

Medicinische Reisebriefe

aus

England und Holland.

1866 und 1867.

Von

Heinrich Rohlfs.



Leipzig,
Verlag von Friedrich Fleischer.
1868.

Seinem Freunde

Herrn Alexander Göschen,

Doctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, Königlich Preußischem Medicinalassessor und praktischem Arzte in Berlin, Redacteur der deutschen Klinik, Mitglied der Leopoldinisch-Carolinischen Akademie, der geburtshülflichen Gesellschaft zu Berlin, der medicinischen Gesellschaft zu Leipzig, sowie der Norwegischen medicinischen Gesellschaft zu Christiania, des Vereins der Aerzte und Apotheker zu Merseburg, der Kaiserlich Russischen medicinischen Gesellschaft zu St. Petersburg, der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien, der physikalisch-medicinischen Societät zu Erlangen, des ärztlichen Vereins zu München, des Vereins Badischer Aerzte zur Förderung der Staatsarzneikunde und der Kaiserlich Russ. Gesellschaft der Aerzte in Wilna Correspondenten u. s. w.

Dem um die medicinische Journalistik Deutschlands

hochverdienten Gelehrten

in collegialischer Hochschätzung

vom

Verfasser.

Vorwort.

Nachstehende Reisebriefe, an meinen Freund Herrn Dr. Alexander Göschen gerichtet, waren ursprünglich zum Abdruck für die deutsche „Klinik" bestimmt. Ich gab meinen Plan auf, als ich einsah, daß dieselben die Grenzen eines medicinischen Feuilletons überschreiten würden. Es bedarf wohl keiner Rechtfertigung, die medicinischen Verhältnisse Englands und Hollands studirt zu haben und darüber ein Referat abzulegen. Die Literatur über diese Disciplin ist überhaupt nur spärlich und seit fünf Lustren ist nichts Neues von Belang erschienen. Die Werke von Joseph Frank, Wagner, Horn, Mühry rc. sind in ihrer Weise alle vortrefflich. Da aber die Medicin wie die Cultur einer beständigen Metamorphose unterworfen ist, da Medicinalreformen in allen Culturstaaten augenblicklich auf der Tagesordnung stehen, da ferner nicht bloß bei den Aerzten, sondern bei den Staatsmännern, Diplomaten, Nationalökonomen und gebildeten Laien immer mehr die Ueberzeugung sich Bahn bricht, daß die sociale Reform unseres staatlichen Lebens nur durch eine vorausgegangene rationelle Reform unseres gesammten Medicinalwesens und speciell unserer hygienischen Verhältnisse gelöst werden kann, so scheint es dringend geboten, die Medicinalverhältnisse aller Hauptvölker im Verhältnisse zu ihrer allgemeinen Cultur einem Studium und einer Kritik zu unterwerfen. Wollen wir in Deutsch-

land eine liberale Medicinalreform, die gleich segensreich für das Publicum, für den Staat, für die Aerzte, für die Wissenschaft und Kunst ist, in's Leben rufen, so müssen wir uns von allen theoretischen Speculationen und bureaukratischen Experimenten fern halten, wir müssen unsere alten abgestandenen, unzeitgemäßen Gesetze abschaffen und alles Gute, das das Ausland uns bietet, willig und gern uns aneignen, wie wir auf politischem und nationalökonomischem Gebiete dies schon längst gethan haben.

Vor allen Dingen müssen auch die Laien für diese Fragen gewonnen werden. Auch die Nicht-Aerzte müssen einsehen, daß die deutsche Medicinalreform nur ein Mittel zum Zwecke ist, und daß es sich bei dieser brennenden Frage nicht bloß um das Interesse der Aerzte und des Publicums, sondern des ganzen Staats und der Wissenschaft überhaupt handelt. Die orthodoxe Medicin hatte nur den Zweck, Krankheiten zu heilen. Die Tendenz der rationellen Medicin ist prophylaktisch, präventiv, universell; sie will nicht bloß Einzelne, sondern ein ganzes Volk körperlich und geistig gesunder, reicher und intelligenter machen.

Dies ist die culturhistorische Mission der neueren Medicin, deren Tragweite von Tage zu Tage an Bedeutung gewinnt.

Wenn diese Briefe dazu beitragen sollten, das Interesse der Aerzte und Laien für die Reformbestrebungen der Medicin anzuregen und anzuspornen, so ist mein Zweck erreicht.

Bremen, 27. Juni 1868.

Heinrich Rohlfs.

Inhaltsverzeichniß.

XXXVI. Brief. Seite 303—310.

Oxford.

XXXVII. Brief. Seite 310—317.

Oxford.

XXXVIII. Brief. Seite 317—321.

London.

XXXIX. Brief. Seite 321—330.

London.

XL. Brief. Seite 330—334.

London.

XLI. Brief. Seite 334—340.

London.

XLII. Brief. Seite 340—346.

Brighton.

XLIII. Brief. Seite 346—348.

London.

I.

Auf der Weser, 16. August 1866.

Was denken Sie wohl von mir, verehrtester Herr College, daß ich Ihren letzten Brief nicht schon längst beantwortet habe? Zunächst danke ich Ihnen herzlich für die mich betreffenden Nummern der medicinischen Centralzeitung, in denen Schultz-Schultzenstein seinem Zorne gegen mich Luft macht. Ohne Ihre freundliche Aufmerksamkeit würde ich schwerlich jemals diese Blätter gelesen haben, da die genannte Zeitung in unserem medicinischen Lesecirkel nicht gehalten wird. Für Ihr Anerbieten bin ich Ihnen sehr dankbar; sobald ich mich in einer polemischen Stimmung befinden werde, soll die Aufnahme des mir von Schultz-Schultzenstein hingeworfenen Fehdehandschuhs erfolgen. Vorläufig aber sei, wie in der politischen Welt, ein Waffenstillstand zwischen uns abgeschlossen, wenn auch nur als Pseudokrise.

Gegen Sie, verehrtester Freund, hoffe ich aber meine Saumseligkeit dadurch wieder gut zu machen, daß ich mir erlaube, mein Tagebuch, das ich auf meiner Reise nach und durch England zu führen gedenke, an Sie zu richten. Ich bin überzeugt, daß Ihnen, bei Ihrer universellen Bildung, es von Interesse sein kann, die Eindrücke, die England auf mein — ich würde sagen kindliches Gemüth, wenn ich nicht so eben die, wie Lessing sich ausdrückt, bösen Vierziger angetreten hätte — hervorbringen wird, unverwischt und frisch, wie die Sinne sie mir zutragen, nicht zersetzt noch entstellt durch die Reflexion, oder durch kurzsichtige und oft schwachsichtige Parteilichkeit,

photographirt zu erhalten. Es giebt ja verschiedene Arten des Reisens und ebenso verschieden sind die Zwecke desselben. Wenn ich Ihnen nun sage, daß ich nur reise, um mich von den Strapazen der ärztlichen Praxis zu erholen, und daß ich die Zweckreisen nicht minder verabscheue als die sogenannten Zweckessen, da im Grunde beide häufig ihren Zweck verfehlen, so werden Sie von vornherein es mir nicht übelnehmen, daß ich, da ich eben den Arzt möglichst von mir abgeworfen habe und nur als Mensch zu reisen gedenke, Ihnen nicht bloß über medicinische Gegenstände Bericht erstatte. Dagegen werde ich es denn auch ganz natürlich finden, daß, wenn Ihnen Manches zu langweilig oder mit zu viel epischer Breite vorgetragen erscheinen sollte, Sie diese Stellen gar nicht lesen oder sie dem unvermeidlichen Papierkorbe überliefern. Als Redacteur der gelesensten und weitverbreitetsten medicinischen Zeitung, ich meine Ihre „deutsche Klinik", — der Sie in richtiger Anticipation, daß Preußen dazu berufen sei, nicht bloß die wissenschaftliche, sondern auch die politische Hegemonie Deutschlands sich zu erobern, vor 19 Jahren, als der Traum einer deutschen Einheit in eine Seifenblase sich aufgelös't hatte, dennoch den vielsagenden Titel, deutsche und nicht preußische Klinik gaben — und ferner als Redacteur der „kritischen Blätter", dem last not least Kinde der deutschen medicinischen Journalistik, ist der Papierkorb für Sie gewiß ein, wenn auch nicht lieb gewonnenes, doch unentbehrliches Möbel und Requisit Ihrer Studirstube. Sollten Sie dagegen einige meiner Mittheilungen für würdig halten, das Feuilleton Ihrer deutschen Klinik auszufüllen und jene dem Geschmacke Ihrer Leser entsprechend finden, so gebe ich Ihnen plein pouvoir über mein ganzes Tagebuch. Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas; vom Papierkorb bis zum Feuilleton der deutschen Klinik genügt ein Händewurf. Deshalb verwenden Sie diese Blätter wie es Ihnen gutdünkt. Und sollten Sie es gar für zweckmäßig finden, mich drucken zu lassen, Sie sehen, ich bin so weit entfernt, den geringsten Druck auf Sie auszuüben, daß ich in diesem Falle es Ihnen ganz überlasse, meinen Mittbei-

lungen einen entsprechenden Titel zu geben. Und auch ohne einen solchen würde ich zufrieden sein, da es Ihnen bekannt ist, daß es mir persönlich, als geborenem Republikaner, nach den Gesetzen unseres kleinen, sowohl preußisch als republikanisch gesinnten Freistaats nicht erlaubt ist, Titel und Orden ohne Weiteres anzunehmen, die Producte meiner Feder daher denselben Gesetzen unterworfen sind.

Bei Ihrer Gewohnheit, selbst jedes Jahr eine Erholungsreise zu machen, — verdankt einer solchen die Literatur doch Ihr reizendes Buch über Vichy — brauche ich Ihnen wohl kaum zu sagen, daß gestern, als dem Tage vor meiner Abreise, noch ein heißer Tag für mich war. Ich habe so viele Abschieds- und Höflichkeitsbesuche gemacht, daß ich am Abend ganz heiser war. Wenn man für einige Zeit aus der Praxis sich losreißt, bekommt man recht klar einen Ueberblick über die Art und Weise, wie man in Praxis gekommen ist. Die ganze Vergangenheit wird wie durch eine camera obscura dem Gedächtniß wieder aufgefrischt. Von den Patienten, die Einem bei dem Eintritt in die Praxis das erste Vertrauen schenkten, sind vielleicht nur noch wenige, die man die seinigen nennen kann. Ihre Zahl war ohnehin auch für den vom Glück Begünstigten nicht groß. Die meisten sind bereits wieder heimgekehrt in den mütterlichen Schooß der kühlen Erde. Andere sind uns untreu geworden, haben gar einen andern medicinischen Glauben angenommen und fühlen sich körperlich und geistig wohler bei der allein selig machenden Homöopathie, oder unter der Dictatur des jetzt entschlafenen medicinischen Erschusters oder den Fesseln Priesnitz' oder Schroth's. Die Verschiedenheit der Charaktere der Patienten ist ein anderes Moment, das nicht verfehlen kann, bei einer bevorstehenden Abreise eclatant in die Augen zu springen. Vielen ist es ganz gleichgültig, daß man sie verläßt, wenn sie überhaupt nur einen Arzt haben, von dem sie sich behandeln lassen können. Andere hingegen sind bestürzt, wirklich unglücklich; sie sind so mit ihrem Arzte geistig verwachsen, daß sie sich ungemüthlich, körperlich und geistig

verstimmt fühlen, sich einem andern Arzte, der ihre Natur nicht kennt, wie sie sich auszudrücken pflegen, anvertrauen zu müssen. Manchem Arzte erscheint diese oft gehörte Phrase lächerlich oder als weiter nichts als eine Phrase. Ich möchte nicht so urtheilen. Beim Ausbruch einer acuten Krankheit ist es für jeden Arzt von der größten Wichtigkeit, ob er die Constitution des Patienten bereits kennt, durch frühere, vorausgegangene Krankheiten mit seiner Individualität auf's Genaueste vertraut ist, oder ob er einen ganz fremden Patienten behandelt, bei dem er erst durch ein scharf und genau angestelltes Krankenexamen, woran er aber oft durch die Krankheit verhindert ist, oder durch eine genaue physikalische Untersuchung einen einigermaßen richtigen Blick in die Constitution des Patienten sich verschaffen kann. Die Idiosynkrasien der Patienten gegen einzelne Mittel und Arzneien sind ferner ein nicht hoch genug anzuschlagendes Moment. So zähle ich eine Patientin unter den meinigen, die jeden Sommer, wenn sie ihre Molkencur durchmacht, hierdurch anhaltende Verstopfungen bekommt. Genug, man darf obige Redensart nicht als eine bloße Phrase von der Hand weisen, vielmehr ließe sich ein ganzes Buch darüber schreiben. Wiederum andere Patienten sind gradezu erfreut über die Abreise ihres Hausarztes, weil sie nun eine passende Gelegenheit haben, denselben, wie sie selbst wenigstens sich einbilden, mit Anstand abschaffen zu können. Zu den stellvertretenden Aerzten haben sie ja kein Vertrauen, folglich kann es ihnen Keiner übelnehmen, wenn sie sich nach ihrem Vertrauen einen andern Arzt aussuchen. Variatio delectat! So denken sie. Fare thee well and if for ever, if for ever, fare thee well! So denkt der Arzt, der sie heute zum letzten Male sieht. Und was kriegt man da nicht Alles zu hören, wenn man eine Erholungsreise antritt. Man sollte sich oft die Ohren zuhalten oder sich während dieser Zeit von einem Ohrenarzte behandeln lassen, um nicht Alles zu hören. Kurz der Vernünftigen, die da einsehen, wie es recht eigentlich im speciellen Interesse des Patienten liegt, wenn sein Arzt ihn jährlich auf kurze Zeit stellvertretenden Händen

anvertraut, um nachher geistig und körperlich erneut und gestärkt, mit frischem Muthe zu seinem abspannenden und aufreibenden Berufe zurückzukehren, — dieser Vernünftigen sind leider verhältnißmäßig nur wenige. Was die Capitalverluste für den Kaufmann sind, das bedeutet eine Erholungsreise in gewisser Hinsicht sehr oft für einen beschäftigten Arzt. Wer darauf nicht gefaßt ist und dies für die Annehmlichkeiten des Reisens getrost mit in den Kauf nimmt, der muß lieber zu Hause bleiben. Die Finanzen des Arztes werden auf keinen Fall durch seine Abwesenheit verbessert. Auf jeden Fall ist eine längere Reise für einen Arzt immer eine Probe des wahren, ungeheuchelten und unbeeinflußten Vertrauens des Patienten.

Doch um auf den gestrigen Tag zurückzukommen, so war das für jede Reise als ein Hauptfactor in Betracht zu ziehende Wetter ganz schauderhaft. Bei in Strömen herabfließendem Regen ohne Ende war es nicht als wenn wir uns Mitte Augusts, sondern bereits Novembers befänden. Noch spät besuchte ich meinen Bruder, um ihm meine Patienten zu übergeben. Gepackt hatte ich schon während meiner Sprechstunde. Ob ich nichts vergessen habe, darüber befinde ich mich noch in glücklicher Unwissenheit. Das wird sich immer noch früh genug auf der weiteren Reise ergeben. Mein Bruder war beim Abschiede sehr besorgt, daß ich mich verschlafen möchte, weil ich mir keinen Nachtwächter zum Wecken bestellt hatte. Er rieth mir sehr dringend, doch noch bei der Nachtwache im Lindenhofe vorzugehen, um mein Versäumniß nachzuholen. Nun ist es mir aber, so alt ich geworden bin, noch nie passirt, daß ich mich verschlafen hätte, und konnte ich daher ganz ruhig sein, daß ich auch dieses Mal zur rechten Zeit aufwachen würde. Und so geschah's. Heute Morgen erwachte ich bereits um 4 Uhr, schrieb noch eilig einen Brunnenbrief für eine Patientin, die heute nach Kreuznach abreisen sollte, und bestieg um 6 Uhr das von Bremen nach Bremerhafen abfahrende Dampfschiff „Bremen", geführt durch Capitain Bering. Jeder Fremde wird eine Tour auf der Unterweser höchst langweilig finden. Schiller hat ja schon durch sein bekanntes

Distichon: „Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zu dem kleinsten Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muse nicht Stoff" die ganze Weser in ein höchst übles Renommée gesetzt. Hätte er entweder selbst einmal eine Tour von Hannoversch-Münden — doch da bemerke ich, daß ich mit meiner Terminologie auf den Sand gerathe, da das Königreich Hannover ja jetzt von der Landkarte verschwunden ist; nun ich schreibe ja nicht für Franzosen und deshalb werde ich schon verstanden werden — nach Hameln gemacht, oder die geographischen Verhältnisse dieses Flusses einer oberflächlichen Berücksichtigung gewürdigt, so würde er vielleicht gefunden haben, daß an poetischen Reizen die Weser, mit ihren prächtigen Eichen- und Buchenwäldern und ihren, wenn auch nicht grotesken doch pittoresken Hügeln und Bergen, selbst einen Vergleich mit dem Rhein nicht zu scheuen braucht, von allen großen deutschen Strömen aber der einzige ist, der von seinem Ursprunge bis zu seiner Mündung in's Meer, nur rein deutsches Land durchfließt. Weder vom Rhein, noch von der Elbe, noch auch von der Oder oder Donau kann dasselbe behauptet werden. — Von der preußischen Festung Minden bis zum Leuchtthurm ist aber die Weser die reine Prosa. Nur eine kurze Strecke bei Vegesack und Blumenthal wird die Monotonie der landschaftlichen Scenerie durch liebliche Hügel, Wiesen, Wälder und stattliche Villen unterbrochen. Hier ist es, als ob die Weser, ehe sie sich auf immer in's Meer verliert, den Traum ihrer Kindheit in dem schönen Thüringen noch einmal zu träumen versuchte. Es ist aber nichts weiter als ein Traum, so schnell ist diese wunderbar schöne Oase passirt. Das Bett der Weser wird nun immer breiter, die Deiche immer höher, die hinter denselben liegenden Wiesen immer ausgedehnter, die auf denselben weidenden Kühe und Ochsen immer fetter und mastiger. Denn wir sind jetzt in Nordenhamm, jenem kleinen aber berühmten Hafenorte Butjadingens, des fruchtbarsten Theiles des Großherzogthums Oldenburg, das nicht bloß Bremen und Umgegend, sondern seit einigen Jahren auch England mit Fleisch versorgt. Hier in Nordenhamm verlassen

die nach England bestimmten Passagiere das schmucke Dampfschiff und seinen freundlichen, gefälligen Führer, um den an der Brücke bereits zur Abfahrt fertig liegenden Steamer „Möve" zu besteigen.

Als ich von Bremen abfuhr, hatten wir sehr heftige Regenschauer, so daß ich die Reise hinsichtlich des Wetters unter üblen Auspicien antrat. Plötzlich sprang der Wind von Westen nach Osten um, ging dann noch einmal nach Süden, es erfolgten abermals starke Regenschauer, bis der Wind wieder umsprang. Jetzt in diesem Augenblick haben wir wunderschönes Wetter, alle Wolken haben sich verzogen, und die Sonne scheint so hell, als wolle sie es wieder gut machen, daß sie schon so viele Tage gleichsam ihre Pflicht vernachlässigt habe.

Wer Mitglied eines Vereins gegen Thierquälerei ist, dem rathen wir sehr ab, die von Nordenhamm einmal wöchentlich nach Hull und einmal nach London fahrenden Dampfschiffe zu benutzen. Denn es kann in der That keinen widerwärtigeren, grausameren Anblick geben, als die Einschiffung der bedauernswerthen Vierfüßler. Das Dampfschiff liegt an einer langen, weit in die Weser gebauten Brücke, wie man sie hier nennt. Dieselbe ist in zwei Abtheilungen getheilt, die eine für den Transport des Viehes, die andere für die menschlichen Passagiere. Alle zu verladenden Ochsen, Schafe und Hammel lagern brüllend und blökend, auf einer unmittelbar an den Anlegeplatz stoßenden, durch hölzerne Hürden eingefaßten Wiese. Mittlerweile ist das Schiff so weit hergerichtet, daß die Einladung beginnen kann. Ein Dutzend mit Knüppeln bewaffnete Viehjungen von rohen Gesichtszügen, in ihrem Aeußeren dem Vieh fast ebenso ähnlich als den Menschen, beginnen nun unter fortwährendem Stoßen, Schieben und Schlagen, was sie mit widerwärtigen rohen Tönen begleiten, die das Vieh aber zu verstehen scheint, dasselbe nach der Brücke hinzudrängen. An der ganzen Seite der Brücke hin, haben sich dann rechts und links Gruppen aufgestellt, um, falls ein Ochse oder Schaf versuchen sollte, an einer Stelle stehen zu bleiben oder vom rechten Pfade abzuweichen, durch

beständiges Schlagen und Stoßen sie dem Dampfschiffe zuzutreiben. Sind sie dann endlich an dem anderen Ende der Brücke angelangt, so beginnt erst die schlimmste Passage. Die bei weitem größeste Zahl kommt in das Zwischendeck und den unteren Raum des Schiffes. Der Zugang hierzu kann natürlich nur auf einer geneigten, schiefen Ebene erfolgen. Wenn nun auf dieser auch Querbalken eingeschlagen sind, so genügt eine solche Vorrichtung für Menschen zwar ganz vollständig, aber nicht für das arme geplagte Vieh, das den Zweck derselben, die Füße dagegen zu setzen, natürlich nicht kennt und daher bei jedem Schritt entweder vor- oder rückwärts ausgleitet, wenn nicht zufällig die Füße an einem solchen Querbalken Stütze finden. Nachdem der untere Raum des Schiffes ganz gefüllt ist, wird das Verdeck vollgeladen. Nur vorn und hinten ist ein ganz kleiner Raum für die erste und zweite Cajüte reservirt, die sich daher mit dem Vieh auf einer Ebene befinden. Ueber diese beiden Cajüten ist dann vorn und hinten noch ein kleines Verdeck gebaut und beide sind durch eine lange, schmale Brücke verbunden, so daß man, wenn das Schiff gefüllt ist, den Vorder- und Hintertheil des Schiffes nur durch diese schmale, an der einen Seite des Schiffes befindliche Brücke, über den Häuptern der Ochsen und Schafe dahinschreitend, erreichen kann. Leichter als die Einschiffung der Ochsen ist die der Schafe und Hammel, die, um deren diverse Eigenthümer erkennen zu können, mit verschiedenen Farben auf dem Rücken angestrichen sind, und die bekannte Gewohnheit zeigen, daß wenn nur ein Leithammel vorangeht, die übrigen ohne sich lange zu bedenken und das ungewohnte Terrain zu recognosciren, oft in schnellem Trabe folgen. Diese Einschiffungsscene dauerte mit kurzen Unterbrechungen drei Stunden. Da die herankommende Fluth aber noch nicht genug Wasser gebracht hatte, um das schwerbeladene Schiff mit Sicherheit abfahren lassen zu können, so mußten wir noch eine weitere halbe Stunde warten. Auf der Tour nach dem, in einer kleinen Stunde zu erreichenden Bremerhafen, wurde das Mittagsessen eingenommen und man hatte jetzt Gelegenheit

einen Ueberblick über die in erster Cajüte fahrenden Passagiere zu gewinnen. Außer mir waren es noch drei Herren und sechs Damen. Von letzteren schienen zwei verheirathet zu sein oder wenigstens in den Jahren sich zu befinden, wo ein, aus Höflichkeit natürlich nicht näher zu bezeichnendes, gewisses verhängnißvolles Stadium bereits begonnen hat. Die vier jüngeren Damen waren sämmtlich Gouvernanten, von denen drei nach England und eine nach Frankreich wollte. Seit einigen Jahren haben außer den Ochsen und Schafen, die Gouvernanten (versteht sich, sans comparaison) angefangen, einen wichtigen Exportartikel von Deutschland nach England zu bilden und kann man sicher darauf rechnen, unter der Zahl der Passagiere immer einige Gouvernanten zu finden.

Die Quantität des Mittagsessens war wenigstens für die dreifache Zahl der Passagiere berechnet, über die Qualität läßt sich wenig sagen. Es war herzlich gut gemeint, aber man mußte mit dem Willen vorlieb nehmen. Die Suppe war einestheils so fett, daß man löffelweise das Fett hätte abfüllen können, anderntheils so von dem Ochsen- und Schafgeruch, der die ganze Atmosphäre des Schiffes stärker als Moschus und Patschouli es vermögen, durchdrang, geschwängert, daß bei aller Resignation doch eine Diogenesnatur dazu gehört hätte, sie zu essen. Das Roastbeef litt an inveterirter Härte, und das Gemüse war nach englischer Weise bloß in Wasser gekocht, wahrscheinlich in der guten Absicht, um die deutschen Magen allmälig an die englische Küche zu gewöhnen. Letztere Sitte will ich durchaus nicht tadeln, da sie in zarter Rücksicht auf den Magen der Passagiere vorgenommen ist. Der Uebergang würde zu jäh sein, wenn man nach überstandener Seekrankheit auf einmal an die englische Küche sich gewöhnen sollte. Es ist deshalb als eine sehr weise Einrichtung hervorzuheben, daß der Anfang hierzu bereits auf dem Dampfschiffe gemacht wird. Nur der Wein war untadelhaft und preiswürdig. Doch da haben wir Bremerhafen erreicht, nicht ohne vorher einen Lootsen an Bord genommen zu

haben, denn das Anlegen an die Außenseite des neuen Hafens ist schwierig und erfordert die allergenaueste Kenntniß des Fahrwassers. Für heute leben Sie wohl!

II.

Der Küste von England gegenüber.

Ob Sie mich wohl tadeln werden, daß ich gestern Ihrer nicht gedacht habe? Gedacht habe ich sehr viel und sehr oft an Sie, nur nicht — schreibend. Und noch in diesem Augenblick wird das Schreiben mir sehr schwer, da die Bewegung des Schiffes noch recht heftig ist, indem die Wellen sehr hoch gehen. Doch ich will den unterbrochenen Faden meiner Erzählung von vorgestern wieder aufnehmen, und Sie werden mir verzeihen. Um nun nicht zu oft in die Lage zu kommen, Verzeihung erbitten zu müssen, daß ich Ihnen kein Tagebuch „verbo tenus" liefere, sondern möglicherweise mitunter, nach guter alter Studentenweise, mehrere Tage schwänze, so bitte ich ein für alle Mal um einen Generalablaß. — Es giebt ja bekanntlich im Menschenleben Augenblicke, wo man dem Weltgeist näher ist als sonst und eine Frage frei hat an das Schicksal — solch' ein Moment war für mich der ganze gestrige Tag. Denn wir haben keinen Sturm, sondern einen kleinen Orkan erlebt. Doch wie gesagt, ich will an meine unterbrochene Erzählung wieder anknüpfen.

Es ist ein wunderbares Leben, das schwimmende Leben auf dem Wasser. Durch nichts wird man mehr an die Veränderlichkeit der ganzen Natur und unserer selbst, an das tempora mutantur nos et mutamur in illis erinnert, als durch das Seeleben, das durch die Veränderlichkeit des Wetters einem beständigen Wechsel unterworfen ist. So erging es uns am 16. Kaum hatten wir uns wieder eine halbe Stunde des Anblicks der lieben Sonne erfreut,

als abermals der Wind nach Westen umsprang, und der Regen in Strömen herabfiel, nachdem die Sonne sich in ihre innersten Gemächer verkrochen hatte.

Als wir in Bremerhafen-Geestemünde glücklich am Landungsplatze angelangt waren, sahen wir dort den zweiten Act des in Nordenhamm begonnenen Viehdramas aufführen. Abermals mußten unsere unglücklichen Nasen- und Ohrennerven 1½ Stunde lang durch die widerwärtigsten Reizmittel aufgeregt werden. Der einzige Unterschied war der, daß die auftretenden — Thiere — andere waren, und die Scenerie sich gleichfalls verändert hatte. Grade wie auf den Auswandererschiffen eine Musterkarte von allen deutschen Volksstämmen anzutreffen ist, so konnte man hier die verschiedenartigsten Ochsen und Schafe studiren. Dem Seemann passirten sie alle unter dem Namen „Magdeburger“, der Thierarzt aber verrieth mir, daß sie nicht bloß aus der preußischen Provinz Sachsen kämen, sondern auch die von dort exportirten Thiere die schönste Race seien. Abermals also ein Stück weiter gekommen in der deutschen Einheit! Wirklich, wenn Sie mit angesehen hätten, wie gut diese verschiedenartigsten Ochsen und Schafe aus dem deutschen Oberlande sich vertrugen, und wie die auf unserm Schiffe schon befindlichen niederdeutschen ihnen begrüßend entgegen brüllten und blökten, wie dies vom Lande aus erwiedert wurde und wie, nachdem die Einschiffung glücklich vollendet war, und der vorher schon so enge Raum so zusammengeschrumpft war, daß man nur Schafwolle und Ochsenfelle, aber nicht den geringsten Fleck Boden mehr entdecken und im eigentlichsten Sinne des Worts kein Apfel mehr zur Erde fallen konnte — wenn Sie gesehen hätten, wie aber unter allen Vierfüßlern die innigste Freundschaft und Liebe herrschte, so daß wenn sie menschlicher Gefühle fähig gewesen, sie sich gewiß in die Arme gestürzt wären und vor Freude und Schmerz geweint hätten, dann, sage ich, würden Sie nicht den geringsten Zweifel mehr gehegt haben, daß die verschiedenen deutschen Volksstämme durch geeignete Mittel ebensogut unter einen Hut gebracht werden könnten

und sich eben so friedlich miteinander vertragen würden, wie feindlich sie sich auch in diesem Augenblick noch gegenüber stehen mögen. Sollten wir Deutschen denn unter den Ochsen und Schafen stehen? Warum nicht ein Beispiel an ihnen nehmen! Sollte nicht schon dieser Gedanke allein, aber noch mehr das Verspeisen dieser verträglichen und friedfertigen Ochsen und Schafe als Beefsteaks und Cotelets, die wir in unser Blut verwandeln, dazu beitragen, uns einig zu machen? Leider fehlt uns eine Philosophie des Essens, und es thut wirklich Noth, daß diesem dringenden Bedürfniß durch irgend einen modernen Schopenhauer abgeholfen wird. Eine Reise nach England auf einem Lloydsteamer würde ihm das nöthige Gedankenmaterial leicht und ausreichend verschaffen und an einem System würde es ihm dann schon von selbst nicht fehlen. Ist es doch ein Vorrecht von uns Deutschen vor andern Völkern, sogar Systeme ohne Inhalt gehabt zu haben! In der That, verehrtester Freund, ich kann Ihnen versichern, daß der Gedanke an die deutsche Einheit, die sich hier vor meinen Augen so plastisch vollzog, mich über die vorher geschilderten Widerwärtigkeiten bei diesem zweiten Acte viel leichter hinwegführte und auch fähig gemacht hätte, noch einem dritten Acte, wenn es nöthig gewesen wäre, mit beizuwohnen. Diplomaten von Fach hätten wahrlich hier Gelegenheit gefunden, Studien zu machen, und zwar weniger bei den Ochsen als bei den Schafen. Es gewährte einen eigenthümlichen Eindruck, diese ganze Heerde, auf der vor dem Außendeiche befindlichen Wiese, wie ein zusammenhängendes Ganze sich herumtreiben zu sehen, bald nach der einen Seite hin, bald nach der andern, bald den Deich hinauf, bald hinab. Es war, als wenn Ein Gedanke sie regierte — 100 Seelen und Ein Gedanke, 100 Herzen und Ein Schlag — und doch war es wieder nur ein Leithammel dem alle folg'ten. Unwillkürlich fiel mir hier die schöne Scene aus der Odyssee ein, in der Polyphem seinem Leithammel, der den Odysseus unter sich trug, in so rührender Weise sein Leid klagte. Die Leithammel haben also schon im grauen Alterthum eine bedeutende Rolle gespielt, und daß

sie auch heute noch in Function sind, das sehen wir täglich in unsern Volksversammlungen, Ständeversammlungen und selbst in der Wissenschaft. Die Leithammel der Wissenschaft haben oft kein anderes Verdienst, als von einem großen Troß von Schülern gefolgt zu werden, die die Apotheose ihres Herrn und Meisters in alle Welt ausposaunen und dadurch ihrem Vorbilde etwas ähnlich zu werden hoffen. — So viel ist ausgemacht, daß die Diplomatie, wenn sie Erfolg haben will nach Innen, erstlich angelegentlichst danach streben muß, sich die Leithammel zu gewinnen und zweitens, die Menschen möglichst in Schafe zu verwandeln. Dann sind alle Preßgesetze, Preßprocesse und Repressionsmaßregeln überflüßig. Dies ungefähr waren die Gedanken, die mich bewegten, als ich vom Schiffe auf das Getriebe am Ufer hinübersah. — Unter der zahlreichen Menschenmasse, die ein anlegendes Dampfschiff in einer Hafen- und Auswandererstadt immer herbeilockt, hatte mein Auge bald ein Individuum entdeckt, bei dem ich die Diagnose auf Mitreisen- oder Mitleidenschaft stellte. Um meine Cajüte daher für mich allein zu reserviren, gewann ich den Steward und veranlaßte ihn, dieselbe abzuschließen. Jede kleine Nebencajüte ist eigentlich für zwei Personen bestimmt, von denen die eine in der obern, die andere in der untern Coje schlafen muß, d. h. wenn sie kann. Da die Luftmenge aber nach den Principien der Physiologie nicht einmal für eine Person ausreicht, so lag mir sehr viel daran, mein state-room, wie der Kunstausdruck lautet, für mich zu behaupten. Dies gelang mir denn auch vollständig. Die übrigen Passagiere mußten bis auf Einen, den ich schlechtweg den Dicken nennen will, sich zu Zweien in ihren kleinen Raum theilen.

Bremerhafen und Geestemünde gewähren mit ihrem Mastenwalde und in der That großartigen Docks einen imposanten Anblick. Bremen mit seiner Schlachte und Hamburg mit seinen due d'Alben können sich beide gar nicht damit messen. Bremerhafen, eine der jüngsten Städte Deutschlands, wird nach 100 Jahren wahrscheinlich eine der ersten sein. Es sind jetzt kaum 40 Jahre verflossen, seit an dieser,

bis dahin wüsten Stätte der erste Spatenstich zum neuen Hafen gestochen wurde. Trotz allen Beschränkungen, die der jungen Stadt von Seiten der Hannoverschen Regierung und auch von ihrer Mutterstadt bislang auferlegt wurden — so mündet z. B. die Bahn, die Bremerhafen mit ganz Deutschland in Verbindung setzt, eine halbe Stunde von der Stadt — ist dieselbe mächtig emporgeblüht, zählt jetzt an 10,000 Einwohner und zeigt die bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit, daß, wie aus dem jährlichen Einkommenschoß ersehen werden kann, unter den Einwohnern mehr sind, die über 500 Thaler als unter 500 Thaler Einkommen haben. Dies ist ein sehr günstiger Maßstab für die Wohlhabenheit des Orts. Alle Einsichtigen und die Zukunft richtig Beurtheilenden haben daher auch die Ansicht, daß in 50 Jahren Bremen in Bremerhafen liegen, d. h. daß der Markt, den Bremen durch den Patriotismus seiner Bürger bis jetzt dort noch behauptet hat, mit der Zeit sich ganz nach Bremerhafen hinziehen wird. Beschleunigt wird dieser Proceß natürlich durch die jetzt sich vollziehende Einheit. Wenn alle kleinen deutschen Staaten erst von der Landkarte verschwunden sind, und statt des Königreichs Preußen ein Kaiserthum Deutschland verzeichnet sein wird, dann muß Bremerhafen um so rascher seiner großen Zukunft entgegeneilen. Keine Seestadt, weder Rotterdam, noch Hamburg oder Amsterdam wird dann mit Bremerhafen rivalisiren können. Die hygienischen Verhältnisse dieses Orts sind aber nicht günstig. Er liegt auf einer sehr schweren Seemarsche, an der Grenze des berühmten Landes Wursten, das wie die meisten Seemarschen eine Bauernrepublik war und durch großen Reichthum und Freiheitssinn seiner Bewohner noch jetzt sich auszeichnet. Alle Bohrversuche haben noch nicht dazu geführt, ein trinkbares Wasser zu liefern. Von Bremerlehe, das eine halbe Stunde entfernt auf der Geest liegt, wird vermittelst einer Wasserleitung genießbares Trinkwasser Bremerhafen zugeführt. Der Fremde muß sich daselbst erst vollständig acclimatisiren und hat gewöhnlich in der ersten Zeit viel von dem endemisch hier herrschenden kalten Fieber zu leiden. Eben

diese Ungesundheit des Orts hält sehr Viele ab, sich in Bremerhafen niederzulassen. Wer aber gesund und stark ist und rasch Geld zu verdienen wünscht, dabei eine tüchtige Arbeitskraft besitzt, der geht gern dorthin. Leute, die längere Zeit dort gelebt haben, versichern, es sei dort ein vollständig amerikanisches Leben, die deutsche Gemüthlichkeit vermisse man gänzlich. Alles geht nur auf's Geschäft aus, und alle Geschäfte werden, da es bis jetzt dort noch an einer Börse fehlt, in den Wirthshäusern abgemacht.

Einen traurigen Anblick gewährte das den Hafen beherrschende, in Bremerhafen gelegene, ehemalige Hannoversche Fort Wilhelm, dieses Trutz Bremen. Nicht bloß waren die Kanonen, die sonst ihre langen gähnenden Schlünde den vorübersegelnden Schiffen entgegenstreckten, sondern auch die obligate gelbweiße Fahne verschwunden, und es hieß, daß ein speculativer Wirth das Fort gemiethet habe, um darin eine großartige Bierhalle anzulegen. Sic transit gloria mundi! Aus einer Festung eine Bierhalle — erinnert das nicht auch schon an Amerikanerthum? Auf jeden Fall ist es leichter eine Festung in eine Bierhalle zu verwandeln, als eine Bierhalle in eine Festung, obgleich auch das, wie alles Andere, schon dagewesen sein mag. Hier wundert man sich natürlich noch über so Etwas. In Amerika würde es aber ebensowenig auffallen als es dort auffällt, wenn ein Holzhacker oder ein Schneider das Glück, vielleicht richtiger Unglück haben, die Präsidentenwürde zu erreichen. In Deutschland gehören solche Metamorphosen in das Gebiet des Unmöglichen, weil die erste Grundbedingung zur Glückseligkeit, die volle, unbeschränkte persönliche Freiheit uns noch mangelt. So lange wir Deutschen in der großen Mehrzahl noch nicht einmal über die Principien der nationalen Wohlfahrt einig sind, so lange für allgemeine Erwerbfreiheit strebende Leute noch als Revolutionäre und Ketzer betrachtet werden, so lange werden wir nie, weder ein freies noch ein einiges Volk werden. Und doch stimmte der Anblick des verlassenen Forts Wilhelm mich malgré moi zur Wehmuth, in Rücksicht auf das klägliche Ende eines der ältesten

deutschen Fürstenhäuser. Noch die letzte Handlung des Georg Rex, seine in der Schlacht bei Langensalza — nicht in, sondern während derselben, hätte ich sagen sollen — getragene Uniform mit den sorgfältig darauf befestigten, beim Campiren im Kornfelde auf dieselbe gerathenen Hälmchen und Stäubchen dem Welfenmuseum zu ewigem glorreichem Andenken zu übersenden, charakterisirt die krankhafte Eitelkeit dieses unglücklichen Fürsten, dessen trauriges Geschick am Ende großentheils dadurch herbeigeführt wurde, daß er körperlich schon seit seiner Jugend blind, von schlechten Rathgebern umringt war, die Sorge trugen ihn auch geistig zu blenden und ihn so in's Verderben stürzten. Ja, es ist eine denkwürdige Zeit, in der wir leben! Nicht das Volk verjagt seine Fürsten, sondern von ihren eigenen Collegen werden sie ihres Thrones beraubt, den sie bis an's Ende aller Dinge festbegründet wähnten. Niemals hat das Legitimitätsprincip einen ärgeren Stoß erlitten. Das Schwert siegt vollständig über die Ränke der Diplomatie und Legitimisten, und Preußen erntet jetzt die Früchte, nicht bloß der Schlacht von Sadowa, sondern auch von Belle alliance, um die es auf dem Wiener Congresse auf das Schnödeste betrogen wurde! — Von dieser beiläufigen Excursion auf das Gebiet der Politik auf die „Möve" zurückkehrend, finden wir, nachdem es inzwischen 3 Uhr geworden, das Geschäft der Einschiffung definitiv beendet und auch die neuen menschlichen Passagiere bereits im Besitz ihrer state-rooms.

Die Maschine setzt sich in Bewegung und hinaus geht es in die offene See — so glaubt vielleicht der mit der Geographie der hiesigen Gegend nicht ganz Vertraute. Nach einer halben Stunde ist Bremerhafen unsern Blicken entrückt. Die Ufer treten immer weiter zurück, die Weser gewinnt hier eine Breite von 3 Stunden, und kaum kann man die beiden Ufer bei dem bezogenen Himmel und dem fortwährenden Regen noch erkennen. Und doch befinden wir uns immer noch auf der Weser. Dieselbe hat aber hier schon vollständig den Charakter des Meeres angenommen. Die imposanten Wogen und ihre grüne Farbe zeigen uns an, daß wir nur

geographisch uns noch auf einem Flusse, in Wirklichkeit aber schon auf dem Meere befinden. — Die „Möve" ist einer der besten Lloyddampfer. Sie eignet sich besonders zur Ueberfahrt für Gouvernanten, indem sie das einzigste Dampfschiff ist, das eine Stewardeß besitzt. Der Capitain ist einer der tüchtigsten Seeleute, ruhig, ernst und besonnen. Das Schiff hat eine Länge von 208 Fuß, war früher nicht so lang, erst kürzlich war es bei einem längeren Aufenthalt in Hull um 50 Fuß vergrößert. Während sonst die erste Cajüte am hinteren Theil des Schiffes, am sogenannten Spiegel sich befindet, ist sie auf der „Möve" unmittelbar am Bugsprit. So weit die erste Cajüte reicht, ist das Deck mit einem Geländer eingefaßt, so daß in Wirklichkeit die Cajüte sich nicht im Raume des Schiffes, sondern über dem Verdecke befindet. Von diesem obersten Verdeck gelangt man erst durch eine Treppe in die Cajüte und von dieser durch eine Thür auf das eigentliche Hauptverdeck. Dieses ist aber nicht von Menschen zu passiren. Letztere sind zum Spazierengehen allein auf das kleine Cajütenverdeck angewiesen. Das ganze große Hauptverdeck ist ein ausschließliches Privilegium der vierfüßigen Auswanderer; sie sind also hier die eigentlich Privilegirten. Der hintere Theil des Schiffes enthält für die zweite Cajüte dieselbe Einrichtung, wie der vordere Theil. Durch eine lange, über das Hauptverdeck führende Brücke sind Vorder- und Hinterdeck miteinander verbunden. Die Passagiere der ersten Cajüte haben das Recht, diese Brücke über den Köpfen der Vierfüßler hin, zu passiren und, wenn es ihnen vorn zu eng wird, nach dem Hinterdeck zu spazieren, um sich die Passagiere der zweiten Cajüte einmal anzuschauen. Die Passagiere zweiter Cajüte dürfen aber nicht das vordere Deck beschreiten. Wenn Sie nun hinzunehmen, daß noch eine dritte Classe von Passagieren, die des bloßen Hinterdecks, besteht, die ihrerseits nicht die zweite Cajüte betreten dürfen und auch die Nacht auf dem Hinterdeck sich aufhalten müssen, so sehen Sie, daß die Dampfschiffe im Grunde für eine vierfache Classe von Passagieren eingerichtet sind, oder wenn Sie wollen, für zwei Haupt-

classen, für die, welche ihre Ueberfahrt selbst bezahlen und für solche, die sie für sich bezahlen lassen. Es könnte Ihnen auf den ersten Augenblick hart erscheinen, daß es eine besondere Classe von Deckpassagieren giebt, und Sie wundern sich vielleicht, daß das Verdeck von solchen benutzt wird. Und doch kann ich Ihnen sagen, daß grade diese Classe sich am allerreichlichsten rentirt und ungefähr mit den Stehwagen vierter Classe rangirt, die man in vielen Gegenden für die minder wohlhabenden Theile des Volks hat. Der Verkehr zwischen England und Deutschland ist viel größer in den unteren Ständen als in den höheren. Z. B. die meisten Zuckerbäcker in den Zuckerraffinerien sind Deutsche, eine Menge von deutschen Matrosen dienen auf der englischen Kauffahrtei- und Kriegsmarine, die deutschen Handwerksgesellen sind in ganz England sehr gesucht, die gewöhnlichen Musikbanden an allen Badeplätzen bestehen hauptsächlich aus Deutschen und Böhmen. Alle diese können aber nicht viel Geld für die Ueberfahrt anwenden; je billiger die Fahrpreise, desto eher lockt sie der höhere Verdienst nach England, und so kommt es, daß die Deckspassagiere in der Regel die zahlreichsten sind. Ueberdies ist es wenigstens in der milderen Jahreszeit nicht so hart, auch die Nacht auf dem Decke zuzubringen; einestheils werden die Meisten seekrank, und alle die von dieser Krankheit befallen worden, suchen von selbst das Verdeck auf, weil dies die größte Linderung verschafft und dem Körper besser bekommt, als wenn man in geschlossener, schlecht ventilirter Cajüte die Sache abmacht; anderntheils ist es auf dem Wasser nie so kühl wie auf dem Lande. Das Seeklima kennt nicht die Extreme des Landklimas; hohe Hitze und hohe Kälte sind beide unbekannte Factoren. Ueberdies währt ja die Reise selten länger als 48 Stunden; gewöhnlich gebraucht der Dampfer nur 40—42 Stunden. Hierbei will ich Ihnen noch bemerken, daß sogleich, wenn man an Bord des Dampfers gekommen ist, vom Kellner gefragt wird: ob man sich in Board geben oder Frühstück, Mittag- und Abendessen jedes besonders bezahlen wolle? Wer sich in Board begiebt, bezahlt für Alles drei Thaler

Courant, was auf den ersten Augenblick sehr billig erscheint; dennoch thun die Meisten besser, sich nicht in Board zu geben. Wer von der Seekrankheit ergriffen wird, kann doch nichts essen; versucht er es, so ist es nur, um den Göttern des Meeres, resp. den Fischen den Tribut nicht zu versagen. Nachdem wir das frugale Mittagessen eingenommen hatten, tranken wir Caffee, der nichts zu wünschen übrig ließ.

Um 7 Uhr Abends gelangten wir endlich in die hohe See; die Wellen wurden jetzt noch höher, die Bewegung des Schiffes schaukelnder. Präcise 8 Uhr wurde zum Abendessen aufgefordert. Man sah natürlich dieselben Gesichter wie am Mittag, von den Damen aber nur noch drei, von denen die eine eine Engländerin zu sein schien; die andere stammte ihrem Dialecte nach aus Braunschweig. Wer nur einmal in seinem Leben einen Gang über den Bremer oder irgend einen andern größeren Jahrmarkt gemacht hat, dem wird das: „Heeren Se mäl, mein Herr, nehmen Se Sich een Bischen was mit", unvergeßlich in den Ohren klingen, und er wird von allen Dialecten Deutschlands den braunschweigischen am leichtesten wieder herausfinden. Die beiden Damen waren übrigens sehr gelehrt, so daß ich es nicht wagte, mich in ihre Unterhaltung hineinzumischen, obgleich der Gegenstand ihres Gesprächs sehr verführerisch für mich war. Nachdem sie anfänglich über Trichinen, Trichinenkrankheit, Trichinenmanie und Trichinenfurcht sich unterhalten hatten, kamen sie auf einen chemischen Gegenstand und wurden dabei so heftig, als wenn zwei chemische Reagentien zusammentreffen. Um was sie sich stritten? um etwas sehr Hand- oder vielmehr Mundgreifliches, indem sie eben es verspeisten, nämlich ob das Gelbe oder das Weiße des Eies mehr Eiweißstoff enthalte? — Ob die beiden Damen praktisch wohl eben so gut die Kochkunst auszuüben verstehen, als sie theoretisch über chemische Gegenstände disputirten? Fast möchte ich es bezweifeln; denn immer habe ich gefunden, daß die sogenannten Blaustrümpfe sehr schlecht in den gewöhnlichen culinarischen Angelegenheiten bewandert waren. Mir

ist ein Fall bekannt, wo ein mit seinen sieben Häuten gebratener Hase die Veranlassung zu einer Ehescheidung gab. So viel ist mir klar, daß es gewiß viel mehr glückliche Ehen geben würde, wenn die Hausfrauen besser das Kochen und etwas weniger Chemie und Götterlehre verständen, die in den „höheren Töchterschulen" ja jetzt überall Gegenstände des Unterrichts geworden sind. — Daß der norddeutsche Thee beim Abendessen nicht fehlte, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Seine chinesische Abkunft war übrigens sehr schwer zu constatiren; vielleicht war er darauf berechnet, daß in London die Cholera herrschte; denn in der That, es war nichts als eitel Pfeffermünzwasser. Da ich übrigens sehr müde war, so kroch ich um 9 Uhr schon in meine Coje und hatte das Glück, trotz des immer heftiger werdenden Sturmes, bald in einen sanften Schlaf zu fallen.

III.

Auf der Themse bei Woolwich.

Als ich am andern Morgen um 8 Uhr aufwachte, stand ich sofort auf, wurde aber durch die stoßende Bewegung des Schiffes von einem so starken Schwindel ergriffen, daß es mir schwarz vor den Augen wurde. Die Besinnung verging mir, und ich wäre sicherlich umgefallen, wenn es in der kleinen Cajüte nicht an Platz dazu gefehlt hätte. So sank ich denn auf das kleine Sopha nieder und machte, als ich wieder zu mir kam, daß ich sofort wieder in meine Coje zurückgelangte. Ein furchtbarer Sturm erhob sich jetzt. So eng die Coje war, konnte man doch nicht auf einer Stelle liegen, man wurde von links nach rechts geschlendert; ich mußte mich mit den Händen festhalten, damit ich nicht aus der Coje geworfen

wurde. Der Regen und die Wellen wurden gegen die Wände des Schiffes gepeitscht; dazwischen hörte man das Rollen des Donners, und die Blitze erhellten den dunkeln Raum. Dies dauerte bis Mittag, da machte ich den zweiten Versuch aufzustehen; aber es ging mir ebenso wie am Morgen und als es mir auch am Abend nicht besser ging, ergab ich mich in mein Schicksal. Es wurde mir nicht bloß theoretisch, sondern praktisch klar, daß das Wesen der Seekrankheit in einer Blutleere des Gehirns besteht, die als erstes Symptom den Schwindel bedingt. Als ich am Abend nur einige Secunden länger aufblieb, wurde mir sofort auch übel. Die Uebelkeit legte sich aber sogleich, als ich mich wieder horizontal hinlegte. Ich war sehr hungrig, wagte aber nicht, etwas zu essen; Wasser mochte ich auch nicht trinken, ich zog es vor ein Glas Portwein zu mir zu nehmen. Die jetzt folgende Nacht werde ich nie vergessen. Der Sturm nahm noch an Intensität zu und artete in einen förmlichen Orkan aus. Ich mußte alle meine Kräfte anstrengen, um mich auf meinem Lager zu behaupten. Erst gegen Morgen wurde es ruhiger, und fand ich den bisher vergeblich gesuchten Schlaf. — Als ich am Sonnabend Morgen das Verdeck bestieg, traf ich dort schon zwei der mitreisenden Herren und zwei der Damen. Der Capitain erzählte mir, daß wir den ganzen vorigen Tag nur 5 Stunden weiter gekommen wären; hätte er die Maschine stärker arbeiten lassen, so würden sämmtliche Schafe und Ochsen umgekommen sein. Bei dem umsichtigen und vorsichtigen Fahren crepirten im Ganzen nur 60 Schafe und 4 Ochsen. Sie wurden sofort über Bord geworfen. Nach den englischen Gesetzen dürfen todte Thiere nicht eingeführt werden, wohl dagegen geschlachtetes Vieh. Mehrere im Sterben begriffene Schafe wurden daher rasch geschlachtet, und die Haut ihnen abgezogen. Die Thiere sterben meistens an der Wirkung des Seewassers.

Gegen Mittag bekamen wir die englische Küste in Sicht — sanft aufsteigende Kreidefelsen, unterbrochen von Dünen und Wäldern. Bald waren wir von einer Menge von kleinen Schiffen,

größtentheils Fischerböten umkreist. Theils lauern sie auf das Vieh, das mehr oder weniger von jedem Lloyddampfer über Bord geworfen wird, das sie als gute Prise auffangen, und um es an die Küste bringen zu dürfen, noch nachträglich ausschlachten; theils sind es Lootsen, die ihre Dienste anbieten. Jedes Schiff ist verpflichtet, einen Lootsen anzunehmen, wenn sich einer anbietet. Passirt in dem Falle, daß kein Lootse am Bord gewesen ist, ein Unglück, so bezahlt die Assecuranz nicht. Die Taxe beträgt bis London 10 £. Es dauerte nicht lange, so erschien denn auch ein junger Lootse. Er brachte ein großes Placat mit, das er angewiesen war, beim Besteigen des Schiffs, dem Capitain zu übergeben. Es enthielt eine Aufforderung der englischen Regierung an die Schiffsführer, alle Fälle von Choleraerkrankungen sofort zur Kenntniß der Regierung zu bringen und die Patienten an das, auf der Themse in einem Schiffe errichtete Cholerahospital abzuliefern, um der weiteren Verbreitung der Krankheit Schranken zu setzen. Einer meiner Reisegefährten, der auf der ganzen Ueberfahrt eine große Furcht vor der Cholera ausgesprochen hatte, und fortwährend, um der Ansteckung vorzubeugen, alle möglichen, am Bord befindlichen Bittern durchprobirte, vom Bonecamp bis zum Menschenfreund, wurde leichenblaß und zitterte wie Espenlaub, als er das Placat durchgelesen. Wahrscheinlich sah er sich in Gedanken auf dem schwimmenden Cholerahospitale internirt, fern von allen Herrlichkeiten Londons. Gewöhnlich kommt der am Donnerstag von der Weser abfahrende Dampfer am Sonnabend Abend in London an. Als ich den Capitain um die Stunde der Ankunft fragte, theilte er mir mit, daß wir diesmal auf keinen Fall vor Sonntag Morgen, vielleicht erst gegen Mittag in London ankommen würden. Das war auch für mich keine frohe Botschaft, weil ich schon am Sonnabend Abend in Saltersweell erwartet wurde. Eine große Annehmlichkeit dagegen war es, wenigstens den ganzen Tag oben auf dem Deck ausharren zu können. Der Wellenschlag war freilich noch hoch genug. Doch verspürte ich keine Anfälle von Schwindel und blieb

deshalb ruhig oben. Gegen 11 Uhr Nachts langten wir in Thameshaven an, einem Anlegeplatz gleich am Ausfluß der Themse in den Ocean. Hier wurde die Ausschiffung der Ochsen vorgenommen. Dieser Act dauerte die ganze Nacht hindurch, bis 5 Uhr Morgens, so daß an Schlaf nicht zu denken war. Wir mußten dann noch bis 6 Uhr auf das Eintreten der Fluth warten, ehe wir abfahren konnten. Es war ein wundervoller Morgen. Eine Auffahrt der Themse bis London ist allein eine Reise nach England werth. Gravesend, Greenwich, Woolwich halten fortwährend das Auge in Spannung. Ueppige Wiesen, bewaldete Hügel, dazu das Gewühl von großen und kleinen Schiffen vom verschiedenartigsten Bau, und allen Nationen der Welt angehörig, verleihen dieser Gegend einen wunderbaren, nicht zu schildernden Reiz. Wie verschwinden hiergegen die Reize Blankenese's und Vegesack's! Wer einen Begriff von Englands Größe und Macht erlangen will, der braucht bloß die Themse mit der Fluth aufzusegeln. Auf der Fahrt dahin kamen die Zollrevisoren an Bord. Es waren sehr humane Männer; die Untersuchung des Gepäckes wurde sehr oberflächlich vorgenommen. Sie fragten nur nach Cigarren; als ich erwiederte, daß ich keine hätte — ich hatte nämlich wirklich keine bei mir, weil es mein Vorsatz war, in England nicht zu rauchen — standen sie von einer weiteren Untersuchung ab. Nach einem Paß wurde nicht gefragt, sondern nur nach Namen und Stand; beides notirten sie sich. Um 9¼ Uhr langte das Schiff bei Blackwall an. Eine Menge Gesindel trieb sich hier am Pier umher und bot seine Dienste an, zum Transport des Gepäckes. Der sehr aufmerksame Capitain ließ das meinige an die unmittelbar an den Anlegeplatz stoßende Station tragen. In wenigen Minuten gelangte ich auf der Eisenbahn nach Fenchurchstreetstation. An der Station befinden sich vierräderige und zweiräderige Cabriolets. Letztere sind bei uns in Deutschland nicht gebräuchlich; der Kutscher sitzt oben und hinten und leitet von hier aus sein Pferd. Ich nahm mir solch' ein Handsome, hatte für Gepäck nicht besonders zu bezahlen und fuhr nach der un-

gefähr $^3/_4$ Stunde entfernten Eustonstation. Der Kutscher fuhr brillant; ich kam grade noch früh genug, um mit dem um 10 Uhr auf dem North-Western Railway abgehenden Zuge abfahren zu können.

IV.

Saltersweell.

Das war ein Gewühl auf dem Bahnhof in Eustonstation! Wäre ich einige Minuten später gekommen, so hätte ich die Nacht in London bleiben müssen, da am Sonntag nur wenige Züge fahren. Jedem Deutschen muß die große Schnelligkeit auffallen, mit der auf englischen Bahnen gefahren wird; auch der Aufenthalt an den Stationen ist viel kürzer. Die Stationsgebäude sind in der Regel ohne allen architektonischen Schmuck gebaut; die englische Solidität dagegen vermißt man an keinem, an den größern Stationen sind sie meist von Eisen aufgeführt. Eine ungeheure Menschenmenge wogte in Crew, wo 3—4 Eisenbahnen münden, und in der großen Halle 4 Züge aus verschiedenen Richtungen zusammentrafen. Ich hatte zur Begleitung in meinem Coupé nur einen Reisegefährten, der, als er sich eine Cigarre anzünden wollte, zuvor um meine Erlaubniß bat. Mit meinem Englisch wurde ich besser fertig, als ich dachte. Seit 20 Jahren hatte ich mich mit englischer Lectüre nicht mehr beschäftigt, gesprochen hatte ich es eigentlich nur wenig auf dem Gymnasium — daß mir daher manchmal ein Wort fehlte, war nur zu natürlich. Auf irgend einer Station kaufte ich mir eine von den ellenlangen Zeitungen, um mich in der Politik au fait zu halten. Es war wunderschönes Wetter, seit lange endlich wieder ein ruhiger, sonniger Tag. — Wir durchschnitten mit rasender Schnelligkeit schön bebaute Gegenden und große Städte.

Um $4\frac{1}{2}$ Uhr kam ich wohlbehalten auf dem Bahnhof in Beaston-station an. Ich saß in einem der letzten Waggons und als ich heraus sah, erblickte ich mein geliebtes Weib auf dem Perron stehend. Sie sah sehr traurig aus, weil sie wahrscheinlich glaubte, sie habe abermals den Weg vergeblich gemacht. Als ich sie bei ihrem Namen rief, fuhr sie freudig zusammen. Aus dem Waggon springen und uns in den Armen liegen, war ein Augenblick. Die gute Frau weinte Freudenthränen, hatte meinetwegen eine furchtbare Angst ausgestanden, da es auch hier die letzten Tage so sehr gestürmt hatte. — Mein Gepäck wurde mir sofort ausgeliefert. Gepäckscheine sind in England nicht üblich. Die Conducteure müssen ein wunderbares Gedächtniß haben; denn von Verwechslungen hört man höchst selten. Ueberdies war mir auf der ganzen Tour von London kein einziges Mal mein Billet zum Vorzeigen abgefordert worden. In Deutschland ist dies bekanntlich anders. Da muß man wenigstens auf jeder Hauptstation sein Billet wieder vorzeigen. Solche Umständlichkeit kennt man in England nicht. Alles ist hier darauf berechnet, Zeit zu ersparen und sich selbst und seinen Nächsten möglichst wenige Inconvenienzen zu bereiten. Hat man sein Billet gelöst, ist eingestiegen, und hat der Conducteur sich davon überzeugt, daß man nicht blind fährt, so bekümmert sich während der Fahrt Niemand mehr um uns. Erst wenn man auf der Endstation ausgestiegen ist, wird das Billet abgefordert. Es liegt auf der Hand, daß hierdurch derselbe Zweck erreicht wird, ohne wie es in dem bureaukratischen Deutschland und Frankreich der Fall ist, so vielfach das Publicum zu molestiren. Wie unangenehm ist es, auf größeren Strecken, wenn man vielleicht eben eingeschlafen ist, von dem Revision haltenden Conducteur geweckt zu werden, obwohl erst vor einer Stunde derselbe Act mit uns vorgenommen ist! Wahrlich, wir Deutschen können noch gar Mancherlei von den Engländern lernen. So wenig beliebt auch die Engländer in diesem Augenblick in Deutschland sind, wegen der fehlerhaften Politik, die die englische Regierung in der ganzen schleswig-holsteinischen Affaire

beobachtet hat und auch zu Anfang des preußisch-österreichischen Krieges zu beobachten schien, so muß man den Engländern doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie in den meisten praktischen Dingen unsere Lehrmeister sein können.

Beastonstation in der Grafschaft Cheshire liegt recht anmuthig an einem Hügel. Unten an der Station stand ein Brougham, die mich erwartende Equipage der Mrs. D. In raschem Trabe fuhren wir nun durch die kleine Stadt Tarporley nach Salterswell. Die Herrin des Hauses empfing mich an der Thür. Ich wurde auf's Herzlichste aufgenommen. Nachdem ich mich wegen meines Reiseanzuges entschuldigt und Toilette gemacht hatte, begab ich mich in das Drawing Room, wo ich die übrigen Familienmitglieder kennen lernte, die beiden Schwestern der Dame des Hauses, ihren Bruder nebst Frau und ihren einzigen Sohn. Das dreistöckige, in rothen Ziegelsteinen, wie alle übrigen Häuser in der Grafschaft, aufgeführte Gebäude liegt sehr reizend am Fuße eines Hügels. Vor dem Hause befindet sich ein hübscher Vorgarten. Von dem Drawing Room, das sich durch die ganze untere rechte Hälfte des Hauses erstreckt, gelangt man durch eine Flügelthür in den reizend angelegten und sorgfältig unterhaltenen Blumengarten, der sich in Form einer schiefen Ebene von dem Hügel bis zur Landstraße hinabzieht. An der Grenze von beiden entspringt eine silberklare Quelle, die wahrscheinlich diesem Herrenhause den Namen gegeben hat. Denn Well, als Substantiv, bedeutet im Englischen Brunnen. Der ganze Garten besteht aus drei Abtheilungen, dem Blumengarten, Küchengarten und der großen mit üppigem Grase bedeckten Wiese. Durch eine Weißdornhecke wird der Gemüsegarten von der Wiese getrennt. Dieselbe ist aber nicht so hoch, um das Ueberschauen der ganzen Wiese zu verhindern. Dieselbe ist an den andern Seiten von einer großen Hecke eingezäunt, die auf einem Walle von Steinen steht, grade wie man es in ganz Schleswig-Holstein findet. Eine kleine Mauer trennt den Blumengarten von dem Küchengarten. In letzterem befindet sich an der einen Seite der Mauer ein Wein-, an der andern ein

Gewächshaus, oder wie die Engländer sagen, ein greenhouse. An dem andern Ende der Mauer bemerkte ich sehr viele digitalis, Fingerhut, von den Engländern fox gloves, Fuchshandschuhe genannt. Einen sehr hübschen Anblick gewähren im Vorgarten die zu beiden Seiten der Hausthür befindlichen, 4—5 Fuß hohen Fuchsien. — Um 10 Uhr Abends gingen wir zu Bett. Unser Zimmer ist uns im ersten Stocke angewiesen und nach englischer Sitte sehr wöhnlich eingerichiet. Man hat von da aus eine prächtige Aussicht über die, alle von einer Hecke eingeschlossenen, bis nach dem 1½ Stunde entfernten Beastoncastle, einer alten Ritterschloßruine, sich hinerstreckenden Wiesen und auf die Berge von Wales. Am andern Morgen schlief ich bis 8 Uhr, da ich von den Strapazen der Reise sehr ermüdet war. Um 8½ Uhr erschallte die Glocke, uns zum Frühstück zu rufen. Die Herrin des Hauses sitzt am obern Ende des Tisches, eine Maschine mit siedendem Wasser vor sich habend, so daß sie nach Belieben Caffee oder Thee bereiten kann. Schinken, Eier und Sardinen bilden eine nothwendige Zugabe zu einem englischen Frühstück. Natürlich darf auch der Toast (geröstete Brotschnitte) nicht fehlen, den meine Frau, die schon eine halbe Engländerin geworden war, leidenschaftlich gern ißt; ich konnte demselben keinen Geschmack abgewinnen. Später machte ich mit meiner Frau einen sehr hübschen Spaziergang, zu einem der zu dem Gute gehörigen farmer houses. Nachdem um 12 Uhr der Bruder der Mrs. D. nebst Frau abgereist war, um längere Zeit in Italien zu verweilen, wurde präcise 1 Uhr zu Mittag gegessen. Die Hausfrau präsidirte und machte die Honneurs. Am unteren Ende des Tisches saß ihr Sohn. Vor dem Essen wurde von der Dame des Hauses ein kurzes Gebet gesprochen, eine Sitte die in den meisten besseren englischen Familien herrscht. Es wurde dann in höchst heiterer Laune gegessen, und die Erlebnisse der letzten Tage durchgesprochen. Der Bediente wartete auf. Nachdem abgegessen, wurde abermals ein kurzes Gebet gesprochen. Noch muß ich einer eigenthümlichen Sitte Erwähnung thun, da sie bei uns in Deutschland

unbekannt ist. Nachdem das Tischtuch abgenommen war, ließ die Herrin sich noch einmal zwei Sorten Wein bringen und fragte Jeden, welche Sorte er zu trinken wünsche. Da ich die schweren Weine überhaupt nicht liebe, so blieb ich bei derselben Sorte, die ich während des Essens getrunken hatte. Caffee, gleich nach dem Essen oder während des Nachmittags, wurde nicht getrunken. Am Nachmittag war in dem kaum 10 Minuten entfernten Tarporley ein großes Arbeiterfest. Die verschiedenen unteren Stände haben in England, wie es auch in vielen Gegenden Deutschlands vorkommt, eine gemeinschaftliche Casse, aus der der Einzelne, gegen einen regelmäßigen jährlichen Beitrag, bei Sterbefällen, Krankheiten u. s. w. eine bestimmte Summe ausbezahlt erhält. An dem Tage der alljährlich Statt findenden Rechnungsablage wird dann ein Zweckessen veranstaltet, wobei es recht lustig hergeht. Es wird hier eine Art Kirmes damit verbunden. So waren eine Menge Kuchenbuden aufgeschlagen, aber noch mehr, in denen bloß Haselnüsse feilgeboten wurden. Zahlreiche Gruppen von Männern, Frauen und Kindern aller Altersclassen waren auf der Straße versammelt. Um 4 Uhr Nachmittags fuhren wir nach der alten Ruine Beastoncastle. Dieselbe liegt sehr romantisch auf einem 300 Fuß sich erhebenden Hügel. Wir fuhren bis zu dem Fuße desselben, dabei die Eisenbahnstation passirend, wo ich gestern angekommen war. Der ganze Hügel ist von einer 6 Fuß hohen Mauer eingefriedigt, damit die auf demselben zahlreich weidenden Hirsche und Rehe nicht entweichen können. Aus den Steintrümmern der alten Burg ist am Eingang ein Thurm und ein kleines Haus für den Wärter erbaut worden. Der jetzige Eigenthümer ist ein reicher Londoner Kaufmann, der diese ganze Besitzung gekauft hat und Sorge dafür trägt, daß die Ruine nicht weiter verfällt. Gleich am Eingange befindet sich ein besonders abgetrenntes Gehege in dem 10 Känguruhs weideten. Sie waren alle sehr zahm, hüpften gewöhnlich auf den Hinterbeinen, selten auf allen Vieren. Besonders hübsch sah es aus, wenn sie auf allen Vieren, sowie die Pferde Galopp anspringend,

liesen. Sie hießen sämmtlich Nanny. Sie besitzen bekanntlich unter sich eine Tasche, worin sie ihre Jungen mit sich schleppen. Diese Tasche nennt man pouches, und Grieben irrt sehr, wenn er die Reisetasche in seinem Manual als travelling pouches bezeichnet; richtig allein ist carpet bag. Kein Engländer würde es verstehen, wenn ein Deutscher von seinem travelling pouches zu sprechen anfinge; ersterer würde dann entweder an die Kängurühs oder an Taback denken.

Der Weg bis zum Gipfel der Ruine ist ziemlich steil, doch nur so, daß man zur Noth noch mit einem Wagen hinauffahren kann. Die Höhe über dem Meere beträgt 560 Fuß. Der Eingang zur Burg ist von zwei viereckigen, aus rothem Sandstein erbauten Thürmen beherrscht. Außerdem zählt man in Form von Bastionen noch 5 runde Thürme. Nach Südwesten fällt der Hügel steil ab, und muß hier die Vertheidigung am stärksten gewesen sein. In der Mitte des innern Schloßplatzes befindet sich ein 560 Fuß tiefer Brunnen. Wir ließen einige Lichter hinab; sie erschienen natürlich immer kleiner, zuletzt so klein, daß man sie kaum noch erkennen konnte. Da es heute sehr neblig war, so konnte man die Berge von Wales nicht sehen. Dagegen war die Aussicht auf den, nur durch ein tiefes Thal getrennten, gegenüber liegenden Berg prachtvoll. Derselbe ist ganz mit Wald bewachsen und gehört auch dem Eigenthümer von Beastoncastle. Auf seiner höchsten Spitze befindet sich ein schönes, in altem normannischem Stil erbautes Schloß. Hinter diesem erhebt sich ein dritter Berg, der noch etwas höher ist. Nachdem die Ruine von uns besehen war, besuchten wir die vielen, am Fuße des Berges befindlichen, Sandgruben. Dieser Berg besteht nämlich aus Kalkstein, während die ganze Gegend hier nur rothen Sandstein enthält, dieselbe Masse, wie es scheint, aus der der Helgolander Felsen besteht. Der Stein trocknet aber so rasch, daß er an der Luft gleich hart wird. Diese Gruben erstrecken sich über eine Viertelstunde weit unter dem Erdboden und erinnern an das Gertrudenbergerloch bei Osnabrück, in dem in alten Zeiten die Fehm-

gerichte abgehalten worden sind. Am Abhange des Beastoncastle steht so viel Farrenkraut, daß es gemäht und getrocknet zur Streu statt Stroh gebraucht wird. Die Arbeiter waren grade damit beschäftigt, das auf diese Weise gewonnene Stroh einzubringen. Im raschen Trabe fuhren wir dann durch Tarporley nach Salterswell zurück. — Heute machten wir gegen Mittag einen Spaziergang nach Utkingtonhill, einem eine halbe Stunde entfernt liegenden Hügel, von dem man eine sehr schöne Aussicht genießt. Ueberall hat hier die Gegend denselben freundlichen Charakter. Ueppige Wiesen, von Wällen und hohen Hecken eingeschlossen, zerstreut liegende Höfe. Man glaubt sich nach Angeln versetzt. Der ganze Erdboden besteht aus rothem Sandstein; an einigen Stellen ist die Erdkrume nur einen halben Fuß hoch. Die Farbe des Sandsteins ist wie gesagt ganz die des Helgolander; dagegen ist er nicht so porös und mürbe, da er zu leichteren Bauten noch zu verwenden ist. Heute wurde ein zweites Fest von einem im Range etwas höher stehenden Verein gefeiert. An demselben betheiligten sich auch der eine Arzt des Städtchens, Dr. S. und der Pastor C., der den Titel Rector führt. Früher, und dies ist noch gar nicht lange her, erhielt letzterer den Zehnten aller Einkünfte des Bodens. Jetzt ist aber sein Gehalt fixirt. Der Arzt ist ein sogenannter general practitioner, hat aber den Edinburgher Doctortitel, wegen 'ersterer Eigenschaft ist er natürlich zugleich Apotheker. Diese Einrichtung ist für kleine Städte und das Land ganz vortrefflich. Miß D., die Schwester der Herrin des Hauses, meinte: nur passe sie nicht für die kleinen Leute, diese klagten oft darüber, daß der parish doctor ihnen nicht genug Medicin gäbe. Zu den parish doctors, dasselbe was bei uns die Frei- oder Armenärzte sind, werden nur general practitioners genommen, aus Rücksichten der Sparsamkeit. Thäte man dies nicht, so müßten statt dessen drei andere Classen von Medicinalpersonen eintreten, der physician, surgeon und der chemist. Letzterer repräsentirt unsere deutschen Apotheker. Hätte bei uns das Medicinalwesen, wie in England, sich frei von Einflüssen des Staats entwickelt, so gäbe

es bei uns nicht so viele Gegenden, wo nicht bloß die ärmeren, sondern auch wohlhabenden Leute auf medicinische und pharmaceutische Hülfe gänzlich verzichten müssen. — Der heute hier sein Fest feiernde Verein führte eine große Procession auf, die mich an das katholische Frohnleichnamsfest erinnerte. Vor unserm Hause wurde Halt gemacht. Voran marschirte eine Musikbande aus Nantwich. Dieselbe spielte gar nicht übel. Die Theilnehmer des Festzugs trugen theils rothe, theils blaue Schärpen. Einige von ihnen hatten Stäbe, Scepter und andere Insignien in den Händen, die sie nach einem bestimmten Rhythmus hin und herschwenkten. Nachdem ein Stück gespielt war, ging Mrs. D. hinaus und nöthigte den Pastor herein, derselbe hat ein wohlgenährtes Gesicht; die Selbstzufriedenheit und Gutmüthigkeit leuchtet aus seinen Augen und ist er, wie mir gesagt wurde, in seiner Gemeinde, sehr beliebt. Mr. C. verweilte nicht lange, da der Zug bald aufbrach, und er, als einer der Honoratioren, sich demselben wieder anschließen mußte. Unter dem Klange der Musikbande zog der Zug dann in die Stadt zurück. Den ganzen Nachmittag regnete es, doch war es ein so feiner Regen, daß man es beinahe Nebel hätte nennen können. Der Weizen, wie die Gerste und der Hafer sind bereits gemäht, die Garben stehen aber alle noch draußen. Roggen habe ich fast gar nicht gesehen; er wird wenig gebaut, da man kein Roggenbrot ißt. Das gröbere, etwas dunkel aussehende Weizenbrot unterscheidet sich von dem unsrigen dadurch, daß es nicht gebeutelt ist.

Der regnerische Nachmittag brachte mir eine interessante Unterhaltung mit Miß D. über die medicinischen Verhältnisse Englands. Sie ist darin sehr bewandert, und ich habe manches von ihr erfahren, was ich früher nicht wußte. Der reine physician, der Mitglied des royal college of physicians ist, steht an Ansehen und Würde am höchsten. Ihm folgt der surgeon, der sich selbst aber ihm gleichstellt. Nicht denselben Rang nimmt der Landarzt ein, der meistens ein general practitioner ist, manchmal auch von einer Universität den Doctortitel sich erworben hat. Erstere beide

nehmen für jeden Besuch eine Guinee, also 21 shillings = einen sovereign und einen shilling. Gewöhnlich wird ein solcher in eine £ Note eingewickelt, da die Guineen nur mehr eine nominelle Münze sind. Doch habe ich noch eine gesehen, in der Münzsammlung des jungen D., des Sohnes unserer gütigen Wirthin. Der Apothekerarzt bekommt für jeden Besuch 5 shillings, oder er macht drei Besuche für eine Guinee. Innerhalb dieser Grenze bewegt sich sein Honorar. Alle Classen von Aerzten machen aber auch Freundschafts- und Höflichkeitsbesuche und verbitten sich dann das Geld, da sie eben nicht weniger nehmen können, als die Gesetze ihrer Corporation ihnen vorschreiben.

V.

Llandudno.

Heute Morgen waren wir früh aufgestanden. Unsere nothwendigsten Reiseutensilien hatten wir eingepackt und fuhren dann in zwei Wagen nach der Station Beaston. Es war noch immer sehr neblig, doch das Wetterglas steigend, so daß wir schöner Witterung entgegensehen durften. Der von London kommende Zug ließ nicht lange auf sich warten. Da unsere Gesellschaft aus sechs Personen bestand, so bekamen wir ein Coupé für uns ganz allein. Die Waggons sind nicht so breit wie bei uns. Die Coupés erster Classe sind nur für 6, nicht für 8 Personen eingerichtet und kaum so elegant, wie bei uns die zweiter Classe. Diese rangirt in England mit unserer dritten, so daß man mit Damen nur erster Classe fahren kann. In ein paar Stunden langten wir, nachdem wir eine Menge von Stationen passirt waren, in der alten ehrwürdigen Stadt Chester an. Das Wort stammt von dem lateinischen castrum, und alle so endigenden Städtenamen deuten auf ursprünglich römische Colonien. Chester ist die Hauptstadt der Grafschaft Cheshire

und die älteste Stadt Englands. Eine hohe, sehr alte Mauer geht um die ganze Stadt; sie ist gelegen an dem Flusse Ree. Von hier geht die Eisenbahn längs des Meerbusens, in den sich der Fluß ergießt. Das Meer ist an verschiedenen Stellen nur einige Fuß von der Eisenbahn entfernt. Da die Westküste Englands nie von so starken Sturmesfluthen heimgesucht ist als die Nordküste, so hat man nur an einigen Stellen es für nöthig befunden, Dämme aufzuwerfen. Während man auf der Fahrt von der einen Seite die schönste Aussicht auf das freie Meer hat, blickt man von der andern Seite auf die hier beginnenden Wales'schen Berge. Gleich hinter Chester gelangt man nach Wales, dem durch Naturschönheit am meisten ausgezeichneten Theile Englands. Wir passirten dann das romantisch gelegene Conwaycastle, an einem Meerbusen gleichen Namens liegend. Alle Berge sind mit den herrlichsten Waldungen bekränzt. Wir sahen eine Menge von Kohlengruben; sie liegen meistens so, daß die Kohlenschiffe bis auf eine geringe Entfernung zu ihnen kommen können, um die Kohlen einzuladen. So wie man nach Wales kommt, hört der angelsächsische Charakter der Gegend auf; die Hecken umzäunen nicht mehr, so wie in Cheshire, jedes Feld und jede Wiese. Die ganze Landschaft nimmt einen andern Charakter an. Ungefähr um 12 Uhr erreichten wir Llandudno. Ich sah mich in meinen Erwartungen gänzlich getäuscht, als wir diesen Badeort betraten, den ich mir etwa wie Helgoland, Nordernei oder Sylt ausgemalt hatte. Llandudno aber macht den Eindruck einer großen, hagelneuen Stadt. Die an dem Meeresstrande sich hinstreckende Straße, die die Form eines Halbmondes hat, kann es dreist mit den schönsten Stadttheilen unserer europäischen Hauptstädte aufnehmen. Der Meeresstrand ist von den Häusern ungefähr 300 Fuß entfernt. Llandudno liegt höchst malerisch an dem Meerbusen, der von den beiden Vorgebirgen, dem großen und kleinen Ormeshead gebildet wird. Die Entfernung zwischen beiden Vorgebirgen beträgt vielleicht eine halbe Stunde.

Da unsere Wohnung schon vorher bestellt war, so nahm unsere Einrichtung keine lange Zeit in Anspruch. Wir machten dann einen Spaziergang durch die Stadt. Man sieht eigentlich lauter große dreistöckige Häuser, nur selten einige kleinere. Die Straßen sind sehr breit und schön angelegt. Die Hauptläden, größtentheils sehr elegant, befinden sich in der, die Mitte der Stadt durchkreuzenden, Straße. Nur wenige von diesen Häusern sind auch im Winter bewohnt. Ein Seebad bedeutet in England etwas ganz Anderes als in Deutschland, wo hauptsächlich die Niederdeutschen, die in nicht gar zu großer Entfernung davon wohnen, die Seebäder frequentiren, oder wo zugleich wirkliche Patienten aus dem Oberlande das Contingent liefern. Die Engländer, als Insulaner, betrachten es auch in den von der Küste entfernten Districten als ein Bedürfniß, wenigstens einige Wochen im Jahre den Anblick des Meeres zu genießen. Daher giebt es in England an allen Küsten unzählige Seebadeplätze. Wer aus dem Innern des Landes es nur irgend leisten kann, geht im Sommer in's Seebad. Wenn nun auch Brighton in Bezug auf Mode und Eleganz, und Margate in Bezug auf die Zahl der Besucher den ersten Rang einnehmen, so gebührt nach dem einstimmigen Urtheil aller Engländer, in Rücksicht der Naturschönheiten, Llandudno die Palme. Mit Stolz nennen es die Bewohner das Brighton von Wales. Auf dem Wege von Chester hierher passirten wir eine Menge von kleinen Seebädern, die theilweise auch schön gelegen waren und recht besucht schienen. Der Hauptvorzug Llandudno's besteht meiner Meinung nach eben darin, daß es alle Vorzüge und Annehmlichkeiten des Seebades mit denen der Gebirgsgegend verbindet. Seeluft und Bergluft sind doch zwei Factoren, denen medicinisch, wenn sie sich combiniren lassen, die vollste Beachtung geschenkt werden dürfte. Llandudno zeichnet sich dadurch aus, daß jedes Haus seinen besondern Namen hat, wie das in England überhaupt vielfach vorkommt. Unsere Wohnung führt den Namen Os-

bornehouse, welcher Name in goldenen Lettern oberhalb der Hausthür angebracht ist. Zwei Schwestern, die beiden Misses Williams sind die Besitzerinnen des Hauses. Es liegt auch an der dem Meere zugekehrten, halbcirkelförmigen Hauptstraße. Ungefähr 100 Schritte davon, an dem Wege der zur Spitze des großen Ormeshead führt, liegt das Haus, in dem warme Seebäder verabfolgt werden. Zugleich befindet sich hier eine Leihbibliothek und ein Lesezimmer, in dem die meisten englischen Zeitungen ausgelegt sind. Man kann wochenweise abonniren. — Wenn man erwägt, daß im Südwesten von Llandudno der Meerbusen von Conway sich erstreckt, der great Ormeshead an der einen Seite desselben liegt, so wird es klar, daß die Stadt eigentlich auf einer durch die beiden Meerbusen gebildeten Landzunge liegt. In der That kann man die ganze Strecke von dem Strande Llandudno's bis zum Busen von Conway in einer halben Stunde zurücklegen. Es ist daher wahrscheinlich, daß dieser Landstrich einst vom Meer überfluthet wurde, und das jetzige Vorgebirge, great Ormeshead, damals eine kleine steile Felseninsel bildete. Schon zum irischen Meere gehört der Meerbusen von Llandudno. Der Name wird hergeleitet von einem römischen Einsiedler St. Tudno. Er soll durch eine große Reinheit seiner Sitten sich ausgezeichnet haben und vom südlichen Wales hergezogen sein. Er kam nach great Ormeshead und schlug an diesem wilden Orte sein Zelt auf. Grade auf dem Platze, wo er seinen letzten Athem aushauchte, hielt man es für seiner würdig, ein Zeichen der Verehrung zu errichten. An dieser Stelle baute man die noch jetzt auf dem great Ormeshead einsam stehende, kleine Kirche. Llan bedeutet in der Sprache von Wales so viel als church. Von dieser circa eine halbe Stunde entfernten Kirche, adoptirte die jetzige Stadt den Namen. Ursprünglich lag an der Stelle der jetzt so prächtigen und eleganten Stadt ein kleines, armseliges Dorf, das nur von Fischern und Schmugglern bewohnt war, wie der Dichter singt:

A band of fishers chose their humble seat
Contented labour bless'd the fair retreat;
Endured to hardship, patient, bold and rude
They braved the billows for precarious food;
Their straggling huts were ranged along the shore,
Their nets and little boats their only store.

Der berühmte englische Tourist Aikens besuchte im Jahre 1796 den great Ormeshead und machte folgende Beschreibung davon: „Die von den weißen Klippen reflectirten Strahlen der Sonne machten das Ersteigen des Berges sehr ermüdend und bewirkten einen starken Durst, den die Hitze der letzten Tage uns zu befriedigen verhinderte, da die Brunnen alle ausgetrocknet waren. Dies war für mich sehr lästig, aber noch lästiger für die Bewohner von Llandudno, welche innerhalb drei Meilen kein trinkbares Wasser haben." So war Llandudno noch im Ausgange des vorigen Jahrhunderts. Die Stadt verdankt ihr Aufblühen und ihre jetzige Größe allein der Cheshire und Holyhead Eisenbahn. Der Grund und Boden gehörte dem Lord Mostyn. Derselbe kam auf die Idee hier ein Seebad zu gründen. Er ließ zu diesem Zwecke Straßen anlegen und veräußerte in einer Auction die Bauplätze. Dies geschah im Jahre 1849. Im Jahre 56 wurde der ganze Ort canalisirt. Der Hauptcanal führt von Osten nach Westen, von der Llandudnobay in die Conwaybucht. Er hat ein Gefälle von 7 Fuß, hält 4 Fuß 6 Zoll im Durchmesser, ist aus Ziegelsteinen erbaut und cementirt. Alle übrigen Canäle von demselben Material münden in diesen Hauptcanal. Die Cloakenröhren der Häuser und in den kleinen Straßen sind aus glasirtem Thone angefertigt, von rundlicher Form und sorgfältig mit Fallklappen versehen, um die Ausdünstung abzuhalten. In der Llandudnobay befinden sich zwei breite Schleusen, welche sich zur Hochwasserzeit nach innen öffnen und das Seewasser in den Hauptcanal hineintreiben und ihn so reinigen. Alles Canalwasser wird bei beginnender Ebbe in die Conwaybucht geleitet, und so jede Inconvenienz für die Küste vermieden. Ein so musterhaftes Canalisationssystem wie in Llandudno habe ich an keinem andern Orte

gefunden. Es läßt sich aber auch in der Weise nirgends so anlegen, weil nur wenige Orte so günstig situirt sein werden als Llandudno. Hätten alle Städte eine ähnliche Lage, dann würde es wohl außer Frage stehen, daß das Canalisationssystem vor allen andern den Vorzug verdiene.

Am Nachmittage machten wir eine Ruderfahrt in's Meer hinaus. Zum Segeln war es zu still. Wir fuhren ganz um die Spitze des great Ormeshead herum; die Felsen senken sich meistens steil in's Meer, an vielen Stellen ist eine sehr starke Brandung. Durch Hülfe der Kunst ist ungefähr in der Mitte zwischen dem Meeresspiegel und seiner höchsten Spitze ein Pfad in den Felsen gehauen, der um das ganze Vorgebirge läuft. Ein guter Fußgänger kann auf diesem Wege in 4 Stunden um dasselbe herumgehen. An der höchsten Stelle senkt sich der Felsen völlig senkrecht in's Meer. Die am tiefsten gehenden Schiffe können hier fahren, so bedeutend ist die Tiefe des Meeres. An einigen Stellen ist der Felsen ganz ausgehöhlt, an andern erscheint er wie ein Sieb und führt hier den Namen Honigwaben. Wir genossen einen wundervollen Abend. Als wir heimkehrten, wurde das Meer so unruhig, und gingen die Wellen so hoch, daß meine Frau ihre Zuflucht zu kleinen Cakes nehmen mußte, ein für sie unfehlbares Mittel, um sie vor der Seekrankheit zu bewahren. Bei stürmischem Wetter ist der great Ormeshead eine für die Schiffer höchst gefährliche Passage. Unser Bootsführer erzählte uns von mehreren Schiffbrüchen, die hier Statt gefunden haben. Im Jahre 1824 strandete ein von Südamerika nach Liverpool segelndes Schiff. Ein Matrose saß grade auf dem Bugsprit. In dem Moment, wie das Schiff gegen den Felsen getrieben wurde, gelang es ihm sich an ein hervorragendes Gestein fest zu klammern und die Spitze zu erklimmen. Als er zu den weiter oben beschäftigten Grubenarbeitern kam und seine wunderbare Rettung erzählte, hat keiner ihm glauben wollen, bis am andern Tage die Trümmer des Schiffes sie von der Wahrheit seiner Erzählung überzeugten. Im Jahre 1831 scheiterte hier das Schiff Rockfay

Castle und 128 Personen fanden in den Wellen ihr Grab; im Jahre 48 der Ocean Monarch auf dem 173 Personen umkamen. Der jüngste Schiffbruch trug sich im Jahre 59 zu wo der Royal Warrior auf den Felsen geworfen wurde. Alle 500 Passagiere verloren hierbei ihr Leben. — Wir hatten das Glück, die Sonne prachtvoll untergehen zu sehen. Wie eine feurige Kugel tauchte sie in's Meer, letzteres und den Himmel in ein glühendes Roth verwandelnd und beide mit einander verschmelzend, so daß man nicht unterscheiden konnte, was Himmel, was Meer war. Etwas später war ein purpurnes Roth über das Ganze ausgegossen.

VI.

Llandudno.

Heute genossen wir abermals einen prächtigen Herbsttag. Wir hatten 18 Grad Reaumur im Schatten. Um 9 Uhr Morgens bestiegen meine Frau und ich den great Ormeshead. Derselbe besteht aus Kalk- und Sandstein, hat eine Höhe von 750 Fuß, ist an einigen Stellen ganz kahl, an andern mit Kartoffelfeldern bedeckt. Wir bestiegen die höchste Spitze, von wo aus man auf's Deutlichste sehen konnte, wie das Meer das Vorgebirge ganz umspült, um an der andern Seite, nach Süden, die Bucht von Conway zu bilden. Der Weg war übrigens sehr beschwerlich. Das auf dem Felsen wachsende Gras war so glatt, daß man Mühe hatte, nicht in's Glitschen zu gerathen. Doch die Aussicht oben entschädigt reichlich für die Strapazen des Bergsteigens. Gegen 12 Uhr waren wir wieder in Llandudno. Wie in Saltерswell essen wir auch hier um 1 Uhr zu Mittag. Die Engländer gelten bei uns für sehr materiell, doch mit Unrecht. So weit meine Beobachtungen bis jetzt reichen, sind sie es weit weniger als wir Norddeutschen. Statt daß bei uns oft 5 Mahlzeiten im

Laufe des Tages eingenommen werden, begnügt der Engländer sich mit drei Hauptmahlzeiten. Dies ist wenigstens die gewöhnliche Lebensweise. Morgens um 9 Uhr wird gemeiniglich das Frühstück eingenommen. Dasselbe besteht aber nicht bloß aus Caffee oder Thee nebst Butterbrot, sondern ist stets sehr substantiell; Schinken, Fische, Eier fehlen nie, außerdem wird noch Kuchen nebst eingemachtem Obst genossen. Um 5 Uhr wird in der Regel zu Mittag gegessen, nachdem um 1 Uhr ein substantielles luncheon eingenommen ist. Suppe scheint kein nothwendiger Bestandtheil des Mittagsessens zu sein. Dagegen fehlt, so weit ich es bis jetzt habe beobachten können, niemals der nationale Pie. Die Gemüse sind stets bloß in Wasser abgekocht und nicht gestovt. Das Fleisch ist immer von ausgezeichneter Güte. Butter und Brot wird nicht immer zum Schlusse gereicht; vom Pie sind gewöhnlich zweierlei Sorten vorhanden. Ein durch französische Küche verdorbener Gourmand dürfte in England wohl nie seine Rechnung finden. Wer gewohnt ist, bei Hillmann in Bremen oder gar bei Véry in Paris zu speisen, wird sich über die Einfachheit der englischen Küche stets wundern. Alle Kuchenarten, die ich bis jetzt versucht, entbehren des feinen Geschmacks. Sehr viele englische Conditoren sind Deutsche oder Schweizer, und stehen diese in größerem Renommée als die geborenen Engländer. Das Brot hat auch nicht die Güte des deutschen. An dem Caffee bemerkt man einen eigenthümlichen Geschmack, er erinnert stets etwas an Cichorien, wenn auch nicht an den Magdeburger und den Blümchencaffee. Ganz vorzüglich aber ist der Thee. In Ostfriesland habe ich ihn nie besser getrunken. Auch der Wein ist bei weitem feiner und reiner als der bei uns in den Wirthshäusern verabfolgte. Der Bordeauxwein circulirt unter dem Namen Claret und steht auf einer Stufe mit den bei uns getrunkenen Chateauweinen, ist auch nicht theurer. In Mittel- und Süddeutschland habe ich selbst für hohes Geld nie so guten Rothwein bekommen können, als der gewöhnliche englische Claret ist. In der Kunst die Weine zu verschänden und zu verfälschen, scheinen die Engländer es daher noch nicht so weit gebracht

zu haben als die Deutschen und die Franzosen. Ich nehme letztere nicht aus, weil ich nirgends schlechtere Bordeauxweine getrunken habe, als in Paris selbst. Abends um 7 Uhr wird gewöhnlich Thee getrunken. Auch hier spielt das Fleisch die Hauptrolle, daneben wieder Pies und Kuchen und das unvermeidliche eingekochte Obst, als Ananas, Erdbeeren u. s. w. Durch den Obstgenuß wird die Wirkung der zu stickstoffreichen Nahrung paralysirt, und die Gicht würde wahrscheinlich noch mehr unter den höheren Schichten der Bevölkerung verbreitet sein, wenn nicht eben das Obstessen eine so allgemeine Gewohnheit wäre.

An dem wunderschönen Nachmittag entschädigte uns die Sonne für die lange Zeit, in der sie sich nur auf Augenblicke gezeigt hatte. Wir beschlossen daher eine Tour nach dem kleinen Ormeshead zu machen. Auf dem Wege dahin durchfuhren wir ganz Llandudno. An Wagen ist daselbst kein Mangel. Auf dem Markte stehen die verschiedenartigsten Carossen, auch Pony= und Eselwagen kann man miethen. Wer es vorzieht zu reiten, hat auch hierin die Auswahl. In England reiten bekanntlich auch die Damen viel mehr als bei uns. Man kann oft Cavalcaden von 4—6 Reiterinnen an dem schönen Strande, der ungefähr eine halbe Stunde lang ist, galoppiren sehen. Der Weg auf den heute von uns besuchten Berg, ist sehr steil zu fahren, dabei so schmal, daß keine zwei Wagen sich ausweichen können. Bei der Hinabfahrt mußten Hemmschuhe angelegt werden. Dabei wurde aber immer in scharfem Trabe gefahren, so daß meine Frau ganz ängstlich wurde. Unsere Begleiterinnen verriethen dagegen nicht die geringste Angst. Furcht scheint der Engländer überhaupt viel weniger zu kennen; und die große Rolle, die dies Volk in der Geschichte gespielt hat, steht hiermit in engster Verbindung. So ließ Mrs. D. ihren einzigen 14jährigen Sohn nach der Insel Anglesey und der kleinen Insel Puffin segeln, um dort zu fischen und zu jagen. Ich glaube nicht, daß eine deutsche Mutter sich dazu hätte entschließen können. Auf der andern Seite des little Ormeshead erscheint die Natur weit lieblicher, indem

freundliche Waldungen nach Südosten hin gelegen, den ganzen Berg bedecken, während die dem Meere und Llandudno zugekehrte Seite ganz kahl ist. Der kleine Ormeshead besteht eigentlich aus fünf Bergen, die durch nicht sehr tiefe Thäler von einander getrennt sind. Von diesen ist der am weitesten in's Meer hinaus ragende, die Spitze des Meerbusens bildende, der steilste und kahlste. Die andern vier sind bis zur Hälfte mit Feldern und Wiesen bedeckt und nur oben ganz kahl. Wir fuhren nun an der Rückseite aller dieser Berge entlang und kamen nach einigen Stunden wieder in Llandudno an. Am Abend war in einem eigens dazu vor der Stadt erbauten Gebäude großes Eselwettrennen mit Fackeln und Ball. Das Eselrennen ist eine specifisch englische Institution, und Alt und Jung amüsirt sich dabei. Es gewinnt hierbei nicht der Esel der zuerst, sondern der zuletzt das Ziel erreicht. Dies entspricht auch der eigentlichen Natur des Esels. Kein Eigenthümer darf seinen eigenen Esel reiten; jeder Theilnehmer bekommt einen fremden Esel. Die ganze Pointe läuft nun natürlich darauf hinaus, so spät als möglich innerhalb einer bestimmten Zeit das Ziel zu erreichen. Mit dem Worte Eselrennen verhält es sich daher gerade so, wie mit dem lateinischen Worte: lucus a non lucendo. Zu den englischen, von den unsrigen abweichenden Gebräuchen gehört auch, daß die Wagen und Reiter immer links, statt rechts, ausweichen. Bei dem köstlichen Abend war ein furchtbares Getümmel auf der Promenade zu unsern Füßen. Eine Equipage jagte die andere. Dazwischen galoppirten Esel, deren Reiter Fackeln in den Händen trugen. Alles stürzte dem gemeinsamen Vergnügungslocale zu. Dabei schien der Mond so schön und beleuchtete mit seinem Silberschein das Meer und die kahlen Felsen des großen und kleinen Ormeshead.

VII.

Llandudno.

Der heutige Tag war zu einem Picknick auf dem großen Ormeshead bestimmt. Die Picknicks werden bei uns in Deutschland immer seltener, gehören aber zu den Nationalvergnügungen der die Natur leidenschaftlich liebenden Engländer. Wir waren abermals vom Wetter sehr begünstigt; bei Regen wäre der Weg hinauf auch gar zu schlüpfrig gewesen. Da meine Frau steile Berge nicht gut erklimmt, so wurde für sie ein Esel, ironisch genug Sophie genannt, requirirt. Wie bei uns führen auch in England die Esel einen Namen. Damit ist aber nicht gesagt, daß es nicht auch noch namenlose Esel giebt. Wir schlugen diesmal den steilsten Weg ein, so daß ich meine Frau, die des Reitens unkundig war, auf der einen Seite halten mußte. Der höchste Punkt ist die ehemalige optische Telegraphenstation. Es befindet sich jetzt dort ein Wirthshaus. Als wir daselbst ankamen, war ich über und über in Schweiß gebadet, so daß ich mich in die Stube des sehr niedlich und comfortable eingerichteten Wirthshauses begab, um mich erst etwas abzukühlen. Man übersieht von hier die Inseln Anglesey und Puffin — so genannt nach dem dort in Unmasse existirenden Vogel Puffin — blickt über beide Seiten des Meerbusens, sogar über little Ormeshead hinaus. Nach einigen Stunden erschienen auch die beiden Misses D., mit ihrer Kammerzofe und einer kleinen Eseltreiberin, einen mit kaltem Mittagessen bepackten Esel mit sich führend. An einem mit wilden Blumen übersäeten geschützten Platze wurde nun Halt gemacht, und das frugale Mahl mit großem Appetite verzehrt. Das Wirthshaus lieferte dazu ein sehr gutes Gingerbeer. Hierbei muß man aber nicht an Bier denken; es ist ungefähr dasselbe wie unsere Brauselimonade. Nach dem Essen wurde der südwestliche Theil des great Ormeshead besehen. Diese Seite begrenzt den nordwestlichen Theil der Conwaybucht. In diese ergießt sich der Fluß gleichen Namens. Höchst malerisch ist die Lage der alten Burg, hoch die Stadt

überragend, am Fuße eines dichtbewaldeten Berges. Von hier konnte man auch den in den Felsen gehauenen Pfad bis zur Spitze verfolgen. Oft ist derselbe so schmal, daß kaum zwei Menschen neben einander gehen können. Die Anlage desselben soll große Kosten verursacht haben. Doch was geschieht nicht Alles, um Badegästen ihren Aufenthalt angenehm zu machen! In Deutschland errichtet man Spielhöllen, in England wendet man sich an die Natur und beutet die von ihr gebotenen Reize mittelst der Kunst aus. Wahrlich, great Ormeshead verdient mit Recht den Namen des Gibraltar von Wales. Man weiß nicht, welcher Aussicht man den Preis zuerkennen soll, der auf die Insel Anglesey, oder der auf das Schloß von Conway. Eigenthümlich aber ist die stete Veränderung der Scenerie. Man kann keine 50 Schritte weiter gehen, ohne daß der Charakter der Aussicht wechselt, weil die Schattirungen und verschiedenen Tinten der Wolken, die Spiegelung des Wassers und die verschiedene Höhe des Zuschauers einer beständigen Veränderung unterworfen sind.

Sodann nahmen wir die Kupferminen in Augenschein. Dieselben sind sehr einträglich. Das gewonnene Erz wird aber nicht an Ort und Stelle verarbeitet, sondern alle kupferhaltigen Stücke bringt man in Schiffsladungen nach Gegenden, wo Ueberfluß an Kohlen vorhanden ist; auf die Weise ist die Verarbeitung weit billiger herzustellen. Ich fand einige sehr hübsche kupferhaltige Stücke, auch interessante Versteinerungen, die ich zum Andenken mitnahm. Ueber dieser Kupfermine stand eine Art von Juniperus, wie sie nach dem Urtheil von Botanikern von Fach sonst nur in Lappland vorkommen soll. Fast hätte ich zu erwähnen vergessen, daß wir schließlich noch die ganz am Endpunkte der Telegraphenstation liegende, alte Kirche besuchten. Sie ist eine der ältesten Englands, war schon beinahe ganz verfallen und ist vor einigen Jahren wieder restaurirt. Es ist die ursprüngliche Kirche für die Bewohner Llandudno's, das jetzt aber außer dieser noch drei zählt. Der Taufstein soll aus dem 6. Jahrhundert stammen. Das Innere

der Kirche ist ein rundes Gewölbe, an jeder Seite befindet sich eine Reihe von 12 Stühlen. Auf dem Kirchhof bemerkt man ein sehr hübsches Denkmal einer hier vor 7 Jahren im Schiffbruch umgekommenen jungen Frau. Um 4 Uhr waren wir wieder in Llandudno. Da das Wetter so prachtvoll war, und leider man letzteres sich nicht bestellen kann, so beschlossen wir, noch eine Wasserpartie zu machen. Alle Böte waren aber so in Anspruch genommen, daß wir keines für uns allein bekommen konnten, sondern uns einer andern Gesellschaft anschließen mußten. Es wehte stark genug, um das Segeln zu ermöglichen. Meine Frau befand sich jetzt auf ihrem Elemente. Wir erlebten wieder einen prachtvollen Sonnenuntergang und eine gar nicht zu beschreibende, herrliche Beleuchtung des großen und kleinen Ormeshead. Nicht wenig erstaunten wir, als uns plötzlich Jemand deutsch anredete. Da der Herr zugleich rauchte, ohne sich entschuldigt oder um Erlaubniß gebeten zu haben, was in England als eine große Flegelei aufgefaßt wird, so konnte er wohl nicht der besseren Gesellschaft angehören. Wahrscheinlich war es ein Kaufmann aus Manchester oder ein Liverpooler „shopkeeper“. Mit großer Begeisterung sprach er von dem Eindruck, den es mache, wenn man Sonntags Abends einem Gottesdienste in der auf dem great Ormeshead gelegenen Kirche beiwohne. Am letzten Sonntag seien so viele Menschen versammelt gewesen, daß die Kirche die Menge nicht habe fassen können, und der Prediger sich genöthigt gesehen hätte, auf dem Kirchhofe im Freien zu predigen.

VIII.

Llandudno.

Heute Morgen regnete es unaufhörlich, sodaß ich die Hoffnung auf beständiges Wetter beinah aufgab. Dabei war die Luft sehr schwül, das Thermometer zeigte 19 Grad. Doch gegen Mittag

klärte sich die Luft, eine Wolke nach der anderen verschwand, und das reinste Azurblau brach sich Bahn. Solche Momente mußten wir wahrnehmen.

Um zwei Uhr fuhren wir in einem basquet-carriage nach dem Bahnhofe von Llandudno. Auch die gewöhnlichen Wagen fahren in England weit rascher als in Deutschland; die meisten Droschken haben nur ein Pferd, sind aber so leicht gebaut, daß sie auf einem so schlechten Pflaster, wie wir es in Bremen haben, keine vier Wochen sich halten würden. Und doch giebt es wohl wenige Städte, die für Bepflasterung verhältnißmäßig so viel Geld ausgeben als meine Vaterstadt Bremen. Daß dennoch dort das Pflaster so schlecht ist, und auswärts gebaute Wagen in kurzer Zeit durch dasselbe ruinirt werden, wie ich leider an meinem eignen Coupé erfahren mußte, hängt mit der republikanischen Selbstregierung zusammen. Jede republikanische Regierung, weil sie dem Wesen nach des Dilettantismus sich als Postaments bedienen muß, ist von allen Regierungsformen die theuerste. Bremen und Hamburg bezahlen deshalb von allen Staaten Deutschlands nach Verhältniß ihrer Einwohnerzahl die meisten Steuern. Vielen republikanischen Theoretikern möchte diese prosaische Thatsache nicht bekannt sein. Ueberhaupt möchte das beste Heilmittel für republikanische Schwärmer und schwärmerische Republikaner darin bestehen, Jahre lang in republikanischen Staaten zu leben. Für unsere Zeit des Egoismus und Materialismus ist eine Republik etwas Utopisches, die reine Chimaire. Man muß dem Geiste der Zeit huldigen. Ebenso wie es mit den absoluten Monarchien der Restaurationsperiode vorbei ist, eben so wenig Aussicht auf lebensfähige Existenz haben heutigen Tages die Republiken. Ich meine damit die größeren und etwa neu zu bildenden. Meine theure Vaterstadt nehme ich aus, wo seit beinahe tausend Jahren die republikanischen Institutionen das Blut der Einwohner zu einem besonderen Saft gemacht haben, und Senat und Bürgerschaft seit uralten Zeiten in Aufopferungsfähigkeit, Intelligenz und Pflichteifer sich auszeichnen. Wo aber findet man solche

Gemeinwesen? Rom hörte auf, eine Republik zu sein, als seine Grenzen sich erweiterten. Hätten die Bremer nicht stets erkannt, daß ihr kleiner Staat nur durch Selbstbeschränkung sich als Republik behaupten könnte, so würde es unmöglich gewesen sein, unter all den verschiedenen Revolutionen und Wechselfällen der Geschichte, die Unabhängigkeit zu bewahren. An Versuchungen und Gelegenheiten, die Grenzen des Staats zu erweitern, hat es den Bremern nie gefehlt. Stets aber ließ der Senat sich durch einen richtigen Instinct leiten. Ob das Beispiel Roms, Carthagos und Venedigs vor seiner Seele schwebte?

So viel ist gewiß: das Regieren wird eine immer schwierigere Kunst, je höher die Civilisation steigt und jemehr die Bevölkerung zunimmt. Eine solche Kunst muß gelernt und studirt werden. Fachkenntnisse sind daher eine conditio sine qua non. Als Theoretiker kann man für die Republik wohl schwärmen, doch in der Praxis nimmermehr! Die Zeit der Republiken ist vorbei. „Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen."

Auf den nach Conway fahrenden Zug brauchten wir nicht lange zu warten. Diese alte Stadt liegt an dem Flusse Conway, von den Römern Conovius genannt und ist eine der ältesten Städte von Wales. Schon Tacitus erwähnt der civitas Congorum. Wenn man von Llandudnojunction, wo der eine Zug nach Chester abgeht, auf der nach Irland hin führenden Bahn sich Conway nähert, so wird man bewältigt von dem majestätischen Anblick der alten Ruine. Im Hintergrunde die hohen, waldbekränzten Walesschen Gebirge, erhebt sich unmittelbar aus dem Meere die ehrwürdige Burg; sie erscheint noch so stattlich, daß man in der Ferne glauben könnte, man nähere sich einem noch ziemlich gut erhaltenen Ritterschloß. Die Stadt Conway selbst verschwindet vor der monumentalen Größe der auf einem hohen Felsen sie überragenden Burg. Wenn Heidelbergs Schloß durch seine majestätische Pracht und paradiesische Lage Jeden in eine dithyrambische Stimmung versetzt, wenn Paulinenzell's byzantinische Romantik und stille Wald-

einsamkeit den ganzen Zauber des Mittelalters uns vor die Augen führt, dann erinnert Conway mit seinen cyklopenartigen Mauern unwillkürlich an die blutigen Kämpfe des Ritterthums, an die damalige, unauslöschliche Fackel des Kriegs und den Märtyrerkampf des freien Wales, des letzten Celtenthums, gegen das tyrannische, angelsächsische England.

Zwei majestätische Brücken führen über den hier in den Conwaybusen sich ergießenden Conwayfluß. Welche Contraste! Feiert hier nicht das Mittelalter seine Vermählung mit dem neunzehnten Jahrhundert? Ist es nicht wunderbar, daß die tubular-bridge durch einen Theil der Ringmauern des alten Castells hindurchführt?

In Llandudnojunction waren wir ausgestiegen, um die Wagen zu wechseln und gelangten in circa 10 Minuten nach Conway. Ein breiter Fahrweg brachte uns nach der suspension-bridge. Dieselbe ist ein großartiger Prachtbau und von dem genialen Pelford 1822 erbaut. Zu unserer Linken ließen wir die tubular–bridge, die von dem berühmten Ingenieur Stephenson erbaut und im Jahre 1848 zuerst befahren wurde. Sie dient nur zu Eisenbahnzügen ist ganz geschlossen und erscheint daher dem Auge als ein eiserner, viereckiger tubus.

Durch ein alterthümliches Thor gelangten wir jetzt in die Stadt. Das alte castle ist nicht bloß von den in England, sondern überhaupt existirenden Ruinen eine der wohlerhaltensten. Sie hat einen beträchtlichen Umfang und ist in der Form eines Oblongs erbaut. Der Eingang befindet sich an dem der Stadt zugekehrten Theile. Ein hohes Thor führt in das Innere der Burg. Zur rechten Seite liegt der Banquet-Saal „banquethall“ mit einigen noch sehr gut erhaltenen Bögen; sechs Fenster gehen nach der Flußseite und drei nach dem inneren Hofe. An den Banquet-Saal stoßen die Gemächer für den König und die Königin; eine kleine Capelle ist daneben; dann folgt the kings und the queens tower. Darunter befindet sich der Keller. Oben ist das Schloß durch eine Gallerie in allen seinen Theilen verbunden. Jeder Seitenflügel ist durch

acht hohe Thürme geziert; auf vier von ihnen befinden sich kleinere und schmälere. Auf der Gallerie kann man zu sämmtlichen Thürmen gelangen; auch jetzt ist sie ohne Gefahr passirbar. Bis auf die obere Decke der Zimmer ist das Schloß daher noch ganz wohl erhalten. Man bemerkt aber sowohl oben als unten in der Mauer noch ganz deutlich die Stellen, wo die Balken gelegen haben. In dem großen Banquet=Saale sind sogar noch die drei Camine mit ihren Schornsteinen vorhanden.

Prachtvoll und überwältigend ist die Aussicht auf den Fluß Conway von der nordwestlichen Front des Schlosses, keck und naseweis erscheint die südliche Spitze des little Ormes head, ruhig und würdevoll liegt Llandudno vor unsern Augen ausgebreitet, wie eine Insel aus dem Meere emportauchend, das im Süden und Norden es bespült.

Unmittelbar unter dem Fort liegt die Stadt. Die Mauern derselben sind noch ganz vortrefflich erhalten und mit vielen Thürmen geschmückt.

Damals diente die Festung dazu, Wales unter das Joch Englands zu bringen und den thatenlustigen Söhnen des Mars ein Palladium des Schutzes und Angriffs zu bieten, heute sahen wir sie im Dienste Minerva's, nicht der Göttin des Kriegs, sondern der Künste und des Gewerbfleißes. Wo früher Kanonen das Regiment hatten, da steht jetzt der schlanke Pfeiler einer Brücke, die auch die späteste Nachwelt als eins der großartigsten Baudenkmale bewundern wird, die die Entfernung von England nach Irland auf ein Minimum reducirt und in einigen Jahrzehnten beide Länder ebenso aussöhnen wird, als Wales und England es schon sind.

IX.

Llandudno.

Sehr lohnend ist ein Gang durch die alterthümliche Stadt, die gleichsam der Prototypus einer Wales'schen Stadt ist; die Straßen sind sehr schmal und winkelig, die Häuser klein und niedrig; eines der ältesten und merkwürdigsten ist das „plas mawr" genannte. Es wurde von Robert Wynne von Gwydir erbaut; über der Hausthür liest man die Jahrszahl 1580. Die noch wohl erhaltenen Stukkaturarbeiten in den Zimmern, die theilweise als Schullokal dienten, liefern ein Zeugniß des damaligen Geschmacks und Kunstsinns. Die Kirche ist sehr klein.

Wie gesund und fruchtbar die alten Bewohner von Wales gewesen sein mögen, geht aus der Inschrift eines in der Kirche liegenden Leichensteines hervor, auf dem zu lesen ist, daß hier William Hokes begraben liegt, das 41. Kind seines Vaters und selbst Vater von 27 Kindern.

Conway ist die Geschichte von Wales. Gestatten Sie mir, zu versuchen, Ihnen in wenigen Zügen die bedeutendsten historischen Momente dieses merkwürdigen Landes in's Gedächtniß zurückzurufen.

Zur Zeit der Römer gehörte Wales zu England und führte den Namen Britannia secunda; die Silures, Dimetae und Ordovices bewohnten es. Wie die deutschen Bewohner Böhmens, die Markomannen, bei Beginn der Völkerwanderung sich in's Gebirge zurückzogen und dort ihr Germanenthum vor den Einflüssen des Tschechenthums frei erhielten, so sehen wir eine ähnliche Erscheinung in England. Denn als später die Angelsachsen unter Hengist und Horsa England eroberten, nahmen sie natürlich zunächst von den fruchtbaren Ebenen Besitz; die alten Briten zogen sich in's Gebirge nach Wales zurück, wo sie sich leichter vertheidigen konnten. Die heutigen Bewohner von Wales sind ebenso die Nachkommen der Ureinwohner Englands, wie die Deutschböhmen die Nachkommen der Markomannen sind. Britanniens letzter König war Cad=

wallader. Dessen Sohn Idwalla soll Wales seinen Namen gegeben haben. Von Irland wird es nur durch die irische See getrennt. Seine heutige Größe beträgt 350 Quadratmeilen. Es zerfällt in Nord- und Südwales; auch die Insel Anglesey wird zu diesem Lande gerechnet; administrativ wird es in 11 Grafschaften getheilt. Nach England d. h. nach Osten hin wird es von den Grafschaften Cheshire, Shropshire und Herefordshire begrenzt. Wales zeichnet sich dadurch aus, daß die alte britische oder kymrische Ursprache sich bis auf den heutigen Tag dort rein erhalten hat. Dieselbe soll ursprünglich 37 Buchstaben gehabt haben; J, K, X und Z fehlen aber darin. Die eigenthümlichen Laute ch, dd, ll charakterisiren sie. Gesprochen klingt sie schön und harmonisch, erinnert durch ihre Weichheit an's Italienische und hat in ihren Ausdrücken sehr viel Aehnlichkeit mit dem Griechischen und Ebräischen. Das griechische δακρυω und das Wales'sche dagrw, das griechische διδασκω und das Wales'sche dyddsew sind beinahe gleichlautend.

Nirgends hat sich das Bardenthum ursprünglicher entwickelt, geblüht und bis in die neuesten Zeiten seine Ausläufer gehabt, als hier. Doch auf diesen Punkt werde ich später mal zurückkommen.

Wales war für die Römer was Westphalen ihnen in Deutschland war, die Achillesferse ihrer Kriegskunst und somit derjenige Punkt, der sich am eifrigsten und hartnäckigsten ihrer Herrschaft widersetzte, so daß von den drei Legionen, mit denen sie Britannien unterdrückt hielten, stets zwei an der Grenze von Wales campiren mußten. Daher die große Bedeutung Chesters, dem ständigen Sitze dieser einen Legion. Nachdem der letzte König Britanniens Cadwallader in Rom als Mönch eingekleidet war, machte dessen Sohn Idwalla Wales zu einem selbstständigen Königreiche und behauptete seine Unabhängigkeit gegen die Britannien erobernden Sachsen. Doch mußte Wales schließlich Eduard I., dem Begründer der englischen Einheit unterliegen.

Llewellyn der Große war der letzte und bedeutendste Fürst von

Wales. Im Anfange seiner Regierung war es ihm gelungen, alle Engländer aus dem Lande zu vertreiben. Als nun nach dem Tode Heinrichs III. Eduard den englischen Thron bestieg, war Rache sein erster Gedanke. Er lud Llewellyn ein, nach Chester zu kommen, um ihm zu huldigen. Nur die Liebe konnte Llewellyn veranlassen, auf diese Einladung einzugehen. Er war nämlich verlobt mit der schönen Eleonore, der Tochter des Grafen von Leicester. Dieselbe wurde in Frankreich erzogen. Als Llewellyn sie nun zurückbegehrte, wurde sie auf ihrer Heimkehr von Eduard durch ihr entgegen geschickte Schiffe gefangen genommen und an den englischen Hof gebracht. Eduard weigerte sich trotz des hohen Lösegelds, das Llewellyn ihm bot, sie auszuliefern, bevor er am Hofe erschienen wäre und ihm gehuldigt hätte. Llewellyn versuchte es nun zuerst mit den Waffen, wurde aber im Kampfe gegen Eduard gänzlich auf's Haupt geschlagen. Seine Liebe war jedoch mächtiger als sein gekränktes Ehrgefühl und der Haß gegen Eduard.

Wie der deutsche Kaiser Heinrich IV. als Büßer in härenem Gewande, bei eisiger Winterskälte, im Schloßgarten zu Canossa die Verzeihung des Papstes erbetteln mußte, so begab sich schließlich Llewellyn gedemüthigt, doch in seinem Herzen voller Grimm an den englischen Hof, huldigte Eduard und gelangte dadurch in den Besitz seiner heißgeliebten Eleonore. Doch sein Glück war nur von kurzer Dauer. Eleonore starb schon nach zwei Jahren, nachdem sie sein Glück vollständig gemacht und ihm eine Tochter geschenkt hatte. Als nun Eduard seine Bestrebungen, Wales zu unterjochen, fortsetzte, die treue Eleonore, die bislang die Vermittlerin gespielt hatte, aber fehlte, entbrannte zwischen Eduard und Llewellyn ein höchst erbitterter Kampf. Der Sieg schwankte lange Zeit unentschieden.

Bei einer Zusammenkunft mit anderen Häuptlingen von Wales wurde Llewellyn plötzlich von englischen Truppen überrascht. Es lag grade hoher Schnee; er ließ daher, um dem Feinde zu entgehen, die Hufeisen seines Rosses umkehren; doch der Schmied wurde sein Judas Ischarioth. Man verfolgte ihn und Adam de Francton

stieß ihm den Speer durch die Brust und brachte sein Haupt dem Könige von England nach Conway.

Llewellyns Ermordung besiegelte den Untergang von Wales als eines selbstständigen Reichs. Auch ein Bruder Llewellyns wurde gefangen genommen und zum Tode verurtheilt; der dritte Bruder Rhys Tychan ergab sich freiwillig.

So endete Llewellyn und sein Haus.

Eduard aber erließ ein Gesetz, durch das Wales England einverleibt oder, wie wir jetzt sagen, annectirt wurde. Um die erbitterten Einwohner zu versöhnen, verweilte Eduard oft und lange in Wales. Das prächtige Conway war sein Lieblingsaufenthalt .Ein Mal feierte er hier sogar mit seinem Hofe das Weihnachtsfest in verschwenderischer Pracht und Ueppigkeit. Seine Gemahlin ließ er ihre Niederkunft in Carnarvon halten und gab seinem erstgeborenen Sohn den Namen des Prinzen von Wales.

Bis auf diesen Augenblick führt der Erstgeborne der Krone von England den Titel des Prinzen von Wales. Von einer Feindschaft zwischen den Bewohnern von Wales und England aber ist keine Spur mehr zu entdecken. Auf dem lustigen Weihnachtsfeste zu Conway tauschten England und Wales den Versöhnungskuß aus. Doch die erste Versöhnung war keine ernst gemeinte.

Denn noch schlummerte die Rache in dem Herzen der Walleser und es bedurfte nur eines thatkräftigen Mannes, um den Funken des Hasses zum lodernden Feuer zu entzünden.

Als der Kosciusko von Wales erstand Owen Glendower.

Richard II. hatte die Eigenthümlichkeiten der Bewohner von Wales geschont; deshalb war er trotz seines Eigensinns und Leichtsinns geliebt. In Conway fand er deshalb, von seinen Feinden verfolgt, einen sicheren Zufluchtsort, mußte sich aber doch endlich in Flint Heinrich IV., dem damaligen Grafen Bolingbroke ergeben und der Krone und dem Purpur entsagen. Sein intimster Freund war Owen Glendower, ein directer Nachkomme der alten Fürsten von Nordwales. Schon seine Geburt war von dem Glorienscheine

der Sage umstrahlt: seines Vaters Rosse sollen zur selbigen Stunde bis an die Weichen in Blut gestanden haben. Er genoß eine gelehrte und wissenschaftliche Erziehung, studirte in London die Rechte, wurde aber bald des Lebens dort überdrüssig und zog sich in seine Berge zurück, über das Schicksal seines Königs und Freundes trauernd. Als aber Heinrich V. ihn eines Theils seines väterlichen Erbes beraubte und dasselbe dem Lord Grey von Ruthin zusprach, da trieb ihn sein Haß und sein Ehrgeiz, Wales von dem englischen Joch zu befreien. Der Glaube an sich selbst war sein stärkster Alliirter. Owen Glendower war ein incarnirter Fatalist. Wie Napoleon I. und Bismarck glaubte er an seine Mission. Mit wenigen aber trefflichen Pinselzügen hat Shakspeare diesen Helden charakterisirt:

Als ich geboren ward,
Da war des Himmels Stirn voll Flammenbilder;
Die Ziegen eilten von den Bergen nieder,
Die Heerden brüllten seltsamlich im Felde;
Es haben diese Zeichen mich gestempelt
Als außerordentlich, und es beweist mein
Lebenslauf, daß ich nicht in den Listen gemeiner Menschen bin.

Der Riesenkampf, den er nun gegen den König von England aufnahm, war lange Zeit unentschieden, und die Zunge der Wage neigte sich mehrere Male auf die Seite von Owen Glendower. Endlich mußte er der Uebermacht erliegen. Wales wurde für immer unterjocht und hat seit dieser Zeit nie den Versuch gemacht, das sächsische Joch abzuschütteln. Das Einzige, was die Bewohner bis auf diesen Augenblick sich erhalten haben, ist ihre Sprache. In allen übrigen Gewohnheiten, Sitten und Gebräuchen assimilirten sie sich ihren angelsächsischen Herrschern. Das letzte Schicksal von Owen Glendower ist in ein mysteriöses Dunkel gehüllt.

Die Sage läßt ihn, als Schäfer verkleidet, wie den ewigen Juden von Ort zu Ort wandern, vergeblich die Stätte suchend, wo er Ruhe fände.

Von den Seinigen verlassen, starb er selbst unbesiegt und unbezähmt. Aber noch heute lebt er in dem Andenken und dem Munde der Bewohner von Wales. Er war der größte Held, den Wales hervorbrachte. Denn er besaß die Tapferkeit Arnolds von Winkelried, die Milde und hohe Bildung des Themistokles, den Feuereifer Koscinsko's, den Aberglauben Wallensteins und zugleich die Grausamkeit und — Keuschheit Tilly's. Die verschiedenartigsten Charaktere wären in dem seinigen zu einem disharmonischen Ganzen zusammengeschmolzen. Mit einem Worte, er war ein Spiegelbild seiner Zeit und seines Landes. Ein großer Mann! Auch selbst im Fall ein großer Mann!

Wenn ich nicht wüßte, daß Sie, verehrtester Freund, für Alles Historische das höchste Interesse stets gezeigt hätten, so würde ich befürchtet haben, mein heutiger Brief würde wie Schillers Geschichte des dreißigjährigen Kriegs auf Sie eingewirkt, ich meine nämlich Sie eingeschläfert haben. Wenn nicht — schlafen Sie dennoch wohl!

X.

Llandudno.

Sie sehen, geschätzter Freund, daß ich mich nicht gänzlich dem dolce far niente ergebe, sondern vielmehr ein otium cum dignitate erstrebe. Da ich nicht den ganzen Tag in den Bergen umherstreifen, an dem Strande des Meeres flaniren kann, so benutze ich die mir übrig bleibende Zeit, in den hiesigen Buchläden herumzustöbern. Denken Sie deshalb aber nicht, daß ich zu dem Geschlechte der Bibliomanen gehöre und meine Finanzen durch Anschaffung von theuren englischen Werken verschlechtere. Soll ich Ihnen sagen, wie ich es anfange? Ich benutze die Buchläden, wie andere die Conditoreien. Ich lasse mir ein Packet mich interessirender Schriften vorlegen, blättre darin herum, notire mir die mich

interessirenden Stellen, suche vor allen Dingen meine historischen Kenntnisse über England und Wales zu verbessern und kaufe dann schließlich, nachdem mir die Stunden wie Minuten dahingeflogen sind, um dem Buchhändler mein Wiederkommen nicht unwillkommen zu machen, irgend ein kleines Buch — für einen Schilling. So suche ich das utile cum dulci zu verbinden. Ist das aber nicht besser, als wenn ich in einer Conditorei, die, beiläufig gesagt, hier sehr frequentirt werden, für einen Schilling mir einen Magencatarrh, einen status pituitosus, wie die Alten sagten, kaufe und meinen Mittagsappetit mir verderbe?

So schön wie Llandudno bei Tage ist, so ist es doch noch bei weitem schöner am Abend, wenn der Mond und die Sterne die Bay beleuchten, und die Hunderte von Gasflammen der unmittelbar am Strande verlaufenden, an den Hamburger Jungfernstieg erinnernden Paradestraße, ihnen ihren Abendgruß entgegenbringen.

Unter dem schönen Geschlechte gehört es bekanntlich zu den Seltenheiten, daß Tagesschönheiten auch Abendschönheiten sind. Die untadelhaftesten Tagesschönheiten machen im Salon oft Fiasko; umgekehrt wird die gefeierte Schönheit des Parquetbodens, des Mittags auf der Promenade, wenn sie auch mit allen Toilettekünsten des Orients und Occidents ausgerüstet ist, von ihren Anbetern kaum wiedererkannt.

Llandudno ist keine bloße Tagesschönheit. Lieblich, stolz und majestätisch erscheint es bei Tage, wenn die schwellende Fluth heranbraust und ein Stück Strand nach dem andern seiner Herrschaft unterwirft, kindlich, träumerisch und melancholisch des Abends, wenn der blasse Mond, die funkelnden Sterne und die strahlenden Gasflammen in dem spiegelglatten Meere sich baden, und tausendfacher Glanz aus demselben den in die Ferne schweifenden Augen entgegenstrahlt, Hunderte von fröhlichen Badegästen am Strande promeniren, und das Musikcorps in melodischen Accorden sein Rule Britannia über die weite Fläche des Meers erschallen läßt.

Mir ist es dann, als wenn ich im Süden, an den Gestaden des mittelländischen Meers säße, und all die Wunder der italienischen Natur meinen Geist in sanfte Träume wiegten. Doch durch meinen Plaid werde ich plötzlich erinnert, daß ich nur geträumt habe.

Eine sehr angenehme Einrichtung für das Badepublicum ist das mehrere Male täglich Statt findende Spielen der Musikbanden.

Wie an allen englischen Badeörtern fehlt es hier an gemeinsamen Conversationshäusern, in denen getanzt, gespielt und concertirt wird. Der Engländer lebt im Seebade nicht anders als in seinem Hause. Gewöhnlich nimmt ja auch die ganze Familie an einer solchen Excursion Theil, und nur das eben überflüssige Dienstpersonal wird zu Hause gelassen. Der abgeschlossene und zugeknöpfte Nationalcharakter der Engländer steht überhaupt solch wesentlich deutschen und französischen Institutionen entgegen.

So unmusikalisch im Allgemeinen der Engländer ist, ein so großes Interesse zeigt er doch für die Musik. Deutsche Gouvernanten, die musikalisch sind, stehen immer höher im Preise als solche, denen die musikalische Bildung abgeht. Da es nun keine Locale giebt, in denen die Musikcorps sich hören lassen können, so geschieht dies unter freiem Himmel, und zwar regelmäßig einmal des Abends, einmal des Mittags.

Zu beiden Tageszeiten hat man Gelegenheit, sich einen Ueberblick über die Elite des badelustigen Publicums zu verschaffen. Zu keiner anderen Zeit ist die Paradestraße so belebt, und sieht man so viele Menschen auf ein Mal, als in diesen beiden Tagesstunden.

Daß das schöne Geschlecht vorzugsweise diese Gelegenheit benutzt, um seine Toilette spazieren zu führen, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen. Da die Paradestraße circa eine halbe Stunde lang ist, so wird auf das daheim bleibende Publicum die zarte Rücksicht genommen, daß jeden Tag der Platz der öffentlichen Concerte gewechselt wird. Gestern hatten wir die Ehre, den musikalischen Ohrenschmaus unmittelbar von unserm Balkon aus genießen zu können. Der Abend war schön und die Musik für England recht gut;

einzelne falsche Töne und Accorde und ein vierteltaktiges Zurückbleiben des einen Instruments darf man einer englischen Musikbande nicht übel nehmen. Eine unzählige Menschenmenge war vor unserm Hause versammelt.

Sehr häufig trifft man in England auch deutsche Musikbanden, entweder aus Böhmen oder aus Salzgitter; doch versteigen sich diese nicht nach den eleganten Badeplätzen, sondern ziehen meistens auf dem Lande umher. Der Engländer hält jeden Deutschen für musikalisch gebildet und ist erstaunt, wenn ein Deutscher nicht wenigstens Clavier spielt oder singt. Das Gehör möchte von allen Sinnen der Engländer derjenige sein, der am wenigsten ausgebildet ist und sich am wenigsten zur Ausbildung qualificirt.

Eine vergleichende Anatomie der Sinne der Hauptculturvölker Europas würde gewiß zu höchst interessanten Resultaten führen und den Beweis liefern, daß das eine Sinnesorgan bei diesem, das andere bei jenem Volke in quantitativer und qualitativer Beziehung mehr ausgebildet ist. Doch vielleicht ist die heutige Anatomie noch nicht so weit; es müssen ihre Hülfsschwestern, die Chemie und Mikroskopie erst mehr entwickelt werden, um diese Differenzen constatiren zu können. Sollte es nicht eine Zukunftsanatomie, wie eine Zukunftsmusik geben? Hat nicht kürzlich ein bedeutender deutscher Anatom die Behauptung aufgestellt, daß der Magen seinen bisherigen Sitz verändert hat, wenigstens an einer ganz anderen Stelle sich befindet, als wohin die anatomischen Lehrbücher ihn bisher verlegten!

Gewiß ist es nicht ohne Bedeutung, daß die Engländer in Bezug auf musikalisches Talent gegen die Italiener, gegen die Deutschen, gegen die Slaven, ja auch gegen die Franzosen in den Hintergrund treten. Händel, ihr bedeutendstes musikalisches Genie war deutscher Abkunft! Wenn man diesen Gegenstand vom philosophischen Standpunkte aus betrachtet — seien Sie nur nicht bange, daß ich in dem Lande der „Erbweisheit“ wie König Friedrich Wilhelm IV. geistreicher Weise κατ᾽ ἐξοχήν England nannte, mit

hegel'schen und schelling'schen Philosophemen Sie um ihren Mittagsschlaf bringen will — so muß man zugeben, daß jeder Sinn mit einer bestimmten Geistesrichtung correspondiren muß. Warum nicht? Erinnern Sie sich nicht daß, als der geniale deutsche Heilbronner Arzt J. R. Mayer seine neue Wärmetheorie aufstellte und den Satz proclamirte, Wärme und Bewegung verwandeln sich in einander, die deutsche Wissenschaft sich theilnahmlos verhielt? Die ausgezeichneten Experimentalleistungen des Engländers Joule, und die analytischen Untersuchungen von Clausius haben diese Theorie jetzt zu einer allgemein gültigen erhoben. Wenn ich daher auch jeden Vergleich mit Mayer zurückweise, der, so wenig er in Deutschland noch bekannt ist, doch den Lorbeer der Unsterblichkeit sich bereits errungen hat, so lasse ich mir meine Theorie doch nicht nehmen. Umsonst hat die Sprache nicht die verschiedenen termini Gemüth, Verstand, Phantasie, Urtheilskraft u. s. w. Die Verschiedenheit dieser Geistesthätigkeiten ist in der That eben so groß, als die Sinne selbst unter einander verschieden sind. Wenn man von einem Manne aussagt, er sei mit einem scharfen Blick begabt, so bedeutet dieses nichts anders, als daß er einen scharfen Verstand habe. Sie sehen, verehrtester Freund, daß ich mich Ihnen gegenüber nicht in hohlen Speculationen ergehe. Sie wissen, daß ich sehr gläubig bin und vor allen Dingen an die Worte Mephisto's glaube:

Ich sage Dir: ein Kerl der speculirt,
Ist wie ein Thier auf dürrer Haide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
Und rings herum liegt schöne, grüne Weide.

Es ist daher keine synthetische Schlußfolgerung, wenn ich behaupte, daß das menschliche Auge derjenige Sinn sei, der dem reinen Verstande homogen ist; oder mit anderen Worten das Auge ist die Favoritin, der Lieblingstelegraph des Verstandes, um Eindrücke der Außenwelt ihm zu vermitteln und geistige Zustände nach Außen abzuspiegeln. Wenn ich jetzt ferner behaupte, daß die Engländer

von allen Völkern den am schärfsten ausgeprägten Verstand haben, daß ihre ganze Auffassung des Lebens, der Kunst, der Wissenschaft, ja selbst der Religion, eine reine Auffassung des Verstandes und deshalb auch eine so verständliche und verständige sei, dann werden Sie mir auch Recht geben, wenn ich jetzt ferner behaupte, daß sie deshalb von allen Culturvölkern in Bezug auf materielle Fortschritte die Palme verdienen, daß die Engländer von allen Völkern diejenigen sind, die die schönsten Augen haben.

Dagegen sah ich nirgends so wenig schöne und kleine Ohren!

Sollte damit nicht der unmusikalische Sinn der Engländer in Verbindung stehen? Das Ohr gehört zur Domaine des Gemüths; letzteres ist abhängig von der Stimmung; musikalische Stimmung und Gemüthsstimmung stehen offenbar mit einander in einem Causalconnex.

Weil die Deutschen so musikalisch sind, weil ihr Gehörorgan offenbar feiner und schärfer ausgebildet ist, deshalb ist auch ihr Gemüths- und Phantasieleben ein decidirteres. Deshalb finden Sie auch bei allen musikalischen Genies ein hervorstechendes Gemüthsleben. Meistens sind diese Leute in Bezug auf das Leben und ihren Beruf unpraktisch; sie leben mehr in der Phantasie als in der Wirklichkeit. Sie sind in der Regel gute Leute, aber trotz ihres musikalischen Talents, schlechte Musikanten. Eben weil die Deutschen zu viel Gehör haben, hörten sie zu lange auf die Dudelsackspfeife ihrer absoluten Fürsten. Etwas weniger Musik und etwas mehr Freiheit thut uns Noth. Auf die Zukunftsmusik will ich gern verzichten. Robert Hill, der Reformer der englischen Post, ist mir tausendmal lieber als Richard Wagner. Die Engländer haben gerade den umgekehrten Weg eingeschlagen wie die Deutschen. Sie finden erst seit nicht langer Zeit, daß die Musik eine ganz schöne Kunst sei, die politische Freiheit, das Selfgovernment und die Wissenschaft schätzen sie aber höher als die schönen Künste insgesammt. Dieselben sollen ihnen nicht das Leben verhimmeln, sondern nur verschönern. Um die schönen Künste aber genießen zu können und sich nicht wie

die Italiener und Deutschen von letzteren beherrschen zu lassen, muß zuvor die Freiheit und Unabhängigkeit errungen sein.

Culturhistorisch läßt es sich nachweisen, daß in England der Sinn für Musik erst erwachte, nachdem sie, so zu sagen, ihr Haus unter Dach und Fach gebracht hatten. Die Krönung des Gebäudes war die Lebensaufgabe der Nation. Mit der comfortablen Ausschmückung des Innern beschäftigen sie sich jetzt. Warum verfuhren die Deutschen nicht ebenso? Warum mußten sie zu viel Gehör haben? Warum ließen sie politisch so lange die Ohren hangen oder spitzten sie sofort, sobald ein musikalischer Politiker ihnen eine hübsche Melodie vorpfiff?

Doch vielleicht sind Sie ganz anderer Meinung über diesen Punkt als ich. Darum keine Feindschaft nicht! Mündlich würden wir uns gewiß verständigen. Für heute leben Sie wohl. Ich denke einen langen Schlaf zu thun.

XI.

Llandudno.

Unter Musik schlief ich ein und unter Musik wachte ich auf. Eine andere Musikbande als die gewöhnlich spielende, zog, verschiedene Stücke zum Besten gebend, die Paradestraße entlang. Als ich verwundert an's Fenster eilte, fand ich den Strand noch leer von Spaziergängern und Badenden. Die Sonne schien so schön, und die Künstler thaten auch ihre Schuldigkeit, aber es fehlten die Arabesken, die flanirende männliche und weibliche Badewelt.

Wenn Sie sich für Toiletten interessiren und wie sollten Sie nicht, da auch diese ein Spiegelbild der Cultur unseres Zeitalters sind, und der Geist der Zeit sich eben so gut in der Crinoline und in den Chignons als in dem, „was sich der Wald erzählt", in „Amaranth", in den „ollen Camellen" und um bei England zu blei-

ben, in den bei uns noch nicht heimisch gewordenen Sensations-romanen offenbart, dann haben Sie nirgends besser Gelegenheit, mikroskopische und makroskopische Toilettenstudien zu machen, als hier an dem brausenden Meerbusen von Llandudno. Charakteristisch ist bei den Männern, d. h. bei den auf der Höhe der Wissenschaft stehenden, die gelben, scheußlich aussehenden Stiefeln und die röthlich gelben Handschuhe; der obligate Augenkneifer darf natürlich nicht fehlen, an dem Kinn darf kein Barthaar aufkommen; wehe dem armen Figaro, dem hier etwas Menschliches passirt wäre, dafür muß aber der Backenbart mit seinen äußersten Flügeln wenigstens 6 Zoll in die Luft hinausstarren, wie strüppiges Unterholz und die Bewohner der Lüfte in Verführung bringen, hier ihre Nester aufzubauen. Das starke Geschlecht vermißt sich oft, die Moden der Töchter Evas einer herben Kritik zu unterwerfen, dieselben als geschmacklos, unnatürlich und mit anderen epitheta ornantia zu schmücken. Hier gilt es wirklich, man sieht den Splitter in seines Nächsten Auge und nicht den Balken in seinem eigenen. Amicus Plato, sed magis amica veritas! Deshalb möge das starke, gelb belederte und roth behandschuhte Geschlecht es mir nicht übel nehmen, wenn ich hiemit Ihnen gegenüber freimüthig erkläre, daß die Abgeschmacktheit der männlichen Moden viel größer ist, als die der weiblichen. Giebt es eine albernere Tracht, als der bei allen Revolutionen auf dem Gebiete der Mode ihre Hegemonie behauptenden Schniepel oder Fracke! Was haben die unglücklichen Schwalbenschwänze verbrochen, von den Bekleidungskünstlern so in amitié genommen zu sein, daß sie als Paradigma der als exquisit fein geltenden Herren-Toilette aufgestellt werden? Oder liegt hier etwa die tiefe symbolische Bedeutung zu Grunde, daß der Mann nichts erreichen kann, wenn er nicht zu schwänzeln und scherwenzeln versteht? Hat deshalb etwa der Frack bei Bällen, bei Hochzeiten, Visiten, bei Hofe und bei allen Feierlichkeiten seine Herrschaft fortwährend behauptet? Sie glauben es vielleicht nicht, und doch kann ich Ihnen versichern, daß es Aerzte giebt, die selbst in der gewöhnlichen All-

tagspraxis nicht aus dem Schniepel herauskommen. Glauben Sie ja nicht, daß ich hier in Metaphern rede. Wollte ich mich in Tropen ergehen, so würde ich sagen, sie seien auf dem Schniepel in die Praxis gefahren und legten sich sogar beschniepelt zu Bette. Doch um „auf besagten Hammel zurückzukommen" von der unästhetischen Bartfrisur unserer jungen Stutzer will ich gar nicht reden. Sie werden es mir glauben, wenn ich Ihnen versichere, daß England hierin Deutschland übertrifft. Man muß es Bismarck wirklich Dank wissen, daß er den deutschen Männern auch hierin mit einem guten Beispiel vorangegangen ist. Wer keinen Kinnbart hat und nicht auf natürliche Weise seinen Bart wachsen lassen will, der ahme wenigstens Bismarck nach, lasse sich rasiren und zeige nur durch den kleinen Bart auf der Oberlippe, daß er wenigstens Haare auf den Zähnen habe.

Die Art und Weise, wie die jungen Männer ihr Kopfhaar tragen, das nach Frauenart in der Mitte gescheitelt ist, während die ungeschnittenen langen Haare durch das Glüheisen in Locken verwandelt werden, mit einem Worte veritable Tituskköpfe, ist nicht bloß häßlich, sondern geradezu weibisch: es erinnert an Herkules am Spinnrocken.

Nun, es ist ja ein Vorrecht der Geschichte, sich überall wiederholen zu dürfen! Da muß ich mir doch das schöne Geschlecht loben, das für alle Ausschweifungen der Mode Gründe hat. Wenn diejenigen Damen, die den Chignon verschmähen, ihre Haare nach Art der Männer kurz geschnitten tragen, so steht ihnen dies auf jeden Fall besser, als es umgekehrt den Männern steht, die alten Scythen nachzuahmen. Eine Frau in Stiefeln steht jedenfalls über einem Manne im Unterrocke. Und wenn die Damen jetzt ihr Haar nach Art der Männer tragen, dann sollten sich wenigstens die Männer nicht dadurch revanchiren, daß sie sich den weiblichen Scheitel annectirten und zum Glüheisen ihre Zuflucht nehmen. Haben sie nicht schon an dem Höllenstein des Lebens und der — Liebe genug?! —

In der That, die Männer sollten duldsamer werden und ihren Spott für sich behalten, bevor sie die Lauge des Witzes über das schöne Geschlecht ausgießen.

Da ich mich zum Demosthenes der Damen aufgeworfen habe, so werden Sie die harmlosen Bemerkungen, die ich Ihnen vortragen werde, nicht übel deuten, sondern für die unverfälschte Wirkung hinnehmen, die die Muse Klio in mir erregte.

Also in Bezug auf die Crinoline leisten die schönen wie die häßlichen Engländerinnen nicht mehr als die Deutschen und die Französinnen, doch übertreffen sie dieselben bei Weitem in Bezug auf die Länge und Intensität der Schleppen. Miß N. rief mir daher bei einer solchen Toilettenrevue mehrere Male zu: „o look this lady sweeping the grass.“

Gelb schien durchweg die Mode- und Lieblingsfarbe zu sein. Wie die meisten Herren gelbe Stiefel und Handschuhe trugen, so herrschten bei den Damen die gelben Kleider vor. Es giebt keinen unästhetischeren und paradoxeren Anblick als eine schöne Blondine mit veilchenblauen Augen und einem untadelhaften Teint in ein gelbes, wo möglich safrangelbes Kleid gehüllt zu sehen. Gelb läßt sich nur rechtfertigen für Damen, die schwarze Haare, dunkle Augen und einen auf Leberkrankheit deutenden Teint haben. Alle Blondinen dagegen werden dadurch verunziert und in Pfauen verwandelt. Wie doch die Metamorphosen des Ovid bei so Vielen zu Fleisch und Blut geworden sind! Ich glaube, daß eine Französin kaum eine solche Perversion des Geschmacks an den Tag legen, sondern in einem solchen Fall lieber die Mode als den guten Geschmack opfern würde. Darin sind aber die Engländerinnen consequent: sie verschmähen es nicht, sich selbst häßlich zu machen, nur um der Göttin der Mode zu huldigen.

Wie überhaupt das Gelb eine Modefarbe werden konnte, darüber habe ich schon oft nachgedacht, ohne den Schlüssel finden zu können. Gelb ist die symbolische Farbe der Falschheit! Sollte sich etwa hierin auch der Geist unserer Zeit abspiegeln? Ist es nicht

eine Thatsache, daß niemals weniger Zuverlässigkeit, Aufrichtigkeit und Wahrheit in allen Lebensverhältnissen und Weltzuständen geherrscht hat als grade jetzt? Erinnert nicht so vieles an die übertünchten Gräber? Hat nicht das Wetter selbst sich geändert? Wo giebt es noch die früheren kalten, langen Winter und die schönen, warmen beständigen Sommer? Ist nicht die ganze Welt, wie die Diplomatie, falsch geworden? Und wenn so viele Damen falsche Brüste, falsche Haare, falsche Zähne, ja selbst falsche Glutäen tragen, ist es denn etwas Anderes als Logik, auch die widrige gelbe Farbe zur Modefarbe zu erheben? Ja, so ist es. Doch in Bezug auf die Haare und Zähne muß ich mein Urtheil etwas einschränken. Ich kann mir nicht denken, daß alle die schönen Haare und die blendend weißen Zähne mit denen die Schönheiten Llandudno's Staat machten, falsche sind!

Sehr viele Damen tragen, auch wenn sie nicht gebadet haben, sondern immer, ihre Haare lang über die Schultern herabhängend. Hier möchte in vielen Fällen aber eine richtige Diagnose schwer sein. Der sogenannten Blitzdiagnose eines Oppolzer oder eines Skoda wäre es vielleicht gelungen zu bestimmen, welches Haar falsch, welches ächt sei. Eine Menge Engländerinnen tragen nämlich über ihrem eigenen Haar einen kleinen Hut, an dem das falsche Haar in der Weise angebracht ist, daß es das natürliche Haar vollständig verdeckt. Es wurde mir mitgetheilt, dies sei eine neue, noch nicht patentirte Erfindung, um das eigene Haar vor Staub zu schützen. Es ist gewiß weiter nichts als Verläumdung, wenn Einige behaupten wollen, daß die äußere Haarfrisur weit schöner sei, als die, welche es schützen soll, und daß deshalb die englischen Damen eine heilige Scheu hätten, in Gegenwart von Herren ihre kleinen Hüte abzunehmen. Freilich möchte es in allen Fällen, wo auf einem dampfenden Zelter eine Amazone mit kleinem Hut und wallenden Haaren Einem entgegenfliegt, gerathen sein, die Diagnose der Haarfrisur unentschieden zu lassen. Doch ich muß die englischen Damen in Schutz nehmen; das Studium der deut-

schen Literatur hat in den letzten Jahren so zugenommen, und namentlich Goethe und Schiller haben sich so in die Herzen der Töchter Albions eingeschlichen, daß man sich alle die kleinen Bizarrerien der Damen erklären kann, wenn man annimmt, sie wollen weiter nichts als den Rath Goethe's beherzigen:

Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

Wenn Sie aber wüßten, wie ich seit meiner Kindheit die gelbe Farbe gehaßt habe, dann würden Sie einsehen, daß das beständige Gelb, auf das man hier bei jedem Schritte stößt, mir den Aufenthalt in Llandudno verleiden könnte. Die schönsten und bequemsten Wagen sind gelb lackirt, ja selbst die Sitze sind mit gelbem Leder ausgepolstert. Ich würde mich deshalb gar nicht wundern, wenn im nächsten Jahre jedes Haus einen Anstrich von gelber Oelfarbe bekommen hätte.

Das Reiten der Damen ist hier allgemein, wie das Schlittschuhlaufen bei uns anfängt allgemein Mode zu werden. Des Mittags kann man die Damen zu Dutzenden über die Straßen galoppiren sehen. Die meisten haben ein blühendes, frisches Aussehen und nicht die bleichsüchtigen, blutarmen und mondscheinartigen Gesichter, durch die die deutschen Damen in den großen Städten excelliren. Ich glaube nicht, daß die englischen Damen bloß deshalb so gern reiten, um ihre Füße dadurch den Blicken der Welt zu entziehen. Heine hat bekanntlich die Göttinger Damen für alle Zeiten wegen ihrer Füße in Mißcredit gebracht. Ich möchte nicht eine Sünde gegen den heiligen Geist begehen. Gestatten Sie mir deshalb, daß ich über diesen Punkt Ihnen keine Rechenschaft ablege, sondern mich in ein tiefes Stillschweigen hülle. Eine Bemerkung jedoch kann ich nicht unterdrücken. Die meisten Engländerinnen haben einen plumpen Gang und durchaus nichts Sylphidenartiges; sie haben in ihrer ganzen Erscheinung etwas was man steady nennt. Immerhin können ihre Füße deshalb klein, zierlich und taglionenartig sein.

XII.

Llandudno.

Es ist heute Sonntag. Sie vermuthen mich oder vermuthen mich auch nicht, was dasselbe sagen will, in einer der vielen Kirchen Llandudno's. Da sehen Sie mein Pflichtgefühl; bloß weil ich Ihnen versprochen habe zu schreiben, muß ich für heute meine religiösen Gefühle unterdrücken.

Der Sonntag nimmt hier eine ganz andere Stellung ein als auf dem Continent. Dort ist die Tendenz nicht bloß Ausruhen von der Arbeit, sondern auch Ausspannung des Körpers und Geistes, Erholung, Amüsement. Letzteres leider oft zu sehr accentuirt. Denn der eine Sonntag ruinirt auf dem Festlande manchen Menschen mehr als die sechs Wochentage, körperlich wie geistig, und der im sauren Schweiße von sechs Tagen verdiente Arbeitslohn wird einem kurzen Sinnenrausch geopfert. In England hat der Sonntag seine ursprüngliche Bestimmung sich rein bewahrt, und scheint dies für alle Classen der Gesellschaft zu gelten, mit Ausnahme der in England lebenden Deutschen.

Hier in Llandudno sind alle Läden geschlossen, und die Stadt erscheint wie ein Kirchhof, auf dem die Häuser die Monumente vorstellen. Selbst die Böte sind auf den Strand gezogen. Als wir den Nachmittag (es war bloß eine Concession an meine Frau, deren Religiosität sogar von ihrer leidenschaftlichen Liebe zum Segeln übertroffen wird) segeln wollten, um den herrlichen Tag recht mit Andacht zu genießen, war es uns unmöglich, einen Schiffer aufzutreiben. So sorgsam beobachten sogar die untern Classen die Ceremonien und den Ritus ihrer Kirche.

So jung Llandudno noch ist, so hat es doch schon fünf Kirchen und eine sechste ist im Bau begriffen. Die Misses N. gingen heute auch zur Kirche. Es wird in England immer sehr lange gepredigt. Die Kirche dauert in der Regel 2 Stunden. Sie sehen, daß die englischen Prediger viel gründlicher sind als die deutschen und ihren

Beichtkindern doch auch für's Geld etwas bieten. Wenn man bei uns in Deutschland, im Vaterlande Hegels und Feuerbachs, einen Prediger in seinem Talare zur Kanzel schreiten sieht, so erfaßt uns unwillkürlich der Gedanke, als wenn der Prediger bei sich dächte, „ach wärst du nur erst wieder herunter". Glauben Sie ja nicht, daß ich verläumde, ich sollte auch einmal Pastor werden, habe sogar zwei Jahre lang Ebräisch getrieben, und kann mich daher jetzt noch ganz lebhaft, von dieser Periode her, in das Gefühlsleben der Prediger hineinversenken.

Daß bei alledem der Sonntag in England recht langweilig ist, da man nicht einmal das Wetter nach Herzenslust ausbeuten kann, brauche ich Ihnen wohl nicht zu versichern.

Den Damen ist es sogar untersagt, irgend eine Handarbeit vorzunehmen. Eine deutsche Dame, die sich so etwas herausnähme, würde sehr gegen den guten Ton verstoßen. Was thut man denn den ganzen Tag, fragen Sie mich? Man amüsirt sich durch die Lieblingslecture der gebildeten Engländer: durch die Londoner ,,illustrated news'' und den ,,punch'', die beide an diesem Tage erscheinen. Auch wir empfingen sie heute; beide reichen ungefähr aus, den Rest des Tages, der Einem vom Spazierengehen, Essen, Trinken und Toilette machen, übrig bleibt, todt zu machen.

Die ,,illustrated news'' brachten heute einen meisterhaft geschriebenen Leitartikel über das deutsche Parlament, der der besten deutschen Zeitung Ehre gemacht haben würde. Punch dagegen schildert eine Scene zwischen Napoleon und Bismarck. Letzterer steht an einer Kreuzstraße, zu ihm kommt Napoleon als Lumpensammler verkleidet, mit seinem Berufsstock versehen, um zu sammeln. Bismarck empfängt ihn mit höchst kaustischen Worten. Dies drastische Bild wird gewiß nicht verfehlen, in Deutschland und Frankreich Sensation zu erregen.

Am Morgen machten wir einen Spaziergang auf dem in dem great Orme's head eingehauenen, schon erwähnten Fußpfad. An einigen Stellen senkt sich derselbe so steil in's Meer, daß ein eisernes

Geländer angebracht ist für diejenigen, die leicht vom Schwindel befallen werden. Einen schöneren Spaziergang kann man in der unmittelbaren Nähe Llandudno's nicht haben. Wir spazierten ungefähr zwei Stunden. Es war recht heiß. Um neun Uhr hatten wir schon 18 Grad Reaumur im Schatten.

Des Sonntagsabends besteht das Hauptamüsement der ganzen Badegesellschaft darin den great Orme's head zu besteigen und dort zur Kirche zu gehen. Bei gutem Wetter soll der Prediger jedes Mal genöthigt sein, im Freien zu predigen.

Ob Religiosität das Motiv dieser Andacht ist? Mir will es vorkommen, wenn ich von meinem Balkon aus die schäkernden Damen und heiteren Herren den Berg ersteigen sehe, daß Langeweile, Neugier und sonst noch Etwas die Haupttriebfedern dieser Modespaziergänge sind. Ueberdies eunt, quo itur; gilt ja auch wohl in nicht medicinischem Sinne.

Die Ehen sollen einer alten Sage nach freilich im Himmel geschlossen werden. Für Llandudno trifft's aber nicht zu; great Orme's head soll hier die Stelle des Himmels vertreten.

Auf dem alten Kirchhof von tudno church, wo Tudno sein einsames Leben wie ein Stilit und Anachoret büßend und sich kasteiend zubrachte, soll Gott Hymen jetzt seine reichste Ernte halten, und die spröden Töchter Albions sollen an dieser geweihten Stelle den Waffen Amors einen Panzer von Spinnegewebe entgegensetzen, während sie sonst undurchdringlich sind wie ein tscherkessisches Hemd. Facta loquuntur! Sollten Sie, verehrtester Freund, diesen Brief gar zu langweilig finden, so schelten Sie nicht auf mich, sondern bringen Sie dies auf Rechnung des englischen Sonntags!

XIII.

Bangor.

Früh war ich heute aufgestanden. Mit dem ersten Morgenzuge fuhren wir nach Bangor. Nachdem wir in Conway einige

Minuten angehalten hatten, fuhren wir an der schönen Conwaybay entlang; unmittelbar über unsern Köpfen hatten wir die langgestreckten, melancholischen Berge von Carnarvonshire, gelangten dann nach der Menai Strait, derjenigen Meerenge, die die Insel Anglesey vom Festlande trennt und in die Conwaybay mündet.

Zu Anfang der Menai Strait liegt das romantische Seebad Penmaenmawr. Der Zug hielt hier einige Minuten. Die Häuser des freundlichen Orts sind theils in unmittelbarer Nähe des Strandes gebaut, theils an dem steilen Abhange der Berge. Jeder Fuß des Erdbodens ist so zu sagen benutzt, so daß der Ort keiner bedeutenden Vergrößerung mehr fähig ist. Wir passirten dann abermals einen watering place, Llanfairfechan; die Häuser des Orts liegen sehr weit auseinander; der Raum zwischen dem Meer und den Bergen ist gar zu schmal. In beiden Seebädern bemerkten wir viele Badegäste. Alle diejenigen, die die geräuschvollen, luxuriösen und zu sehr an das Stadtleben erinnernden Seebäder nicht lieben und ein gemüthliches, idyllisches Stillleben führen wollen, können keine passendere Orte wählen als diese beiden. Mit Llandudno theilen sie die Reize der Natur und den Vortheil der combinirten Berg- und Seeluft.

Wir hielten dann noch eine Weile in Aber an, einem kleinen Dorfe, das in einem sehr engen Thale liegt. Der Fluß Gwyngregyn läuft durch dasselbe und ergießt sich später in die irische See.

Um 11 Uhr waren wir in Bangor, einer seit mehreren Jahren rasch aufblühenden Stadt an der Menai Strait.

Hier stiegen wir aus, nahmen uns einen offenen Wagen, fuhren erst durch einige Straßen der Stadt und dann auf der Fahrstraße nach den Slate Quarries, welche dem Lord Penrhyn zugehören. Wir passirten seinen prachtvollen Park, in dem sein Stammschloß liegt. Lord Penrhyn ist nicht bloß einer der reichsten Edelmänner Englands, sondern auch einer der humansten und intelligentsten. Er hat für alle seine Arbeiter kleine Wohnhäuser bauen lassen; er sucht allen seinen Untergebenen das Leben so angenehm als möglich zu machen

und sie das Drückende ihres Standes und ihrer abhängigen Lage so viel als möglich vergessen zu lassen. Dies saubere Dörfchen, das in der Nähe des Schlosses liegt, führt den Namen Llandegay. Wir fuhren durch eine Straße dieser netten cottages; jede ist von einem niedlichen Blumen- und Gemüsegarten umgeben und das Haus gut in Farbe gehalten; eine holländische Reinlichkeit belebt das Ganze. Welch ein Contrast, wenn man diese reizenden Arbeiterwohnungen mit den armseligen Hütten der Heuerleute unserer reichen Bauern vergleicht. Lord P. hat die Lassalle'schen Probleme praktisch gelöst! Bei uns in Deutschland verfährt man umgekehrt; erst muß man sich über die Theorie einigen; nur keine praktischen Ueberstürzungen! So erzeugte Deutschland einen Lassalle, Amerika und England einen Peabody und Penrhyn!

Von hier gelangten wir in circa 5/4 Stunden nach den Slate quarries. Die meisten Arbeiter verließen die Steinbrüche, um ihr Mittagsmahl einzunehmen. Wir kamen noch gerade zur rechten Zeit an, um das Sprengen einiger großen Steinmassen mitanzusehen. Dasselbe findet jede Stunde Statt. Eine kleine rothe Fahne wird dann als Warnungszeichen so lange ausgesteckt; nach kurzer Zeit hörten wir krachende Schüsse, die durch ein vielfaches Echo unter den steilen Abhängen verstärkt wurden. An verschiedenen Stellen bemerkt man dann Rauch aufsteigen und große Steinmassen in das Thal hinabrollen. „Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor." Die Höhe mag circa 300 Fuß betragen. Die unten beschäftigten Arbeiter erscheinen klein wie die Ameisen. Den Schieferbrüchen entlang befinden sich viele Absätze und Wege, auf denen Arbeiter gingen, und andere an Stricke befestigt arbeiteten.

Das Imposanteste sind zwei in der Mitte der Steinbrüche ganz freistehende, kegelförmige Pfeiler von der Höhe von 250—300 Fuß.

Wie zwei Säulen erscheinen sie den Augen aus der Ferne; die Waterloosäule in Hannover und die Vendomesäule in Paris würden gegen diese Naturproducte kleinlich in ihren Dimensionen erscheinen. Mit Absicht hat man diese Säulen stehen lassen. Und

in der That trägt ihr Anblick sehr dazu bei, das Majestätische der ganzen Scenerie zu erhöhen. Der durch die gesprengten Felsenstücke gewonnene Kessel wird natürlich von Tag zu Tag weiter. Das Schieferlager soll sich aber noch mehrere Meilen in's Land hineinstrecken, so daß bis jetzt nichts ferner liegt als der Gedanke, es würde einmal eine Zeit kommen, wo es mit der Ausnützung dieses Industriezweigs vorbei sei. An diesen beiden Säulen, da sie nach allen Seiten frei stehen, und natürlich ganz zu umgehen sind, kann man die verschiedenen Lager des Schiefers auf's Schönste studiren. Er erscheint als grauer, grünlicher und röthlicher Schiefer und ist von einigen weißen Quadern und gelblichen Streifen durchzogen.

Später besuchten wir noch mehrere Arbeiter in ihren Werkstätten, sahen ihnen zu, wie sie die Schiefersteine spalteten und zuschnitten. Wir bewunderten ihre große manuelle Geschicklichkeit. Viele Hunderte von Arbeitern werden in diesen Brüchen beschäftigt.

Reich belohnt durch die imposanten Natureindrücke und die durch diesen blühenden Industriezweig uns gewordenen Anregungen, fuhren wir nach einigen Stunden nach Bangor zurück.

Statt durch die Stadt zu fahren, schlugen wir einen Weg ein, der parallel mit der Menai Strait läuft und einen herrlichen Blick über diese, von Schiffen aller Nationen stets belebte Wasserstraße und die fruchtbare Insel Anglesey gewährt. Die ganze Gegend hat die größte Aehnlichkeit mit der Landschaft Sundewitt in Schleswig; die Insel Anglesey erinnert auch in ihrer Form an die Insel Alsen; der Alsener Sund entspricht der Menai Strait. Das dort prävalirende dänische Element vertritt das hier dominirende Celtenthum.

Nachdem wir dann einen sanften Hügel hinaufgefahren waren, stiegen wir in dem außerhalb Bangor reizend gelegenen George's Hotel ab.

Der Wirth empfing uns mit einer ausgesuchten Höflichkeit. George's Hotel möchte ich in Bezug auf die elegante und comfortable Einrichtung der Zimmer, die geschmackvolle Zubereitung der

Speisen, die prachtvolle, in der That pittoreske Lage des Wohnhauses, die aufmerksame und freundliche Bedienung vom Wirthe bis zum waiter als das Ideal eines Wirthshauses hinstellen.

Bei dieser Gelegenheit muß ich überhaupt die englischen Wirthshäuser in Schutz nehmen, da sie bei uns in Deutschland im Allgemeinen verschrieen sind. Deutsche Küche kann man allerdings in ihnen nicht finden. Die Betten sind aber durchgängig besser als in Deutschland, die Zimmer mit weit mehr Comfort eingerichtet. Teppiche findet man nicht bloß in den Zimmern und den Treppen, sondern die ganze Hausflur und die Vorplätze sind mit ihnen belegt.

George's Hotel erinnert in jeder Hinsicht an Hillmanns Hotel in Bremen, in dessen Lob die weitgereisten Touristen bekanntlich einig sind.

Nicht in allen englischen Gasthöfen wird table d'hote gespeist. George's Hotel macht hiervon eine Ausnahme. In Llandudno ist es dagegen eine unbekannte Sitte. Dort hat jedes Haus sein dining room für jede einzelne Familie. Wenn 4—5 Familien in einem Hause wohnen, so giebt es eben so viele dining rooms. Dieselben liegen in der Regel par terre, während das drawing und parlour room im ersten Stock sich befindet. Ehe wir uns hier zu Tische setzten, wurden wir vom Wirthe gefragt, ob es uns Recht sei, mit noch drei anderen gemeinschaftlich zu essen, da die table d'hote-Stunde noch nicht begonnen hatte; es war ein ältlicher Herr nebst seiner Frau und Tochter.

Im Allgemeinen schwärme ich nicht für die englische Küche, obgleich ich ihr vor der äußerlich blendenden, ihrem Wesen nach aber gehaltlosen französischen den Vorzug gebe. Die heute servirte mock tourtle-Suppe würde aber selbst einen deutschen Friand zum Schweigen gebracht haben. Auch die übrigen Gänge machten der englischen Küche Ehre, die Weine wie immer gut und unverfälscht; von ganz besonderer Güte aber war das vom Wirthe selbst gebraute Bier, das vom Faß aus geschenkt wurde.

Der Garten des Hotels liegt sehr malerisch am Abhange des

Hügels und geht unmittelbar bis zur Menai Strait. Die Insel Anglesey mit ihrer Hauptstadt Beaumaris gewährt von hier einen prächtigen Anblick. Der Garten selbst ist auf's Geschmackvollste angelegt und vortrefflich im Stande gehalten. Die Rasen, die man nirgends schöner als in England trifft, würden jedem Lordsitze zur Zierde gereichen. Nach Osten hin windet sich reizend am Fuße des Hügels Bangor selbst in Bogenform. Im Westen blickt man auf die beiden großartigsten Brücken der Neuzeit auf die Britannia-suspension-bridge und die tubular-bridge.

Denken Sie Sich jetzt einen schönen klaren Herbsttag, den Himmel blau, und wie es hier in England eine Seltenheit ist, unbewölkt, dazu die belebende dünne Bergluft, und die frische von der See Einem entgegenwehende Brise, dann werden Sie es natürlich finden, daß ich laut ausrief: hier laßt uns Hütten bauen, und mich lang aus streckte auf den sammetartigen Rasen. Hier lag ich mehrere Stunden, halb träumend, halb wachend. Und als das Bild meiner Kindheit vor meiner Phantasie aufstieg, da kam es mir vor, als sei ich selbst der göttliche — nicht der Sauhirt Eumöos, sondern der vielgereiste Dulder Odysseus und befände mich in den Gärten des Alkinous. — Sie lachen, und doch möchte das tertium comparationis nicht schwer zu finden sein.

Bangor ist ein alter Bischofssitz. Sein Name ist von seiner Lage abgeleitet und bedeutet in unserer Sprache hoher Halbkreis. Die Cathedrale der Stadt ist sehenswerth. Es wird in derselben englisch und wales'sch gepredigt.

Gegen Abend fuhren wir nach den beiden Brücken.

Die Menai-suspension-bridge ist auch von Telford gebaut.

Wie Erwin von Steinbach durch den Bau des Straßburger Münster schon bei seinen Lebzeiten sich das schönste Denkmal gesetzt hat, so Telford durch die Menai-suspension-bridge. Befände sich die Conwaybrücke in unmittelbarer Nähe, so daß man einen sicheren Vergleich anstellen könnte, so würde diese in eben dem

Maße verschwinden als ein neben einem Linienschiffe liegender Ostindienfahrer liliputartig erscheint.

Bevor diese Brücke gebaut wurde, war die Verbindung Englands und Irlands vorzüglich im Winter eine unsichere und gefährliche. Nur durch eine feste Brücke über die Menai Strait konnte eine ununterbrochene Passage hergestellt werden. Im Jahre 1818 legte Telford den Plan seines genialen Gedankens dem Parlamente vor; 1820 wurde der Grundstein der ersten Pfeiler gelegt, und schon 1826 die Brücke dem Verkehr übergeben.

Die Brücke besteht aus drei Theilen. Drei Pfeiler sind auf der Küste von Carnarvonshire errichtet; es folgt dann die eigentliche Kettenbrücke, die eine Länge von 560 Fuß hat, dann die im Meeresgrund erbauten, der Insel Anglesey zugekehrten Pfeiler. Der erste und letzte Theil der Brücke wird von den Engländern pier genannt. Die ganze Brücke ist 910 Fuß lang. Die Höhe über dem Spiegel des hohen Wasserstandes beträgt 160 Fuß.

In der Mitte der Brücke befindet sich der Weg für die Fußgänger, an beiden Seiten für die Wagen eine Passage; jede hat eine Breite von 12 Fuß. Die ganze Brücke hat 120,000 £ Sterling gekostet. Wir ließen unsere Wagen zu Anfang der Brücke halten und gingen zu Fuß hinüber, um von der Mitte der Brücke aus die prachtvolle Aussicht nach beiden Seiten der Menai Strait zu genießen.

Wir machten dann eine kleine Ausflucht nach der Insel Anglesey, kehrten zu Fuß über die Brücke zurück und besahen jetzt die tubular-bridge.

Dieselbe vermittelt die Eisenbahnverbindung zwischen Irland und England, ist in derselben Weise wie die Conway tubular-bridge gebaut und hat im Uebrigen dieselben Dimensionen wie die Britannia-suspension-bridge.

Die größten Schiffe segeln unter beiden weg.

Zwei große steinerne Löwen auf hohem Postamente sind an

beiden Eingängen der Brücke aufgestellt. Stephenson ist ihr Erbauer. Das Dioskurengestirn Stephenson und Telford tritt uns hier zum zweiten Male entgegen.

Gewissermaßen als Relief prangt im Hintergrunde auf einem nicht sehr entfernten, die ganze Insel Anglesey beherrschenden Hügel, die prachtvolle Statue des Marquis von Anglesey in voller Husarenuniform. Die Säule, die die Statue trägt, ragt 260 Fuß über den Spiegel des Meeres empor. Auch der blasirteste Mensch muß hier zur Ehrfurcht gestimmt werden! Man weiß in der That nicht, ob man mehr die Großartigkeit und Lieblichkeit der Natur oder der Kunst bewundern soll! Ist es nicht, als wenn beide hier ein geistiges Tournier aufführen wollten, ist es nicht, als wenn die ganze kosmopolitische Bedeutung Englands sich auf diesem Punkt zu einem harmonischen Ganzen krystallisiren und concentriren wollte? Was sind alle sieben Wunder der alten Welt gegen diese majestätischen Prachtbauten! Wenn man von England weiter nichts gesehen hätte als diesen Punkt, so müßte man schon urtheilen, eine Nation, die solche Monumente errichten kann, muß in der That eine große Nation sein, wenn sie auch nicht sich selbst, wie eine andere Nation, die demnächst das Schicksal Spaniens theilen wird, die „große Nation" nennt. Nein, Alt-England ist noch nicht altersschwach, wie viele Politiker auf dem Continente wähnen. Es vollzieht wie Deutschland seine politische Wiedergeburt. Unter einem scheinbaren politischen Indifferentismus verbirgt sich die Selbsterkenntniß der früher begangenen Fehler. Die scheinbare Nichtinterventionspolitik ist nicht passiver, sondern activer Natur.

Wenn die beiden Brücken ein Document dafür sind, daß das „Genie" Englands die Prärogative für sich in Anspruch nimmt, so erinnert die Statue des Marquis von Anglesey daran, daß die Tapferkeit Englands nicht minder hoch angeschlagen werden darf. Obschon die Palme des Tags von Waterloo ohne Frage den Preußen gebührt, so steht doch eben so sicher fest, daß die Preußen den Sieg nicht hätten erringen können, wenn die Engländer mit ihrer

heroischen Tapferkeit den Franzosen nicht einen so hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt hätten.

Zum glücklichen Ausfall der Schlacht von Waterloo soll der Marquis von Anglesey das Meiste beigetragen haben. Ein moderner Mucius Scävola verließ er sein Pferd selbst dann nicht, als eine Kanonenkugel ihm das eine Bein fortgerissen hatte. Sein Stammschloß befindet sich in unmittelbarer Nähe der Säule. Nächst Wellington ist der Marquis von Anglesey einer der populärsten Männer der englischen Armee. Beide könnte man mit Blücher und Gneisenau vergleichen.

Wenn ich Ihnen heute nicht graphisch genug, um mich dieses Modeausdrucks zu bedienen, gewesen bin, so verzeihen Sie und erinnern sich, daß ich kein Tourist, sondern Arzt bin.

XIV.

Carnarvon.

Sie tadeln mich in Ihrem letzten Briefe, daß ich Ihnen gar zu wenig über medicinische Gegenstände Bericht erstatte. Sie mögen Recht haben. Doch meine ich, daß es Ihnen eine gute Medicin wäre, wenn ich Sie, der Sie die Schlacken der Praxis jetzt auch abgeschüttelt und sich dem dolce far niente in die Arme geworfen haben, mit allen an Medicin erinnernden Gegenständen verschonte und Ihnen nicht von den Wundern der Naturheilkraft, sondern bloß von den Schönheiten und Reizen der englischen Natur erzählte.

Uebrigens beruhigen Sie sich ganz, bin ich erst wieder in London, wo ich einen längeren Aufenthalt zu nehmen gedenke, so werde ich Ihnen als ein eingefleischter Mediciner erscheinen und Ihnen alle wichtigen medicinischen Topics nach englischer Sitte in so großen Bullen überreichen, daß Sie vielleicht wieder Sehnsucht bekommen nach meinen jetzigen homöopathisch-medicinischen Aphorismen.

Gehörte ich dem Wehrstande an, so wäre ich mir heute vor-

gekommen wie Scipio auf den Trümmern Carthago's. Ich schreibe Ihnen heute nämlich aus dem alten Segontium der Römer, Carnarvon, der Hauptstadt von Nordwales.

Diese alte Stadt ist unmittelbar auf den Trümmern Seguntiums erbaut und hat noch viele römische Alterthümer aufzuweisen. Vor einigen Jahren wurde eine römische Villa und ein römisches Bad ausgegraben, und bei dieser Gelegenheit eine Münze gefunden, die zum Andenken der Zerstörung Jerusalems durch Vespasian geschlagen war. Auf der andern Seite ist Juda unter einem Palmenbaume sitzend abgebildet, die Prophezeiung des Propheten Jesaias erfüllend: „und verlassen soll sie auf der Erde sitzen." Wundern Sie Sich nicht über meine biblischen Kenntnisse. Ich verdanke diese Notiz den Explicationen unsers Cicerone bei Besichtigung von Carnarvon Castle.

Dieses weitläufige Schloß ist die größte und am besten erhaltene von allen Ruinen Englands. Eduard I. erbaute es, nachdem er Wales erobert hatte. Die Burg liegt unmittelbar am Meere, am Ausgange der Stadt. Jene ist in der Form eines Oblongs gebaut, mit 13 Thürmen versehen, die theils rund sind, theils eine sechs- und achteckige Gestalt haben. Der merkwürdigste von allen ist der eagle tower. Die Treppe, die zu demselben führt, ist noch wohl erhalten; auf 158 Stufen ersteigen wir ihn und genießen von hier eine herrliche Aussicht auf die Menai Strait, die Insel Anglesey und die Wales'schen Hochgebirge, unter denen der Snowdon, wie der Brocken unter den Harzbergen, als ein König emporragt. Auch das Zimmer, in dem Eduard II., der erste Prinz von Wales, das Licht der Welt erblickte, wurde von uns in Augenschein genommen. Das eine Thor, auf der Ostseite gelegen, führt den Namen queen's gate; die Königin Eleanor, die hier ihr Wochenbett abhielt, soll durch dasselbe zuerst die Burg betreten haben. Das Innere des Schlosses ist sehr geräumig. Es muß ein vollendeter Prachtbau gewesen sein; noch immer macht es einen imposanten Eindruck. Stunden lang kann man oben auf einem der Thürme

sitzen, und die Augen werden nicht müde, sich an dem malerischen Panorama der Scenerie zu weiden. Man weiß nicht, ob man dem Vordergrund, Mittelgrund oder Hintergrund den Lorbeer zuerkennen soll. Dazu der belebte Hafen, mit Fahrzeugen aller Nationen angefüllt, der melodische Gesang der Matrosen, die aus den am Quai gelegenen Wirthshäusern hervorschallenden melancholischen Töne der Harfe, des Nationalinstruments von Wales, das Brausen der aufsteigenden Fluth. Sie werden mir nachempfinden, wie anregend und erfrischend dieses Ensemble auf Einen wirken muß und wie es alle Keime der Blasirtheit, die die Monotonie der Praxis erzeugt, radical erstickt.

Durch das Aufblühen der Schieferbrüche hat sich der Handel Carnarvons bedeutend gehoben. Die meisten Schiffe laden Schiefer ein und bringen denselben nach allen Weltgegenden. Das alte Segnutium erfreut sich in der That, um mit Tacitus zu reden, einer senectus viridis. Mit Recht gilt sie für die am romantischsten und am schönsten gelegene Stadt von Wales.

Carnarvon ist übrigens reich an öffentlichen Gebäuden. Es besitzt eine shire-hall, eine Guildhall, ein custom-house, ein Museum für Naturalien und Alterthümer und sogar zwei Banken. Daß es übrigens mit auf der Liste der bathing-places figurirt, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen.

Jede am Meer gelegene Stadt Englands und Wales', besitzt Vorkehrungen, seine Bewohner des Hochgenusses der Seebäder theilhaftig werden zu lassen. Wenn auch nicht auf Fremde gerechnet wird, so wird zunächst für die Einwohner selbst gesorgt. Das Baden gehört hier wie das Pferderennen zu einem Nationalvergnügen. Selbst der kleine Mann badet. Auch in Carnarvon trafen wir das Wirthshaus sehr gut. Vor allen anderen Gebäuden der Stadt zeichnete es sich durch seine Größe aus. 12 Fenster bildeten die Front desselben. Seit mehreren Generationen befindet sich das Wirthshaus in den Händen derselben Familie. Merkwürdiger Weise war es dasselbe Wirthshaus, in dem der Großvater meiner guten Frau

logirt hatte, als er am Ausgang des vorigen Jahrhunderts eine Excursion nach Wales machte.

Es waren hier sehr viele Engländer versammelt. Carnarvon ist der Sammel- und Ausgangspunkt für alle diejenigen, die den Snowdon besteigen wollen. Letzterer ist der höchste Berg in ganz Wales und soll noch einige Fuß höher sein als der Brocken. Die Ersteigung desselben ist aber mit so vielen Schwierigkeiten, namentlich für Damen verknüpft, daß wir gern darauf verzichteten. Vom Brocken her war es uns bekannt, wie selten man für solche Strapazen belohnt wird. Wie Wenige mögen von den Tausenden, die jährlich in Norddeutschland den Brocken, das Riesengebirge, die Schmücke oder den Inselberg besteigen, sagen können, sie seien in ihren Erwartungen nicht getäuscht. Snowdon ist ein Terminus, den die Wales'sche Sprache aus dem Angelsächsischen herüber genommen hat. Das Wort bedeutet schneeig und ist eine Collectivbezeichnung. Die Bewohner von Wales selbst nennen den Snowdon Evyri. Ich bedaure Ihnen keine Schilderung der Besteigung liefern zu können.

Dafür wird es Ihnen nun desto interessanter sein zu erfahren, daß die im Mittelalter beinahe über ganz Europa verbreitete epidemische Tanzwuth hier in der Grafschaft von Carnarvon noch einige epigonische Reliquien zurückgelassen hat. Oder mit anderen Worten, der epidemische Charakter der Krankheit hat sich in den endemischen verwandelt.

Der englische Reisende Bingley, dem ich diese Notiz verdanke, schildert diese Patienten, die hier jumpers genannt werden, folgendermaßen.

Die jumpers bilden sich ein, unmittelbar unter dem Einfluß der göttlichen Gnade zu stehen, und wie weiland die Jünger Christi am Pfingstfest in allen Zungen reden konnten, glauben sie direct vom heiligen Geist beseelt zu werden. Diese göttlichen Inspirationen äußern sich bei ihnen in mimischen und muskularischen Verzerrungen, Verdrehungen und Krämpfen, wie man sie bei un-

sern Clowns, Kautschukmännern und auf den Turnfesten beobachten kann. Dabei brechen sie in eine bachantische Raserei aus; ihr Entzücken, ihr Jubel verwandelt sich in Toben und Heulen. Das Schamgefühl wird auf's Tiefste verletzt, natürlich alles aus Liebe und alles aus Religion. Die jüngern Frauen und Männer zeichnen sich vor Allen aus, namentlich die mit einem sanguinischen Temperamente Versehenen. Sie gerathen zuletzt in eine solche Erstase, daß sie alle Anderen mit sich fortreißen."

Glauben Sie aber ja nicht, daß diese jumpers ohne Führer sind. Das Geheimnißvolle und Eigenthümliche dieser Krankheit besteht darin, daß sie auf rein psychischem Wege, durch die Macht der Rede, zu Stande gebracht wird. Die Geistlichen genießen den Vorzug, zuerst und am intensivsten von dem Ausfluß der göttlichen Begeisterung ergriffen zu werden. In kymrischer Sprache beginnen sie vor der, anfangs noch ihre Beine, Arme und übrigen Glieder in ihrer Gewalt habenden, Menge ihre ciceronianischen Reden vorzutragen. Das ganze Feuer ihrer Beredsamkeit wird in kurzen und begeisterten Sentenzen und Apophthegmaten über die empfängliche und nervös gereizte Menge ausgegossen. Ihr Ton wird immer lauter, ihre Gesticulationen immer gefährlicher; jeder Nerv, jeder Muskel ihres Körpers geräth zuletzt in Vibration. Ein unarticulirtes Heulen entfährt ihrem Munde. Wie ein electrischer Schlag wirkt dies auf die Menge. Jetzt auf einmal allgemeines Weinen, Schreien, Stöhnen, Springen, Tanzen, Schlagen, Lieben, Wüthen, akrobatisches und gymnastisches Gliederverrenken; mit einem Worte eine plastische Carricatur des deutschen Turnens wird in Scene gesetzt. Doch eins fehlt den jumpers; sie sind nicht wie die deutschen Turner von dem Wahne befangen, ihrem Vaterlande die Freiheit zu bringen.

Zuletzt, wenn die höchste Erstase sich eingestellt hat, löst sich diese körperliche und geistige Wuth in wilde Orgien und Bachanalien auf.

Es ereignen sich jetzt Scenen, wie sie auf den Saturnalien und

eleusinischen Festen nicht ärger ausgeführt sein können. Die jumpers bewahren kaum noch das Aussehen eines Menschen; sie reißen sich die Haare vom Kopfe, und die Kleider hängen bei Männern und Weibern in Fetzen herunter.

Wenn dann alle Muskeln und Nerven so erschöpft sind, wenn jedes Organ, jeder Sinn dem Geiste seinen Dienst aufkündigt, wenn die Fanatiker so weit gekommen sind, daß sie nicht mehr athmen können, und das Herz selbst still steht, dann fallen sie besinnungslos zu Boden und werden von denen, die noch nicht in dieses Stadium der Gnade eingetreten sind, aus dem Getümmel hinweggetragen.

Diese Orgien dauern mehrere Tage und Nächte. Die zuerst „Abgefallenen", und diejenigen, die den Blödsinn in Beziehung auf die Verdrehungen des Körpers und oratorischen Expectorationen am weitesten getrieben haben, sollen am meisten unter dem Einfluß des heiligen Geistes stehen und erfreuen sich des größten Ansehns.

An den Versammlungen der jumpers sollen sich oft 5—6000 Menschen betheiligen. Wenn diese Zusammenkünfte auch an anderen Punkten von Nordwales gehalten werden, und namentlich Pwleheli Carnarvon den Rang streitig machen soll, so behauptet letzteres doch die Ehre, die Metropole der jumpers zu sein. Daß schließlich diese Orgien von den unsittlichsten Handlungen und Verirrungen begleitet sind, brauche ich wohl nicht auseinander zu setzen.

Doch was schadet dies? Ist nicht der Zweck ein wahrhaft sittlicher, ein tief religiöser? Vermitteln nicht die Prediger selbst den unmittelbaren Verkehr des heiligen Geistes mit ihren Beichtkindern und sanctioniren dieses wahrhaft religiöse Fest durch ihr Beispiel? Der Zweck der jumpers ist ein guter, ein heiliger. Deshalb stoße man sich nicht an den ungewöhnlichen Mitteln, zu denen sie greifen müssen, um dieser unmittelbaren, göttlichen Gnade theilhaftig zu werden. Was schadet es, wenn neun Monate nach dieser Krankheit einige Hundert uneheliche Kinder mehr geboren werden? Hatte nicht schon der geistreiche Caspar von Siebold die Beobachtung gemacht, daß es ein Hauptverdienst unserer deutschen Turn- und

Schützenfeste sei, in derselben Weise zu wirken?! Wenn die Nationalökonomen Zunahme der Bevölkerung und Zunahme der Wohlhabenheit für identisch erklären, so werden erstere über diese kaum den Namen der Krankheit verdienende berechtigte Eigenthümlichkeit der Bewohner von Wales gewiß nicht den Stab brechen. Sie werfen mir ein, „ich bedaure nur die armen Kinder!" Wenn dieselben auch keinen Vater haben, so sind sie doch unter dem unmittelbaren Einflusse des heiligen Geistes gezeugt und geben nachher vielleicht die besten Prediger ab.

Betrachten Sie unsere Turn- und Schützenfeste! Haben diese nicht auch ein großes Ziel vor Augen? Verdanken wir nicht ihnen allein die deutsche Einheit, so weit wir sie jetzt haben? Waren es nicht die Turner und die Schützen, die es Bismarck möglich machten, bei Sadowa zu siegen? Wenn auch auf dem Bremer Schützenfeste einige Leute vom Schlage getroffen wurden, einige an den Strapazen der Reise starben und andere bedenklich erkrankten, wenn auch während dieser Zeit die Magen- und Darmcatarrhe erheblich zunahmen, was macht es Alles, verglichen mit den nationalen Erfolgen, die wir den Turnern und Schützen verdanken! Es sei deshalb fern von uns über die jumpers wie über die deutschen Turner und Schützen den Stab zu brechen, denn sie erziehen uns wahrhaft religiöse, wie wirklich gesunde und freie Menschen. Oder sind Sie etwa anderer Ansicht? Glauben Sie vielleicht, daß die Jumperei eine bloße Krankheit sei und mit der Religion als solcher nichts zu schaffen habe? Es ist mir nicht gelungen, zu erfahren, ob ein englischer Arzt eine Monographie über diese epidemische Monomanie abgefaßt hat und seit wie vielen Jahrhunderten dieselbe hier existirt.

Sollte sie möglicher Weise doch mit der im Mittelalter herrschenden Tanzwuth in Verbindung stehen? Im Alterthume kannte man dieselbe nicht. Statt ihrer herrschte die Lycanthropie, wie Sie Sich erinnern; auch diese trat epidemisch auf. Die von dieser Krankheit Befallenen glaubten in Hunde oder Wölfe verwandelt zu sein. Dabei herrschte dieselbe Erregtheit des Nervensystems wie bei der

zuerst in Aachen auftretenden Tanzwuth. Wenn wir Heckers vortreffliche Schilderung der Tanzwuth mit der Krankheit der jumpers vergleichen, so treten doch mancherlei Nuancen uns entgegen. Die damalige Tanzwuth zeichnete sich namentlich durch die mit ihr verbundene große Beklemmung und Trommelsucht aus.

Letztere war so bedeutend, daß man den davon Befallenen den Unterleib mit Tüchern zusammenschnürte oder sie mit Faustschlägen und Fußtritten auf denselben regalirte. Historiker wollen hierin den Anfang der schwedischen Heilgymnastik erblicken.

Wenn nun auch das ganze Auftreten beider Krankheitsformen auf eine Identität schließen lassen sollte, so sprechen doch manche andere Umstände hiergegen. Während die Krankheit der jumpers gewissermaßen durch die Priester geleitet und sanctionirt wird, und diese gerade es zur größten Virtuosität in ihr bringen, trat bei der Tanzwuth des Mittelalters sowohl eine feindselige Haltung der von ihr Befallenen gegen den Clerus, als auch des letzteren gegen die Tanzenden hervor. Der Clerus leitete nicht, noch beförderte er den Ausbruch der Tanzsüchtigen, sondern er bekämpfte dieselben mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln. Niemals hat der Exorcismus, der in der neuesten Zeit bei dem hannoverschen Katechismusstreite abermals eine so traurige Berühmtheit erhielt, eine so wichtige und eingreifende Rolle gespielt.

Den Historikern von Fach will ich es daher überlassen, zu entscheiden, ob die Krankheit der jumpers sich aus der Tanzwuth ebenso entwickelt habe, wie etwa die Syphilis aus dem Aussatz, ob der sporadisch vorkommende Veitstanz ebenfalls zu dieser Krankheitsfamilie gehöre, oder auch, ob die jetzt epidemisch auftretende Schützen- und Turnfestwuth, die auch das ganze Nerven- und Muskelsystem in eine Extase versetzt, eine andere Form für dieselbe Krankheit sei.

Sie schwärmen doch nicht etwa für das Turnen, das jetzt den deutschen Turnern von Staatswegen obligatorisch eingebläut werden soll? Ueber die Phantasten und Experimentatoren der deutschen

Pädagogik! Da wird geschrieen über Decentralisation und Selfgovernment, über Emancipation aus den Ketten des Staats! Die Fesseln, die sie an den Beinen sich abzuschütteln bemühen, wollen sie mit Hülfe desselben Staats an den Händen sich selbst anlegen! Wohin würde es führen, wenn man die Hülfe des Staats für Alles, was an sich zweckmäßig ist, in Anspruch nehmen wollte? Es würde zuletzt Proudhon's Ausspruch realisirt werden: „Eigenthum ist Diebstahl!" Möchten die Staatsmänner doch bald die Gefährlichkeit des in dem obligatorischen Turnzwang liegenden Princips erkennen! Ist das Turnen in Wirklichkeit und Wahrheit etwas Gutes, so bedarf es nicht der Staatshülfe und darf nicht obligatorisch sein. Das Gute hört auf Gutes zu sein, wenn es eine bloße Wirkung der Knute ist.

Die Jumperei erinnert mich in so vieler Hinsicht an die jetzige Betreibung des Turnens, wobei die Lehrer die Rollen der Geistlichen eingetauscht haben, daß ich eine eigene Krankheit, die „Turnomanie" annehmen möchte, die in besonderen Fällen zum wirklichen Tode und zum Wahnsinn führen kann. Einer meiner ältesten Universitätsbekannten litt an derselben. Je mehr sich seine Muskeln entwickelten, desto atrophischer wurde sein Gehirn. Kein Akrobat, kein Seiltänzer übertraf ihn an körperlicher Gewandtheit und Kraft. Er turnte sogar während des Essens, während der Arbeit, ja selbst während des Schlafs. Das ganze Leben, ja selbst die Liebe ging ihm in Turnen auf; alles Höhere, alle Wissenschaften und Künste betrachtete er nur vom Standpunkte des Turnens aus. Das Ende vom Liede war, daß dieser Schwärmer, der überall für einen Herkules gehalten wurde, und dem Jeder das höchste Lebensalter prophezeit haben würde, in Wahnsinn verfiel und starb. Das Turnen, das ihm eine Panacee gegen Alles war, brachte ihm einen frühen Tod.

Heute werde ich Ihnen doch medicinisch genug gewesen sein? Bin ich doch bis auf den Tod, wenn auch nicht auf die Euthanasie gekommen.

Leben Sie wohl!

XV.

Carnarvon.

In Carnarvon gewesen zu sein und das Meer nicht befahren zu haben, wäre ungefähr dasselbe, als in Rom den Papst nicht zu sehen. Da Carnarvon am Aus- oder, wenn Sie wollen, am Eingange der Menai Strait gelegen ist, so hat dieselbe hier eine beträchtliche Breite. Am Hafen herrschte aber eine solche Geschäftigkeit, daß es uns nicht gelingen wollte, ein kleines Boot zu miethen. Die Sarah Anna half uns endlich aus unserer Noth. Denken Sie dabei aber nicht an irgend eine mildthätige Fee oder einen weiblichen Genius. Nein, es war eine Brig von Ipswich, die im Hafen vor Anker lag. Der Capitain des Schiffs ertheilte einem Paar seiner Matrosen die Erlaubniß, uns einige Stunden in ihrem kleinen Boote schiffen zu dürfen. Wir fuhren nach der Insel Anglesey; circa $^3/_4$ Stunden dauerte die Fahrt. Meine Frau steuerte, zum Amüsement der Schiffer, und obschon sie zuweilen wohl einige kleine Fehler machte, so brachte sie uns doch glücklich nach der anderen Seite. Es gehört Uebung dazu, beim Segeln stets den richtigen Cours inne zu halten.

Da Carnarvon und ganz Wales weit höher gelegen ist als die Insel Anglesey, so ist es selbstredend, um wie viel schöner Carnarvon mit dem Snowdon im Hintergrunde von der Insel Anglesey aus erscheint. Als wir dort gelandet waren, ließen wir unsere Schiffer das Boot am Strande befestigen und machten einen Spaziergang in's Innere der Insel. Der Name wurde ihr von den Angelsachsen gegeben; in der kymrischen Sprache hieß sie Mon; in den Schriften der römischen Schriftsteller passirt sie unter dem Namen Mona. Von der Grafschaft Carnarvonshire durch die Menai Strait getrennt, ist sie von den übrigen Seiten von der Irischen See umgeben. Die über die Menai Strait führende Eisenbahn führt bis Holyhead, dem westlichen Punkte der Insel. Von hier

aus wird die weitere Verbindung mit Irland durch Dampfschiffe vermittelt. Man nimmt die Entfernung von Holyhead nach Dublin zu sechzig englischen Meilen an. Die Länge der ganzen Insel von Norden nach Süden beträgt zwanzig Meilen, die Breite von Osten nach Westen 27 Meilen. Anglesey hat nicht die hohen Berge und die tiefen Thäler von Wales. Es ist eine sehr fruchtbare Insel und erinnert auch hierin an Alsen. Berühmt sind die Kupferminen und Marmorbrüche von Anglesey.

Als wir von unserer Ausflucht glücklich heimgekehrt waren, bot sich unseren Blicken von unserem Wirthshause aus ein interessantes Schauspiel dar. Der Eisenbahnzug aus dem Süden war grade angekommen und hatte eine Menge Passagiere mitgebracht, die den Snowdon besteigen wollten. Die stage coach, die vor der Einführung der Eisenbahnen das einzige Communicationsmittel bildete, hat sich in den gebirgigen Gegenden, wo keine Eisenbahnen sind, natürlich erhalten. Obgleich es grade nicht sehr warm war, so suchten dennoch von den 14 Passagieren, unter denen mehrere zarte Damen und bejahrte Herren die outside des Wagens auf. Das Innere blieb ganz leer. Dies ein Beitrag zur Charakteristik der Engländer. Wie sie die Freiheit als das höchste geistige Palladium betrachten, so scheinen sie, im Gegensatz zu den Deutschen und Holländern, die frische Luft als das Hauptagens des Lebens in erste Linie zu stellen. Später habe ich die Beobachtung öfters gemacht, daß die Engländer stets die outside des Wagens aufsuchen, wenn sie die Wahl haben. Steigt Jemand sofort in das Innere, so kann man annehmen, daß er entweder kränklich oder ein „stranger“ ist.

Sollte das blühende und frische Aussehen der Engländer mit ihrer Vorliebe für frische Luft nicht in Verbindung stehen? — Als wir am Abend nach Llandudno zurückfuhren, trafen wir an der Eisenbahnstation eine alte 97jährige Frau. Dieselbe wohnte in der Nähe des Snowdon, hatte den Weg nach Carnarvon ganz zu Fuß zurückgelegt, um mit ihrem jüngsten Sohne, ihrem 15. Kinde, den sie in 10 Jahren nicht gesehen hatte, sich hier ein Rendezvous zu

geben. Ihren ältesten Sohn verlor sie bei Waterloo. Eine beinahe hundertjährige Frau, die noch den Snowdon besteigt, ist doch auf jeden Fall eine medicinische Curiosität. Die Frau sah übrigens wunderbar rüstig aus und war im vollkommenen Besitz aller ihrer Sinne; sie sah so aus, als bei uns die sechszigjährigen Matronen. Natürlich trug sie die Nationaltracht der Wales'schen Frauen, den schwarzen Cylinder. Es würde culturhistorisch interessant sein zu eruiren, ob von Wales aus diese Mode sich über ganz Europa verbreitet hätte. Als Revanche dafür, daß England Wales unterjocht, hätte letzteres dann die Genugthuung, das ganze Universum unter einen Hut gebracht zu haben. Hiermit wäre zugleich der Beweis geliefert, daß es leichter sei, die ganze Welt unter Einen Hut zu bringen, als sie zur Annahme Einer Religion zu bewegen.

Uebrigens unterscheidet sich der Wales'sche Nationalhut wenig von den bei uns gebrauchten Hüten. Vielleicht nähert er sich etwas mehr der Kegelform, ist wenigstens kein reiner Cylinder. Die alte Frau erzählte uns, natürlich durch einen Dollmetscher, da sie kein Wort englisch verstand, daß in der Nähe des Snowdon viele alte Leute lebten, daß überhaupt in jenem Districte die meisten Leute sehr alt würden.

Wessen Seligkeit daher darin besteht, eine außerordentlich große Zahl von Jahren zu leben, der möge nach dem Snowdon ziehen. Wo solche Exempel in promptu sind, wie unsere alte Frau, da kann der Skepticismus und Zweifel nicht aufkommen. Ein bloßer Aufenthalt auf dem Snowdon hilft vielleicht mehr als alle Rathschläge der Makrobiotik Hufelands und der Glückseligkeitslehre von Philipp Hartmann.

Höchst wunderbar ist es übrigens, daß bei dem gesteigerten Verkehr mit England die Wales'sche Sprache fortwährend mit einer eisernen Zähigkeit sich behauptet und gar nicht an Terrain verliert. Alle, mit denen ich mich über diesen Punkt unterhielt, versicherten mir, daß die englische Sprache in den letzten zwanzig Jahren, in denen der Verkehr sich verzehnfachte, doch keine wesentliche Fort-

schritte gemacht habe und daß an ein Aussterben dieser Sprache gar nicht zu denken sei. Es muß ihr deshalb eine Zähigkeit und Lebensfähigkeit inne wohnen, die wir bei keiner anderen Mundart finden. Es gilt sonst ziemlich allgemein als ein Erfahrungssatz, daß die Sprache des herrschenden und gebildeten Volks über die des unterdrückten und weniger culturfähigen Volks den Sieg davon trägt. Man vergleiche hiermit nur das Fortschreiten der deutschen Sprache in Westpreußen und Posen und den Sieg des Germanismus in Nordschleswig und selbst in Jütland. Die Schwierigkeit für die angelsächsische Sprache bestand hauptsächlich wohl darin, daß sie nicht bloß die kymrische, sondern auch die römische Sprache zu bewältigen hatte.

Auffallend in Wales ist die kleine Statur der Einwohner gegen die der Engländer. Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, daß die Einwohner von Wales durchschnittlich einen Fuß kleiner sind, als die Engländer. Die meisten Waleser haben schwarze Haare und braune Augen, während bei den Engländern die blonde Farbe prävalirt. Es ist daher gar nicht schwer, bloß durch das Auge einen Waleser von einem Engländer zu unterscheiden, so sehr ist der ganze kymbrische Typus diesen Bewohnern, die doch schon sehr mit angelsächsischem Blute sich vermischt haben, aufgeprägt.

Die Wales'sche Sprache ist ziemlich schwer zu lernen. Wie bei den Deutschen die meisten Familiennamen Müller, Schulze, Schröder und Meier sind, so sind auch in Wales einige Namen en vogue, die obigen deutschen, wenn auch nicht dem Sinne, doch der Häufigkeit nach entsprechen. Dies sind Williams, Hughes und Jones. Ueberhaupt findet man in Wales viele Vornamen als Familiennamen. Hugh Hughes kommt sehr oft vor. Es ist auch der Name unseres Schiffers in Llandudno, eines Seemanns, den ich mit vollem Rechte Allen empfehlen kann, denn er ist kühn, ruhig, nüchtern und vorsichtig; Alles vier Eigenschaften, die das Ideal eines Seemanns constituiren. Sein bestes Lob möchte sein, daß er master eines life-boats ist.

XVI.

Llandudno.

Heute Abend schreibe ich Ihnen wieder von unserm lieblichen Llandudno aus, wo wir diesen Nachmittag von unserer Excursion glücklich anlangten.

Die vergangene Nacht hatten wir ein starkes Gewitter und einen schweren Sturm. Nie sah ich vom Strande aus einen so hohen Wellenschlag wie diesen Abend. Es war daher unmöglich zu segeln. Selbst das Baden hatte eine Zeitlang unterbrochen werden müssen; sogar unser kühner Schiffer Hugh Hughes würde sich heute geweigert haben, mit uns auf die See zu fahren. Die Wales'schen Matrosen spielen in der englischen Marine dieselbe Rolle als die Stedinger in der bremischen. Sie gelten für die besten.

Dieselben sind daher besonders gesucht, zumal da sie im Rufe stehen, zugleich sehr nüchtern zu sein. Doch ehe ich Ihnen von den Sitten und Gebräuchen des heutigen Wales erzähle, will ich Ihnen einige Mittheilungen über das alte Wales machen.

Die sichersten und ausführlichsten Nachrichten über dies auch in culturhistorischer Beziehung so interessante Land verdanken wir einem geborenen Waleser, dem Sylvester Giraldus. Dieser, ein Abkömmling der alten Fürsten von Wales, wurde von seinem Oheim, dem Bischof von St. David, wissenschaftlich erzogen, bereiste drei Jahre lang das Festland von Europa, durchzog als Begleiter des Erzbischofs Baldwyn von Canterbury 1187 sein Vaterland und lieferte eine ausführliche Beschreibung dieser Reise. Dieselbe ist bis auf diesen Augenblick das Beste, was wir über die Lebensweise, die Sitten und den Charakter der alten Waleser besitzen.

Wie die Araber legten die Waleser das höchste Gewicht auf das Alter und den Stammbaum des Geschlechts. Selbst die Niedrigsten im Volke waren im Besitze der genauesten Stammtafeln. Die Meisten konnten die Namen aller ihrer Vorfahren aus dem Gedächtniß

hersagen. Es gab damals weder Städte noch Dörfer in Wales. Wie Tacitus uns die alten Deutschen schildert, wo ein Hain oder eine Quelle sie lockte, da schlugen die Waleser ihre Wohnung auf.

Ihre Häuser waren sehr einfach eingerichtet und meistens nur mit einem Schilfdache versehen. Reichthum war eben so unbekannt als Armuth. Daher gab es auch keine Bettler. Des ganzen Volks schönster Nationalzug war seine Gastfreundschaft. Betrat ein Fremder ein Haus, so brachte ein Diener ihm ein Gefäß mit Wasser; duldete er, daß ihm die Füße gewaschen wurden, so wurde er als ein Gast für die Nacht betrachtet; schlug er diese Ehrenbezeugung aus, so wurde ihm bloß ein Mahl bereitet. Die Frau und Töchter des Hauses erfreuten den Gast durch das Spiel der Harfe, die Jeder spielte. Kamen mehrere Gäste zu gleicher Zeit, so wurden sie von dem Herrn und der Herrin des Hauses selbst bedient; sie warteten ihnen beim Essen auf und aßen erst, nachdem der Appetit ihrer Gäste gestillt war. Betten waren damals noch unbekannt. Es wurde ein Lager von Binsen bereitet und darüber ein selbst gefertigtes Tuch, Bryham genannt, ausgebreitet. Jeder legte sich in seiner Tageskleidung darauf nieder; das Feuer im Zimmer brannte die ganze Nacht durch, damit keine Erkältung während der Nacht eintrete. Alle Einwohner legten den größten Werth auf die Erhaltung von schönen Zähnen, und scheint diese Waleser Sitte sich der ganzen englischen Nation eingeimpft zu haben. Wie weit waren in dieser Beziehung die alten Waleser schon fortgeschritten! Gute Zähne könnte man das erste Gebot der Gesundheit nennen! In Deutschland fängt man jetzt erst an, dies zu erkennen. Hierbei muß ich bemerken, daß dies nicht von allen Theilen Deutschlands gilt. So sind mir nirgends schlechtere Zähne durchgehends aufgestoßen, als in dem Großherzogthume Oldenburg. Selbst die Gebildeten scheinen dort noch keine Ahnung zu haben, wie sehr die Gesundheit des ganzen Menschen durch ein schönes und gutes Gebiß bedingt ist. Blendend weiße Zähne zu haben, galt bei den Walesern als eine Ehre und für das erste Zeichen der Schönheit. Man suchte dies

dadurch zu erreichen, daß man mit Haselrinde und einem wollenen Tuche dieselben fleißig abrieb und sich aller heißen Speisen so viel als möglich enthielt. Die Männer schoren sich Wange und Kinn und trugen nur einen Bart auf der Oberlippe à la Bismarck.

Die größte Einfachheit prägte sich allen Lebenseinrichtungen, selbst denen der Vornehmen auf. So bestand die königliche Wohnung bloß aus einer Noyadd oder Halle, einem Ysdafall oder Sprechzimmer, einer Bwythy oder Butterkammer, einem Ysdable oder Stalle, einem Cyn hordy oder Hundestall, einem Ysgubaur oder Kornkammer, einem Odyn oder Backhause und einem Hundy oder Schlafzimmer.

Wundern muß man sich dagegen über das große Hof- und Dienstpersonal, das die alten Könige von Wales sich hielten. Dadurch erinnern sie schon an die neuere Zeit. Als die vornehmsten Kronbeamten erwähnt Sylvester: Penteulu, den Hausmeier oder Majordomus; Effeirad-teulu, den Hauscaplan; Ydyssdain, den Haushofmeister; Pen-hebogydd, den Oberfalkonier; Braw-dur-Llys, den Hofgerichtshalter; Pen-gwasdrawd, das Oberhaupt der Stallknechte; Penoynydd, den Oberjäger; Gwas Ysdafell, den Oberkämmerling, der des Königs Lager zu bereiten hatte; Dysdain Yvrenhines, den Haushofmeister der Königin; Effeirad Yvrenhines, den Caplan der Königin; Bard-teulu, den Hofdichter, Gosdegwo, des Königs Wächter; Drysawr Yneuadd, den Pförtner der Halle; Drysawr yr Ysdafell, den Pförtner der Kammer; Meddyy, des Königs Kellermeister; Meddyd, den Arzt des Hausgesindes; Trulliad, des Königs Kellner; Dysawr, den Pförtner; Cog, den Koch; Cantrwllyd, den Aufseher über die Lichter; Marwyn Ysdafell, die Kammerfrau; Gwastrawd Avwyn, den Knecht des Zügels; Troe dawe, den Fußhalter und Gwastrand Avwyn Yvrenhines, den Knecht des Zügels der Königin.

Aus diesem Verzeichniß können Sie ersehen, bis zu welcher Specialität das Hofpersonal schon ausgebildet war.

Auch eine genau befolgte Rangordnung war vorhanden. An

der Spitze stand Tayon, der König; ihm folgte Twysog, der Herzog; Jarl, der Graf; Arglwydd, der Lord; Barwn, der Freiherr; Uchelwr, der Landedelmann; Gwo-näng, der freie Bauer; Altud, der Lehensmann und endlich Canth, der Sklave.

Der König hatte das Recht, Jeden zum Heere zu berufen. Ein Bedürftiger, der drei Tage und Nächte ohne Wohnung und Almosen zugebracht hatte, durfte nicht bestraft werden, wenn er von Hunger getrieben, einen Diebstahl beging.

Jeder von freien Eltern Geborene war durch die Geburt frei. Adoptirte ein Leibeigener den Sohn eines Adeligen, so hatte dieser denselben Antheil am Erbgute des Pflegevaters als die rechtmäßigen Kinder. Den Leibeigenen war es verboten, drei Wissenschaften zu lernen: Gottesgelahrtheit, Poesie und die Schmiedekunst. Keiner hinderte sie aber daran, die Arzneikunst auszuüben. Heilen war auch hier, wie bei den Römern, die Sache der Sklaven. Sollte es hiermit im Zusammenhange stehen, daß die sklavischen Naturen unter den Aerzten stets die beste Carriere machen?

Hatte der Herr eines Sklaven letzterem erlaubt, eine von jenen Künsten zu treiben, so hörte er dadurch auf, Leibeigener zu sein und wurde frei. Dieser Sitte lag offenbar der tiefe Sinn zu Grunde, daß der Beruf den Menschen adelt; man sieht hieraus, in welch hohem Ansehen die Schmiedekunst bei den Walesern stand, daß sie als ein Handwerk mit den ersten Wissenschaften in gleichen Rang gesetzt, ja noch mehr, zur Pairswürde einer Wissenschaft erhoben wurde. Die Gesetze der Waleser zeichneten sich durch manche Eigenthümlichkeiten aus.

Hatte z. B. Jemand die Katze des Königs getödtet, so wurde das Thier am Schwanze aufgehängt, so daß es mit dem Kopfe den Boden berührte und wurde mit so vielem Weizen bedeckt, daß sie ganz darin begraben war. Diesen Weizen mußte der Thäter bezahlen.

Hatte ein Hund Jemanden gebissen und war dies drei Mal geschehen, ohne daß sein Herr den Hund tödtete, so wurde das

Thier an den Fuß seines Besitzers gebunden und so getödtet. Außerdem erhielt der König als Sühne für das Unrecht drei Kühe. —

Die Frauen beschäftigten sich meistens mit Spinnen. Die Spindel wurde deshalb allegorisch als ein Symbol des weiblichen Geschlechts überhaupt aufgefaßt. Von einem auf die weibliche Linie gekommenen Erbtheil sagte man, es sei der Spindel zugefallen.

Mit 14 Jahren war es den jungen Mädchen erlaubt zu heirathen. Der Freier wandte sich zunächst an den Vater. Führte ihn dieser bei der Tochter ein, so war dies ein Zeichen der angenommenen Bewerbung; denn die Tochter durfte sich nicht weigern; der Ehe konnte sie sich nur durch die Flucht entziehen.

Ganz eigenthümlich war die Genugthuung, die eine Jungfrau erhielt, wenn sie verführt war. Es wurde der glattgeschorene und mit Fett eingeschmierte Schwanz eines dreijährigen Stiers durch ein Loch in der Thür gesteckt. Zwei Männer lockten nun das Thier. Gelang es der Gefallenen, dasselbe am Schwanze festzuhalten, so erhielt sie dasselbe zur Belohnung.

Der Verlust eines Fingers wurde durch eine Kuh und zwanzig Pfennige gesühnt; für eine abgehauene Nase wurden sechs Ochsen und einhundert und zwanzig Pfennige bezahlt. Hatte man Jemanden an den Haaren gerauft, so wurde ein Pfennig für jeden Finger und zwei für den Daumen bezahlt. Der Mord eines Mayors wurde mit 180 Kühen, der des Oberhaupts der Familie mit der dreifachen Summe gebüßt. Wurde ein Leibeigener des Königs ermordet, so mußten 63, für einen gewöhnlichen Sklaven dagegen nur $1\frac{1}{2}$ £ Sterl. erlegt werden. Welche Contraste! Jetzt kostet ein neugeborenes Kalb mehr als damals ein Mensch!

Die Fürsten und Lords belohnten ihre Vasallen mit den ihnen zugehörigen Ländereien. Die Vasallen waren entweder frei geboren oder Leibeigene. Letztere wurden wie die Frauen bei den Römern als bloße Sache betrachtet; sie gehörten zum Eigenthum ihres Herrn,

und konnte dieser nach Gutdünken über sie verfügen; er konnte sie selbst, wie auch ihre Kinder, beliebig verkaufen.

Bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts dauerte diese Sitte. Da ging für diese Unglücklichen die Morgenröthe der Freiheit auf.

Wenn alle diese Sitten und Gebräuche in vielen Beziehungen an die der alten Deutschen erinnern, so gab es doch einen Gebrauch, der, so viel ich weiß, nirgends anders vorgekommen ist. Wenn nämlich Jemand wegen eines Verbrechens angeklagt war, so konnte er freigesprochen werden, wenn dreihundert Personen einen Eid für seine Unschuld ablegten. Erst Heinrich V. hob diese Sitte, die Assah genannt wurde, auf. Bildet der Ostracismus der Athenienser nicht eine Folie dieser Sitte? Auf jeden Fall ist sie ein Stempel der wahrhaft humanen Denkweise der alten Waleser. Durch den Ostracismus der Griechen konnte der unschuldigste und tugendhafteste Mensch wie Aristides zum Landesverräther, zum gemeinen Verbrecher gemacht werden, der Assah dagegen bewirkte eine Rehabilitation der gekränkten Unschuld. Die Devise des Assah war vox populi, vox dei.

Da die Waleser vorzügliche Jäger waren, so hatten sie ganz detaillirte Jagdgesetze. Bären und Luchse, die jetzt ausgestorben sind, waren damals in Menge vorhanden. Es wurde mit Hunden gejagt. Wer ein Thier auf seinem Lager getödtet hatte, mußte dem Herrn des Waldes Bogen und Pfeile zur Strafe geben. Wenn mehrere Hunde, die verschiedenen Personen gehörten, zugleich auf ein Wild losgelassen wurden, so fiel das Fell dem Besitzer des Hundes zu, der dem Thiere am nächsten gewesen, als man es zuletzt gesehen. Sobald ein Jäger nicht Auskunft von den neun Gegenständen der Jagd geben konnte, verlor er sein Horn. Der Oberjäger war der zehnte Kronbeamte. Nur der König durfte jagen, wo es ihm gefiel. Wer einen von des Königs zahmen Hirschen tödtete, mußte 1 £ Sterl. und außerdem noch ein besonderes Strafgeld bezahlen. Ein Hirsch wurde einem Ochsen, eine Hindin einer Kuh, ein Reh einer Ziege und eine wilde Sau einer zahmen Sau gleich-

geschätzt. Wölfe, Füchse und andere Raubthiere hatten keinen Werth, und Jeder durfte ihnen nachstellen; auch der Hase wurde für werthlos gehalten, weil man glaubte, daß er monatlich sein Geschlecht verändere.

Doch da fällt mir ein, daß Sie vielleicht gar kein Nimrod sind und Sie daher für alle diese Gesetze, in denen sich eine tiefe Weisheit und Gerechtigkeit abspiegelt, gar kein Interesse haben.

Der alte Giraldus berichtet noch weit mehr hierüber; doch will ich Sie lieber mit seinen weiteren Auseinandersetzungen verschonen.

Sehr ausgebildet waren die Spiele der Waleser und beurkunden, daß die Civilisation damals eine sehr hohe gewesen sein muß.

Von ihren 24 Spielen waren die meisten darauf berechnet, die Bewohner körperlich und geistig zu kräftigen. Die vier ersten Spiele waren: Laufen, Schwimmen, Ringen, Reiten oder Wagenrennen; dann kamen die sechs Uebungen mit Waffen: Bogenschießen, Wurfspießwerfen und Schleudern, Fechten mit Schwert und Schild, Fechten mit einem zweihändigen Schwerte und Kämpfen mit dem langen Stabe. Hierauf folgten die drei ländlichen Spiele: die Jagd, der Fischfang und die Falkenbeize; dann die sieben häuslichen und wissenschaftlichen Zeitvertreibe: Poesie, Harfenspiel, Lesen, ein Lied zur Harfe singen, eine Ode in vier Theilen mit Accentuation declamiren, Heraldik und Gesandtschaftskunde.

Als die vier untersten Spiele wurde Schach, Dame, Würfel, Tricktrack und die Harfe stimmen angesehen.

Wenn man die damalige Erziehung mit der heutigen vergleicht, so liegt auf der Hand, daß jene weit mehr auf eine gleichmäßig harmonische Entwickelung und Kräftigung des Geistes und Körpers gerichtet war, was doch eben nur den Menschen zum wahren Menschen macht. Auch unsere Pädagogik droht, wie unsere Medicin, in reinen Specialismus unterzugehen. Man ziehe nur ein Mal eine Parallele zwischen den Spielen der alten Waleser und unserem heutigen Turnen! Starke Muskeln thun es allein nicht. Man kräftigt wahrhaftig nicht die Menschen, wenn man sie zu Akrobaten

und Seiltänzern ausbildet. Die Paradestücke, die auf den deutschen Turnfesten ausgeführt werden, wurden seit Jahrhunderten von den umherziehenden Künstlern, fahrenden Schülern und Seiltänzern aufgeführt. Ob aber der Schwerpunkt der körperlichen Erziehung dahin gelegt werden soll, dem Menschen starke Muskeln zu verschaffen, möchte doch wohl sehr fraglich sein!? Da lobe ich mir doch die alte Erziehungsmethode der Waleser.

Sie müssen es mir verzeihen, wenn ich, selbst auf den Verdacht hin, daß Sie zur alten Garde der Turner gehören, später vielleicht auf diesen Punkt noch zurückkomme.

Uebrigens halten Sie mich, nicht ohne Grund für einen laudator temporis acti, da ich Ihnen heute so viel von den Sitten und Gebräuchen der alten Waleser erzählte. Ich kann nun einmal nicht die Gegenwart genießen, ohne die Brücke der Vergangenheit kennen gelernt zu haben.

Bin ich Ihnen dennoch zu antiquarisch gewesen, so will ich Ihnen das Geheimniß verrathen: ich habe mehrere Stunden heute gleich einer Motte in einem antiquarischen Bücherladen herumgestöbert.

XVII.

Llandudno.

Endlich nach mehrtägigem Sturm und Regen schönes Wetter! Das Wetterglas — die Engländer sagen selten Barometer, sondern wie die Niederdeutschen Wetterglas — fängt wieder an zu steigen. In Folge des gestrigen Sturmes hatten wir auch heute noch hohen Seegang. Gegen Mittag war der Strand so belebt, wie ich ihn nie sah. Zwei Musikbanden bemühten sich das Versäumte nachzuholen. Des Mittags ist das Programm immer besser

als des Abends. Heute fiel mir der Unterschied zwischen den gesunden Gesichtern der Engländer und Engländerinnen im Gegensatz zu den Deutschen recht auf. Was sieht man in Deutschland in den Bädern oft für traurige Gestalten und kränkliche Gesichter! Die Engländer besuchen aber die Seebäder und Bäder im Allgemeinen, um ihre Gesundheit zu kräftigen und sich abzuhärten, die Deutschen dagegen, um die verlorene Gesundheit wieder zu bekommen. Die prophylaktische Bedeutung der Medicin ist in England weit mehr gewürdigt und bereits ein geistiges Gemeingut aller Stände geworden. Selbst in den deutschen Seebädern stößt man beständig auf blutarme und bleichsüchtige Individuen. Nicht ohne Grund ist die Politik des Bluts und des Eisens auch eine so populäre geworden. Nur Blut und Eisen vermochte Deutschland auf die Beine zu helfen. Jedoch muß man bei dieser Politik beklagen, daß sie, wenn sie auch in diesem Augenblicke eine Nothwendigkeit ist und die größten Triumphe errang, das Uebel nicht radical curirt. Im Gegentheil, das gegenwärtige Militärsystem Norddeutschlands wird die deutsche Nation von Jahr zu Jahr schwächlicher und entnervter machen. Es ist dies kein Paradoxon von mir. Die Erfahrung wird es bestätigen, daß je stärker die Procentquote der jährlichen Aushebung wird, desto schlechter von Jahr zu Jahr die Körperconstitution der Rekruten werden wird. Man studire doch einmal die Statistik der Sterblichkeit und Kränklichkeit der Rekruten und der Soldaten während ihrer Dienstzeit. Diese Listen liefern den traurigen Beweis, wie das Zusammenleben in den meist schlecht und ungesund gebauten Kasernen, unzureichende und oft schlechte Nahrung, das Schlafen in schlecht ventilirten Räumen, das Herausgerissenwerden aus dem Lebensberufe und noch viele andere Momente zusammenkommen, um das Alter, das für andere Berufsstände das gesundeste ist, für den Soldaten zum gefährlichsten zu machen.

Wie Sie wissen schwärme ich für die deutsche Einheit und für das Verschwinden der kleinen Duodez- und Raubstaaten von der Landkarte. Das Landsknechtwesen sollte aber nicht für Jeden ein

Zwang sein, sondern nur für solche, die aus freier Wahl diesen Beruf ergreifen und sich für keinen anderen qualificiren.

England und unsere glückliche Republik haben das einzig richtige System, wenn man die Sache vom nationalökonomischen Gesichtspunkte aus betrachtet. Wenn es auch mehr Geld kostet, so ist es doch das billigste und eines freien Staates würdigste System. Die allgemeine Wehrpflicht sollte erst dann eintreten, wenn das Vaterland von einer auswärtigen Macht angegriffen wird. Man könnte sagen, dann sei es zu spät, man würde dann unwiderruflich die Schlacht verlieren. Die Erfahrung spricht hiegegen. Die Sansculotten der ersten französischen Revolution besiegten die pedantisch gedrillten und einexercirten Armeen Preußens und Oesterreichs. Die nicht geschulten Armeen des Nordens von Amerika trugen schließlich über die Südstaaten, die sich im Besitz der Cadres der ehemals nordamerikanischen Armee befanden, den Sieg davon. England aber zeigt uns durch seine Freicorps, was in dieser Beziehung die Association vermag.

Es ist etwas Anderes, ob ein junger Mann freiwillig militärisch sich ausbildet oder ob er par ordre de muffti zu einem Soldaten gestempelt wird. Die alljährlich zunehmende Corruption der französischen Gesellschaft hat sicherlich ihren Hauptgrund mit in dem dort herrschenden Militärsystem. Rom ging an seinem Prätorianerthum zu Grunde. — Glücklich ist England, wo dem Mordhandwerke sich nur diejenigen Individuen hingeben, die Lust und Neigung dazu haben! Sein Vaterland sollte Jeder vertheidigen im Augenblicke der Noth. Dazu bedarf es keiner besonderen Gesetze, es ist die Vaterlandsliebe ein heiliges Naturgesetz. Jeden Menschen aber zum Soldaten machen zu wollen, ist heutigen Tages ein Anachronismus. Mit demselben Rechte könnte der Staat verlangen, daß Jeder ohne Unterschied, Theologie, Medicin oder Jurisprudenz studiren oder zu einem Theologen, Mediciner und Juristen abgerichtet werden sollte.

Daß bei uns in Deutschland in diesem Augenblicke kein an-

deres System möglich ist, gebe ich zu, so lange Frankreich noch ein schlimmeres befolgt. Aber eben deshalb sollte man bei uns sich dieses Systems nur bedienen, um Frankreich zu zwingen, das seinige fallen zu lassen. Europa bedarf der Ruhe. Dieselbe wird aber nicht eher eintreten, als bis Frankreich zu einer Macht zweiten Ranges herabgedrückt, und Deutschland die ihm auf dem Wiener Congresse schnöde verweigerten ächt deutschen Lande, das Elsaß und Lothringen wieder zurückerhalten hat.

Stehende Heere verhindern nicht die Kriege, sondern sie sind die Ursache derselben. Man entgegne mir nicht, daß die allgemeine Wehrpflicht das billigste System sei, und daß die nach diesem gewonnenen Truppen sich auch besser schlagen. Ersteres Argument bekämpfe ich; nationalökonomisch ist dasjenige System, welches am wenigsten Geld kostet, nicht das billigste, sondern welches dem Staate die meisten Arbeitskräfte spart. Dies thut aber das Werbesystem. Der zweite Grund ist auch nicht stichhaltig. Friedrich der Große trotzte mit seinen Landsknechten ganz Europa; er hatte weiter keine Verbündete als die englischen Subsidien. England eroberte mit seinen geworbenen Soldaten beinahe die ganze Welt. Eines augenblicklichen Elans mag eine Nationalarmee fähig sein und damit auch Siege erfechten, wenn die Vertheidigung des Vaterlands auf dem Spiele steht; die Strapazen eines langen Kriegs wird eine geworbene Armee auf jeden Fall besser und länger ertragen.

Es ist eine Thorheit zu glauben, daß die Deutschen je die Früchte der bürgerlichen und politischen Freiheit genießen werden, so lange die stehenden Heere zum Glaubensartikel unserer leitenden Politiker gehören. Was Deutschland bis jetzt an freiheitlichen Institutionen besitzt, ist weiter nichts als verzuckerte Mandeln, eitler Flitterstaat, vergoldete Ruthen. Können wir einen Vergleich mit England, Norwegen und Amerika aushalten?

Man betrachte doch nur das in allen deutschen Staaten vom seligen Bundestage als Erbinventar übernommene, zu Recht bestehende Preßgesetz! Man denke nur an das Verfahren gegen Twe-

sten! Ist es solchen Gesetzen und solchen Zuständen gegenüber nicht eine bittere Ironie, wenn wir behaupten wollen, wir besäßen Preßfreiheit? Unser Preßgesetz kommt mir so vor, als wenn ich einem Kinde die Erlaubniß ertheilen wollte, in einem Conditorladen sich Alles kaufen zu dürfen, zugleich demselben aber ein Verzeichniß mitgeben wollte, auf dem die Strafe verzeichnet stände, die es treffen würde, wenn es von diesem oder jenem Kuchen äße. Die ganze von mir ertheilte Erlaubniß würde zuletzt auf lauter Strafen hinauslaufen und dem Kinde bliebe nichts anderes als die Geruchsfreiheit. Ebenso steht es mit unserer deutschen Preßfreiheit. Wir dürfen sie höchstens beschnüffeln, zum Kosten derselben sind wir noch lange nicht reif genug! Wagt dennoch ein unartiges Kind darnach zu greifen, so verbrennt es sich sofort die Zunge oder die Hände, und die probate Trias von Kalkwasser, Eidotter und Leinöl entspricht dem Remedium von Gefängniß, Wasser und Brod.

Es ist höchst interessant, daß man die geborenen Waleser unter den hiesigen Badegästen so leicht von den Engländern unterscheiden kann. Wie verschwinden die kleinen, untersetzten Gestalten mit ihren struppigen schwarzen Haaren und melancholischen braunen Augen gegen die schlanken und blühenden Söhne und Töchter Albions mit ihren goldblonden Haaren und meeresblauen Augen! Die Engländer sind nun einmal die Beherrscher des Meeres; ist es doch als wenn eine Wahlverwandtschaft zwischen ihren Augen und der Farbe des Meeres bestände. Auch die Niederdeutschen haben in der Regel blaue Augen. Es ist aber ein ganz anderes Blau. Nur das Auge des Engländers ist meeresblau.

Mit Recht kann man die Engländer eine schöne Nation nennen. Am Bahnhof in Bangor bemerkte ich neulich wohl ein Dutzend Waleser, die direct aus ihren Bergen kamen. Zwischen ihnen bewegten sich einige englische Touristen. Welche Contraste! Ich mußte unwillkürlich an die Haidschnucken Lüneburgs und die veredelten englischen Schafe denken. Haben etwa deshalb in der Pferde-, Schaf- und Schweinezucht die Engländer so viel geleistet, weil sie an sich

selbst die Vorzüge der Kreuzung der Race erfahren haben? Sind die Engländer nicht selbst ein Mischlingsvolk, hervorgegangen aus der römischen, celtischen und angelsächsischen Nation? Läßt es sich nicht nachweisen, daß ihr körperlicher und geistiger Typus aus den hervorstechenden Eigenthümlichkeiten jener Stämme zusammengesetzt ist? Sicherlich würde es um manche Nation besser stehen, wenn sie die Gesetze über die Vortheile der Kreuzung der Racen, die sie bei den Thieren in Anwendung ziehen, bei sich selbst zur Geltung brächten. Die intelligentesten Nationen, die an der Spitze der Civilisation einherschreiten, sind immer diejenigen, welche der Naturalisirung Fremder die geringsten Schwierigkeiten entgegensetzen und die liberalsten Gesetze über Freizügigkeit haben. England und Amerika sind darin allen Nationen voraus. Die Grundsätze des großen Nationalökonomen Adam Smith haben sich hier zu Fleisch und Blut krystallisirt, während viele deutsche Regierungen dieselben als ketzerische Theorien belächeln und verabscheuen. Deutschlands bisherige politische Versumpfung und Erniedrigung steht im innigsten Zusammenhange mit dem chinesischen Absperrungssystem, das die einzelnen deutschen Stämme unter einander und fremden Nationen gegenüber befolgten. Wenn Bremen und Hamburg durch geistige Beweglichkeit, Gesundheit und allgemeine Wohlhabenheit vor allen deutschen Staaten den ersten Rang einnehmen, so resultirt dies vorzugsweise aus den liberalen Gesetzen, die sie auf diesen Gebieten seit Jahrhunderten im Gegensatz zu den monarchischen Staaten Deutschlands besaßen.

Am Morgen bestiegen wir einen zum great Orme's head gehörenden Hügel, auf dem eine camera obscura sich befindet. Es war höchst interessant, durch diese einen Ueberblick über das ganze Leben und Getreibe der Stadt zu erhalten; sehr schön nahm sich der Wellenschlag des Meeres aus; die in den Straßen umhertrabenden Esel und die Damen auf stolzen Rossen, das Gewühl auf dem Gemüsemarkt, das Gewimmel am Badestrande, Alles war hier in einem Miniaturgemälde von ein paar Fuß Größe zusammengedrängt und

machte einen eigenthümlichen, gar nicht zu beschreibenden Eindruck, weil man Alles auf ein Mal und Gegenstände, die sonst ihrer Natur nach heterogen sind und nicht zu einem harmonischen Ensemble sich vereinigen lassen, hier auf einem Tableau vereinigt sah. Einem Jeden, der Llandudno besucht, möchten wir die Besteigung dieses Hügels dringend empfehlen. Man wird für die steile Erklimmung desselben reichlich entschädigt.

Könnte man so ganz Europa oder auch nur Deutschland durch eine camera obscura betrachten, wie Vieles würde Einem dann klar werden, was uns jetzt dunkel und geheimnißvoll erscheint!

Der Besitzer der camera obscura hatte in dem Locale zugleich einen Tisch aufgestellt und denselben mit solchen Münzen belegt, die in der Umgegend von Llandudno gefunden waren. Darunter befinden sich namentlich viele römische, außerdem eine Menge Versteinerungen, z. B. ein Stück versteinerter Speck und eine versteinerte Kartoffel. Am Nachmittag machten wir einen Spaziergang nach der südwestlichen Seite des great Orme's head, die durch die Conwaybucht begrenzt ist. Ueberall die herrlichste Aussicht! An dieser Seite wächst sehr viel Hyoscyamus und die kleine niedliche Veronica. Beide Pflanzen fand ich oft neben einander stehend. Gift und Arznei, Schönheit und Häßlichkeit, Tugend und Laster, Himmel und Hölle liegen sie nicht oft eben so nah beieinander, verwischen sich ihre Grenzen nicht, ja gehen sie nicht in einander über, lösen ihre scheinbaren Gegensätze sich nicht oft in einander auf? Auf moralischem, intellectuellem, poltischem und wissenschaftlichem Gebiete besteht eine Wahlverwandtschaft der Gegensätze. In welchem Lande aber findet man die Pole stärker hervortretend als in England? Wo finden Sie größere Armuth und größeren Reichthum, wo mehr Intelligenz und mehr Unwissenheit, wo finden Sie uneigennützigere Charaktere und gemeinere, niedrigere Krämerseelen, wo mehr Unglauben und mehr Aberglauben, wo eine rationellere Medicin und mehr Quacksalberei als in Großbritannien, dem Vaterlande der Contraste!

Ueber die Ursachen dieser merkwürdigen Erscheinung nachzudenken, ist eine interessante Geistesarbeit. Sehr Vieles, wenn auch nicht Alles läßt sich erklären, wenn wir die englische Staatspolitik einer Kritik unterwerfen. Wie verschieden ist sie von der, von den meisten Regierungen des Festlandes befolgten! Die englische Regierung kennt nicht jene kleinen Vexationen und Polizeimaßregelungen, aus denen das Wesen der Politik der Kleinstaaten besteht. Drei große Principien bildeten seit vielen Jahren die Richtschnur der englischen Politik. Erstlich geht ihr Streben dahin, nur das Schlechte, Unmoralische und Ungesetzliche zu hindern, dagegen allen guten Einrichtungen, Verbesserungen u. s. w. keine Hindernisse in den Weg zu legen; zweitens so wenig Gesetze als möglich zu haben und dem Volke solche Institutionen zu geben, daß die Gesetze nicht gemacht werden, sondern gewissermaßen sich von selbst machen; drittens so wenig als möglich die Freiheit des Einzelnen zu beschränken und staatsseitig sich nicht in Dinge zu mischen, die den Staat als solchen nichts angehen. Durch Befolgung und praktische Ausführung dieser Grundsätze ist England groß geworden, und dieselben ziehen sich wie ein rother Faden durch das ganze Nationalleben. Alle Eigenthümlichkeiten der englischen Nation sind auf dem, durch diese Principien gedüngten Boden emporgeschossen. Dazu kommen die Stammesunterschiede der lateinischen, deutschen und celtischen Race. Aus diesem Ensemble von verschiedenen somatischen und psychischen Ursachen, in Combination der isolirten Lage der Insel, des südlichen Klimas, mußten solche Contraste sich entwickeln. Dieselben bestehen auch heute noch, stehen sich vielleicht schroffer gegenüber als jemals. Es scheint mir aber die Zeit nicht fern zu sein, wo eine allgemeine Krise eintreten, und eine Ausgleichung dieser Gegensätze Statt finden wird. Dann wird England freier, mächtiger und blühender dastehen als je. Sie sehen, verehrtester Freund, ich gehöre nicht zu den Pessimisten, die da meinen, England befinde sich bereits auf einer schiefen Ebene und gehe seiner politischen und socialen Auflösung entgegen.

XVIII.

Llandudno.

Es war heute ein wundervoller Herbstmorgen. Der Wind wehte so sanft, die Wolken zogen so langsam am Horizonte, die Wellen des Meeres plätscherten so traulich und gleichmäßig, daß man die Weber'sche Wellentheorie an ihnen hätte studiren können; dabei schien die Sonne so milde, daß die feierliche Sabbathsruhe der ganzen Natur Jeden unwillkürlich zur Ruhe und Andacht stimmen mußte. Solche Herbsttage sind doch schön! Glücklich der Mensch, dem der Herbst seines Lebens ebenso erscheint, der mit Zufriedenheit und Seelenruhe die Früchte einernten kann, deren Saat im Lenze seines Lebens ausgestreut wurde. In der That weit angenehmer ist es, im Lenze des Lebens zu verscheiden, als den Herbst desselben ohne Ernte anzutreten; viel ehrenvoller ist es, dem Reiffroste und Mehlthau des Frühlings zu erliegen, als zur Erntezeit leeres Stroh zu dreschen oder durch das secale cornutum zehrender Nahrungssorgen an einem langsam wirkenden Gifte dahin zu siechen! Und wie vielen unserer Collegen mag der bittere Kelch dieses Schicksals beschieden sein? Mit Wehmuth gedenke ich noch immer des Arztes, der nach seinem Tode nicht einmal so viel hinterließ, daß die Beerdigungskosten davon bestritten werden konnten, und Sie Sich gedrungen fühlten, durch einen Aufruf an die Collegen in Ihrem geschätzten Blatte sich der unglücklichen Familie des Gestorbenen anzunehmen! In der That, die materielle Lage der meisten Aerzte in Deutschland ist eine höchst traurige. Die medicinischen Bureaukraten, die durch ihren unseligen Vormundschaftsgeist dies Unglück des ärztlichen Standes mit verschuldet haben, sollten nur einen Blick hinter die Coulissen thun. Ob ihr Gewissen dann auch wohl noch so ruhig schlüge? Ob sie dann auch noch immer auf ihren abgestandenen Principien herumreiten würden, anstatt in's volle Menschenleben hineinzugreifen?

Doch heute keine Jeremiaden! Es sei fern von mir, Ihnen Ihren Humor durch meinen Brief zu verderben; deshalb will ich Ihnen heitere Bilder vorführen.

Mit tiefen Zügen schlürfte ich heute Morgen die schöne balsamische Meeresluft ein. Trotz des poetischen Zaubers, der über die ganze Natur ausgegossen war, konnte ich es dennoch nicht unterlassen, Lungengymnastik zu treiben. Dafür ist Apollo ja zugleich der Gott der Dichter und der Aerzte!

So am Strande auf- und abflanirend, erblickte ich plötzlich ein ganz merkwürdiges Thier, das mit der Ebbe zurückgeblieben war. Es gehörte, wie es schien, zum Medusengeschlechte; oben war es mit einer rothen gallertartigen Masse bedeckt; in der Mitte erschien es wie eine im Zirkel liegende Quappe. Von da gingen strahlenförmige Ausläufer nach der Peripherie. Das Ganze war mit einer gallertartigen Substanz eingehüllt. Zwanzig Jahre waren bereits verflossen, seit ich bei Professor Berthold in Göttingen ein Privatissimum über vergleichende Anatomie hörte. Seitdem hatte ich diese Disciplin ganz vernachlässigt. Es gelang mir deshalb nicht, dies merkwürdige Thier näher zu bestimmen.

Gegen Mittag erhob sich eine frische Brise. Um davon zu profitiren, stachen wir gleich nach unserm Mittagessen in See. Obgleich wir den schönsten Wind und außerdem, da wir grade zur Zeit des Hochwassers abfuhren, die schönste Gelegenheit hatten, wie man bei uns an der Unterweser sagt, so brauchten wir doch eine volle Stunde, bis wir die Spitze des great Orme's head erreichten. Auf der äußersten Spitze senkt sich der Felsen senkrecht in's Meer. Wir segelten von hier nun noch eine Strecke in die Conwaybucht hinein, kehrten dann um und nun ging es hinaus in die offene See. Es ist ein gar nicht zu beschreibendes Vergnügen, in einer solchen Nußschaale, wie unser Boot war, auf der hohen See zu schwimmen. Die Größe der Schiffe steht zu dem Vergnügen, das das Segeln gewährt, in einem umgekehrten Verhältnisse. Daher je kleiner das Schiff, je größer das Amüsement. Wir mochten uns ungefähr eine

Viertelstunde auf dem offenen Meere befunden haben, als sich auf ein Mal, so wenig ist dem Wetter zu trauen, ein heftiger Sturm erhob. Die Wellen gingen so hoch, daß sie in das kleine Boot hineinschlugen. Ich saß ganz vorn am Bug des Schiffes und bekam deshalb immer die Wellen aus erster Hand. Hugh Hughes, unser bewährter Schiffer, der ziemlich fertig englisch sprach, gab uns Bruchstücke aus seinem Leben zum Besten. Mit kindlicher Naivetät erzählte er uns die Hauptmomente desselben. Schon mit seinem 12. Jahre hatte er auf einem Liverpooler Ostindienfahrer zu fahren angefangen; er hatte alle Welttheile gesehen. Erst seit ein paar Jahren war er des Matrosenlebens überdrüssig geworden, nachdem er mehrere Male Schiffbruch gelitten und nichts als sein nacktes Leben gerettet hatte, ließ er sich von seinen Ersparnissen ein kleines Schiff bauen, und zog nach Llandudno, um seine nautischen Erfahrungen den Badegästen zu Gute kommen zu lassen. Dies Leben gefällt ihm besser als das beständige Fahren auf den großen Kauffartheischiffen, das ihn oft Jahre lang von seiner Familie und seiner Heimath fern hielt.

Als der Wind stärker wurde, refften wir einmal, d. h. wir machten die Segel von unten kleiner; da dies noch nicht half, wurde zum zweiten Male gerefft. Dies geschieht Alles, damit das Schiff nicht umschlägt. Zuletzt meinte unser Schiffer, es sei jetzt gerathen, umzukehren, da der Wind, je weiter wir in See kamen, an Heftigkeit zunahm. Wir legten daher um, mußten nun aber laviren, da wir Wind und Strom gegen uns hatten. Hugh Hughes mußte jetzt zum dritten Male reffen, weil die Wellen jetzt noch höher gingen als vorher, wo wir den Wind mit uns hatten.

Sehr charakteristisch nennen die Engländer das Laviren tak on sea. Es hängt offenbar mit unserm Zickzack zusammen; denn das Laviren geschieht in der Form eines Zickzacks. Bis auf die Haut durchnäßt, so daß wir uns ganz umziehen mußten, kamen wir fröhlich und guter Dinge in Llandudno wieder an. Wasser thut's freilich nicht, dachte ich, es kann Einem wenigstens nicht das

Amüsement verderben. Höchstens kann man sich einen Catarrh wegholen, wenn man nicht vorsichtig ist.

In Deutschland sind über englische Sitten und Gebräuche manche irrige Ansichten verbreitet, die ich hier theilweise corrigiren muß. So hat man z. B. von der englischen Prüderie wunderbare Vorstellungen. Ich weiß nicht mehr in welchem Schriftsteller ich gelesen habe, die Engländer trieben das Schamgefühl so auf die Spitze, daß man in Gesellschaft nie von anderen Kleidungsstücken als bloß von Hut und Rock sprechen dürfe, daß sogar die Füße des Pianoforte mit einem verhüllenden Stoffe überzogen seien, um nicht durch ihre Blöße den Anstand zu verletzen. Möglicher Weise hat Heine diese Geschichte erfunden, und haben Andere sie ihm nachgebetet. Ich habe mein besonderes Augenmerk auf diesen Punkt gerichtet, ohne wie Heine vergleichende Anatomie der Füße zu treiben, und habe sehr viele Pianoforte einer Ocularinspection unterworfen, aber nicht ein einziges mit einem Feigenblatt geziertes getroffen. Ueberhaupt habe ich die englischen Damen gar nicht so prüde gefunden. Im Gegentheile: die meisten unter ihnen besitzen sogar einige medicinische Kenntnisse und unterhalten sich ohne Ziererei über Gegenstände, die den deutschen Damen das Blut bis in die Fingerspitzen treiben würden. Durch einige, ob berechtigte oder unberechtigte, Eigenthümlichkeiten zeichnen sich die Engländer dagegen aus. Diese gesellschaftlichen Specialitäten muß man sich anzueignen suchen, da dieselben nicht mitmachen oder ignoriren, gegen den guten Ton verstoßen heißt. So ist es sehr verpönt, Fische mit dem Messer zu zerlegen, man darf sich dabei nur der Gabel und des Brodes bedienen. Letzteres pflegt man nie zu schneiden, sondern stets zu brechen. Würde Jemand auf der Spitze des Messers, wie man in Deutschland es noch oft sieht, Bissen zum Munde führen, so würde dies für eben so ungesittet angesehen werden, als wenn in Deutschland Einer auf den Teppich spiee. Dagegen würde es in Deutschland zu den Unmöglichkeiten gehören, daß der Damenbadestrand sich in unmittelbarer Nähe des Herrenbadestrandes befände. So aber ist

es in Llandudno; dieselben sind höchstens fünf Minuten von einander getrennt. Die Badekarren stehen keine 200 Fuß von der Paradestraße entfernt. Freilich wird in England nicht nackt gebadet. Alle, sowohl Herren als Damen tragen wollene Hemden.

Von allen Sinnesorganen der Engländer, das Ohr nicht ausgenommen, ist das Geschmacksorgan das am wenigsten ausgebildete. Daher haben sie auch in den Künsten, in denen es hauptsächlich auf geistigen Geschmack ankommt, am wenigsten von allen Völkern geleistet. Die meisten englischen Gerichte sind nur halb gar, so daß hier bei der Verdauung Alles auf ein Turnen des Magens hinausläuft. Derselbe muß natürlich dadurch stärker werden, je mehr Widerstand die Speisen der Assimilation entgegensetzen. Daher findet man in England weit weniger Menschen an schwacher Verdauung leidend als bei uns. Wenn zu viele Suppen den Magen schwächen und so zubereitete Speisen, daß dem Magen gar keine Verdauungsarbeit mehr übrig bleibt, ihn gewissermaßen auf den alten Theil setzen, so liegt es auf der Hand, daß Speisen, die seine ganze Thätigkeit in Anspruch nehmen, ihn, wie jeder andere Muskel durch Uebung an Stärke zunimmt, um so kräftiger machen. Bis jetzt habe ich noch nie ganz gare Kartoffeln gegessen; solche halb gare Kartoffeln, wie sie hier gang und gebe sind, würde man in Deutschland nicht in den Mund nehmen. Hier sind sie mir aber stets gut bekommen. Gourmands und Friands, die durch ihre culinarischen Prätensionen ihren Frauen und Köchinnen viel zu schaffen machen, kann man keine bessere Cur als einen längeren Aufenthalt in England verordnen. Durch vergleichende gastronomische Studien würden sie dann zu der Ueberzeugung gelangen, um wie viel besser sie es zu Hause haben und würden dann ihre Ansprüche herabstimmen.

Durch Eins noch unterscheidet sich der Engländer von dem Deutschen. Letzterer ist viel toleranter gegen die Person als ersterer. Dagegen legt der Engländer mehr Gewicht auf den Stand. Bei den Deutschen wird eine feine Bildung am höchsten geschätzt, dann erst

kommt das Geld. — Hiervon machen vielleicht bloß die Hansestädte eine Ausnahme. Das Geld kommt in England nun gar nicht so sehr in Betracht, weil Reichthum hier weit mehr unter allen Ständen verbreitet ist als bei uns. Der Stand dagegen gilt hier Alles. Am meisten geachtet ist der Adel, ohne daß man unter den übrigen Ständen eine Spur von Neid und Mißgunst darüber fände. Es folgen dann die Gelehrten, die hier eine weit höhere gesellschaftliche Stellung einnehmen als in Deutschland. He is a learned man, ist ein großes Compliment, das man einem Abwesenden macht. Die Aerzte und Advokaten stehen sich im Range ziemlich gleich. Das Ansehen der Geistlichen ist bei Einigen höher, bei Anderen nicht so hoch; dagegen ist ihr Einfluß viel größer als in Deutschland und kommt dem der katholischen Priester gleich. In dem bei uns für so materiell verschrieenen England gilt der Reichthum, wenn er nicht zugleich mit feiner Bildung und Erziehung verknüpft oder von einem hohen Rang bekleidet ist, als solcher für nichts. In dieser Hinsicht unterscheidet sich England sehr von den reichsten Städten Deutschlands, von Hamburg und Bremen, wo Reichthum zugleich als ein Diplom und Freibrief für Klugheit, Bildung und Ansehn betrachtet wird. Ein durch bloßes Glück in kurzer Zeit reich gewordener Geschäftsmann ist in England sprichwörtlich geworden. Man bezeichnet diese Gattung schlechtweg als shopkeeper. Alles Insolente, Indecente, Ungewöhnliche, Flegelhafte wird einem solchen zugetraut. Wie oft habe ich nicht, wenn uns ein Engländer mit einem besonders weit in die Luft hinausstarrenden Backenbarte begegnete, von meiner Begleitung den Ausruf gehört: „o that is shocking, that is certainly a shopkeeper!“

Soll ich Ihnen nun noch sagen, wie wir den heutigen Tag beschlossen? Denken Sie, wir spielten, aber nicht Pharao wie bei uns in Deutschland, auch nicht das nationale Whist oder Boston, sondern das noch populärere Pochen.

XIX.

Llandudno.

Ich kann Ihnen nicht sagen, welch wunderbar stärkenden Einfluß die Seeluft auf mich ausübt, wie ich fühle, daß ich von Tage zu Tage kräftiger und frischer werde! Die Schlacken der Praxis habe ich ausgemausert, es ist mir, als wenn ein neues Frühlingsleben in meinem Organismus aufblühte, und ein neues Dasein für mich begönne. Die geistige Ruhe, der ich mich hier ergebe, die mangelnden Aufregungen und Strapazen, die meine große Praxis mit sich bringt, üben einen kaum glaublichen, stärkenden Einfluß auf Geist und Körper aus.

Dazu die Großartigkeit der ganzen Natur, die auch dem Gemüth ein eigenthümliches Colorit aufprägt. Sie werden es an meinen Briefen bemerkt haben: meine ironisch-satirische Stimmung, in der ich von Deutschland abreiste, hat sich in einen gutmüthigen und scherzenden Humor verwandelt. Ich bin ruhiger, zufriedener und sanfter geworden und schwelge ganz in den Genüssen eines freien Lebens und einer schönen Natur. So gleichförmig unser Leben hier auch ist, so sehr wir alle großen Gesellschaften und rauschende Zerstreuungen vermeiden, so viel Abwechslung bringt uns doch unser hiesiger Aufenthalt.

Wenn ich daher in der letzten Zeit nicht dazu gekommen bin, Ihnen so häufig als im Anfange, Briefe zu senden, so habe ich dies nur unterlassen, um mich nicht zu wiederholen. Bergesteigen und Wasserpartieen, den einen Tag hierhin, den andern Tag dorthin, bilden die Hauptingredienzen unserer hiesigen Badecur. Wir wären schon abgereist, wenn wir nicht fühlten, wie gut uns das hiesige Leben thut, und fühle ich besonders, wie ich neuer und frischer Kräfte bedarf, um später die Fatiguen, die das Leben in einer Weltstadt mit sich bringt, ertragen zu können.

In den letzten Tagen habe ich mehrere hiesige Apotheken besucht.

Alle sind sehr elegant und comfortable eingerichtet und zeichnen sich durch große Reinlichkeit aus. Sie bestehen aus drei Abtheilungen. In der einen befinden sich die Arzneien, in der zweiten allerlei kosmetische Sachen, Specereien, Parfümerien u. s. w. und in der dritten alle möglichen Colonialwaaren. Die Abtheilungen waren gänzlich von einander getrennt, doch so mit einander zusammenhangend, daß man von einem Locale in's andere kommen konnte. In jeder Abtheilung befand sich ein besonderer Gehülfe. Bei uns in Deutschland, wo der Staat sich um alles Mögliche bekümmert, sind solche Einrichtungen bekanntlich verboten. Ob es aber nicht ebenso gut wäre, wenn der Staat sich gar nicht hierum bekümmerte, sondern es den Apothekern selbst überließe, zuzusehen, auf welche Weise sie ihren Lebensunterhalt erwerben, ist eine andere Frage. Bekanntlich haben bei uns die Apotheker sehr häufig Agenturen für Lebens-, Hagel- und Feuerversicherungen, durch deren Uebernahme sie öfters genöthigt sind, sich von ihren Officinen zu entfernen, oder was noch schädlicher ist, sie halten eine Giftbude für die Honoratioren des Orts und sind genöthigt den „peter des plaisirs“ zu spielen. Alle diese By-Metiers können aber keinen heilsamen Einfluß auf die wissenschaftliche Richtung der Apotheker ausüben. Da lobe ich mir denn doch das englische Verfahren, bei dem die Apotheker neben der Bereitung der Arzneimittel auf den Verkauf der gangbarsten Lebensmittel, die vorzugsweise eine diätetische Rolle spielen, sich beschränken. Unverfälschten Caffee, Thee, Zucker und reine unverfälschte Weine zu verkaufen, ist dem Berufe des Apothekers nicht so widersprechend, als nach Kunden für Lebensversicherungen zu jagen und den Honoratiorenwirth zu spielen. Wir wollen daher diese englische Sitte gar nicht tadeln; basirt nicht ein Theil der Therapie der Krankheiten auf dem diätetischen Regimen? Müssen nicht, je mehr die Gifte und stark wirkenden Arzneien in den Hintergrund treten, die diätetischen Mittel die Hegemonie erlangen? Liegt es nicht im Interesse des Arztes und der Patienten, da mit allen Lebensmitteln so viele Verfälschungen getrieben werden, und die

staatliche Controle nicht hinreicht dies zu verhindern, die wichtigsten Diätetica aus einer Quelle beziehen zu können, die eine mehr als gewöhnliche Garantie bietet, nur gute Waaren zu liefern? Und ferner, haben die Apotheker in alten Zeiten nicht dieselbe Rolle gespielt, wie wir es jetzt noch in England finden? Erst als der Staat sich einmischte, und die Therapie von der Einfachheit des Hippokrates sich immer mehr entfernte, entstanden in Deutschland die jetzigen Apotheken. Daher bin ich fest überzeugt, daß, je mehr die Gifte und überflüssigen Arzneimittel aus der Rüstkammer der Aerzte verschwinden, desto mehr die diätetische Bedeutung der Apotheken steigen wird. Der Pharmaceut wird dasselbe Schicksal haben als der Chirurge. Welcher complicirten Instrumente und welcher unzweckmäßigen Bandagen und Verbände bediente sich die alte Chirurgie! Zu welcher Einfachheit ist die neue Chirurgie vorgedrungen, und um wie viel größer und dankbarer sind ihre Resultate. Simplex veri sigillum sollte die Devise der heutigen Apothekenreformatoren werden. — Die Reform der Apotheken hängt aber mit der Reform unserer Therapie auf das Innigste zusammen. — Erst wenn erstere angebahnt ist, werden wir eine Kunst der Therapie besitzen. Zuvor jedoch müssen die Aerzte begreifen lernen, daß das Curiren nicht bloß im Verordnen von Arzeneien besteht, sondern in der Kunst, den aus dem Gleise gewichenen Stoffwechsel in sein normales Verhältniß zurückzuführen. Dazu sind aber meistens die natürlichen Agentien, die richtige Anwendung von Kälte, Wärme, Licht, Luft u. s. w. hinreichend, und die Beseitigung derjenigen Ursachen, die die Störung des allgemeinen und örtlichen Stoffwechsels bewirkt haben.

Doch da bemerke ich, daß ich mich auf das Gebiet der allgemeinen Pathologie verirrt habe, einer Disciplin, die bei uns in Deutschland seit mehreren Decennien selbst krank darnieder liegt und des Messias harrt, der sie aus den Klauen der pathologischen Anatomie und der Mikroskopie erlösen und in die Hände des am Krankenbett groß gewordenen Klinikers zurückführen soll. Denn auch Ihnen wird die Thatsache bekannt sein, daß an den meisten deut-

schen Hochschulen die allgemeine Pathologie und Therapie von den Professoren der pathologischen Anatomie gelehrt wird. Dieselben haben oft vielleicht über tausend Leichen secirt, aber niemals einen Kranken behandelt. — Bei einem solchen System mußte die Therapie als Kunst von Jahr zu Jahr mehr in Mißcredit kommen.

In Bezug auf mein englisch Sprechen, will ich Ihnen noch bemerken, daß dasselbe mir von Tage zu Tage geläufiger wird. Bei der Erlernung der englischen Sprache findet in England und Deutschland ein bemerkbarer Unterschied Statt.

In Deutschland lernt man englisch, ohne daß man merkt Fortschritte zu machen, hingegen macht man in England Fortschritte, ohne zu merken, daß man etwas lernt.

XX.

Llandudno.

Trotzdem, daß es heute recht kalt ist, hatten wir diesen Mittag ein starkes Gewitter, von beständigem Regen begleitet, so daß man kaum das Haus verlassen konnte. Sehr interessant war mir heute in einem englischen Journale zu lesen, daß in Paris ein bedeutender Physiolog im Gegensatz zu Pasteur sich für die generatio aequivoca ausgesprochen habe. Die vergangene Nacht bekamen wir unter unserm Fenster um 12 Uhr ein sehr hübsches Harfenständchen. Ob es meiner Frau oder mir galt, habe ich nicht erfahren können, vielleicht galt es auch einer über uns logirenden zahn- und haarlosen alten Dame, deren ganzes Ich in ihrem Schooßhunde, von dem sie unzertrennlich ist, aufzugehen scheint. Es geht ihr wie Schillers Mädchen aus der Fremde. Man wußte nicht woher sie kam. Doch stellt sie sich regelmäßig mit den ersten Badegästen in Llandudno ein.

Da an demselben Abend wieder das eine Musikcorps von

7—9 Uhr vor unsern Fenstern spielte, so sehen Sie, daß wir an musikalischen Genüssen durchaus keinen Mangel haben.

Ein Conversationshaus wird hier, wie Viele glauben könnten, durchaus nicht entbehrt. Der Engländer denkt my house is my castle. Er zieht das Familien- dem Wirthshausleben vor. Jeder lebt daher hier für sich. Ein bloßes Wirthshausleben, in dem die Deutschen sich während der Badesaison gefallen, und an dem so manche Badecur scheitert, ist dem Engländer zuwider. Der Engländer würde sich an einem Badeplatze nicht wie der Deutsche bloß mit einem bedroom begnügen. Die meisten haben sogar ihr eigenes dining room und nur die wenigsten behelfen sich mit einem Zimmer, das zugleich sitting und dining room ist. Doch ich muß hier abbrechen. Meine kleine Frau will wieder segeln und allein ohne mich geht sie nicht auf die See.

XXI.

Llandudno.

Aus meinem vorigen Briefe, der Ihnen bloß die Nachricht bringen sollte, daß ich noch immer in Llandudno weile, werden Sie den Schluß gezogen haben, daß ich auch kurze Briefe schreiben kann. „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister“ würde ich Ihnen zurufen, wenn ich nicht wüßte, daß ich bereits vierzig Jahre verlebt und nichts für die Unsterblichkeit gethan, deshalb dies Wort nicht auf mich anwenden darf.

Vorige Nacht hatten wir einen sehr starken Sturm, der bis Mittag anhielt. Am Nachmittag beschlossen wir unsere letzte und allerletzte Segeltour zu machen. Wir fuhren direct aus der Bay hinaus, vom günstigsten Winde getrieben. Auch auf der Heimfahrt brauchten wir nur wenig zu laviren, da der Wind unterdessen sich gedreht. Wir hatten einen prächtigen Wellenschlag. Unser alter

Waleser ist doch ein vorzüglicher Seemann, achtungswerth in jeder Beziehung. Unterwegs begegnete uns ein Schiff von der Größe des unsrigen, mit einer englischen Flagge an der Spitze seines Mastes. Hugh Hughes war ganz empört darüber, daß dieser Schiffer es noch wage, eine Flagge in seinem Boote zu führen. Vor einigen Tagen, erzählte er uns, habe jener sich im Trunke übernommen und habe in diesem Zustande ein Paar Freunde eingeladen, mit ihm nach Rhyl zu fahren. Auf dieser Fahrt ist einer seiner Freunde, der sich in demselben Zustande befand, aus dem Schiffe gefallen, ohne daß die beiden Andern es gemerkt hätten. Erst in Rhyl haben sie ihren Gefährten vermißt. Unser ehrenhafter Waleser meinte, ein Seemann, dem so etwas passirt sei, sollte so viel Schamgefühl haben, niemals wieder eine Flagge zu führen. Eine Flagge wird nämlich von allen Seeleuten als ein Symbol der Ehre aufgefaßt.

Sollten Sie daher ein Mal nach Llandudno kommen, so wenden Sie sich nur an Hugh Hughes, wenn Sie die Lust zum Segeln anwandelt. Hugh Hughes machte uns heute das Compliment, daß wir alle sehr gute sailors seien, da Keiner von uns trotz des hohen Seegangs krank geworden war. Ich habe übrigens selbst in Helgoland und Sylt niemals einen vorsichtigeren Seemann getroffen. Ein Zug charakterisirte heute abermals seine Vorsicht. Als wir weiter in die offene See kamen, legte er auch nach vorn den Ballast, der bisher nur in der Mitte lag. Wir segelten heute mit drei Segeln bei vollem Winde. Sehr bald werden wir auf dem irischen Meere wohl keine Segelpartie wieder machen Am Abend spielte die Musikbande ganz in unserer Nähe und machten sie den Beschluß mit: god save the queen. Wir schicken uns jetzt zur Abreise an. Gegen Mittag gingen wir shopping, um Einkäufe zu machen zur Erinnerung an Llandudno. Unter anderen Sachen kauften wir einen Behälter, in dem die Eier ohne Schale so gekocht werden, daß sie ihre runde Gestalt behalten. Man ißt die Eier in England gewöhnlich so, statt der bei uns gebräuchlichen Spiegeleier.

In Deutschland hat man über die englische Medicinalpolizei

manche irrige Vorstellungen. Ich habe bei renommirten Schriftstellern gelesen, daß die englische Medicinalpolizei ganz im Argen liege, höchstens in den Kindeswindeln sich befinde; ja einige behaupten sogar, daß eine Medicinalpolizei in England gar nicht existire. Dies ist gänzlich falsch. Der einzige Unterschied zwischen der englischen und deutschen Medicinalpolizei ist der, daß erstere constitutionell gehandhabt wird und mit ihren constitutionellen und freiheitlichen Institutionen im Einklang steht, während bei uns in Deutschland die Medicinalpolizei auf dem gefährlichen Pfade des Absolutismus sich bewegt. Auch in den am meisten constitutionellen Staaten Deutschlands nimmt die Medicinalpolizei eine Ausnahmsstellung ein. In Bezug auf eine wirklich rationelle Medicinalpolizei ist England Deutschland weit überlegen. Dieselbe wird aber ohne persönliche Rancüne gehandhabt, und das Individuum als solches durch sie nie in seinen natürlichen Rechten gekränkt.

In Deutschland erstarrt und verknöchert die Medicinalpolizei gar zu oft in einem todten Formalismus; derselbe ist häufig die Ursache, daß die besten hygienischen Gesetze ihre Wirksamkeit nicht entfalten können. In England dagegen wird die Form selbst auf eine saloppe, nonchalante Weise gehandhabt; alles Gewicht wird aber auf das Wesen gelegt. Deshalb erweist sich in England die Medicinalpolizei segensreich, während sie in Deutschland bloß auf dem Papiere sich befindet und entweder gar nicht in Wirksamkeit treten kann, oder in einer solchen Weise ausgeübt wird, daß der durch sie gestiftete Schaden weit größer ist als der beabsichtigte Nutzen.

Ich selbst habe in meiner Praxis mehrere Fälle erlebt, die so recht deutlich die Schwerfälligkeit der deutschen Medicinalpolizei illustriren. Vor einigen Jahren wurde ich zu einem scheintodten Manne gerufen, den man eben aus dem Stadtgraben gezogen hatte. Ich ließ ihn in die, in der Nähe befindliche Wache transportiren. Dieselbe enthielt einen Kasten, der mit allen zur Belebung von Scheintodten nöthigen Apparaten, als wollenen Decken, Bürsten

u. s. w. angefüllt war. Der Schlüssel zum Kasten hatte früher in der Wache gehangen, damit man im Nothfalle denselben sofort gebrauchen könnte. Da aber einige Male die wollenen Decken von der wachthabenden Mannschaft zu anderen Zwecken benutzt worden waren, so wurde der Befehl erlassen, daß nur der commandirende Unterofficier den Schlüssel in Verwahrung haben sollte. Als nun jenes Unglück sich zutrug, hatte der Unterofficier sich grade entfernt, seinen Schlüssel aber mitgenommen. Es mußte nun zum Schlosser geschickt werden; dieser war nicht aufzufinden. Genug, hätte ich darauf warten wollen, bis ein Corrctiv für diese bureaukratischen Maßregeln gefunden wäre, so würde der unglückliche Ertrunkene sicherlich gestorben sein. Ich suchte mir daher durch nachbarliche Hülfe das unumgänglich Nöthige zu verschaffen, und es gelang mir, den Patienten in's Leben zurückzurufen. In diesem Falle konnte also der an und für sich höchst zweckmäßige Apparat, wegen bureaukratischer Bevormundung gar nicht zur Verwendung gelangen.

So ist in vieler Hinsicht die Medicinalpolizei in Deutschland durch das Prokrustesbett des Formelwesens und der Bureaukratie in der Entfaltung ihrer Thätigkeit beschränkt.

Hier dagegen haben alle Gesetze eine praktische Tendenz. Bekanntlich existirt in ganz England die vollständigste Gewerbefreiheit. Dennoch müssen die kleineren Schenkwirthe jedes Jahr bei dem Magistrate ihrer Gemeinde um die Erlaubniß zur Schenkwirthschaft petitioniren. Kann nun durch Zeugen nachgewiesen werden, daß mehrere Male im Jahre in dem Schenklocale Betrunkenheiten vorgekommen sind, so hat nicht allein der Magistrat das Recht, den Wirthen die Concession zu entziehen, sondern sie ihnen auch für das nächste Jahr zu verweigern. So steuert man auf eine höchst einfache Weise der Ausbreitung und Zunahme der Trunkenheit. In Deutschland glaubt man dies durch den sogenannten „Feierabend" zu erreichen; in vielen Staaten ist man aber von der Nutzlosigkeit dieser bloß persönlichen Repressivmaßregel längst zurückgekommen.

Während in Deutschland die Medicinalpolizei durch Zwang, Strafen und Einschüchterungen ihre Maßregeln auszuführen sucht, bemüht sich die englische durch Belehrung und Unterweisung das Publicum vor Nachtheil und Gefahr zu schützen. Mit einem Worte, die englische Medicinalpolizei hat denselben Charakter wie ihre gewöhnliche Sicherheitspolizei. Humanität und Höflichkeit sind die Mittel, durch die beide ihren Zweck zu erreichen suchen. Die deutsche Polizei verwirft diese einhüllenden Mittel, sie substituirt dafür die Drastica: Arroganz und Grobheit. Daher kommt es, daß in England der Policeman geachtet und geliebt, in Deutschland verachtet und nur geduldet ist. Die deutsche Polizei steht in der Regel über dem Gesetze, die englische unter und in demselben.

Weil die englische Medicinalpolizei das Publicum nicht molestirt, haben deutsche Aerzte, die England bereisten, die alberne Ansicht verbreiten können, es existire überhaupt in England keine Medicinalpolizei.

Der Deutsche, troß seines Idealismus, muß Vieles erst sinnlich fühlen, ehe er überhaupt an die Existenz desselben glaubt. Weil nun die englische Medicinalpolizei dem Arzte nicht überall hindernd und beschränkend in den Weg tritt, so konnte dies den Wahn erzeugen, eine englische Medicinalpolizei existire nicht. Allerdings existiren in der englischen Literatur keine dickleibigen, schweinsledernen Folianten darüber. Einen Peter Frank, der die Medicinalpolizei des Staats bis auf die Penaten und Laren des Hauses ausdehnen wollte, hat England nicht hervorgebracht. Statt dessen aber hat die englische Staatsarzneikunde sich naturwüchsig entwickelt, sie ist vorhanden, freilich nicht auf dem Papiere, sondern sie ist zu Fleisch und Blut geworden.

Wenn die deutsche Medicinalpolizei, wie ich in meiner „Emancipation der Medicin" ausführlich auseinander gesetzt habe, das Publicum molestirt und chicanirt, so betrachtet sich die englische als die Warnerin, Dienerin und Führerin des Volks.

Man könnte als Axiom den Satz aufstellen, je absoluter ein

Staat ist, desto willkürlicher, herrischer, arroganter ist das ganze Polizeisystem. In Rußland und der Türkei vertritt die Polizei die Stelle der Justiz. Aus der Lipothymie der Justiz entwickelt sich die febris synochalis der Polizei, die dort den ganzen Organismus des Staats bis in seine entfernten Zellenterritorien beherrscht.

Wie sehr die englische Medicinalpolizei sich auch in Llandudno das Wohl der Patienten am Herzen liegen läßt, geht aus dem sorgsamen Augenmerk hervor, das sie den Segelböten schenkt. An jedem Segelboote ist die Zahl der Passagiere verzeichnet, die es auf-zunehmen vermag. Jeder kann sich jetzt selbst vor Schaden hüten. In Deutschland würde wo möglich ein ganzes Peloton von Land-gensd'armen dazu verwendet, um am Strande hin und her zu pa-trouilliren und darüber zu wachen, daß nicht ein supernumerärer Passagier ein solches Schiff beträte. In Deutschland befiehlt die Polizei dem Publicum, in England dient sie demselben; in Deutsch-land wird das Volk noch stets als ein unmündiges Kind behandelt, in England dagegen als ein Herr, dem man zur Verfügung steht. Nichts kann daher auf den Fremden einen wohlthätigeren Eindruck machen, als das humane, gefällige und entgegenkommende Betragen der englischen Polizeibeamten. Während man sich in Deutschland einen Policisten nicht anders als eine menschliche Windmühle den-ken kann, deren Extremitäten zu allen möglichen Exercitien in steter Activität sich befinden, ist ein englischer Policeman die personificirte olympische Ruhe, wie sie dem Diener eines constitutionellen Staats zukommt. Wer sich den Bitten und Rathschlägen der englischen Po-lizei nicht fügt, hat natürlich selbst den Schaden und das Risico zu tragen.

In derselben Weise wie bei den Segelböten, bethätigt sich die Fürsorge der Polizei bei den Stagecoaches. Auch hier ist die Zahl der Passagiere bestimmt, die oben und unten sitzen dürfen. Ein anderes medicinalpolizeiliches Gesetz bestimmt für jedes Wirthshaus die Zahl der Personen für jedes einzelne Zimmer. Die Zahl richtet sich nach dem Kubikinhalte desselben. Ein ähnliches Gesetz sollte in

allen deutschen Staaten, namentlich aber in solchen, die sich mit der Beförderung von Auswanderern abgeben, sobald als möglich erlassen werden. Reine Luft und gutes Wasser sind die beiden ersten Bedingungen der Gesundheit. Der Laie vermag es aber nicht zu bestimmen, wie viel Luft der Einzelne zur Conservirung seiner Gesundheit bedarf. Es ist daher sehr weise, ja es liegt die Berechtigung vor, daß die Polizei hier eingreift. Die Wohlhabenden und Reichen sorgen aus eignem Antriebe dafür, daß sie auf Reisen gut ventilirte Schlafzimmer bekommen. Der kleine Mann und der Arme dagegen holen sich oft dadurch die Keime von Krankheiten, daß sie längere Zeit in schlecht ventilirten Wohnungen zubringen müssen. Hier in England wacht die Medicinalpolizei mit unerbittlicher Strenge darauf, daß keine Ueberfüllung der Schlafräume vorkommt und nicht bloß in den großen Städten wie Liverpool, wo ein Conflux von irischen und deutschen Auswanderern Statt findet, sondern auch in den kleineren Städten und auf dem Lande. Als ich in Bangor war, wurde grade ein Wirth von den „petty“ Geschworenen zu einer bedeutenden Geldstrafe verurtheilt, weil er in einem Zimmer, dessen Luft nur für zwei Menschen ausreichte, eine deutsche Musikbande untergebracht hatte.

Hieraus werden Sie ersehen, daß diejenigen deutschen Schriftsteller, die wie Casper, die Existenz der englischen Medicinalpolizei gänzlich geläugnet haben, durchaus im Unrechte sind. Im Gegentheil ist die öffentliche Hygiene hier viel weiter entwickelt als in Deutschland. Nur wird dieselbe nicht so sehr vom Staate als von den einzelnen Gemeinden cultivirt.

Ehe ich Wales verlasse, muß ich Ihnen noch über das schon öfters von mir erwähnte Instrument, die nationale Harfe berichten. So unmusikalisch im Allgemeinen die Engländer sind, so musikalisch sind die Waleser. Wiederholt sich doch in Großbritannien dasselbe was wir auch in Deutschland finden. Auch unter den Deutschen sind die musikalischsten Stämme die Gebirgsbewohner. Je näher der Deutsche der Nordsee wohnt, desto unmusikalischer

wird er. Bei uns in Bremen singt und spielt freilich fast jedes junge Mädchen selbst aus den mittleren Bürgerständen; namentlich in den letzten Jahren hat dies so zugenommen, daß die dadurch überhand nehmenden Kehlkopfs- und Ohrenkrankheiten besondere Kehlkopfs- und Ohrenärzte in's Leben riefen. Der Niederdeutsche und der Engländer haben in Beziehung auf musikalische Anlagen sich gegenseitig nichts vorzuwerfen. Es ist dies eine so charakteristische Thatsache, daß man bei den Friesen bis auf diesen Augenblick das Sprichwort hat: Frisius non cantat. Halten Sie die Tyroler dagegen. Welch ein musikalisches Völkchen ist dies! Oder nehmen Sie die Deutschböhmen, die Thüringer, die Schwaben. Nicht ohne Grund verlegten die alten Griechen den Wohnsitz der Musen auf die Berge; auf dem Parnassus und Helikon konnten Euterpe und Erato zu schönen Melodien begeistert werden, aus der hier entspringenden kastalischen Quelle konnten sie ihren Durst laben; die Ebenen hatten keine geweihte Stätte für die Musen. Wales ist das Tyrol Englands; die dortige Cither vertritt hier die Harfe. Nicht bloß die höheren Stände, sondern auch die unteren verstehen sie zu spielen. Macht man einen Spaziergang durch die Stadt, so hört man aus allen kleineren Wirthshäusern bei Tage und des Abends die Harfe spielen. Dieses Instrument harmonirt so recht mit dem untergehenden und aussterbenden Celtenthum. Kein Instrument vermag so melancholische und zugleich melodische Töne von sich zu geben als die Harfe. Wenn ich von einer jungen Waleserin ihr Lied auf der Harfe vortragen höre, so kommt es mir immer vor, als wenn sie das Schicksal ihres Vaterlandes und ihres aussterbenden Volksstammes beklage.

Eigenthümlich ist, daß das Wales'sche sich reiner erhalten hat als das Irische. In Irland soll es schon ganze Strecken geben, wo die Einwohner kein Wort irisch, sondern nur englisch verstehen; in Wales dagegen dürfte man, wie zuverlässige Gewährsmänner mir versicherten, kaum einen Einzigen finden, der, wenn er auch englisch spricht, seine Muttersprache nicht mehr spräche. Gänzlich

falsch aber ist es, die Wales'sche Sprache als ein Patois oder einen Dialect aufzufassen. Der Engländer Peacock behauptet deshalb von ihr, daß, wenn sie auch nicht die hohe classische Bildung des Sanskrits habe, sie sich doch für alle Zwecke der Conversation eigne, daß sie noch heute wie vor 2000 Jahren gesprochen werde, daß sie aber wie Wasser sich nicht mit Oel vermischen läßt, so wenig sich mit der englischen Sprache assimilire. Peacock theilt auch nicht die moderne Ansicht der Engländer, daß in kurzer Zeit die Wales'sche Sprache ganz ausgestorben sein würde. Er vergleicht sie mit dem Holländischen. Ebenso wenig das Holländische aussterben würde, so lange der Holländer seine Sprache mit seinen Deichen und seiner Geschichte identificiren würde, ebenso wenig vermöchte das Wales'sche auszusterben, weil es die Sprache des Hauses und des nationalen Lebens sei. Auch ich glaube, daß Peacock Recht hat, so lange, wie es jetzt der Fall ist, die Liebe das Band ist, das den Bewohner von Wales mit seiner Sprache verknüpft. Nur der Ehrgeiz und der Ruhm vermag den Waleser sich der englischen Sprache zu bedienen. So lange der Waleser an seinen Bergen und der Stätte seiner Geburt hängt, wird das Wales'sche daher nie aussterben. Wie lange dies aber der Fall sein wird, das ist eine andere Frage. Politisch ist der Waleser ein eben so guter Engländer, als der aus angelsächsischem Blute abstammende. Hätte England Irland gegenüber dieselbe Politik befolgt, so hätte der Fenianismus niemals dort eine Brutstätte finden können.

XXII.

Llandudno.

Heute schreibe ich Ihnen zum letzten Male von Llandudno aus. Wir haben bereits gepackt und gedenken mit dem Nachmittagszug abzufahren.

Sie könnten es mir mit Recht übel nehmen, wenn ich Wales verließe, ohne Ihnen etwas von den Sitten und Gebräuchen der heutigen Waleser erzählt zu haben. Damit Sie mich daher nicht nachträglich wegen einer Unterlassungssünde vor Ihr kritisches Tribunal fordern, will ich Sie in meinem heutigen Briefe über diesen Gegenstand unterhalten.

Wie die Waleser für den gewöhnlichen Verkehr, für die sogenannte Conversation sich ihre Sprache erhalten haben, so weichen sie auch in vielen Sitten und Gebräuchen von den Engländern ab. Als unterdrückte Nation sind die Waleser eben nicht durch glänzende Eigenschaften des Geistes ausgezeichnet. Der Verlust ihrer politischen Selbstständigkeit, und der fortwährende Angriff, dem ihre Sprache durch das angelsächsische Element ausgesetzt ist, erzeugt gewisse Eigenthümlichkeiten des Geistes, die psychologisch erklärbar sind, aber nicht als eine angenehme Zugabe im geselligen Verkehr betrachtet werden dürfen. In dieser Hinsicht geht es den Walesern wie den Juden. Auch bei letzteren muß man die unangenehmen Eigenschaften, die ihnen ankleben, nicht auf ihre Rechnung, sondern auf die Schuld ihrer tausendjährigen Unterdrücker schreiben. Ein Baum am Spalier nimmt andere Formen an, als ein seiner Freiheit überlassener; wenn ersterer in seiner Gestalt verkrüppelt und zwerghaft erscheint, so übertreffen seine Früchte doch oft die seiner hochstämmigen und durch üppiges Wachsthum sich auszeichnenden Brüder. Auch das Judenthum hat sich an dem Christenthum dadurch gerächt, daß die Juden auf allen Gebieten der Wissenschaft und Kunst die Christen überflügelt haben. Wenn man der Wahrheit die Ehre geben will, so muß man diese Thatsache anerkennen. Ob die Christen nicht noch mehr hätten leisten können, wenn sie gewollt hätten, ist eine andere Frage. Bleiben wir bloß bei unserer Wissenschaft stehen. Sie müssen mir Recht geben, daß die Bedeutendsten unter den deutschen Medicinern Juden sind. Selten aber trifft man unter diesen Männer, die sich durch gesellige Tugenden und angenehme Formen des Umgangs auszeichnen; etwas Barockes,

Arrogantes, Satirisches, Bizarres, Manierirtes, Absprechendes oder etwas Serviles, Adulatorisches, Weibisch-Sentimentales, Marzipanartiges sind in der Regel die Gegensätze, in denen sie sich gefallen. Es fehlt ihnen daher in der Regel die bei wahrhaft großen Männern so wohlthuende harmonische Ausbildung des Geistes und des Herzens. Es sind eben Spalierbäume. Man muß sich bloß an ihre Früchte halten und nicht dabei denken, daß durch die Hand und die Scheere des Gärtners, nicht durch die bloße Fruchtbarkeit des Bodens, sondern durch von Fäcalmassen erzeugten Humus solche Resultate erzeugt werden konnten. Die Juden muß man in ihren Büchern und Leistungen genießen oder man muß es mit ihnen machen als wenn man Blumenkohl verspeist: man darf sie nicht genetisch auffassen.

Die Waleser erinnern in mancher Beziehung, selbst in ihrem Aeußern an die Juden. Wie letztere sind sie nicht offen, halten mit ihren Ansichten hinter dem Berge, sind dabei höchst neugierig und in den unteren Ständen höchst abergläubisch. Von ihren Vorfahren haben sie sich manche gute Eigenschaften bis auf den heutigen Tag erhalten. Gastfreiheit ist auch heute noch eine hervorstechende Eigenschaft, ebenso Mäßigkeit. Der Waleser im Gebirge lebt noch wie vor tausend Jahren. Die Häuser sind dort meist aus Stein und Lehm aufgeführt und enthalten nur wenige und kleine Fenster. Die Gebirgsbewohner, die vom großen Verkehr nicht so wie die Küstenbewohner berührt werden, nähren sich meistens nur von Käse, Brod und Milch; Fleisch und Bier gehören zu den Leckerbissen. Die kleine Statur der Einwohner erwähnte ich schon oben. Eigenthümlich ist ihre an die Zigeuner erinnernde gelbliche Farbe des Teints; gegen den der Engländer sticht derselbe auffallend ab. Blau ist die Lieblingsfarbe der Bewohner. Deshalb tragen die Frauen meistens blaue Mäntel, die bis auf die Füße reichen und die sie auch im Sommer selten ablegen; auch tragen sie blaue Strümpfe.

Der gemeine Mann in Wales glaubt noch fest an Hexen, Elfen, Gnomen und Nixen. Vor den Berggeistern hegen sie eine

abergläubische Verehrung. Man glaubt, daß die Berggeister diejenigen Berge, die Erze enthalten, den Menschen durch Klopfen und Hämmern verkünden. Sind aber die Bergwerke von den Menschen erst in Angriff genommen, so verlassen die Berggeister ihren bisherigen Wohnsitz, suchen sich andere auf und klopfen und hämmern in diesen so lange, bis sie von den Menschen wieder daraus vertrieben werden.

Michaelis werden vor den Wohnungen große Feuer angezündet; die Waleser schließen dann einen Reigen um diese und tanzen wild um sie herum, Steine und Nüsse in die Flammen werfend, wodurch sie die Zukunft errathen wollen.

Die bösen Geister werden dadurch aus den Häusern getrieben, daß man Johannis Johanniskraut über die Thür und die Fenster steckt.

Der Glaube an das Leichenlicht, Cornwyll Corph, ist allgemein; man nimmt an, daß ein Licht aus dem Zimmer des Kranken hervorschreitet und den Weg nach der Kirche nimmt, in der später das Leichenbegängniß Statt finden soll.

Manche ihrer Sitten und Gebräuche stammen noch aus der heidnischen Zeit der Druiden. So opfert man noch bis auf diesen Augenblick seinen Feinden. Man geht in eine Kirche, die einem berühmten Heiligen geweiht ist, kniet auf den nackten Knien nieder und opfert dem Heiligen ein Geldstück und stößt dabei die gräßlichsten Flüche und Verwünschungen gegen seinen Feind aus. Auch, wenn man etwas verloren hat, wendet man sich an einen Heiligen. Selbst die Pferde hatten ihren Heiligen; als solcher diente der heilige Georg; zu seiner heiligen Quelle wurden alle kranken Pferde geführt; ein Trank aus derselben sollte sie wieder heilen. Reiche Leute gingen in ihrem Aberglauben so weit, dem heiligen Georg ein Pferd zu opfern, damit ihre übrigen Pferde gesund blieben.

Allgemein in Wales ist die in der Schweiz und in Schleswig-Holstein auch noch übliche Sitte des „Fensterns“ als Brautbewerbung. Auch bei uns in Bremen hat sich bei den Domestiken diese Sitte

trotz aller Anstrengungen der Polizei und der Herrschaften bis auf diese Stunde erhalten.

Die Hochzeitsfeierlichkeiten in Wales erinnern in vielen Beziehungen an die Art und Weise, wie sie in Niedersachsen üblich sind.

Eine Woche vor der Hochzeit wird der Hochzeitsbitter ausgeschickt. Derselbe hat einen langen Stab in der Hand, von dessen Spitze lange bunte seidene Bänder flattern. Jedes Haus, das eine Einladung erhält, muß ihm ein Band schenken. In der Einladung, die gewöhnlich in gebundener Rede vorgetragen wird, spricht der Hochzeitsbitter den Wunsch aus, die Gäste möchten tüchtig Geld mitbringen; gutes Essen und Trinken und ein fröhliches Fest wird als Gegengabe in Aussicht gestellt. Die Hochzeiten finden stets am Sonnabend Statt. Am Freitag, als am dies Veneris, wird die Ausstattung der Braut abgeholt. Die Aussteuer besteht in der Regel aus einem neuen Federbette, aus verschiedenen Kleidern und Töpferwaaren. Der Bräutigam liefert die Bettstelle, Tische, Schränke und Stühle. Am folgenden Tage begeben sich der Bräutigam und seine Freunde beritten zum Hause der Braut, die von ihren Freunden umringt ist. Man fordert dieselben nun auf, die Braut auszuliefern. Diese Bitten werden in gegenseitigen Gesängen ausgeführt. Nachdem man sich im Scherze tüchtig ausgeschimpft und die Wahrheit gesagt hat, erscheint endlich der Vater der Braut und ladet die Gäste ein, abzusteigen und sich zu erfrischen. Nachdem dies geschehen, besteigen beide Parteien ihre Pferde. Die Braut sitzt auf dem schnellsten Pferde hinter ihrem Vater, oder einem seiner Freunde und jagt plötzlich davon. Der Bräutigam und seine Freunde hinterdrein. Diese „races“ dauern so lange, bis alle vor Erschöpfung müde sind, und als es der Braut gefällt, ihren Bräutigam und seine Freunde zu zerren. Dann wird vor der Kirche abgestiegen, und dort die Trauung vorgenommen. Man kehrt dann nach Hause zurück und überläßt sich nun dem Essen und Trinken. Das junge Ehepaar verkauft die von den Gästen herge-

schickten und übrig gelassenen Eßwaaren und löst oft bedeutende Geldsummen daraus. Ebenso erhält es das von den Gästen mitgebrachte baare Geld.

Nicht minder besucht als die Hochzeiten sind die Leichenbegräbnisse. Auch zu ihnen werden alle Freunde und Bekannte eingeladen. Das Opfern spielt ebenfalls hierbei eine Hauptrolle. Der Prediger empfängt, wenn er beliebt ist, von den Gästen ein Ehrengeschenk. Gewöhnlich aber wird die Gabe oben auf den Sarg gelegt und unter die armen Verwandten ausgetheilt. Bei wohlhabenden Personen beträgt diese Sammlung oft mehrere Pfund Sterling.

Sie sehen, verehrtester Freund, daß diese Gebräuche sehr viel Aehnlichkeit mit den bei uns noch jetzt auf dem Lande üblichen haben. In unmittelbarer Nähe Bremens werden die Hochzeiten nicht so sehr als Familien-, sondern als wirkliche Volksfeste gefeiert und vertreten die Stelle der erst in neueren Zeiten uns vom Süden importirten Schützenfeste. Zu einer Hochzeit werden oft 200—300 Gäste geladen. Jeder muß einen Thaler bezahlen und Messer und Gabeln sich mitbringen. Für Stroh wird in den Kegelbahnen gesorgt, um die Abgefallenen sanft zu betten. Die Landärzte würden ohne diese Hochzeiten gar nicht existiren. Es ist für sie die einzige Zeit, wo sie Magen- und Darmcatarrhe massenweise in Behandlung bekommen. In vielen katholischen Gegenden Deutschlands, wo die Kinder in der Kirche getauft werden, müssen bekanntlich die Pathen dem Prediger opfern.

So verschieden die Sitten und Gebräuche der einzelnen Nationen sind, es giebt immer doch Punkte, in denen eine allseitige Uebereinstimmung herrscht. Der Form nach haben wir das Heidenthum aufgegeben; die Priester haben es durchgesetzt, die heidnischen Opfer abzuschaffen. Mit den priesterlichen Opfern stecken wir aber bis auf diesen Augenblick mitten im Heidenthume.

Schließlich noch einige Worte über Llandudno's medicinische Bedeutung.

Schon in meinen früheren Briefen habe ich Ihnen angedeutet, welches die Ursachen sind, daß Llandudno in so wenigen Jahren aus einem armen Fischerdorfe zu einer blühenden und prächtigen Stadt sich entwickelt hat. Wäre die Entfernung von Deutschland nicht gar zu beträchtlich und die Reise dahin zu kostspielig und beschwerlich, so würden gewiß auch Patienten aus Deutschland diesen reizenden Ort zur Kräftigung ihrer Gesundheit aufsuchen.

In Deutschland besitzen wir kein einziges Seebad, das eine Combination von See- und Bergluft den Patienten zu bieten vermag. Hierin besteht meiner Meinung nach die ausgezeichnete Wirkung, die Llandudno auf den Stoffwechsel ausübt. Für Brustkranke eignet es sich besonders durch seine Lage nach Westen und durch den Schutz, den der great Orme's head bei allen Winden bietet. Patienten können daher auch bei den heftigsten Winden stets beschützt vor ihnen gehen, da der schon erwähnte Fußpfad ganz um das Vorgebirge läuft. Dies ist ein sehr großer Vorzug; denn es ist bei Weitem angenehmer, als wenn man stets am Strande promeniren soll, wie in Helgoland, Sylt und Norderney. Die ewige Monotonie des sandigen Strandes ist auf die Dauer nicht bloß für die Füße, sondern auch für den Geist ermüdend. Ein Spaziergang auf obigem Felsenpfad ist die reine Poesie. Ich glaube, ich könnte Jahre lang in Llandudno leben und würde nicht müde werden, den great Orme's head zu umwandern. Ueberdies wirkt die Großartigkeit des Meers weit mehr auf das Gemüth ein, wenn man die Wogen von einem höheren Standpunkte als von derselben Ebene aus betrachtet. Dies ist es ja, das Helgoland von allen deutschen Seebädern einen so eminenten Reiz verleiht und alle Diejenigen anzieht, die die Prosa des Alltagslebens mit der Poesie eines Badelebens vertauschen wollen.

Vergeblich würden Sie sich hier, wie in den deutschen Badeörtern, nach eigentlichen Brunnen- oder Badeärzten umsehen. Dieselben existiren hier nicht, einestheils, weil verhältnißmäßig wenige Patienten nach Llandudno kommen, vielmehr die meisten Gäste sich

hier zum Amüsement und zur Kräftigung ihrer Gesundheit aufhalten, anderntheils weil die Engländer, sowohl die Damen als die Herren, bei leichten Krankheitsfällen, als bei Catarrhen, Magenbeschwerden, Indispositionen sich selten eines Arztes bedienen.

In den deutschen Bädern spielt der Brunnenarzt eine eigenthümliche Rolle. Es fehlt uns bis jetzt eine Naturgeschichte des Brunnenarztes. Vielleicht ersteht nächstens ein Plinius der jüngere, um eine solche zu verfassen. Sie werden mir im Allgemeinen Recht geben, wenn ich die Behauptung aufstelle, daß ein Brunnenarzt, da in der ganzen Natur keine jähen Uebergänge Statt finden, das Uebergangsmedium für die Kaufleute und Aerzte ist. Wie der Wallfisch gewissermaßen den Uebergang von den Säugethieren zu den Fischen vermittelt, so bildet der Brunnenarzt die Tangente zwischen Geschäft und Wissenschaft. In der Regel wenden sich daher dieser Carriere solche Aerzte zu, die zu viel Verstand haben, um einfacher Kaufmann werden zu wollen, aber zu wenig, um dem schwierigen, ich kann wohl sagen, dem schwierigsten Beruf eines praktischen Heilkünstlers gewachsen zu sein. Es giebt allerdings Ausnahmen; aber diese bestärken nur die von mir aufgestellte Regel. Der deutsche Brunnenarzt verdiente wirklich etwas mehr Berücksichtigung. Mir däucht, es würde ein ganz verdienstvolles Werk sein, wenn ein scharfer Beobachter es unternähme, die verschiedenen Species dieser conciliarischen Wallfische zu beschreiben. Der deutsche Brunnenarzt muß sich durch Eigenschaften hervorthun, die eine conditio sine qua non für seine Existenz sind. Wenn er z. B. nicht eine Froschnatur hat, und das Hüpfen ihm nicht leicht von Statten geht, so ist es für ihn unmöglich, mit seinen Patienten fertig zu werden. Wenn man als ganz Fremder nach einem deutschen Brunnenorte kommt und des Morgens in den Promenaden auf- und abwandelt, so ist es sehr leicht, die Brunnenärzte an ihrem beständigen, ruckweisen Hüpfen von einem Patienten zum andern zu unterscheiden. Wer keine guten gastrocnemii hat, möge es sich daher nicht einfallen lassen, deutscher Brunnenarzt zu werden. Die Eng-

länder genießen den „Luxus einer liberalen Regierung“, wir Deutsche dagegen den Luxus der Brunnenärzte.

Sie sehen hieraus, um wie viel weiter die Engländer gegen die Deutschen in medicinischer Hinsicht fortgeschritten sind. In Deutschland würden in einem Seebade von der Größe Llandudno's mindestens ein paar Dutzend Brunnenärzte ihre gute Existenz haben. Das kleine Nordseebad Spiekeroog, dessen Badeliste höchstens 200—300 Fremde aufweist, wird deshalb von vielen Patienten gemieden, weil sich dort kein Arzt befindet, und die Regierung trotz allen Drängens der Actionäre, in richtiger Würdigung der Umstände sich bis jetzt nicht veranlaßt gefunden hat, einen Regierungsbadearzt anzustellen. Die ganze Stadt Llandudno mit den vielen Tausenden von Badegästen, besitzt nur vier Aerzte. Vorkommenden Falls ertheilen alle natürlich auch dem Badepublicum Rath. Von diesen sind Jones und Roden Mitglieder des Londoner Collegiums der Aerzte, ohne den Doctortitel durch ein Universitätsstudium erworben zu haben. Letzterer hat sich auch als Schriftsteller hervorgethan; er schrieb über die „valvular structure of veins“ und eine „topographie and climate of Llandudno“. Der dritte Arzt Nicol ist nicht Mitglied des Londoner Collegiums, sondern bloß Doctor der Universität von Glasgow und nach den englischen Gesetzen damit auch zur Praxis in ganz Großbritannien berechtigt. Keinen beständigen Aufenthalt in Llandudno hat der Doctor Coley. Er ist beinahe mit allen Würden geschmückt, die ein englischer Arzt in sich aufnehmen kann. Er ist nicht bloß Doctor, sondern auch member of the royal colleges of Physicians and Surgeons in London, überdies licentiirter Arzt in dem Königreich Belgien, Gesandtschaftsarzt in Brüssel und Mitglied der meisten englischen gelehrten Gesellschaften. Ich würde Sie ermüden, wenn ich Ihnen alle seine Titel aufzählen wollte. Seine schriftstellerische Fruchtbarkeit übertrifft aber noch seine verschiedenen Berufswürden. Er verfaßte eine Monographie über Kinderkrankheiten, über das Klima von Belgien, über das bösartige Scharlachfieber, über Diphtheri-

tis, über Gicht und über Nierenkrankheiten. Von diesen Werken, die, da sie alle bei Longman in London, der ungefähr Enke in Erlangen entspricht, erschienen sind, nicht schlecht sein können, ist sein Werk über Kinderkrankheiten sogar in's Deutsche übersetzt; wenn man dem Urtheile der Lancet Glauben schenken darf, und warum sollte man nicht, so muß es ein vorzügliches Werk sein. Von den über Llandudno erschienenen medicinischen Büchern schien mir Dr. Coley's „medical guide for visitors at Llandudno" das beste zu sein. Der Hauptvorzug des kleinen Buchs besteht in seiner Kürze. Coley hat genaue Beobachtungen über die in Llandudno herrschenden Winde gemacht. Während 293 Tagen wehte Nordost 43, Ost 11, Süd 11, Südwest 98, West 12, Nordwest 47, Nord 40, Südwest 41 Tage. Gerade in dem Vorherrschen des mildesten Windes besteht der Hauptvorzug Llandudno's für Brustkranke. Coley ist übrigens von den Fehlern so vieler deutschen Badeärzte, sein Llandudno als eine Panacee gegen alle nur möglichen Krankheiten hinzustellen, gänzlich frei. Die Krankheiten, gegen welche nach seiner Erfahrung Llandudno sich hauptsächlich als heilkräftig erwiesen hat, sind vornehmlich die chronische Bronchitis. Dieselbe verschwindet von selbst nach einem kurzen Aufenthalte in Llandudno. Coley berichtet sogar von der Heilung von zwei Fällen, die „by professional Stethoscopist" auf Lungenschwindsucht behandelt waren; während ihre baldige gänzliche Genesung keinen Zweifel darüber bestehen ließ, daß eine chronische Bronchitis für Schwindsucht gehalten wurde.

Nicht minder heilsam erwies sich der Aufenthalt hierselbst gegen das in England so häufige „hay fever" oder das vernal Asthma, dann bei allen Formen von Skropheln, namentlich bei der so häufigen Caries des Hüftbeins und der Metatarsalknochen; ferner fand er, daß Tuberkulose, die so häufig den skrophulösen Processen in den Gliedern folgt, durch einen längeren Aufenthalt in Llandudno bekämpft wird. „Neither iodine, nor cod liver oil, nor any other unphilosophical remedies, by which the credu-

lity of the public has been so long abused, will be found to be a succedaneum for the sea and mountain air, which are so happily combined at Llandudno. The progressive emaciation occasioned by iodine, and the pale, bloated aspect resulting from the use of cod liver oil, which encumbers and vitiates the system with fatty globules, possessing no vitality, present a miserable contrast with the ruddy, vigorous, healthy and renovated appearance proceeding from the inspiration of sea and mountain breezes, and the consequent restoration of the digestion, and assimilation of the food and healthy nutrition.“

Nicht minder empfiehlt Coley Llandudno gegen Rheumatismus; die günstige Wirkung schreibt er auf die Trockenheit und Reinheit der hiesigen Luft. Gegen schlechte Verdauung und Melancholie erwies sich die „charming scenerie“ als sehr günstig. Kropf, hier Derbyshire neck genannt, wird bedeutend gebessert. Wenn in ganz Wales diese Krankheit im Gegensatze zu Derbyshire und anderen gebirgigen Theilen Englands etwas Unbekanntes ist, so leitet Coley dies von dem in der Atmosphäre verbreiteten Jod her. Scharlach und Diphtheritis haben hier niemals geherrscht. Tuberculäre Schwindsucht kommt bei den Einwohnern Llandudno's gar nicht vor. Mit Recht bemerkt Coley deshalb, daß Fremde, die nicht wie viele hiesige ärmere Einwohner passende Nahrung, Wohnung und Kleidung zu entbehren brauchen, sondern mit allen möglichen Bequemlichkeiten sich versehen können, weit mehr Chancen haben, dieser unheilvollen Krankheit zu entgehen. Wenn Coley auch eine Anlage zur Schwindsucht bei Kindern, deren Aeltern an Schwindsucht gestorben sind, zugiebt, so bestreitet er doch gänzlich die angeborenen Tuberkel, sondern behauptet, die dafür gehaltenen seien bloße Entzündungsproducte. Jeder praktische Arzt, der viele Schwindsüchtige behandelt hat, wird vollkommen mit ihm übereinstimmen, wenn er sagt: the inclination to pulmonary consumption, whether owing to a hereditary

defect in the primitive organization, or acquired by unhealthy occupations or localities, may, before actual tuberculization has been excited, be gradually removed, and thus phthysis may be prevented, by strict attention to diet, clothing, exercise, and the enjoyment of pure dry air; and there is no place of abode better adapted for this prophylactic purpose than Llandudno. It must, however, be understood that no pretended specific nor delusive, nor unnecessary medicine of any kind should be permitted to obstruct or counteract the sanative operation of these natural and proper restorers of health.

Dr. Coley führt endlich noch an, wie überraschend schnell der Keuchhusten schon durch einen kürzeren Aufenthalt in Llandudno beseitigt werde. Ueberdies zeichnet sich Llandudno vor allen anderen Seebädern dadurch aus, daß die Badegäste zu allen Zeiten und bei jeder Wasserhöhe baden können; selbst zur Zeit der tiefsten Ebbe ist es möglich, während man umgekehrt bei sehr vielen Seebädern auf den Eintritt der Fluth warten muß. Der Strand ist überall so fest und frei von Steinen und senkt sich so allmälig in's Meer, daß selbst Damen und Kinder bei der tiefsten Ebbe nichts riskiren.

Wegen seines gleichmäßigen und milden Klimas würde Llandudno sich daher auch ganz vorzüglich als Winteraufenthalt für Schwächliche und Tuberculose empfehlen. Die hier zu erzielenden Resultate dürften günstiger sein, als die durch die beschwerliche Reise nach dem Süden erzielten, wo die Patienten ihrer Heimath gänzlich entrissen sind, und die günstigen Wirkungen des Klimas durch die uncomfortablen Einrichtungen der Wohnungen und die ungewohnte Kost paralysirt werden. In letzteren Jahren haben daher mehrere Patienten aus dem Innern Englands, anstatt nach Aegypten und Nizza zu pilgern, Llandudno als Winteraufenthaltsort gewählt. — Damit es allseitig geschieht, muß es erst fashion werden.

Nicht bloß durch sein Aeußeres erregt Llandudno den Eindruck

einer Großstadt. Auch die Presse verkündet hier schon durch ihr Format, daß wir uns in England befinden. Der „Llandudno Register and Herald“ erscheint freilich nur zwei Mal die Woche, hat aber dieselbe Größe wie die „times“ und thut sich dadurch vor allen übrigen politischen Tages- und Wochenblättern Englands hervor, daß die Hälfte seiner ersten Seite mit einer sehr gut gerathenen lithographirten Abbildung Llandudno's geschmückt ist. Durch dieses Bild bekömmt man einen sehr guten Ueberblick über die ganze Lage Llandudno's, zwischen den beiden Meeresbuchten und dem great und little Orme's head; wenn Badegäste eine solche Zeitung den Ihrigen nach der Heimath schicken, so kann es nicht verfehlen, bei den Daheimgebliebenen Wander- und Reiselust zu erwecken. Diese Zeitung bringt überdies die laufende Nummer aller Badegäste, den Vergnügungskalender, außer den politischen Nachrichten Berichte über alle Ereignisse, die in Wales und dem benachbarten Cheshire Statt gefunden haben, die wichtigste Tageschronik, so wie Rapporte über die „petty sessions“ der bedeutendsten Wales'schen Städte. Das Blatt ist recht gut redigirt und ist, aus 8—9 Quartseiten bestehend, für den billigen Preis von 2 Pence auch einzeln zu bekommen. Diese Sitte gilt in England überhaupt ganz allgemein. Auch an der kleinsten Eisenbahnstation werden von Colporteurs den Fremden die meisten Nummern der politischen Zeitungen, der „illustrated news“, des „punch“ u. s. w. angeboten. Die Politik ist hier wirklich in's Leben gedrungen und interessirt durchgehends alle Schichten der Bevölkerung, während in Deutschland doch nur die intelligenten Stände sich um Politik bekümmern.

Als eines specifisch englischen Instituts, Tagesneuigkeiten rasch zur Kenntniß des Publicums zu bringen, muß ich noch der „sandwichmen“ Erwähnung thun. Wie Ihnen vielleicht bekannt ist, nennt man ein Fleischbutterbrod in der englischen Sprache sandwich. Es unterscheidet sich von den deutschen Butterbröden dadurch, daß sich auf beiden Seiten Brod befindet. Das Praktische dieser Manier besteht darin, daß man sich nicht, wie bei den deutschen Butter-

bröden, durch das aufliegende Fleisch, Schinken, Wurst u. s. w. die Finger schmierig macht. Ein englischer Graf, Namens Sandwich, soll diese Mode eingeführt haben, und seit dieser Zeit führt ein so zubereitetes Butterbrod in England nur den Namen Sandwich. Dieser Name ist nun später auf die wandernden Placatträger übergegangen. Dieselben haben nämlich vorn auf der Brust und hinten auf dem Rücken eine bis auf die Füße reichende Papptafel, auf der mit großen rothen Buchstaben die Neuigkeit, die dem Publicum verkündigt werden soll, gedruckt zu lesen ist. Der Vergleich ist nicht schwer zu finden; das Fleisch des Butterbrodes entspricht dem Fleische des Colporteurs. — In diesem Wortwitze spiegelt sich so recht der englische Humor.

Wie es uns Deutschen schwer wird, slavische Namen auszusprechen, ebenso schwer wird den Engländern die Wales'sche Sprache. Und auch ich muß Ihnen gestehen, ich habe bis auf einzelne Ausdrücke von dem Wales'schen Idiom so gut wie gar nichts profitirt. Einer der berühmtesten englischen Touristen, Jackson, erzählt, daß er sich ein ganzes Jahr auf einem Dorfe auf der Insel Anglesey aufgehalten habe, daß es ihm aber nicht möglich gewesen sei, den Namen des Dorfs aussprechen zu lernen. Derselbe heißt Llanfairpwllgwyngyll. Ebenso schwer sind die Namen folgender Wales'scher Dörfer auszusprechen: Llanvihangelyunhywyn, Llanvihangeltynsylwy und Llanvairmathavarneithav. — Das kann nur eine Wales'sche Kehle herausbringen. —

Sie sehen, verehrtester Freund, daß mein heutiger Brief ein wahres Potpourri von verschiedenen Gegenständen ist. Wenn man im Begriffe steht, von einem Orte abzureisen, so fällt Einem mancherlei auf ein Mal ein. — So ging es mir heute.

Ich kann daher nicht unterlassen, Ihnen noch die allerliebste Sage mitzutheilen, die hier in Llandudno über die Wortentstehung des in der Nähe von Tudno church so zahlreich wachsenden Vergißmeinnichts circulirt. Es war einmal in Deutschland eine Braut und ein Bräutigam, die sich auf's Zärtlichste und Innigste liebten.

An einem schönen Frühlingstage machten sie einen Spaziergang an dem Ufer eines reißenden Waldstromes, als die Braut plötzlich eine kleine blaue Blume am andern Ufer des Flusses erblickte und den Wunsch äußerte, dieselbe zu besitzen. Der galante Liebhaber stürzte sich in den Fluß, schwamm hinüber, pflückte das Blümchen und war beinahe zurückgekehrt, als seine Kräfte ihn verließen. Er warf seiner Braut die Blume zu und die merkwürdigen Worte sprechend: vergiß mein nicht, wurde er von den Wellen in den Abgrund gezogen. Die unglückliche Braut aber verlor auf der Stelle ihren Verstand. Die verhängnißvolle Blume in die Hand nehmend, wanderte sie mit derselben durch's ganze Land; bis zu ihrem Tode sprach sie kein anderes Wort als Vergiß mein nicht.

Ist es nicht charakteristisch, daß der Engländer dieses Märchen sich in Deutschland, als dem Vaterlande der Schwärmer, Idealisten, Träumer und Philosophen zutragen läßt? Ja, einem Deutschen sieht diese Liebe ähnlich und erinnert an Schillers Gedicht „der Handschuh". John Bull hat zu viel Humor, um solche Sentimentalitäten begehen zu können. Aber dennoch begreift er deutsche Schwärmerei und Gefühlsrausche. Was der Franzose belächelt und verspottet, dafür hat der Engländer noch einen Händedruck übrig. Eine Nation, die einen Shakespeare hervorbringen konnte, hat ein richtiges Verständniß für alle übrigen Nationen. Von Wales aus rufe ich Ihnen heute zum letzten Male ein Lebewohl zu.

XXIII.

Saltersweŀl.

Man spricht in Deutschland so oft von der Unhöflichkeit der Engländer, der Nonchalance ihrer Sitten, der Blasirtheit ihres ganzen Charakters. Ein ungerechteres Urtheil kann wohl nicht leicht

gefällt werden! Wollte man die Bremer und Hamburger nach ihren Commis-voyageurs beurtheilen, so würde das Urtheil über erstere auch anders ausfallen, und wenn man manchmal über die Bewohner dieser Städte im Oberlande so manches harte und verkehrte Urtheil hört, so haben nicht die gebildeten Bewohner selbst, sondern einestheils die reich gewordenen Parvenus oder ihre Reisenden, die meistens den untersten Ständen der verschiedenen deutschen Bundesstaaten entnommen sind, diese falsche Meinung verschuldet. Die meisten der in Deutschland reisenden Engländer gehören der Classe der shopkeepers an. Daß diese keine feinen Sitten und Manieren haben, kann man ihnen nicht übel nehmen. Durchaus falsch und ungerecht aber ist es, nach ihnen eine ganze Nation beurtheilen zu wollen. Die wirklich gebildeten Engländer unterscheiden sich durchaus nicht unvortheilhaft von den gebildeten Deutschen; im Gegentheil, sie sind noch höflicher und zuvorkommender und gegen das schöne Geschlecht die Höflichkeit selbst. Und die englischen Damen! Nun, von ihnen will ich gar nicht reden. Eine zartere Aufmerksamkeit, ein sinnigeres Entgegenkommen, eine liebenswürdigere Freundlichkeit, verbunden mit einer ungezwungenen Natürlichkeit nicht bloß gegen ihr eigenes Geschlecht, sondern auch gegen Herren, habe ich nirgends gefunden. I beg your pardon, hört man von englischen Damen so oft bei Vorfällen, wo wir Deutsche erst darüber nachsinnen müssen, wo denn eigentlich gesündigt sei. Ja, eine englische Dame habe ich kennen gelernt, die die Höflichkeit so weit trieb, daß sie sich nicht bloß bei ihren eigenen Höflichkeitsfehlern entschuldigte, sondern sogar, wenn andere deren sich hatten zu Schulden kommen lassen, ihr I beg your pardon anbrachte.

Mit wirklich wehmüthigen Gefühlen verließen wir heute um 3 Uhr das liebliche Llandudno. Ein prächtiger Regenbogen erstreckte sich, grade als wir abfuhren, von der Spitze des großen Ormeshead bis zum kleinen Ormeshead, wie ein Triumphbogen von Blumen den Eingang der Bay schmückend. Ob diese beiden Berge

die Ursache sind, daß in Llandudno die Regenbogen beinahe täglich erscheinen? Ich sah sie nirgends schöner und häufiger, und der eine Abend, an dem, als eben die Sonne untergegangen war, wenigstens sich unseren Blicken entzogen hatte, ein doppelter Regenbogen sich über die Bay ausbreitete, während das Musikcorps sein rule Britannia spielte, wird mir ewig unvergeßlich bleiben.

Ja, es ist nicht zu viel gesagt, wenn man Llandudno die Königin der Wales'schen Bäder genannt hat. Mir däucht, auch der prosaischste Mensch muß, wenn er Abends an der Bay von Llandudno wandelt und great und little Orme's head beim Mondenschein sich im Meere abspiegeln sieht, von einem Hauch von Poesie angeweht werden.

Auf der Rückreise nach Salterswell berührten wir dieselben Oerter. Alle Seebäder schienen zahlreich besucht zu sein. In Chester, dessen Bahnhof so breit ist, daß sechs Züge neben einander laufen können, war ein reges Leben und ein förmliches Gewühl von Menschen. Das Eisteddfodfest für ganz Wales wurde hier abgehalten. Am Abend gelangten wir fröhlich und guter Dinge in Beaston an, wo ein Wagen unserer bereits harrte, um uns nach dem freundlichen Salterswell zurückzubringen.

Gestern Vormittag machte ich mit meiner Frau einen schönen Spaziergang. Es war gut, daß wir das schöne Wetter am Morgen wahrgenommen hatten. Den Nachmittag regnete es unaufhörlich. Mit der Ernte sieht es sehr schlimm aus. Hafer und Weizen stehen hier meistens noch auf dem Felde. Auch die Cholera hat sich in der Nähe gezeigt. In Chester starb daran der angesehenste Mann der Stadt, der Mayor. —

Auch heute regnet es den ganzen Tag. Es ist der letzte Tag des großen Nationalfestes in Chester. Die ganze Umgegend, auch von hier, betheiligt sich daran. In den Wirthshäusern soll kein Unterkommen mehr sein. Ganz Tarporley befindet sich auf der

Wallfahrt dahin. Der Ort ist wie ausgestorben. Das „Eisteddfod“ ist wohl eines der ältesten Feste, die überhaupt existiren. Die alten Waleser feierten dasselbe schon vor 500 Jahren; unter allen Stürmen und Drangsalen, die Wales betroffen haben, ist der ursprüngliche Charakter dieses Festes nicht verloren gegangen. Man könnte dies Fest ein geistiges Turnier nennen; denn der Zweck desselben ist ein Wettkampf in Poesie und Musik und Geschichte; das Fest erinnert an die Feste der deutschen Minne- und Meistersänger. Jedes Jahr wird dasselbe in einer anderen Stadt von Wales gefeiert. Es war eine große Ehre für Chester, daß die Waleser beschlossen hatten, dies Mal eine Ausnahme zu machen. Chester ist aber so mit Wales verwachsen und liegt so dicht an seiner Grenze, daß diese Ausnahme auf keinen Widerstand stieß. — Auf dem Platze, wo gewöhnlich die Pferderennen abgehalten werden, war ein großer octogonaler hölzerner Pavillon errichtet, der Raum für 7000 Menschen hat. Guirlanden von Immergrün und allen nur denkbaren Blumen, Fahnen und Schilder, auf denen die Namen und Devisen der alten Wales'schen Stämme standen, schmückten das Innere des imposanten Gebäudes. Am Eingange flatterte die große Wales'sche Nationalflagge, ein rother Drache auf grünem Felde. Mit diesem geistigen Feste hatte man zwei „exhibitions“ in Verbindung gebracht, für Naturproducte und Fabrikate von Wales, wovon später mehr, und eine Gemäldeausstellung. — Letztere ist klein, aber interessant; mehrere Bilder von Williams waren vorzüglich. Um 9 Uhr zog man in langer Procession nach dem Pavillon. Sir Wynn, Baronet, bestieg den Präsidentenstuhl und redete in kurzen Worten die Versammlung an. Es wurde dann der „Marsch der Männer von Harlech“ gespielt. Nun begann der Wettgesang. Den ersten Preis erhielt John Jones. Lady Wynn überreichte ihm denselben. Dann ergriff Talhaiarn, einer der Festredner, das Wort und redete in englischer Sprache ungefähr folgende Worte: „In alten Zeiten floß die rothe Fluth des Krieges von den Ufern des Dee bis zu denen des Conway, und der Rückfluß zu den Thoren

Chesters war eben so schnell als stark. Die Engländer trieben zuweilen die Waleser mitten durch den Conway nach ihren Festungen in den schneeigen Bergen, und umgekehrt machten die Waleser aus ihren von Natur uneinnehmbaren Festungen Ausfälle und jagten die Engländer bis vor die Thore von Chester. Gott sei gelobt: diese Tage sind vorbei und werden niemals wiederkehren. Wir sind jetzt in allen unseren Zielen und Zwecken ein einiges Volk. Wir haben dieselbe Königin, wir sind denselben Gesetzen unterworfen und erfreuen uns derselben Rechte und Privilegien der großen englischen Nation. Deshalb haben wir Waleser von heute die Ringmauern einer alten Stadt betreten, nicht mit Feuer und Schwert, sondern mit dem Olivenblatte des Friedens, und wir sind stolz auf die Unterstützung unserer englischen Freunde. Man mag sich darüber wundern, daß wir Chester für unser nationales „Eisteddfod" ausgewählt haben. Wir kamen nicht hierher, um uns sehen zu lassen, noch um Euch zu belehren. Wir haben diese Stadt gewählt wegen ihrer centralen Lage, da es für die Waleser ebenso leicht von Liverpool, Birmingham, Manchester als von Nord- und Südwales zu erreichen ist. Wir Waleser hangen mit Leidenschaftlichkeit an dem „Eistddfod". Ich will keine neidischen Vergleiche anstellen zwischen unseren nationalen Festen und denen anderer Nationen. Aber das will ich sagen, daß ein ganzes Volk, welches mit einem solchen Eifer und solchem Vergnügen die Musik und Dichtkunst cultivirt, unmöglich ein schlechtes Volk sein kann; vielmehr muß es den Keim der Tüchtigkeit und Bravheit in sich tragen. Durch alle Mittel muß dieses unterstützt werden und der „Eisteddfod" hat diesen Sinn gehegt und gepflegt. Bis zu einem gewissen Grade haben wir unsere nationalen Vorurtheile ausgemerzt und wir wünschen, daß unser Nationalfest im Einklange stehe mit dem Geiste des Jahrhunderts und dem Geiste des Fortschritts. Die Welt bewegt sich fortwährend, und wir müssen mit dieser Bewegung fortschreiten oder wir werden in den Koth getreten. Man kann ebenso wenig den electrischen Funken in der Tiefe des Oceans, wenn

er eine Nachricht von Küste zu Küste bringt, aufhalten, als versuchen, den Geist des Fortschritts aufzuhalten. Der Schwache sieht zurück, der Starke vorwärts. Wer wollte nicht mit dem Starken gehen! Wir fanden unser Nationalfest, gleich einer ehrwürdigen Ruine, mit Epheu, Moos und Schmarotzerpflanzen bedeckt. Wir haben diese entfernt und unser nationales Institut restaurirt oder vielmehr neu aufgebaut, entsprechend dem Geiste unseres Jahrhunderts und des Fortschritts. Wir haben dasselbe nicht bloß zu einem Tempel für Musik und Dichtkunst gemacht, sondern wir haben hier einen Flügel, dort einen Thurm angebaut, um auch die Künste und Wissenschaften darin aufzunehmen. Wir hoffen eines Tages die Krönung des Gebäudes vorzunehmen, eine Wohlthat für das Wales'sche Volk, eine Ehre für das Land der blauen Hügel und schönen Thäler, unser eignes theures Vaterland!" Diese Rede wurde mit großem Beifall aufgenommen. Es folgten dann die weiteren Wettkämpfe. — Ein junges Mädchen erhielt den ersten Preis für ihren Gesang.

Sie sehen auch aus diesem Feste, verehrtester Freund, wie tief eingewurzelt für historische Ueberlieferungen der Sinn bei den Walesern und Engländern ist. Was ist aus den nationalen Festen der alten Deutschen geworden? Solch nationale Feste, wie das „Eisteddfod", an dem ein ganzes Volk, alle Stände und alle Classen sich betheiligen, sind in Deutschland etwas Unbekanntes. Wie traurig erscheinen unsere Turn- und Schützenfeste gegen solche Geistesturniere. Das „Eisteddfod" verdiente in Deutschland Nachahmung zu finden. Zur Hebung des nationalen Bewußtseins und des sittlichen Gefühls tragen solche Feste, die wie das „Eisteddfod" das Gute des Alterthums mit den Fortschritten der Neuzeit zu einem harmonischen Ensemble vereinigen, sehr viel bei. Bei uns in Deutschland haben nur die höheren Stände und vorzugsweise die Gelehrten ihre alljährlichen Zusammenkünfte. Soll aber die Wissenschaft und Kunst wirklich fruchtbringend für's Leben und ein Gemeingut aller Stände werden, soll das ethische, bildende Ele-

nicht, das emollit mores nec sinit esse feros, das nicht der einzelnen Wissenschaft, nicht der einzelnen Kunst, sondern dem ganzen Füllhorn der neun Musen inne wohnt, ein ganzes Volk wie ein Ferment durchdringen, dann bedürfen auch wir des „Eisteddföds".

XXIV.

Saltersmell.

Auch Tarporley hat seine Bedeutung. Für die sportsmen rangirt es in erster Linie. Es finden hier alle Herbste Zusammenkünfte der Jäger aus allen Theilen Englands Statt. Die hiesigen Fuchsjagden haben ein weitverbreitetes Renommée. Daher der geräumige, palastartige Gasthof in hiesiger Stadt, viel zu groß für deren Größe und doch im Herbste kaum hinreichend, um den Jägern ein Unterkommen zu verschaffen. Große Diners werden dann in Swans Hôtel abgehalten, und das kleine friedliche Städtchen soll kaum wieder zu erkennen sein.

Das Wetter macht sich wieder besser. Um so viel als möglich davon zu profitiren, machten meine Frau und ich heute Nachmittag eine Spazierfahrt mit dem Grauschimmel von Mrs. L. in dem sogenannten Ponycarriage. Wir fuhren zuerst nach dem so romantisch gelegenen Beastoncastle, dann nach der südwestlichen Seite desselben, wo es ganz steil abfällt, von da nach dem neuen, demselben Herrn gehörigen Schlosse, das auf einem Berge steht, der nach allen Seiten mit den prächtigsten Buchen bewachsen ist; von hier nach Bunbury, einer der ältesten Städte in Cheshire mit einer sehr alten, in Form einer Cathedrale gebauten Kirche. Das Innere besteht aus einem Hauptschiffe und einem Nebenschiffe, die halb im gothischen, halb im byzantinischen Stile aufgeführt sind.

So frei England in allen seinen Institutionen ist, so unfrei ist es in Bezug auf religiöse Anschauungen. Man kann indessen

trotz des Einflusses der anglikanischen Kirche nicht behaupten, der Engländer sei intolerant; mit Ausnahme Hollands existirt vielleicht in keinem Theile der Welt eine größere Anzahl von Secten. Dagegen glaube ich, daß selbst in Spanien die Geistlichkeit keinen größeren Einfluß besitzt, als in England. Man könnte deshalb England politisch das freiste, religiös das unfreiste Land nennen. Selbst die gebildeten Engländer beugen sich vor dem Einfluß ihrer Geistlichen und unterwerfen sich blindlings den Satzungen der anglikanischen Kirche. Wenn nicht bald in dieser Beziehung eine Reaction eintritt, und die Macht der anglikanischen Kirche, die bis in die innersten Familienwinkel hineinreicht, gebrochen wird, so kann dies die Hauptursache des zukünftigen allmäligen geistigen Verfalls Englands sein. Theologischer Obscurantismus besitzt die Kraft, dieses große Land im 19. Jahrhundert ebenso zu Grunde zu richten als die Inquisition Spanien und Portugal im 15. Jahrhundert verdarb. Nur die Naturwissenschaften vermögen das am Herzen Englands fressende Gift zu zerstören. So wie jetzt darf es nicht fortgehen. Sonst ist in zwanzig Jahren ganz England katholisch.

Man hat oft die Behauptung aufgestellt, der ungleich vertheilte Grundbesitz und die dadurch bedingte zu große Macht der Aristokratie würde England zu Grunde richten. Wir können in dieser Behauptung bloß eine Hypothese erblicken. Etwas Aehnliches findet sich in vielen anderen Ländern, ohne daß daraus der Gesellschaft ein Schaden erwachsen wäre. Von der Aristokratie droht England keine Gefahr. Im Gegentheil die Aristokratie ist das veredelnde Element, das Gegengewicht gegen die mercantile Plutokratie, die Tyrus und Carthago vernichtete. Sowohl das bürgerliche als auch das adlige Patriziertum hat seine guten Seiten und bedeutet etwas ganz Anderes, als der schnell reich gewordene Parvenu. Gefährlich aber für die im Ganzen humane und tolerante englische Nation ist der auf religiösem Fanatismus und religiöser Intoleranz gegründete Einfluß der Geistlichkeit. Dieselbe befindet

sich zur Zeit der Form nach in Abhängigkeit von der englischen Aristokratie. Dieses formelle Abhängigkeitsverhältniß läßt die Kirche die englische Aristokratie dadurch büßen, daß sie dieselbe dem Wesen nach in der straffsten Unterwürfigkeit erhält. Zunächst erreicht sie dies durch die Frauen. Letztere, dem Herzen und der Phantasie folgend, sind leichter zu leiten als die Männer. Ueberall kann man beobachten, wie selbst die niedere Geistlichkeit zuerst danach strebt, sich bei den Frauen zu insinuiren. Sind diese gewonnen, so sind auch die Männer gewonnen. Obgleich die Frauen das schwache Geschlecht genannt werden, so sollte man diesen Terminus nur auf ihre physischen Kräfte beziehen. In Wirklichkeit sind die Frauen die Herrscherinnen der Welt, sind es immer gewesen und werden es immer bleiben.

Die meisten Pfarrer auf dem Lande werden hier von den Gutsherren angestellt und ebenso in den kleinen Städten. Die Bischöfe haben bloß das Recht der Bestätigung. Es existirt in England noch dasselbe Verhältniß, in welchem früher (in Mecklenburg ist es noch der Fall) in Deutschland die Patronatsherren zu der Geistlichkeit standen. Die Geistlichen rächen sich für diese dienstliche Abhängigkeit dadurch, daß sie ihre theologische Herrschaft über ihre Patrone absolut ausüben. — In Deutschland hat man gar keinen Begriff von diesem allmächtigen Einfluß der Geistlichkeit. Selbst die Aerzte müssen sich mit ihnen gut stellen.

In Bunbury fiel uns ein Haus mit einem merkwürdig ausstaffirten Garten auf. Abermals ein Beitrag zu der sprichwörtlich gewordenen Bizarrerie der Engländer. Der Eigenthümer hatte in seinem Garten den Versuch gemacht, alle Bäume nach Form von Menschen wachsen zu lassen; die meisten Bäume hatten daher ein menschenähnliches Aussehen; an den Seiten und dem Giebel seines Hauses hatte er eine Menge von den verschiedenartigsten Thiergestalten in Stein aufführen lassen. Diese Thierstatuen waren meistens roh gearbeitet, ohne allen Geschmack, den Regeln der Schönheit schnurstracks zuwider laufend. Lessing hätte sie als

negative Paradigmen in seinem Laokoon verwerthen können. Unser Kutscher erzählte uns, daß der Eigenthümer nur einem reichen Lord nachgeäfft hätte, der dieselben Liebhabereien auf seinem Schlosse in einem großartigen Maßstabe in Scene gesetzt hätte. Kutscher William ist in seiner Weise auch ein Original. Von imposanter, schöner Figur, entfaltet er die vielseitigsten Talente. In weißer Halscravatte prunkt er auf dem Bocke als gewandter Kutscher, des Mittags fungirt er im schwarzen Schniepel als flinker Bedienter, in der Zwischenzeit besorgt er den Blumen- und Küchengarten, hat die Aufsicht über die Pferde, braut ein ausgezeichnetes Bier und hat eigentlich nur eine schwache Seite, die man bei den Engländern sonst am allerwenigsten findet. Trotz seiner herkulischen Gestalt ist er so furchtsam, als ein Liliputbewohner nur sein kann. Als Mrs. L. einmal bei einem schweren Gewitter nach Hause kam, fand sie dasselbe ganz leer, zuletzt entdeckte sie ihn mit dem übrigen Gesinde ganz unten im Keller versteckt. Uebrigens fährt er brillant, ist sehr unterrichtet und weiß mir auf alle meine Fragen Auskunft zu ertheilen.

Eigenthümlich ist die Witterung dieses Jahres. So lange ich jetzt in England bin, hat das Barometer noch nicht die Grenze des schönen Wetters erreicht; immer stand es auf Regen und Veränderlich. Heute erst erhielt ich meinen ersten Brief aus Bremen. Sie sehen, daß man dort schreibfauler ist, als ich es bin. Uebrigens hat der Brief etwas meine rosenfarbene Laune getrübt. Die Zahl der Kranken ist dort fortwährend im Zunehmen begriffen, so daß ich meinen Aufenthalt in England wohl nicht gar zu lange werde ausdehnen dürfen. —

XXV.

Saltersweell.

Heute machten wir abermals eine Excursion nach der alten Stadt Chester. Wenn Sie schon einmal den Bremer Rathskeller besuchten und die Räume besahen, wo Hauff seine „Phantasien" schrieb, den edlen Rheinwein probirten, den kein Fürst Europas schöner trinkt, die obligaten Nativesaustern dazu aßen, dann werden Sie auch sicherlich die Bekanntschaft des Chesterkäses gemacht haben. Man kann wohl behaupten, daß die Stadt Chester auf dem ganzen Universum bekannt ist, wegen des nach derselben benannten berühmten Käses. Chester ist uralt. Alle so endigenden Städte stammen aus der Römerzeit; chester ist identisch mit castra. Wenige Städte in England, in Deutschland wohl keine, haben so ihren alterthümlichen Charakter in ihrer Totalität bewahrt. Die ganze Stadt ist von einem ungefähr vier Fuß breiten Wall umgeben, der an beiden Seiten von einer Mauer eingefaßt ist. Diese Mauer ist aus Ziegelsteinen aufgeführt. Auf der Mauer befinden sich verschiedene Thürme. Den merkwürdigsten, der den Namen Karls-Thurm führt, nahmen wir in Augenschein. Auf diesem Thurme hat der König während der Schlacht, die unter den Mauern Chesters geschlagen wurde, gestanden und dem Kampfe zugeschaut. Er verlor dieselbe und mußte fliehen; nachher wurde er hingerichtet. In einem andern Thurme befindet sich ein kleines Museum mit allerlei Antiquitäten.

Eine ganz besondere Eigenthümlichkeit der Stadt sind die durch die ersten Stockwerke der Häuser sich hinerstreckenden Hallen. Dieselben gehen durch die vier Hauptstraßen der Stadt und enthalten die eleganteſten und ausgesuchtesten Läden aller Art. Darunter befindet sich die Straße für die Wagen. Die meisten Fußgänger dagegen benutzen diese Hallen zu ihren Wegen. Mit den Pariser Passagen und den Münster'schen Bogengängen am Markte lassen

sie sich gar nicht vergleichen, weil sie sich nicht zu ebener Erde befinden. Mittelst Treppen steigt man zu ihnen hinauf, gelangt so in das erste Stock der Häuser und durchschreitet auf diesem Wege die ganze Stadt. Da das „Eisteddfod“ erst seit ein paar Tagen vorbei war, so konnten wir heute mit Muße das Innere des Gebäudes besichtigen, in dem die Ausstellung aller Producte von Wales Statt gefunden hatte. Am interessantesten von allen war die verschiedenartige Zusammenstellung von Kohlen und allen Gegenständen, die aus Kohlen gefertigt werden. Alles bis zu den feinsten Paraffinlichtern war dort vertreten. Nur eins fehlte! Der Diamant. Dagegen war der in Schiefer nachgeahmte Marmor dem wirklichen zum Täuschen ähnlich.

Wir gingen dann zu Dr. Waters, der uns zum Luncheon eingeladen hatte. Dr. Waters, eine Celebrität der englischen Aerzte, wurde auf der kürzlich in Chester tagenden Gesellschaft der englischen Aerzte zum Präsidenten gewählt, was eine der größten Ehrenbezeugungen ist, die einem englischen Arzte widerfahren kann. Diese „british medical association“ ist einige Jahre später gestiftet als der deutsche Verein der Aerzte und Naturforscher.

Bei dieser Gelegenheit kann ich es nicht unterlassen, verehrtester Freund, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß trotz der erleichterten Hülfsquellen des Verkehrs in medicinischer Hinsicht eine große Absperrung und Entfremdung zwischen beiden Ländern existirt. Darin hat sich seit fünfzig Jahren wenig oder nichts geändert. Der deutsche Büchermarkt bringt dann und wann Uebersetzungen von ausgezeichneten, Epoche machenden englischen Werken; in den Schmidt'schen Jahrbüchern wird auch monatlich und in den Canstatt'schen Jahresberichten alljährlich ein Bericht über die neuesten Producte der englischen Presse abgestattet. Ueber das sociale medicinische Leben in England, über die leitenden Persönlichkeiten an den Universitäten und Schulen, über die Medicinalreformen, über den Gesundheitszustand der einzelnen Grafschaften und großen Städte erfahren wir so gut wie nichts. Unsere politischen Blätter

und Monatsschriften sind uns hierin weit voraus. Die meisten deutschen Aerzte sind mit den englischen Medicinaleinrichtungen gar nicht vertraut. Ich will nicht sagen, daß England gegen Deutschland, in seiner Theilnahme für das Ausland überhaupt voraus ist. Man muß aber bedenken, daß Englands Medicin, wie seine ganze Civilisation, einen exclusiven Charakter sich von jeher bewahrt hat und sich daher auch stets frei erhielt von den Einflüssen, die die Medicin und die Civilisation des Continents beeinträchtigten und auf Abwege brachten. In England hat man sich daran gewöhnt, Deutschland in der Physiologie und pathologischen Anatomie die Hegemonie einzuräumen. Alle darauf sich beziehenden deutschen Bücher und Ereignisse werden mit der größten Theilnahme aufgenommen und verfolgt; gegen alle übrigen Disciplinen der deutschen Medicin verhält man sich gleichgültig, weil man sich selbst als Meister darin betrachtet, was auch in Wirklichkeit der Fall ist. Dennoch haben die beiden ersten medicinischen Journale Englands, die „lancet“, und die „medical times“, auf dem Continente ihre Reporter, die über alle wichtigen medicinischen Vorgänge wöchentlich oder monatlich berichten, so daß die Engländer über die continentale Medicin im Allgemeinen besser unterrichtet sind, als wir Deutschen über die englische. Ich wüßte kein einziges deutsches medicinisches Journal, das einen besonderen Correspondenten in England hätte, obgleich dies wegen der vielen und überall in England lebenden deutschen Aerzte viel leichter möglich wäre, als es den Engländern in Deutschland möglich ist. Daran ist aber auch unsere unglückliche medicinische Zersplitterung schuld, die ein Ausfluß unserer politischen Zerfahrenheit und Ohnmacht ist. Jedes kleine deutsche Ländchen nimmt es für sich als eine Prärogative in Anspruch, neben den unzähligen, nur Maculaturwerth habenden und nur von literarischem Raub und Freibeuterei lebenden politischen Blättern, wenigstens ein medicinisches Blatt zu führen. Dasselbe geht natürlich kaum über die Grenzen des Duodezstaates hinaus; kaum werden die Druckkosten gedeckt; der Buchhändler verlegt das Blatt nur, weil seine Abon-

nenten gleichsam die moralische Verpflichtung haben, auch ihre übrigen medicinischen literarischen Bedürfnisse von ihm zu beziehen, und er auf diese Weise noch ein bescheidenes Geschäftchen macht. Daß von einer wissenschaftlichen Bedeutung dieser Duodezjournale nicht die Rede sein kann, müssen Sie mir zugeben. Der Schaden, den sie anstiften, besteht darin, daß sie der Verbreitung der größeren wissenschaftlichen und gediegenen medicinischen Journale im Wege stehen. Die finanziellen Verhältnisse der meisten deutschen Aerzte sind in Folge ihrer eigenen Apathie und Indifferenz den Regierungen gegenüber, nicht eben glänzender Art. Jeder Arzt kann daher nur über eine beschränkte Summe verfügen, die er für literarische Zwecke verwenden darf. Da ist es denn nun bisher als eine berechtigte Eigenthümlichkeit angesehen worden, daß jeder Arzt doch das medicinische Journal seines speciellen Vaterlandes halten muß; vielleicht ist der Redacteur sogar noch ein Universitätsfreund, gar ein Corpsbruder von ihm; so bleibt ihm kein Geld für ein besseres Journal mehr übrig. Dazu kommt, daß die besseren Journale zusammen vom ganzen ärztlichen Vereine des Landes, wenn es ein Fürstenthum, Herzogthum oder gar ein Königreich ist, gehalten werden. Natürlich bekommen viele der Theilnehmer die Journale dann erst nach 2—3 Jahren zu lesen. Es leuchtet aber ein, daß der Absatz der guten, gediegenen und wirklich wissenschaftlichen Journale durch solche Einrichtungen ungeheuer beschränkt wird. Mit Ausnahme von Bremen, Frankfurt, Lippe, Waldeck und Lichtenstein hat jeder deutsche Raubstaat sein medicinisches Journal. Wie aber alle politischen Localblätter der wahren politischen Bildung und Aufklärung im Wege stehen, den größeren politischen Zeitungen ungeheuer schaden, so findet dasselbe auch in der medicinischen Journalistik Statt.

Je mehr wir uns daher politisch einigen, um so concentrirter wird auch unsere medicinische Journalistik werden, und der große Schritt zur politischen Einheit, den uns Sadowa gebracht hat, wird auf die Wissenschaft nur die wohlthätigsten Folgen haben. Irren

wir nicht, so wird das Königgrätz, welches die Kleinstaaterei Deutschlands factisch zu Grabe läutete, auch ein Grab der medicinischen Winkeljournale sein, und damit für unsere wissenschaftliche Journalistik die Morgenröthe einer besseren Zeit anheben. Wenn alle diejenigen Aerzte der deutschen Raubstaaten, die bisher gewohnt waren, des Sonntags Nachmittags das medicinische Blatt ihres kleinen Vaterlandes zu lesen, dafür auf ein größeres medicinisches Journal zu abonniren anfingen, so würde der innere Gehalt derselben von Jahr zu Jahr zunehmen, und der Tod der kleinen medicinischen literarischen catilinarischen Existenzen wird den wissenschaftlichen Organen neue Lebenskraft einhauchen. Auch darin werden Sie mir Recht geben, daß ein medicinischer Schriftsteller, wenn er wirklich etwas Gediegenes leisten soll, vor allen Dingen nach Gebühr honorirt werden muß. Unsere medicinische Literatur ist unserer schönwissenschaftlichen Literatur darin ganz ähnlich. Man macht es unserem Zeitalter so oft zum Vorwurfe, daß es keine großen Dichter hervorgebracht hat. Die Hauptschuld liegt aber darin, daß das Publicum seine großen Dichter nicht bezahlt. Man hat freilich die Armuth die zehnte Muse genannt. Dies ist nur im gewissen Sinne wahr. Die Armuth kann wohl die Anregerin zum Schriftstellerthum sein; es vermag aber kein Dichter, kein Schriftsteller etwas Bedeutendes zu leisten, so lange er mit den kleinlichen Sorgen und Mühen des Lebens sich abquälen und an die Mittel zur Stillung seines Hungers und Durstes fortwährend denken muß. Zum Dichten und Schriftstellerthum gehört einestheils otium, d. h. Muße und Zurückgezogenheit von den Staatsgeschäften, anderntheils eine sorgenfreie Existenz. Das bisherige deutsche Literatenthum vermag aber eine solche nicht zu verschaffen. Sie erinnern sich Lessings bekannten Ausspruchs: Die glücklichste Autorschaft bleibt doch stets das armseligste Handwerk. Die Verhältnisse sind seitdem aber nicht anders geworden; anders doch vielleicht insofern, als sie sich eher verschlechtert haben. Der Materialismus unserer Zeit ist die Ursache, daß die Wohlhabenden und Reichen in Deutschland

die früher, noch zu Anfang dieses Jahrhunderts, eine Ehre darin suchten, sich eine besondere Bibliothek zu halten, jetzt viel weniger lesen. Man greift höchstens zu den bequemen Leihbibliotheken und dem journalistischen Bücherkasten, wenn die Bücher auch oft so aussehen, daß man sie nur mit ledernen Handschuhen anfassen sollte; die reiche Kaufmannsfrau, die sich nicht scheut mehrere hundert Thaler jährlich für ihre Toilette zu vergeuden und Hunderte für Gesellschaften zu verthun, schämt sich nicht, ein solches Buch anzufassen, nach dessen Lecture sie jedes Mal nicht bloß ihre Hände waschen, sondern auch noch zum eau de mille fleurs greifen muß. So kommt es, daß unsere ersten deutschen Schriftsteller fortwährend im Kampfe mit der Nothdurft des Lebens liegen. Heine starb darbend im Exil, Gutzkow verfiel in Wahnsinn, weil er sich überarbeitet hatte und die schlechten Honorare, die er erhielt, ihn immer darauf hinwiesen, von Neuem zu schaffen, Freiligrath mußte sogar dem Merkur, dessen Dienst er mit dem Apollos vertauscht hatte, später sich wieder zur Verfügung stellen und fristet kummervoll sein Dasein. Das wird nicht eher anders werden, als bis es bei den Wohlhabenden und Reichen zum guten Tone, zur Mode gehören wird, ein besonderes Bibliothekzimmer zu besitzen. Gelesen wird in Deutschland genug, es werden aber zu wenig Bücher gekauft. Deshalb machen die Buchhändler keine brillanten Geschäfte, und deshalb werden die Schriftsteller schlecht honorirt. Wir werden wieder bedeutende Dichter und Schriftsteller haben, wenn dieselben englische Honorare empfangen werden. Für die Blüthe der Literatur ist es gleichgültig, ob die Bücher auch gelesen werden. Eine neue Aera aber wird für die Schriftsteller aufgehen, wenn weniger als jetzt gelesen, aber desto mehr Bücher gekauft werden. Sind die Literaten erst so gestellt, daß sie weniger zu arbeiten brauchen, so werden sie auch bessere und gediegenere Leistungen hervorbringen. Dasselbe gilt für unsere medicinische Literatur. Bei jüngeren Aerzten trifft man selten eine Büchersammlung, die den Namen einer Bibliothek verdiente. Die meisten jungen Aerzte schaffen sich nur die Bücher

an, die sie auf der Universität zum besseren Verständniß ihrer Collegien benutzen; medicinische Literaturkenntnisse trifft man daher höchst selten bei ihnen an. Ich freue mich jedes Mal über die schönen Bibliotheken der alten Aerzte. Dieselben hatten wirklich mehr historischen Sinn als die jüngere jetzige Generation.

Die englische medicinische Literatur steht an Qualität weit über der deutschen. Concentrirung thut uns noth. Das mittelmäßige medicinische Talent wird dann von selbst untergehen, und dem wahren Talente sein Recht zu Theil werden. Die politische Arrondirung muß nothwendig auch zu einer journalistischen führen; dieses ist sowohl im Interesse der medicinischen Schriftsteller als auch des lesenden medicinischen Publicums.

XXVI.

Salterswell.

Ehe ich Ihnen von Dr. Waters erzähle, will ich Ihnen über die in diesen Tagen in Chester abgehaltene Versammlung der britischen Aerzte und Naturforscher berichten. Dieselbe hat in mancherlei Beziehung Aehnlichkeit mit der Gesellschaft der deutschen Naturforscher und Aerzte; doch unterscheidet sie sich dadurch, daß sie die Standesinteressen mehr accentuirt und nicht bloß wissenschaftliche Zwecke und Tendenzen erstrebt. Die british medical association wechselt alle Jahre ihren Ort. Sie beging dies Mal ihren 34. Jahrestag in Chester.

Der gewesene Präsident Dr. Jeaffreson von Leamington redete die Versammlung in folgender Weise an:

„Auf einer Versammlung des Ausschusses dieses Vereins wurde einstimmig der Beschluß gefaßt, zu keinem Gegenstande eher überzugehen, bevor wir der Familie Sir Charles Hastings' unsere

Condolenz über dessen Tod ausgedrückt hätten. Wenn ich tausendmal mehr die Beredtsamkeit hätte, die ich habe, oder vielmehr, die ich nicht habe: Nichts, was ich sagen könnte, würde zur Hälfte die Gefühle ausdrücken, welche mich in Bezug auf das Andenken des hochgeschätzten Begründers unserer Societät erfüllen. In jeder Beziehung des Lebens war er ein Mann, der geliebt, geachtet und verehrt werden mußte. Ich war von der Familie eingeladen worden, als der Repräsentant unserer Gesellschaft, den Begräbnißfeierlichkeiten von Sir Charles Hastings beizuwohnen. Vorgestern geschah dies. Es war eine peinliche Pflicht für mich, zugleich aber doch eine glückliche und ehrenvolle, weil ich fühlte, daß ich durch meine Gegenwart die Gefühle eines jeden einzelnen Mitgliedes unseres Vereins repräsentirte. Ich glaube, es wird eine Genugthuung und eine Freude für Sie sein, daß außer den Gefühlen, welche jedem Mitgliede unserer Gesellschaft von seinem Andenken zurückbleiben müssen, ich nie mehr erschüttert war als durch die von den Einwohnern Worcester's dargebrachten Beweise von Freundschaft für ihn, als Mensch und Bürger. Keinem großen öffentlichen Charakter oder irgend einem Gliede der königlichen Familie hätte mehr Achtung erzeigt werden können. Ich muß hier einen Charakterzug mittheilen, den ich von dem Sohne des Verstorbenen, Herrn George Hastings, zu erzählen auctorisirt bin. So sehr hing Sir Charles an unserer Gesellschaft, daß seine letzten Worte entweder am Tage vor oder am Morgen seines Todes Worte waren, die mit seinem großen Verlangen und seiner Hoffnung für das Glück der Gesellschaft im Zusammenhange standen. Bis zu seinem letzten Athemzuge bewahrte er seine Liebe und freundlichen Gefühle für die Mitglieder dieser Gesellschaft und seine Wünsche für ihre Fortdauer und ihr Gedeihen. Der vom Ausschuß eingebrachte Beschluß ist mir überliefert worden, und ich werde Herrn Carden, den Freund von Sir Charles, seinen Nachbar und seinen behandelnden Arzt bitten, den Antrag zu unterstützen. Ich hege den Wunsch, daß keine Discussion darüber Statt finden wird. Einstimmig wird der Be-

schluß gefaßt und dann der Familie mitgetheilt werden. Der Antrag lautet: „Die British medical Association, auf ihrer Generalversammlung in Chester zusammengekommen, wünscht ihren tiefen Kummer auszudrücken, über den Verlust, den die Gesellschaft durch den Tod ihres sehr geliebten und hochverehrten Gründers, des Präsidenten des Ausschusses und Schatzmeisters, Sir Charles Hastings, erlitten hat, der von ihrer Gründung an bis auf die gegenwärtige Zeit mit einer außerordentlichen Ausdauer und Treue alle seine Kräfte für die Förderung der Interessen dieser Gesellschaft verwendete.“ Eine Abschrift dieses Beschlusses soll durch den Präsidenten der Familie des Verstorbenen übersandt werden, mit der Condolenz der Gesellschaft über den herben Verlust.

Zur Erläuterung muß ich Ihnen hinzufügen, daß Sir Charles Hastings nicht bloß der Stifter dieser für die Interessen der englischen Aerzte so wichtigen Gesellschaft war, sondern einer der bedeutendsten Praktiker der Neuzeit. Er promovirte im Jahre 1818 in Edinburg, war ein Mitglied des general council of medical education and registration of the united Kingdom und zwar eins der sechs Mitglieder, die die Königin das Recht zu ernennen hat, consultirender Arzt an dem Krankenhause zu Worcester, Mitglied der zoologischen Gesellschaft, Präsident des Ausschusses der British medical Association und Präsident des naturwissenschaftlichen Vereins zu Worcester. Er veröffentlichte eine Menge von Journalartikeln, namentlich in dem Organ der Gesellschaft, in dem British medical Journal. Sein Hauptwerk, durch das er sich einen Namen machte, und dem auch die Ehre widerfuhr, von dem Bremer Arzte Dr. von dem Busch in's Deutsche übersetzt zu werden, war sein: „treatise on inflammation of the mucous membrane of the lungs and an experimental Inquiry respecting the contractile power of the blood vessels and the nature of inflammation.“

Herr Carden von Worcester äußerte sich folgendermaßen: „Ich kann Ihnen nur versichern, daß es für mich eine sehr melancholische,

doch zur selben Zeit genugthuende Pflicht ist, über Sir Charles Hastings zu sprechen. Ich bin von Ihnen und Herrn Dr. Jeaffreson dazu aufgefordert worden, die Sie alle den Werth unseres verstorbenen Freundes, des Gründers unserer Gesellschaft kennen. In jeder Beziehung muß ich allen Worten, die gesprochen wurden, meinen Beifall geben. Ich halte es für überflüssig, mich weiter über den Charakter von Sir Charles auszulassen. Er ist Ihnen allen wohlbekannt. Aber ich möchte Ihnen sagen, da ich ihn genau während einer langen und ernsthaften Krankheit kennen gelernt habe, daß am Schlusse seines langen, nützlichem und ernstlichem Streben gewidmeten Lebens sein größter Wunsch in dem Gedeihen der Gesellschaft lag. Seine letzten Worte, die er zu mir sprach, waren: wann findet die Versammlung in Chester Statt? Ich wiederholte, wie ich vorher gethan, meine Angabe, und er antwortete: ich werde nicht fähig sein, nach Chester zu gehen. Man denke sich einen Mann, der keinen Pulsschlag mehr hat und im Begriff steht aus dem Leben zu scheiden. Dann fügte er hinzu: Wenn ich dies Mal nicht hinkomme, dann wird es vielleicht für immer unmöglich sein, daß ich jemals die Versammlung wieder besuche. Wenn dem so ist, so werde ich immer nur sagen, was ich stets in meinen größten Widerwärtigkeiten gesagt habe: Gottes Wille geschehe. Er konnte nicht mehr sagen, aber dies sagt so viel als ganze Bücher. Der Mann hatte einen erhabenen und mächtigen Geist, der seine körperliche Schwäche so groß fand, daß er das Gefühl hatte, als wenn er den Körper, der seine Absichten nicht ausführen konnte, wegwerfen müßte. Es war ein schöner Anblick! Sie haben sein edles Benehmen gesehen, seine theure Stimme gehört und seine Standhaftigkeit bewundert, welche Sie nur in der Erinnerung wieder erblicken werden. Aber ich kann Ihnen versichern, sein Geist war bei Ihnen, und ich halte es für meine Pflicht, so viele Worte darüber zu verlieren. Ich unterstütze auf's Wärmste den Antrag auf Beileidsbezeugung über den tiefen Verlust, den wir erlitten haben, und ich weiß, daß eine so dargebrachte Condolenz-

bezeugung eine der tröstendsten Gefühlsausdrücke sein wird, die die Familie von irgend einer Seite wird erhalten können."

Dr. Richardson von London. „Ich denke, daß, bevor dieser Antrag durchgeht, diejenigen, welche mit Sir Charles Hastings während vieler vergangener Jahre gearbeitet haben, den Gefühlen Ausdruck geben, welche er, wenn er noch lebte, mit Achtung und Liebe vernommen haben würde. Ich kann diesem Antrag nicht bloß mit Stillschweigen meine Zustimmung geben. Ich muß öffentlich die Güte, die Genialität und die Bravheit von Sir Charles Hastings bezeugen. Sein Charakter hatte drei hervorstechende Eigenschaften, welche vorzugsweise die Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen.

Zuvörderst die wunderbare Macht, die er besaß, und die über Sie ausgegossen sein möge, Männer von verschiedener Meinung über manche Dinge zu einer Meinung über Gegenstände, welche vorzugsweise den ärztlichen Beruf betreffen, zu einigen und zu verschmelzen. Je mehr wir diesen besonderen Zug in seiner Carriere erkennen und den Geist fühlen, der uns harmonisch vereinigte, desto mehr werden wir auf dem Wege der Einigung und des Fortschritts weiterkommen. Auch kann ich nicht unterlassen, seinen unermüdlichen Fleiß anzuerkennen. Ich habe oft gedacht, daß für die Correspondenz dieser Gesellschaft, die er allein besorgte, viele eines Secretärs bedurft hätten; und er würde ungenügend belohnt worden sein, wie groß auch immer sein Salair gewesen wäre. Fünf und dreißig Jahre, seit er sein Werk anfing, ist seine Energie, sein Fleiß während der ganzen Zeit ein großes und bewunderungswürdiges Vorbild für uns. Und endlich muß ich die Ruhe erwähnen, mit der er Alles unternahm. Er durchlief diesen langen Zeitraum, immer etwas vollbringend und immer am wenigsten selbst zeigend, daß etwas geschaffen war. Wenn wir diese drei Eigenthümlichkeiten bewahrend, fortschreiten und die Gesellschaft, welche er gründete, aufrecht erhalten, so werden wir am besten sein Andenken verewigen. Ich konnte es nicht unterlassen, diese wenigen Worte in Bezug auf meinen verstorbenen, theuren Freund auszusprechen."

Der Antrag wurde dann einstimmig angenommen.

Nachdem der abtretende Präsident einige geschäftliche Meldungen vorgenommen hatte, hielt er folgende Ansprache. „Und nun, meine Herren, verabschiede ich mich von Ihnen. Ich will nicht viele Worte verlieren. Aber ich muß Ihnen meinen Dank sagen für alle die Güte und Freundlichkeit, die mir von jedem Mitgliede der Gesellschaft während meiner Präsidentschaft zu Theil geworden ist, und die Gefühle aussprechen, daß, obgleich ich mein Amt mit großer Furcht antrat, daß ich nicht fähig sein möchte, meine Pflicht in der Weise zu erfüllen, wie ich gern möchte, dennoch ich so viel meinem guten Freunde, unserm Secretär, und jedem Mitgliede der Gesellschaft verdanke, daß ich hoffen darf, ich habe mich nicht unliebsam gemacht. Mit warmen Gefühlen für die Gesellschaft, der ich zu präsidiren die Ehre hatte, ist es kein geringes Vergnügen, kein geringer Trost für mich, zu fühlen, daß ich in meinem Amte einen Nachfolger habe, der so sehr Ihr Vertrauen verdient. Ich bin überzeugt, daß Herr Dr. Waters es an Eifer und Zuneigung nicht wird fehlen lassen, und ich fühle, daß er mehr, als seine Schuldigkeit ist, in dem Amte thun wird, zu dem Sie ihn erwählt haben. Sicherlich ist mein Amtsjahr in mancher Hinsicht ein sehr freudevolles, in anderer ein kummervolles gewesen. Ich möchte wünschen, daß in Zukunft, vielleicht wenn mein Freund Dr. Waters zurücktritt, der Präsident eine kleine Skizze des verflossenen Jahres geben möchte, eine kleine Erinnerung des Andenkens an die theueren Freunde, welche wir während des Jahres verloren haben. In dieser Hinsicht ist das verflossene Jahr ein sehr trauriges für die Gesellschaft gewesen. Unter den Verstorbenen möchte ich meinen eigenen Vetter erwähnen, Herrn Jeaffreson von Framlingham, den Erfinder der Ovariotomie, ferner meinen theuren Freund Toynbee, ein besonders nützliches Mitglied der Gesellschaft, und vor allen den höchst geschätzten Präsidenten Hastings. Ich habe nicht die Muße und die Gesundheit gehabt, dies zu thun; aber ich denke, daß in Zukunft der abtretende Präsident eine kurze Skizze oder Gedächtnißrede

von denen, welche während des letzten Jahres gestorben sind, geben kann. Es würde ein werthvoller Beitrag zu den Annalen der Gesellschaft sein. Leben Sie denn wohl, meine Herren; ich werde Sie stets in theurem Angedenken behalten."

Der Präsidentenstuhl wurde nun von Herrn Dr. Waters bestiegen, welcher folgende Rede hielt:

„Meine Herren! Im Jahre 1859, wo ich den Posten eines Präsidenten von der Lancashire und Cheshire Abtheilung dieser großen Gesellschaft bei Gelegenheit der ersten und bis jetzt einzigen Versammlung in Chester bekleidete, drückte ich meine Dankbarkeit aus, für den mir übertragenen Beweis von Achtung und Vertrauen; damals wie jetzt äußerte ich, daß die Achtung meiner Fachgenossen, da sie überhaupt eins der werthvollsten Objecte ist, einer der geliebtesten Gegenstände meines Lebens sei. Ich besitze ein unzweifelhaftes Vertrauen, daß dasselbe Gefühl mich immer beseelen wird: es brennt in mir ebenso lebhaft als in der sanguinischen Periode meines Lebens, als noch im Besitz jenes unschätzbaren Guts der Jugend und eines warmen, vertrauensvollen Herzens, unerschüttert durch die Trivialitäten des Lebens, die Zukunft sich vor mir glänzend und wolkenlos ausbreitete. Die Gegenwart bietet mir eine Gelegenheit, die mich entschuldigen mag, daß ich einige Worte von mir selbst rede. Indem ich dies thue, bin ich nicht durch irgend eine Eitelkeit geleitet. Für diejenigen, die den älteren Mitgliedern des Berufs folgen, ist es nicht selten ein geringer Vortheil, von denen, die ihnen vorangegangen sind, auf den Weg der Führung und Belehrung gebracht zu werden. Die Maxime, die ich aufstellen möchte, ist die, daß, obgleich manches Ungewisse und Zufällige in der Laufbahn der meisten Männer sich zuträgt, beständiger und anhaltender Fleiß, ohne Anmaßung, im Allgemeinen alle Früchte davon trägt und gemeiniglich mehr, als ihm von Rechtswegen zukommt; aber überdies, ohne mich auf die Freuden, die ausgedehnten Kenntnisse und die Zunahme des intellectuellen Vermögens zu beziehen, bringt es Belohnungen mit sich, die keine Unbeständigkeit des Glücks dem

Besitzer rauben kann. Während des Verlaufs meines Berufs sind mir Beweise großer Güte von den Lehrern, unter denen ich meine Studien betrieb, zu Theil geworden, ebenso von denen, in deren Gemeinschaft ich arbeitete; auf dieses Wohlwollen durfte ich kaum hoffen, schätze es aber aus eben diesem Grunde desto höher. Meine Herren, indem ich in meiner gegenwärtigen Stellung vor Ihnen stehe, einer der höchsten und ehrenvollsten, die ein Mann, den das Schicksal in die Provinz gesetzt hat, erringen kann, und indem ich mich fürchte vor der Verantwortlichkeit, die ich auf mich nehme und welche ich, wenn ich nicht die Ueberzeugung hätte, daß Ihre gütige Nachsicht und Geduld meine Unzulänglichkeiten mir verzeihen und meine Mängel ergänzen möge, anzunehmen gezögert haben würde, so können Sie sich es leicht vorstellen, daß ich diesen Tag als den stolzesten meines Lebens betrachte. Das persönlich Angenehme dieses Tages wird indessen abgeschwächt durch das tiefe und feierliche Gefühl eines großen Kummer's. Dieser 34. Jahrestag des britischen ärztlichen Vereins, der zum ersten Male in der, von der Zeit geheiligten und alten Stadt Chester abgehalten wird, findet unter, dem Verein bisher unbekannten, Umständen Statt. Der Gründer, der ehrwürdige Gründer, dieser Gesellschaft ist nicht mehr! Vor wenigen Tagen, am 30. des vergangenen Monats, schwang sich, in dem 73. Jahre seines Alters, der reine Geist von Sir Charles Hastings zu einer höheren Existenz hinauf, uns zurücklassend, seine Abwesenheit zu beklagen und zu beweinen. So tief wie der Kummer eines liebenden Sohnes ist, der den Verlust eines guten und weisen Vaters beklagt, dessen stetiger Liebe und Zärtlichkeit, dessen unermüdlicher Anhänglichkeit er alles Glück und Heil verdankt, mit dem er gesegnet ist, so groß ist das tiefeingreifende Gefühl von Kummer, das jedes Mitglied des Vereins um den Tod dessen, den wir jetzt beklagen, empfindet; er wird uns nicht mehr durch seine Gegenwart theurer werden, wird uns nicht durch seine edlen Bestrebungen mehr erheben, durch seine vollbrachten Thaten uns nicht mehr anspornen, noch durch seine weisen Rathschläge und große

Erfahrung uns leiten. — Während des vergangenen Jahres ist in der That der Tod schwer auf uns gefallen, manches werthe Mitglied uns raubend. Ohne zu versuchen, Alle aufzuzählen, kann ich nicht umhin, einige Namen zu nennen. Die Sterblichkeit unter den Aerzten durch ansteckende Krankheiten ist so bedeutend, daß die Durchschnittszahl ihrer Sterblichkeit sich zu einer Höhe erhebt, die, wenn sie das ganze Volk befiele, bald die Schwierigkeit lösen würde, über unsere überflüssige Bevölkerung zu verfügen. Die Krankheit, welche vor allen ihre Reihen decimirt, ist der Typhus. Alle Glieder unseres Berufes sind ihm unterworfen, obgleich er natürlich mit der größten Heftigkeit auf die öffentlichen Medicinalbeamten fällt. Mit Rücksicht auf andere ansteckende Krankheiten, z. B. auf Cholera, kommen oft lange Zwischenräume vor, während denen die Krankheit kaum auftritt; aber unsere öffentlichen Hospitäler sind nie frei vom Typhus. In schwerem oder leichtem Grade kommen immer Fälle vor, und diejenigen, welche die Behandlung leiten, sind vorzüglich ausgesetzt, davon ergriffen zu werden, zumal er sich über eine lange Zeit erstreckt. Dr. Stokes und Cusack haben gezeigt, daß in Irland während der 25 Jahre vor 1843 von 1220 Aerzten, die an öffentlichen Anstalten angestellt waren, 560 vom Typhus ergriffen wurden, von denen 28 ihn zwei Mal und 9 ihn drei Mal hatten. Die Tabellen, aus denen diese Thatsachen gezogen sind, erstrecken sich nicht über eine Periode von besonderer Sterblichkeit, denn sie hören kurz vor der fatalen Epidemie von 1847 auf, wo von 3 unter Aerzten in Irland vorkommenden Todesfällen, ungefähr 2 vom Typhus waren; das genaue Verhältniß war 1 zu 1,55. In Chester haben wir binnen 12 Monaten Dr. Hutchinson Powell, einen der Hospitalärzte, Dr. Lewis Brittain, den Hauswundarzt, den ältesten Sohn von Mr. Brittain, den Oberwundarzt an dem Krankenhause und unsern werthen Collegen, und Dr. Hughes, auch Hauswundarzt zugleich mit Herrn Jones, einem der Studenten, verloren. Alle vier wurden eine Beute des Typhus.

Meine Herren, es war in der Erfüllung der heiligen und selbst

aufopfernden Dienste, wodurch unser Beruf so hervorragend ausgezeichnet ist, daß diese unsere Brüder, frei von dem Makel des weltlichen Gewinnes, gänzlich unbelohnt für ihre unbezahlbaren Dienste. so geopfert wurden. Nur einer von ihnen, Dr. Brittain, war ein Mitglied unseres Vereins; aber alle hatten die Absicht, ihm beizutreten. Unter den Opfern des Typhus muß ich vorzüglich unsern Collegen, den verstorbenen Dr. Barker von Bedford erwähnen. Man hat in zahlreichen Beispielen beobachtet, daß die Aerzte, deren Studium auf eine bestimmte Krankheit oder auf ein bestimmtes Organ oder einen Theil des menschlichen Körpers gerichtet war, an sich selbst die von ihnen behandelte Krankheit erprobt haben. Auf diese Weise starb Laennec an der Schwindsucht, Reid von St. Andrews an der schmerzhaftesten der Krankheiten, die das menschliche Geschlecht befallen, bei ihm dieselben Nerven angreifend, deren Einfluß aufzuklären, seine zahlreichen Experimente so sehr beigetragen hatten. So unterlag Dr. Barker, am Typhus sterbend, einer der Krankheiten, denen vorzubeugen er sich angelegen sein ließ. Nur kurze Zeit verstrich seit der Feier der letzten Jahresversammlung in Leamington, wo Dr. Barker aus der Hand dessen, deren Namen sie trägt, die Hastingsmedaille für seine Preisschrift über Desinfection erhielt, und bald darauf hörten wir, daß er selbst von dem Fieber ergriffen und daran gestorben sei, ein anderer Märtyrer seines Berufes. Ach! in einem Jahre sind uns Beide, er welcher empfing, und er welcher die werthvolle Belohnung für strebsame Verdienste austheilte, durch den Tod entrissen worden. Der kürzlich erfolgte Tod von Toynbee hat uns einen anderen unserer geschätzten Collegen geraubt, einen, der dazu beitrug, den Ruhm Englands durch die hohe Stufe aufrecht zu erhalten, die er in dem Wissenszweige, welchem er sich widmete, erreichte. So hoch seine wissenschaftlichen Leistungen waren, und in diesen übertraf ihn Niemand, so war er nicht weniger ausgezeichnet durch die offene Hand seiner Mildthätigkeit. — Es existirt eine wohlthätige Institution, die speciell mit dem britischen ärztlichen Vereine zusammenhängt, die in keiner Weise aber mit

dem königlichen benevolent College in Epsom etwas zu thun hat. Das Etablissement in Epsom wurde durch unsern achtbaren Collegen Herrn Propert gegründet, welcher als Welscher dem Fürstenthum zur Ehre gereicht; ersterer übt einen großen und wohlthätigen Einfluß aus und erfreute sich der ausgezeichneten Ehre, den verstorbenen und noch immer beweinten Prinz-Gemahl zum Patron zu haben. Es gewährleistet eine gesunde Erziehung, die mit den besten unserer Schulen den Vergleich nicht zu scheuen braucht, und nimmt die Söhne von Aerzten für einen sehr geringen Preis und eine gewisse Zahl von Waisen und Vaterlosen ohne alle Kosten auf. Die zahlreichen Gesuche die leeren Stellen auszufüllen, weit über die Hülfsquellen der Anstalt hinaus, waren ein unbestreitbares Zeugniß für die dringende Nothwendigkeit ihrer Existenz. Da ich mehrere Jahre als Ehrensecretär für das Epsom-College fungirte, so brauche ich nicht zu sagen, daß ich es auf's Wärmste unterstützte und daß ich hoffe, daß es nicht bloß auf seiner jetzigen Höhe erhalten, sondern eine noch größere Ausdehnung annehmen wird. Diese wohlthätige Anstalt steht aber nicht direct mit unserm Vereine in Verbindung, wie der medical benevolent fund, welcher nach einem andern Plane angelegt ist und ein ganz verschiedenes Feld einnimmt. Der Hauptzweck des medical benevolent fund ist, mehr zeitlich als beständig Erleichterung und Unterstützung zu verschaffen; um von ihm Unterstützung zu erhalten, ist weiter nichts erforderlich, als den Unglücksfall wohl beglaubigt zu haben und von zwei oder mehreren Mitgliedern des Vereins empfohlen zu werden.

Keine Bewerbung und keine Oeffentlichkeit ist erforderlich, und wenn das Sprichwort bis dat qui cito dat jemals angewandt werden kann, so paßt es ohne Frage auf die Hülfe, die der medical benevolent fund gewährt.

Nur mit Widerstreben habe ich Ihre Zeit mit diesen Details aufgehalten, die, wenn auch Vielen von uns, doch nicht Allen bekannt sein werden. Ich bin veranlaßt, so zu verfahren durch die Handlung des verstorbenen Mr. Toynbee, der einen Theil seiner

kostbaren Zeit verwandte, um die Sphäre der Wirksamkeit dieser Anstalt zu erweitern Das Zartfühlende der Methode, mit der dieser Fond seine Unterstützung austheilt, stimmt mit der von Mr. Toynbee ausgeübten Privatmildthätigkeit überein. So gab er bei einer Gelegenheit 500 £ St. zu diesem Fond; aber noch mehr, er opferte seine Kräfte und seine Zeit dazu, die schätzbarer ist, als seine pecuniäre Munificenz. Das traurige Unglück, durch welches er seinen Tod fand, war in Harmonie mit seinem Leben; indem er durch Experimente an sich selbst, Mittel zu entdecken suchte, um die Leiden Anderer zu erleichtern, opferte er sein eigenes Leben in der vollsten Blüthe.

In Dr. Conolly haben wir ein anderes Hauptmitglied verloren, das so lange als seine Gesundheit es erlaubte, immer unsere Versammlungen besuchte und durch seinen ausgesucht literarischen Geschmack, seine hohen professionellen Bestrebungen und anmuthige Urbanität, sehr zu der Anziehungskraft der Versammlungen mit beitrug. In ihm hat die Gesellschaft einen wahren und praktischen Philanthropisten verloren. Aber der Einfluß seines Lebens wird fortdauern in allem, was er für die menschliche Behandlung der Irren geleistet hat und für die Hülfe, welche er bei Gründung des ersten Asyls in diesem Lande, zur Aufnahme und Erziehung der Idioten, leistete, deren Neigungen er erweckte und leitete, deren Gefühle er entwickelte und ihnen, deren Existenz vorher ein trauriges und düsteres Nichts war, eine neue Welt eröffnete. Dr. Conolly war einer der ersten Glieder und ein Pfeiler der Gesellschaft und stand mit Forbes, Johnstone und andern Sir Charles bei, dieselbe zu gründen. Einer nach dem andern von diesen frühen Freunden starben hinweg, Sir Charles blieb fast allein sie überlebend zurück, und es war peinvoll traurig für Alle, welche die späteren Versammlungen besuchten, daß die Ueberzeugung sich in seinem Geiste festgesetzt hatte, daß der Tag nicht mehr fern sei, an dem auch er hinweg gerafft würde. Auf der Versammlung in Leamington erschien er ganz so wie in seinen rüstigen Jahren, so viel besser und kräftiger als die Jahre

zuvor, und er sprach mit solcher Frische und Kraft, daß als er für Lady Hastings und sich meine, für diese Versammlung ihm angebotene Gastfreundschaft annahm, ich mich wirklich im Voraus darauf freute sie empfangen zu können. Ich wußte, daß Sir Charles Hastings viele Jahre vorher auf eine Versammlung in Chester gerechnet hatte; aber ich konnte mir in Leamington nicht denken, daß wenn wir dort versammelt, er fehlen würde, und daß ich nicht bloß seines stets bereiten Raths entbehren, dessen großes Lebensziel die Beförderung, das Wachsthum und die Vermehrung des Einflusses dieser Gesellschaft war, sondern daß ich auch seinen Tod zu beklagen haben würde. Dies ist das erste Mal, daß die Person, welche in Ihren Versammlungen den Vorsitz zu führen hat, nicht durch die Erfahrung dessen unterstützt wird, welcher keine einzige Versammlung versäumt hatte. Das Schiff, welches er erbaut hat, ist glücklich vom Stapel gelassen, und der Lootse, der es so lange steuerte, ist verschieden. Es bleibt jetzt der Beweis zu führen, ob auch Andere es sicher leiten können und ob sein inniges Verlangen, diese Gesellschaft auf der möglichst festen Basis zu gründen, ausgeführt worden ist.

Meine Herren, wie ich schon vorher erwähnte, in Uebereinstimmung mit den Wünschen unsers Gründers, haben wir uns in Chester versammelt, und in dem Namen unserer Collegen heiße ich Sie herzlich willkommen und hoffe, daß die Versammlung einen segensreichen Verlauf haben wird. In Bezug auf Interessantheit kann Chester von keiner Stadt übertroffen werden. Sie ist keine moderne Stadt; sie rühmt sich eines Alters von beinahe 2000 Jahren, seit der Eroberung der Römer, als die 20. Legion des Kaiserreichs hier lagerte. Die Ueberbleibsel von römischen Alterthümern sind außerordentlich zahlreich, doch Sie werden sich selbst von diesen durch einen Gang durch die Stadt eine weit bessere Kenntniß verschaffen, als durch meine Beschreibung. Die wichtigste Thatsache für uns ist die, daß die Römer ihre Städte bauten mit Berücksichtigung der Gesundheit ihrer Einwohner, nämlich auf einem Grund von neuem rothem Sandstein, auf einer Erhöhung, die eine leichte

und wirksame Drainage zuließ. Die Stadt zeichnete sich durch einen hohen Grad von Civilisation sehr aus. Sie besaß wenigstens zwei Reihen von öffentlichen Bädern und viele ausgezeichnete öffentliche Gebäude, deren Ruinen man dort gelegentlich ausgegraben hat, wo man sie am wenigsten vermuthete. Diese Ruinen liegen meistens 4—5 ′ unter der gegenwärtigen Oberfläche, indem der Boden sich so angehäuft hat seit der Zeit, die nach ihrer Erbauung verstrich. Die Ruinen beweisen auch, daß reines Trinkwasser sehr geschätzt war, und daß hygienische Maßregeln sorgfältig ausgeführt wurden; besser wahrscheinlich als in irgend einer darauf folgenden Periode. Mit der römischen Eroberung und Civilisation drang das Christenthum ohne Zweifel ein. Es ist die Theorie aufgestellt worden, daß die Wilden die Nachkömmlinge der civilisirten Racen sind. In vielen Fällen mag dies so sein, in vielen andern dagegen vermuthlich nicht. Auf keine Weise dürfte es gerechtfertigt sein, die Sachsen als Wilde zu bezeichnen, obgleich es gewiß und sehr merkwürdig ist, daß unter ihren Gesetzen die Künste und der Comfort des civilisirten Lebens durch lehmige Fußböden, mit Binsen bestreut ersetzt wurden, und das Christenthum dem Heidenthum wich. In Wales, wohin das Sachsenthum nicht hindrang, blieb das Christenthum zurück. In der Nachbarschaft von Mold, einer 12 Meilen entfernten Stadt, gewannen die Christen unter Germanus den Hallelujah-Sieg gegen die Picten; und ungefähr 12 Meilen aufwärts des Flusses Dee, wo jetzt keine Spur eines Klosters vorhanden ist, sondern bloß eine dafür hingesetzte Kirche, existirte eine Anstalt mit 2000 Mönchen, welche dort blieben, während das sächsische England heidnisch war. Auch könnte ich noch erwähnen, daß in der Nähe von Chester der Delemere-Hain liegt, der unter der Regierung von Ethelfleda, der Tochter von Alfred dem Großen, der Sitz einer wichtigen Station war. Jeder, der dort hinkömmt und von Ruinen keine Spur findet, würde nie glauben, daß dort der Sitz einer großen Bevölkerung gewesen sei, obgleich es jetzt ein unzweifelhaftes Factum ist. Daß eine Civilisation von einem so hohen Grade und durch die specielle

Fürsorge, die sie der Erhaltung und Beförderung der Gesundheit angedeihen ließ, ausgezeichnet, was die Römer charakterisirt, — eine Civilisation, die sich nicht nur über diesen Theil des Königreichs erstreckte, sondern überall, wohin die römische Herrschaft sich ausbreitete und durch den beruhigenden Einfluß der Christenheit noch verfeinert wurde, — daß eine solche Civilisation gänzlich ausgelöscht und durch Barbarei und Heidenthum ersetzt werden sollte, und daß wir jetzt den Beweis dieser Veränderung vor unsern Thüren haben sollten, ist im höchsten Grade der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens werth und sollte uns, die wir durch unsern Beruf die Erhalter der öffentlichen Gesundheit sind, sorgfältig gegen die Einflüsse schützen, welche dieselben zu verschlimmern drohen; denn Verschlechterung des Körpers und Verschlechterung des Geistes fallen stets zusammen. In Chester gab es Leidensjahre, während welcher die Strafe wegen vernachlässigter hygienischer Maßregeln in der Form einer schrecklichen Sterblichkeit durch das Schweißfieber und die Pest bezahlt wurde, bevor die Einwohner die Nothwendigkeit wieder einsahen, zu drainiren, für gutes Wasser zu sorgen und öffentliche Bäder einzuführen, mit diesem Allen hat man sich erst kürzlich abgegeben.

Was auch immer die Ursachen sein mögen, die große Menge von Menschen zusammen bringen, entweder die Musterungen großer Armeen oder der Bedarf der Arbeit, welcher durch Manufacturen oder Handel bedingt wird, die Vernachlässigung hygienischer Maßregeln ist unter solchen Umständen unvermeidlich von Krankheit und frühzeitigem Tod begleitet. Die schreckliche Lehre, die unsere Armee in der Krim erfuhr, wo eine Krankensterblichkeit von 35 % in der kurzen Zeit von 7 Monaten, vom October bis April, ihre Reihen lichtete, ist noch frisch in der Erinnerung, ein Sterblichkeitsverhältniß, welches allein durch Krankheiten, ohne die Unglücksfälle des Schlachtfeldes hinzuzuzählen, in 20 Monaten jede lebende Seele einer der schönsten Armeen, die jemals unsere Küste verließ, hinweggerafft haben würde. Die eben angegebene

Sterblichkeitsstatistik schließt nicht die vielen Menschen in sich, deren Gesundheit, gebrochen durch die vielen Entbehrungen, denen ihre Kameraden, ein Glück für sie, rascher erlagen, seit ihrer Rückkehr zusammengeknickt, oder die noch jetzt ein schweres leidendes Leben, eine hoffnungslose Krankheit ertragen. Daß diesem traurigen Zustande hätte vorgebeugt werden können, ist außer Frage, denn die Officiere, welche durch ihre Privatmittel in gewisser Hinsicht von der Fürsorge des Staats unabhängig dastanden, litten nicht in derselben Weise, wie die Gemeinen, und als die Reclamationen der ärztlichen Beamten (denn unsere Collegen ließen es nicht zu, daß unsere tapferen Soldaten durch Krankheiten sterben sollten, ohne die Nachlässigkeit an das Tageslicht zu bringen, die diese verursachten), zuletzt glücklich ihre Forderungen durchsetzten, nahm die Sterblichkeit rasch ab. Die Franzosen profitirten in ihrer italienischen Campagne von den, in der Krim gesammelten, Erfahrungen; denn Dank den ausgezeichneten, vom Kaiser geleiteten Arrangements, nach der Anordnung des berühmten Wundarztes Baron Larray, ungeachtet der dort versammelten Monstrearmeen, ungeachtet der Hitze, die außerordentlich war und ungeachtet der ungünstigen tellurischen Einflüsse, herrschte weder Hospitalbrand noch Typhus oder irgend eine ansteckende Krankheit vor. Wenn die englische Nation gleich dem französischen Kaiser auch so von der Krim'schen Erfahrung profitirt haben sollte, würden unsere tapferen Soldaten nicht vergeblich gestorben sein; aber es ist eine Lehre, welche die englische Nation nur zu oft zu verlangen scheint; denn im Jahre 1809 ertönte dasselbe Schreckensgefühl, das durch die Krim'schen Verluste erregt war, durch ganz England bei der Expedition von Walchern, als von je 1000 Mann 16,7 nur durch Verwundungen und 332 durch Krankheiten umkamen. Der ärztliche Stand nimmt indessen in unserm Lande von Jahr zu Jahr an Bedeutung zu und verwendet seinen ganzen Einfluß auf Fragen des öffentlichen Wohls, obgleich er wenig Aufmunterung bis jetzt erfahren hat.

Seit unserer letzten jährlichen Zusammenkunft ist Cheshire schwer durch die Rinderpest heimgesucht worden. Wohl erinnere ich, wie der Aufregung Worte verliehen wurden durch unsern Collegen Dr. W. Budd in Leamington im verflossenen Jahre. Keiner, der ihn damals hörte, kann den tiefen Eindruck vergessen, den er auf den Geist ausübte, nicht bloß auf den Geist, sondern auch auf das Gemüth von Allen, welche auf die hinreißende, beredte Sprache lauschten, in der er die traurigen Resultate voraussagte, welche unvermeidlich der Vernachlässigung der Vorsichtsmaßregeln folgen würden, von denen die Erfahrung zu sehr bewiesen hat, daß sie allein helfen könnten. Die Vorsichtsmaßregeln, zu denen er rieth, hatten keinen hypothetischen Charakter, sie waren erprobt und mit ausgezeichnetem Erfolge wirksam befunden in Ländern, die unmittelbar an inficirte Gegenden angrenzten; sie waren ausgeführt in Frankreich, wohin die Krankheit wirklich gedrungen war, mit ebenso gutem Erfolge. Ihre Anwendung war vorzüglich leicht in England, weil es von der See umringt ist und vollständig abgeschlossen werden kann. Die angegebenen Maßregeln waren nicht durch den Makel der Neuheit befleckt; aber wie bei der Expedition nach Walchern und nach der Krim, wurden die Lehren der Vergangenheit mißachtet. Vor einem Jahrhundert hatte die Rinderpest die Heerden dieses Landes ergriffen, Verheerung und Elend in ihrem Gefolge mit sich führend, dessen Wirkung zu zerstören es einer ganzen Generation bedurfte. Obgleich die Obrigkeit mit allen diesen Thatsachen vertraut war, so wurden keine geeigneten Maßregeln ergriffen, um eine Repression auszuüben. Schritt für Schritt näherte sich die Krankheit, bis sie zuletzt die Heerden unserer Grafschaft ergriff. Meine Herren, ich that mein Bestes zu jener traurigen Zeit, um die Krankheit auszurotten. Ich wandte mich an eines der Parlamentsmitglieder der Grafschaft, hob die Unzweckmäßigkeit der ergriffenen Heilmethoden hervor und zeigte, daß kein Aufwand von Privatthätigkeit anders als nachtheilig auf das öffentliche Wohl einwirken könne. Ich hob hervor, daß die Heimsuchung des Viehs ein Nationalunglück

sei dem man durch eine allgemeine Steuer begegnen müsse; daß hiebei nicht bloß das Interesse des Ackerbauers und der ackerbautreibenden Bevölkerung in's Spiel komme, sondern daß jedes Gemeindemitglied, von dem Arbeiter an durch den Preis des Fleisches betroffen werden würde, und daß die Staatscasse unbedeutend, kaum bemerkbar in Anspruch genommen sein würde, wenn das System der „Tödtung" frühzeitig ergriffen worden wäre. Ich versuchte diesem Parlamentsmitgliede die Ansicht beizubringen, daß es besser sei, wenn die Executive die öffentliche Meinung zu anticipiren und zu leiten versuchte, als wenn sie durch letztere bestimmt würde, und daß sie, auf Kosten augenblicklicher Popularität, solche Maßregeln zugleich ergreifen sollte, welche höhere Einsicht und Verständniß erforderten, und es der Zukunft anheim geben sollte, sie zu rechtfertigen. Der Herr, an den ich mich wandte, suchte Andere zu bestimmen. Die Zeit ging indessen damit verloren, die Seuche breitete sich immer weiter aus, und die Antwort, die er dann überall empfing, war: „Wir haben keine Lust, für Euere Verluste in Cheshire unser Geld auszugeben." Das Tödtungssystem wurde dann in Kraft gesetzt und zwar mit der Aussicht dafür entschädigt zu werden; aber in den meisten Fällen geschah es nur, wenn die Thiere bereits im Begriffe zu sterben waren. Was Cheshire betrifft, so war alles Unglück und alles Elend, was die Krankheit nur verursachen konnte, hier eingetroffen; die Ansteckung war so allgemein, daß selbst das Tödtungssystem nicht die noch übrigbleibenden retten konnte. Das in Cheshire eingeführte Tödtungssystem konnte zu der Zeit nur für die Theile des Königreichs von Nutzen sein, wo die Seuche noch nicht ausgebrochen war, und die Herren, die damals meinem Freunde antworteten: „wir haben keine Lust, für Verluste in Cheshire zu bezahlen", müssen jetzt die Strafe ihres Egoismus durch den Verlust ihrer eigenen Heerden bezahlen.

Eine Folge von dieser Krankheit war der Verkauf einer großen Menge Heus, welches nach andern Theilen des Königreichs geschafft wurde. Bis jetzt sind keine nachtheiligen Folgen daraus ent-

standen. Es mag sein, daß, wegen des Ueberflusses von Gras in dieser Jahreszeit, das Heu bloß für Pferde und nicht für das Rindvieh gekauft wurde. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sehr viel von diesem Heu die Keime der Krankheiten enthält. Lassen Sie uns dennoch hoffen, daß keine schlechten Folgen daraus hervorgehen werden. Der Anblick und das Aussehen von Cheshire ist durch diese Seuche vollständig verändert worden; Farmen, die einen Ueberfluß an Rindvieh hatten, sind jetzt angefüllt mit Schafen, für deren Ernährung mehrere Weiden sich sehr schlecht eignen. Eine Anleihe von 300,000 £ Strl. ist aus der Staatscasse vorgestreckt worden, um diejenigen zu entschädigen, deren Vieh getödtet wurde, und dreißig Jahre werden hingehen, um die Zinsen und das Capital wieder zurückzubezahlen. Dies ist eine kurze Skizze der Fortschritte und der Wirkungen der Rinderpest in Cheshire.

Die contagiösen Krankheiten haben zu allen Zeiten das Interesse von Chester in Anspruch genommen. Der verstorbene Doctor Thackeray, dessen Name mit unseren hauptsächlichsten milden Stiftungen zusammengewachsen ist, und zu dessen Andenken von seinen Mitbürgern auf unserem malerischen Kirchhof ein Denkmal errichtet wurde, stellte fünfzig £ Strl. unserer Gesellschaft zur Verfügung für einen Preis auf den besten „essay" über das Fieber. Dr. Haygarth, einer der Koryphäen der Aerzte von Chester, hob, um den ansteckenden Krankheiten vorzubeugen, die Nothwendigkeit hervor, dieselben abgesondert zu behandeln und besondere Fiebersäle zu errichten. Dies ist ein Ding, auf das die Aerzte von Chester sich etwas einbilden, daß die Ansichten, die er so hartnäckig verfocht und durchzusetzen suchte, und welche damals auf principiellen Widerspruch von Vielen stießen, jetzt allgemein adoptirt sind.

In diesem Augenblick zieht die Cholera, mehr als irgend eine andere Krankheit, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich. Bei ihrem letzten Ausbruche in Chester beobachtete man ein sehr schlechtes Verfahren in Bezug auf sie. Die Fälle wurden, so wie sie vorkamen, in den Localitäten ihres Ursprungs behandelt, die Krankheit rund

umher verbreitend, bis sie von selbst ausraste. In der Jetztzeit sind die Obrigkeiten hinlänglich gewarnt, einen ähnlichen Plan zu befolgen, und ergreifen Maßregeln, so weit als sich durchführen läßt, die Isolirung und die getrennte Behandlung der Krankheit zu veranlassen. Es giebt einen Gesichtspunkt, der in Bezug auf die Cholera mit Chester auf's Engste zusammenhängt und in directer Beziehung steht mit den Schlüssen, zu denen Dr. Snow in seiner Flugschrift über Cholera, die er im Jahre 1849 und dann wieder 1855 veröffentlichte, gelangte und mit den Berichten des Statistischen Bureaus über die Choleraepidemie von 1848 und 1854. Dr. Snow zeigte zuerst, daß die Cholera in London mehr in den Districten vorherrschte, wo die Bevölkerung mehr als anderswo durch Kloakenunrath verunreinigtes Wasser trank. Dies war vorzüglich der Fall mit dem berüchtigten Brunnen der „Broad Street“, welcher, da er angenehm schmeckendes, klares, sprudelndes Wasser lieferte, obgleich es so vergiftet war, allgemein begehrt war. Es wurde neulich in der Zeitung berichtet, daß der Handgriff dieses Brunnens erneuert sei; aber zum Glück hat seitdem Dr. Lankester intervenirt und seine Entfernung angeordnet.

Die Wasserversorgung von Chester geschieht vom Flusse Dee innerhalb der von der Fluth berührten Region, indem dieselbe noch einige Meilen weiter hinauf geht über die Stelle, wo das Wasser gepumpt wird. Das Wasser wird indessen nur in Behälter gepumpt, welche, unmittelbar, wenn die Fluth vorbei ist, die Stadt versorgen. Dies ist eine tadelnswerthe Einrichtung. Ein Punkt sollte indessen noch mehr urgirt werden, und dies geht grade die Behörde an, in deren Hand die Interessen der Gemeinde gelegt sind. In Bezug auf diesen Punkt muß ich erwähnen, daß in den Berichten, auf die ich mich bezogen habe, die folgenden Facta verbürgt sind. Ich will Provinzialstädte citiren, weil sie sich vorzüglich mit Chester vergleichen lassen. Während der Choleraepidemie im Jahre 1832 kamen in Exeter 1000 Fälle vor, von denen 347 unglücklich verliefen; die Wasserspeisung der Stadt geschah damals von dem

Fluß, und das Wasser selbst war verunreinigt. Im Jahre 1834 wurde die Wasserleitung verbessert, indem Wasser aus demselben Flusse zwei Meilen oberhalb der Stadt genommen wurde, und als die Epidemie von 1849 hereinbrach, kamen nur 44 Cholerafälle vor und diese meistens nur unter Fremden. In Dumfries wüthete im Jahre 1832 und 1849, als die Wasserversorgung knapp und schlecht war, die Krankheit mit furchtbarer Heftigkeit; nach der zweiten Epidemie wurde für eine bessere Wasserzufuhr, die frei von vergifteten Stoffen war, gesorgt und im Jahre 1854 war der Platz sehr leicht von der Cholera heimgesucht. Ich könnte die Anführung ähnlicher Fälle vervielfältigen; aber die, welche ich gegeben habe, zeigen hinlänglich die Wichtigkeit des Trinkens von reinem Wasser.

In Chester sind wir, wie in den meisten anderen Städten, für die Zufuhr und Versorgung unseres Wassers von einer Wasser-Compagnie abhängig. Als dieselbe sich constituirte, wurde das Wasser aus einer Stelle oberhalb der Stadt genommen; aber mit der Ausdehnung der Stadt wurden Häuser an diesem Punkte aufgeführt, und die Compagnie ist in diesem Augenblicke damit beschäftigt, Röhren oberhalb dieser Gegend anzulegen. Sehr häufig sind Klagen gegen die Wasser-Compagnie erhoben worden, und dies ist geschehen von Mitgliedern unserer Stadtverordnetenversammlung, obgleich eine Ursache der Verunreinigung unseres Flusses existirt, für die die Stadtverordneten verantwortlich sind. Vor fünfzehn Jahren nämlich wurden die Abführungscanäle der Stadt restaurirt. Wir haben in kleiner Entfernung von der Stadt einen sandigen Alluvialboden, der durchschachtet, all den Dünger, den wir ihm geben können, aufzunehmen und gewiß in ergiebiger Ernte zurückzubezahlen geeignet ist. Aber sei dem, wie es wolle, es existirten Hindernisse, einen Ausweg zu erhalten, und in Folge davon, beschlossen die Stadtverordneten, um den Kloakenabfall aus der Stadt zu entfernen, die jährlich an Bevölkerung zunahm, die Canäle in den Fluß Dee münden zu lassen, und zwar eine kurze Strecke unter dem Punkt, wo die gegenwärtige Wasserversorgung vor sich geht. Auf

der Stelle, wo die Canäle in den Fluß münden, bildete sich schnell eine Bank von den Niederschlägen, und die Fluth, darüber weg fließend, trägt zu den Wasserwerken das durch die Excremente der Einwohner verunreinigte Wasser. Ich habe es versucht, die Aufmerksamkeit auf diesen Punkt hinzulenken, weil, nach der Erfahrung von Exeter und anderen Städten, wenn Cholera die Stadt befallen sollte, es interessant sein würde, ihren Einfluß zu bewachen und zu erfahren, welche Wirkung auf die Einwohner durch die Verunreinigung ihres Flusses hervorgebracht würde. Ich habe oft dunkle Häutchen auf der Oberfläche des Wassers schwimmen sehen. Die Wasserversorgung Chesters ist beengt durch Restrictionen, die immer vorkommen, wenn ein Artikel von solcher Nothwendigkeit für Privatleute und das öffentliche Wohl in den Händen einer Privatcompagnie sich befindet. Die Bewohner von kleinen billigen Miethwohnungen hängen, wenn nicht das Wasser durch ihre Vermiether, die die Wassersteuer bezahlen, herbeigeschafft wird, von heimlich erschlichenem Wasser oder von der Versorgung von Privatbrunnen und Quellen ab; und gerade die Häuser und Oerter, welche, um des öffentlichen Wohles halber, am meisten der Sauberkeit und Reinlichkeit bedürfen, sind ohne die Mittel gelassen, dies beschaffen zu können. Alle sanitätlichen Reformen stellen das Axiom an die Spitze, daß die Zufuhr und Versorgung mit Wasser frei sein sollte, wie die Luft und das Licht. Nachdem die Fenstertaxe abgeschafft worden ist, sollte die Zeit gekommen sein, wo, wenn es nur eben durchzuführen ist, die Versorgung mit Wasser zum Wohle des Publicums von der Obrigkeit des Orts beschafft werden, und eine allgemeine Wassersteuer erhoben werden sollte, welche alle Eigenthümer zur Contribution verpflichtet und die Wasserversorgung wirklich segensreich machen würde. Im Interesse der öffentlichen Gesundheit, sollte die Regierung vorzuschreiten gedrängt werden, und damit etwas zu thun, welches die schlechten Wirkungen paralysirte, die aus der großen Leichtigkeit entspringen, weniger unschädliches Trinkwasser zu erhalten.

Wenn die Wegleitung der Canäle von unserm lieblichen Flusse durchgesetzt ist, und wenn die Stadt in ihre eigene Hand die Wasserversorgung nimmt, so daß alle Einwohner versorgt werden, dann wird in unseren Gesundheitsangelegenheiten ein segensreicher Fortschritt gemacht worden sein.

Meine Herren, in den zerstreuten und flüchtigen Bemerkungen, mit denen ich diese Jahresversammlung eröffnet habe, habe ich es vermieden, Punkte zu berühren, die von denen, die Abhandlungen vortragen werden, behandelt werden, und die deshalb vertrauter hiermit sind als ich. Ich habe nur einige Gegenstände von örtlichem Interesse herangezogen. Die wichtigern Angelegenheiten unserer Versammlung lege ich in andere Hände und nochmals danke ich Ihnen für die freundliche Art und Weise, mit der Sie mich empfangen haben.

XXVII.

Salterswell.

Ich konnte es nicht unterlassen, Ihnen, geschätzter Freund, die ganze gehaltvolle Rede des Dr. Waters mitzutheilen, weil sie ein so klares Bild der Bestrebungen der englischen Aerzte giebt, wie ich es Ihnen nicht zu geben vermöchte. In Deutschland ist überhaupt über diese Association so wenig bekannt, und die medicinischen Journale bringen so selten Berichte über diese wissenschaftliche Wandergesellschaft, daß es sich wirklich der Mühe verlohnt, klarere und genauere Vorstellungen über diese sich zu verschaffen. Wenn ich einen Vergleich anstellen wollte, zwischen der british medical association und der deutschen Naturforscherversammlung, so würde ich sagen, erstere hat einen demokratischen, letztere einen aristokratischen Charakter. Eine so große Theilnahme die deutsche Natur-

forscherversammlung bei den Aerzten und bei dem Volke findet, so kann man dennoch nicht behaupten, daß die Versammlung der Aerzte und Naturforscher in Deutschland ein nationales, populäres Institut ist. Der Zweck derselben ist ja ein wissenschaftlicher; für die Wissenschaft als solche hat dieselbe aber sehr wenig bis jetzt geleistet. Viel größeren Nutzen gewährt sie wohl dadurch, daß sie die Gelehrten und berühmten Naturforscher mit einander in Verbindung bringt. In Deutschland hat die medicinische Wissenschaft ein ganz anderes Verhältniß zum Volk als in England. Man könnte behaupten, die medicinische Wissenschaft sei in Deutschland noch esoterisch, wie die Medicin der Asklepiaden in der vorhippokratischen Zeit, in England dagegen exoterisch. Das ganze wissenschaftliche medicinische Leben Deutschlands concentrirt sich in Deutschland an den Universitäten. Man findet unter den praktischen Aerzten ja immer Einzelne, die an den Fortschritten der Wissenschaft regen Antheil nehmen, dieselbe eben so eifrig cultiviren, als die Professoren an den Universitäten. Dies sind aber nur Ausnahmen. Im Allgemeinen widmet sich der praktische Arzt in Deutschland ganz seiner Praxis und nimmt an den Fortschritten der Wissenschaft nur passiven Antheil. Schriftstellernde praktische Aerzte gehören in Deutschland zu den Ausnahmen. Umgekehrt führen die Professoren der Universitäten ausschließlich ein zu decidirt wissenschaftliches Leben; es ist selten, daß sie außer ihrer Hospitalpraxis eine große Praxis treiben, selbst diejenigen Lehrer, die eine der praktischen Disciplinen der Medicin vertreten. Daß aber ein Professor der pathologischen Anatomie, der Physiologie und allgemeinen Pathologie oder gar der Materia medica, zugleich als praktischer Arzt fungirt, gehört zu den größten Seltenheiten. Hierdurch kömmt es, daß in Deutschland zwischen Medicin als Wissenschaft und Kunst eine Kluft gebildet wird, so daß dieselben sich beinahe als feindliche Pole gegenüber stehen. In England kennt man solche Gegensätze nicht Jeder bedeutende praktische Arzt ist auch zugleich Lehrer. Letzteres wird man nicht, wie in Deutschland, sofort nachdem man seine

Studienjahre vollendet, sondern nachdem man durch Erwerbung einer bedeutenden Praxis seine praktische Befähigung wirklich documentirt hat. Während in Deutschland auch die bedeutendsten praktischen Aerzte selten als Schriftsteller an das Licht der Oeffentlichkeit treten — hatte doch Schönlein, der ohne Frage der genialste und bedeutendste Heilkünstler des neunzehnten Jahrhunderts war, außer seiner Inauguraldissertation nie eine Zeile in seinem ganzen Leben veröffentlicht — kann man in England kaum einen nur einigermaßen bedeutenden Arzt sich denken, der nicht durch irgend ein Werk in der Literatur sich einen Namen erworben hätte. Daß aber der Physiolog, der Mikroskopiker, der pathologische Anatom in England zugleich nebenbei ärztliche Praxis treibt und oft dazu eine bedeutende, scheint mir die Hauptursache zu sein, daß die englische Medicin seit Alters her einen entschieden praktischen Charakter gehabt hat.

Während daher in England die Medicin als Wissenschaft und Kunst nicht getrennt ist, und der Mann der Wissenschaft zugleich auch der Heilkünstler ist, finden wir in Deutschland nicht diese harmonische Vereinigung. Daher kommt es, daß die Deutschen in den rein abstracten Disciplinen der Medicin, die nicht unmittelbar mit der praktischen Medicin in Beziehung stehen, ebenso viel und noch mehr als die Engländer leisten, dagegen in den eigentlich praktischen Fächern von den Engländern stets überflügelt worden sind. In der Bearbeitung der Physiologie, Mikroskopie, pathologischen Anatomie und vergleichenden Anatomie leisten die Deutschen vielleicht mehr als die Engländer; in der Chirurgie, Geburtshülfe und inneren Medicin verdienen letztere aber die Palme. Früher unbekannte Krankheiten, wie die Bright'sche und die Addisson'sche verdanken wir den Engländern; die Ovariotomie wurde in England zuerst ausgeübt und hat wohl nirgends glänzendere Erfolge aufzuweisen; die Gebärmutterchirurgie wird vorzugsweise hier cultivirt. Die deutsche Literatur hat nicht die classischen Werke in diesen Disciplinen aufzuweisen, wie England sie die Hülle und Fülle hat. Dabei haben

alle diese Handbücher das Verdienst, wirklich praktisch zu sein; d. h. sie genügen den Bedürfnissen des praktischen Arztes und gewähren ihm Rath und Belehrung. Dies kann man von den wenigsten deutschen Büchern behaupten. Man sieht es denselben nur zu oft an, daß keine praktischen Aerzte, sondern bloße Stubengelehrte dieselben verfaßt haben. Daher werden so viele englische Werke in's Deutsche übersetzt, während den deutschen nur selten diese Ehre widerfährt. Wenn in Deutschland die Gegensätze, die hier zwischen Wissenschaft und Kunst bestehen, nicht ausgeglichen werden, so wird unsere Literatur noch lange diesen eigenthümlichen Charakter bewahren, und wir werden für die praktischen Disciplinen uns noch immer vom Auslande versorgen lassen müssen. Mit der intendirten Medicinalreform hängt die ganze Richtung unserer Literatur auf's Genauste zusammen. Weder die Wissenschaft noch die Kunst ist in Deutschland frei; sie befinden sich beide in Abhängigkeit vom Staate. Letzterer herrscht absolut. In England vertritt in gewisser Hinsicht die Kirche die Stelle des Staats; unter ihrem sanften Krummstabe werden der Wissenschaft aber keine Fesseln angelegt. In Deutschland besitzen wir nur Staatsuniversitäten; selbst das katholische Belgien ist uns hierin voraus, das neben den Staatsuniversitäten ganz unabhängige Universitäten besitzt. In England ist die Wissenschaft und ihre Lehre frei. Wenn wir in Deutschland soweit erst sind, so werden Kunst und Wissenschaft bei uns eine wahre Ehe eingehen, während sie jetzt nur in einer Nothehe leben. Dann werden unsere Universitätsprofessoren praktisch und unsere Aerzte wissenschaftlich werden, und unsere medicinische Literatur wird dann dieselbe Blüthenperiode erleben, wie England sie jetzt hat. Augenblicklich befinden wir uns noch in der Sturm- und Drangperiode. Die äußere Reform, an der wir jetzt arbeiten, muß der inneren vorangehen. Emancipation der Medicin ist unsere Losung und Feldgeschrei. Haben wir diese erreicht, so können wir uns getrost den Engländern an die Seite stellen. Die british medical Association liefert so recht augenscheinlich den Beweis von der hohen gesell-

schaftlichen Stellung, deren die Aerzte in England sich erfreuen. Was wir Deutschen von ihnen lernen können, ist der esprit de corps, durch den die englischen Aerzte sich auszeichnen. Weil die Aerzte in Deutschland alle Staatsdiener sind, während die Aerzte in England ihre Angelegenheiten selbst verwalten, so muß natürlich der Corporationsgeist hier weit stärker ausgebildet sein. Auch hierdurch unterscheidet sich die british medical Association von der Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte, daß die Mitglieder dieser Gesellschaft ihr immer angehören. In Deutschland kann allerdings jeder Arzt Mitglied werden, der irgend eine wissenschaftliche Arbeit außer seiner Doctordissertation veröffentlicht hat; keiner aber ist zur beständigen Mitgliedschaft verpflichtet. Wenn nun auch viele Aerzte und Naturforscher regelmäßig die Versammlungen besuchen, so hat doch jede Versammlung ein ganz neues und anderes Publicum. Für die Standesinteressen des Berufes kann von einer so zusammengesetzten Gesellschaft deshalb eo ipso nichts geschehen. Ich bin überzeugt, daß es von großem Nutzen sein würde, wenn die Gesellschaft der deutschen Naturforscher und Aerzte die Statuten der british medical Association zu den ihrigen machte und zwischen ständigen Mitgliedern und bloßen einmaligen Theilnehmern unterschiede. So wie die Gesellschaft jetzt existirt, hat sie einen zu nomadenartigen Charakter; solche „fliegende wissenschaftliche Institute" sind sehr gut um Fern und Nah mit einander in Verbindung zu bringen, sie schaffen aber zu wenig reellen Nutzen, wenn nicht zugleich ein stabiles Element ihnen innewohnt. Jedes Mitglied müßte verpflichtet werden, einen jährlichen Beitrag zu zahlen. Dadurch würde allmälig ein Fond gebildet werden; mit diesem wäre es möglich ein wissenschaftliches Organ für die Gesellschaft zu gründen. Welch einen großen Nutzen ein solches Organ schaffen würde, das in unserem Zeitalter, in dem alle die verwandten Wissenschaften eine divergirende Richtung zeigen, dieselben in einem Focus wieder concentrirte und somit gleichsam einen philosophisch-conciliatorischen Cement abgeben könnte,

braucht wohl nicht erst bewiesen zu werden. Der Popularität würde ein solches Amendement sicher Vorschub leisten, und der bessere ärztliche Mittelstand, um mich so auszudrücken, seine Theilnahme diesem Vereine zuwenden. Wie die Sachen jetzt liegen, betheiligen sich an der deutschen Versammlung der Naturforscher und Aerzte eigentlich drei Classen von Aerzten und Naturforschern. Die erste wird von der medicinischen Aristokratie gebildet, es sind vorzugsweise die Professoren der Universitäten, die Koryphäen der Wissenschaft, die Großsiegelbewahrer des Geistes. Die zweite Classe wird gebildet von dem „gedrückten medicinischen Mittelstand", dem politischen Kleinbürgerthum entsprechend; die dritte Classe bilden die medicinischen Plebejer, die Praktiker, die von der Hand in den Mund leben und die literarische Demimonde. Nur die erste Classe spielt eine Rolle; sie athmet den Weihrauch ein, der ihr von den andern beiden Classen vorgeräuchert wird. Im Grunde sind also auf den deutschen Wandergesellschaften nur medicinische Aristokratie und Plebs vertreten; der eigentliche populus fehlt. In England ist dies anders. Man kennt hier nicht die Gegensätze unter den Aerzten, wie sie in Deutschland factisch existiren. So oft hört man in Deutschland die Behauptung, in England giebt es nur Reiche und Arme. Nichts ist falscher als diese Behauptung. Von Polen mag sie richtig sein, und Polen ging an diesem Zustande zu Grunde. Von England so etwas zu behaupten, ist aber jedenfalls falsch. Man vergleiche einmal die englischen Fabrikarbeiter mit dem Proletariat der Fabrikbevölkerung Sachsens und Thüringens. Der englische Fabrikarbeiter würde in Deutschland unter Umständen noch für wohlhabend gelten. Wohl in keinem Staate der Welt giebt es einen so wohlhabenden Mittelstand, als in England; daß es auch viele Arme giebt, ist natürlich, weil es auch nirgends reichere Leute giebt. Im Verhältniß zu der Bevölkerung ist die Zahl der Armen aber gewiß nicht größer als in Deutschland. Was den ärztlichen Stand speciell betrifft, so giebt es in England kein ärztliches Proletariat, an dem Deutschland so reich ist. Die Aerzte gehören dort mit

zu den wohlhabendsten Ständen. Dies hat aber seinen Hauptgrund darin, daß die Aerzte hier unabhängig vom Staate stehen, und die Privatmedicin von der Staatsmedicin getrennt ist. Daher herrscht in England, das nun in seinem ganzen Staatsorganismus ein constitutionelles Land ist, der medicinische populus. Die medicinische Aristokratie wird geachtet, aber sie wird nicht, wie in Deutschland, beräuchert; eine medicinische Demimonde wie in Deutschland würden Sie in England vergeblich suchen, Sie müßten sich denn schon zu den nicht licensirten quacks versteigen. Eben weil in England die Medicin als Wissenschaft und Kunst stets schwesterlich verbunden war und beide sich nicht, wie in Deutschland als feindliche Brüder gegenüberstehen, konnten sich hier unter den Aerzten nicht solche principielle Gegensätze ausbilden. In Deutschland giebt es hauptsächlich drei Auffassungsweisen der Medicin unter den Aerzten; die eine Classe faßt dieselbe rein wissenschaftlich und künstlerisch auf; eine andere Classe wieder rein humanistisch oder humanistisch-wissenschaftlich; die dritte als ein reines Geschäft. Die erste Classe wird repräsentirt durch die medicinische Aristokratie, die zweite durch die literarische Demimonde und das medicinische Proletariat, die dritte durch den „medicinischen Mittelstand", der hauptsächlich sein Contingent von den Dorfärzten und den Heildienern der kleineren Städte erhält. Im großen Ganzen fehlt in Deutschland die Classe von Aerzten, die in England am zahlreichsten sind, die ihren Beruf von der heiligen Dreieinigkeit der Wissenschaft, der Humanität und des Geschäfts durchdringen lassen. Dieser den meisten englischen Aerzten aufgeprägte Charakter giebt ihnen ein ganz eigenthümliches, wohlthuendes, angenehm berührendes Colorit. Dies ist es, wodurch sich im Ganzen der englische Arzt von dem deutschen unterscheidet. Auch wir werden in Deutschland uns einen medicinischen populus, der jetzt nur sporadisch anzutreffen ist, erziehen, aber erst dann, wenn die Emancipation der Medicin in Deutschland eine Thatsache geworden ist. Nehmen wir uns vorläufig die englischen Zustände als Muster, studiren wir sie eben so genau als wir

ihre politischen und nationalökonomischen Zustände studirt haben. Vor 25 Jahren dachte man in Deutschland noch nicht an ein constitutionelles Verfassungsleben. Wenn wir in unseren medicinischen Zuständen ebensolche Fortschritte machen, so ist mir vor der deutschen Medicin nicht bange. Sie lachen jetzt vielleicht und halten mich gar für einen medicinischen Marquis Posa. Und sollten Sie, — ich glaube dennoch an eine deutsche Zukunftsmedicin und lasse mir diesen meinen Glauben nicht nehmen. Je mehr ich in die englischen medicinischen Verhältnisse eindringe, desto mehr sehe ich ein, daß wir dieselben als Modell nehmen müssen. Nehmen wir ja doch nur unser eigenes Ich wieder von ihnen zurück; denn alles Große und Gute, das die Briten uns zeigen, ist die Wirkung des angelsächsischen Elements. Was wir Deutschen durch Staat und Kirche uns haben entreißen lassen, das hat der ausgewanderte Angelsachse in seiner neuen Heimath treulich gepflegt und gehegt. Ist es doch eine Eigenthümlichkeit der germanischen Nation, an den heimischen Sitten in der Fremde strenger und hartnäckiger festzuhalten, als in der Heimath selbst! Daß uns manche Besonderheiten der englischen Medicin gänzlich fremd, ja wunderbar erscheinen, ist auch wieder in den eigenthümlichen Verhältnissen begründet, in denen die deutsche Medicin zum Staate steht. Sehr viele Aerzte werden es für paradox und für einen Anachronismus halten, wenn ich Ihnen allen Ernstes erzähle, daß in dem Lande, in dem durch Wilberforce der erste Anstoß zur Abschaffung der Sklaverei gegeben wurde, von den Aerzten noch fortwährend Seelenverkäuferei getrieben wird, ohne daß der Staat sich einmischt, und ohne daß die verkauften Seelen Protest dagegen erheben. Noch paradoxer werde ich Ihnen erscheinen, wenn ich sage, daß diese Seelenverkäuferei der Haupthebel des bedeutenden Einflusses und der socialen wichtigen Stellung der Aerzte ist. Nicht alle Aerzte sind vermögend, wenn sie ihre praktische Carriere beginnen. In England strebt wenigstens jeder Arzt dahin, wohlhabend zu werden, während der deutsche Arzt im Allgemeinen in dumpfer Resignation sich damit begnügt, wenn er

und seine Familie nicht zu hungern brauchen. Dafür ist er ja ein Gelehrter, und ein solcher muß es nöthigenfalls möglich machen oder erfinden, von der Luft allein leben zu können. Der englische Arzt hat nicht diese ideale Auffassung; wenn er seine Studentenjahre hinter sich hat, dann will er auch gern Kranke behandeln, um seine Kenntnisse nicht als todtes Capital liegen zu lassen. In Deutschland hat der junge Arzt mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen. Bei Ihnen in Preußen besteht wenigstens freies Niederlassungsrecht, das die meisten Kleinstaaten nicht besitzen. In ihnen wird der Arzt bekanntlich als unbesoldeter Staatsdiener behandelt, er darf nur eine vom Staate ihm angewiesene Stelle annehmen, wagt er es außerdem zu praktisiren, so wird er als gemeiner Quacksalber vom Staate angesehen und bestraft, von demselben Staate, der ihm vielleicht vor einigen Wochen auf seiner Landesuniversität durch das Doctordiplom für schweres Geld das Recht ertheilt hatte, überall praktisiren zu dürfen. So kann in Deutschland der junge Arzt oft 4—5 Jahre nach vollendeten Universitätsstudien warten, bis der Staat die Gnade hat, ihm die Erlaubniß zu ertheilen, sich selbst sein Brod zu verdienen. Was wird man nach 100 Jahren dazu sagen, daß in Deutschland im 19. Jahrhundert die Aerzte um dieses „natürliche Recht" erst beim Staate betteln mußten! In meiner „Emancipation der Medicin" habe ich, wie Sie sich erinnern, weitläufig auseinander gesetzt, zu welchen Unzuträglichkeiten dieses unselige System führt, und wie ich in demselben einen der Gründe des Verfalles der deutschen Therapie erblicke. Und auch in den deutschen Staaten, wo freies Niederlassungsrecht existirt, ist die materielle und damit auch die spirituelle Lage der jüngern Aerzte keine glänzende. In den großen Städten bringen sie es höchstens bis zu einer Armenarztstelle, die aber eben oft wieder die Ursache wird, daß sie zu den besseren Ständen keinen Zutritt bekommen. Denn in dieser Stellung müssen sie bei einem Gehalt, der kaum dem auf ihrer Praxis ausgegebenen Fuhrlohn und den Kosten des verbrauchten Schuhwerks entspricht, entweder sich beliebt oder unbeliebt machen. Die

Ansprüche der armen Leute, grade weil sie es umsonst haben, sind eben so groß als die Ansprüche der Reichen, die freilich auch einen Theil der ärztlichen Bemühungen umsonst haben, da die von dem Arzte auf sie verwandte Zeit nicht mit ihrem Honorare im Einklange steht, sondern der Arzt, wenn er sie nach der Taxe behandelt, ihnen ebenso wie den Armen jährlich eine bedeutende Summe schenkt. Wenn nun ein junger Arzt in seiner Armenpraxis sich nicht den Launen seiner Patienten fügt, dann ist es sofort um seinen Ruf geschehen. Dann ist er inhuman, grob, bequem und Gott weiß, was sonst noch. Hat aber erst die öffentliche Meinung sich über einen Arzt ausgesprochen, so ist es sehr schwer für diesen, gegen ein solches Vorurtheil anzukämpfen. Denn was der Credit für den Kaufmann ist, das ist die öffentliche Meinung für den jungen Arzt. Nun ist es aber auch dem jüngsten und liebenswürdigsten jungen Arzt immer viel leichter, in der Armenpraxis unbeliebt als beliebt zu werden. Ist letzteres jedoch der Fall, so ist rasch sein Glück gemacht. Auf die Weise habe ich mehrere meiner Universitätsbekannten, die so unbegabt waren, daß es eine Versündigung an der Wissenschaft war, daß sie den ärztlichen Beruf ergriffen, in kurzer Zeit eine bedeutende Praxis bekommen sehen, während ich bei vielen anderen jungen Aerzten umgekehrt sehr oft die Beobachtung gemacht habe, daß ihre Armenpraxis ihnen den Weg zu einer glänzenden Carriere abschnitt. In dem praktischen England ist dies anders. Wie der angehende Kaufmann mit einem kleinen Capitale sein Geschäft begründet, so kauft sich der unbemittelte Arzt anfänglich eine kleine Praxis. Daß ein Arzt bis zu seinem Tode seine Praxis behält, gehört hier zu den Seltenheiten. Wenn aber ein Arzt seine Praxis aufgiebt, so verkauft er sie; ebenso, wenn er seinen Wohnsitz verändert, was in England sehr häufig, in Deutschland, wo noch keine Freizügigkeit war, sehr selten ist. Auf die Weise kommt ein junger Arzt sofort hier in Beschäftigung und hat nicht nöthig, wie in Deutschland, das erst wieder zu vergessen, was er auf den Universitäten eben gelernt hat. In London existiren zu diesem Behufe

eigene medicinische Agenten, die eine Liste über alle zu verkaufenden Clientschaften führen, mit genauer Angabe des Preises. Es ist allgemein Sitte, daß der Verkauf in der Regel für das Einkommen eines Jahres Statt findet, zuweilen die Kaufsumme aber auch noch geringer ist. Auch die Wohnung, Equipage, Instrumente, kurz vollständiges Inventar wird mit verkauft. Die Hauptjournale bringen große Spalten mit der Aufzählung der verschiedensten Clientschaften in allen Theilen Englands. Nicht so häufig sind die Annoncen, die Kaufgesuche enthalten. Der junge Arzt kann nun ganz nach seinem Belieben wählen. Wenn er etwas Vermögen hat, kann er sich sofort eine einträgliche Praxis kaufen. Der Preis schwankt von 100 bis zu 2000 £ Sterling. Diese Usance wird dadurch sehr erleichtert, daß in England die beschäftigten Aerzte sich einen oder mehrere Assistenzärzte halten, wie die Kaufleute ihre Commis und Procuristen haben. Sehr oft ist es nun der Fall, daß ein Assistenzarzt, wenn er mehrere Jahre zur Zufriedenheit seines Principals und der Patienten seine Stelle verseh'en hat, die Praxis desselben für eine bestimmte Kaufsumme übernimmt. Auch der Arzt, der ganz ohne Vermögen ist, befindet sich dennoch in der glücklichen Lage sich eine Praxis kaufen zu können. Es existiren hier nämlich wieder besondere Agenten, die unvermögenden Aerzten, um sich eine Praxis kaufen zu können, gegen mäßige Zinsen Capitale borgen. Sie sehen, so hoch ist hier das Ansehen des ärztlichen Standes, daß diese Agenten bei einem solchen Geschäfte nicht bloß nichts riskiren, sondern sogar selbst ihr gutes Auskommen davon haben. Aber sind denn die Patienten damit zufrieden, daß sie verkauft werden? wenden mir die deutschen Bureaukraten ein. Allerdings. Denn erstere sagen ganz richtig, sie stehen sich besser dabei, wenn sie einen Arzt wieder erhalten, der ihnen als tüchtig, rechtschaffen und gewissenhaft von ihrem bisherigen Hausarzte, zu dem sie Vertrauen hatten, empfohlen ist, als wenn sie sich einem wild fremden, ihnen gänzlich unbekannten anvertrauen müssen. Dieses System existirt hier übrigens seit Menschengedenken und has worked well, wie

der Engländer sich ausdrückt. Ich bin überzeugt, daß es sich auch in Deutschland ausbreiten wird, wenn dort die von mir in meiner „Emancipation der Medicin" postulirte medicinische Freizügigkeit erst zum Gesetz erhoben sein wird. Aerzte und Publicum befinden sich beide gut bei dieser Seelenverkäuferei.

Leben Sie wohl.

XXVIII.

Salterswell.

Es ist Sitte, daß auf jeder Versammlung der medical Association zwei von den „leaders" der englischen Aerzte eine Rede halten, eine Address in Medicine und eine Address in surgery. Im Uebrigen kennt man nicht das Institut der Sectionen; es finden stets Generaldebatten über die aufgeworfenen Fragen Statt. Wenn auf der Versammlung der Naturforscher und Aerzte in Deutschland auch manche gute Reden gehalten werden, so läuft doch auch manche mittelmäßige mit unter, die besser ungehalten geblieben wäre.

Wenn ich auch den Pinsel eines Raphael hätte, so wäre ich doch nicht im Stande, Ihnen ein so getreues Gemälde über den Zustand der englischen Medicin zu liefern, als dies John Hughes Bennet in seiner Rede gethan, die er auf der Versammlung in Chester gehalten hat. Diese Rede präcisirt in den schärfsten Zügen die heutige Medicin Englands. Ich will daher versuchen, Ihnen eine möglichst genaue Analyse derselben zu geben. Ich bemerke noch, daß die „Bennet" in ganz England eine zahlreiche ärztliche Familie bilden. In England wohnen allein 29 Aerzte, die den Namen Bennet führen. Außer diesen wohnen sieben Aerzte in London, die Bennet heißen. Von diesen sind der Gynäkologe Henry Bennet, und James Bennet durch seine Monographie über den Hydrocephalus und Uebersetzung der Kramer'schen Ohrenheilkunde, die in

Deutschland bekanntesten. Alle an Ruhm aber überstrahlt der Edinburger Bennet, der in Verbindung mit Syme und Simpson die Blüthe der Edinburger Universität herbeiführte. Mit Virchow streitet er bekanntlich um die Ehre, der Entdecker der Leukocytose zu sein. Seine in vielen Auflagen erschienenen „principles and practice of medicine" und seine Abhandlung „on the pathology and treatment of pulmonary consumption" begründeten seinen europäischen Ruf.

Er sprach ungefähr folgende Worte:

„Bei der Untersuchung, die ich vor Ihnen, meine Herren, über die Bedeutung der Medicin als Wissenschaft und Kunst anstellen soll, würde nichts dankbarer für mich sein, als mich bei den Wohlthaten aufzuhalten, die das menschliche Geschlecht durch die Heilkunde empfing, die Männer zu loben und sie als Beispiel aufzustellen, deren Genius und Thätigkeit die Fortschritte bewirkt, die Verbesserungen zu beschreiben, die in den neuesten Zeiten gemacht wurden, bei den Lehren zu verweilen, die in diesem Augenblick die ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen oder die verkappten Verläumdungen und offenen Angriffe zurückzuweisen, die gegen die Ehre, die Würde und Nützlichkeit der Medicin erhoben worden sind. Solche Reden, vorzüglich in ihrer Art, sind schon oft vor Ihnen gehalten worden. Die Namen von Harvey, Hunter, Jenner und Bell haben so gute Dienste geleistet; graphische Darstellung, gesunde Argumentation und lebendige Beredsamkeit haben diese Gegenstände so gut und gründlich behandelt, daß ich mich darauf verlasse, daß Sie mir verzeihen werden, wenn ich bei dieser Gelegenheit es versuchen will, mehr die Zukunft als die Vergangenheit zu berücksichtigen. Ich beabsichtige daher zu untersuchen, wie wir von dem gegenwärtigen theoretischen und praktischen Standpunkt der Medicin ihre weiteren Fortschritte am besten begünstigen und ihren Anspruch auf wissenschaftliche Vollendung und öffentliches Vertrauen befestigen können.

Hier erlauben Sie mir zu bemerken, daß meine Stellung als

Professor der Physiologie an der Universität zu Edinburgh mich nöthigt, alljährlich die fortschreitenden Arbeiten der Histologie, Naturgeschichte, Chemie, Physik, Physiologie und Pathologie kritisch zu untersuchen, alle Wissenschaften, die das Ziel verfolgen, die Gesetze zu entdecken, welche die Lebenskraft in allen ihren Verhältnissen reguliren. Von solchem Standpunkte aus, unterliegt es keinem Zweifel, daß die Theorie der Medicin während der letzten fünf und zwanzig Jahre vollständig sich verändert hat, daß viele von ihren Principien, welche ihre Ausübung als Kunst beeinflußten, jetzt nicht länger anwendbar sind, und daß während dieser Periode unsere Wissenschaft mit solch einer wunderbaren Schnelligkeit fortschritt, daß denjenigen, welche mit ihren Fortschritten Schritt halten wollen, daraus eine ungewöhnliche Schwierigkeit und Arbeit erwuchs. Andererseits bin ich als ausübender Arzt und als Professor der Klinik und Lehrer der Heilkunst am Krankenbette, über die Gleichgültigkeit erstaunt, mit der die meisten Aerzte die Fortschritte der Wissenschaft aufnehmen. Ich sehe ein Heer von Praktikern über das ganze Land zerstreut, in der Anstrengung Krankheiten zu heilen und Leiden zu lindern, sich abmühend. Unter diesen sind Viele durch eine Wissenschaft geleitet, die theils traditionell, theils durch sie selbst ihnen überkommen ist. Sie selbst nennen es Erfahrung; diese ist aber oft nicht bloß den exacten Beobachtungen geradezu entgegengesetzt und steht mit den genauen Forschungen der Neuzeit im Widerspruch, sondern nur gar zu oft widerspricht sie sich selbst. Daher herrschen die größten Verschiedenheiten in Bezug auf die beste Behandlung der Krankheiten unter den intelligenten Aerzten. Theorie und Praxis, fortgeschrittene Wissenschaft und die Autorität der Vergangenheit, Skepticismus und blinder Glaube finden sich oft neben einander.

Was mir bei dem gegenwärtigen Zustande der Medicin wünschenswerth erscheint, ist, die wissenschaftlichen und praktischen Abtheilungen des Berufs mit einander in Harmonie zu bringen und die Praktiker zu veranlassen, daß ihre Methode, Krankheiten zu be=

handeln, einen festen und bestimmten Charakter annehme. Um dies Ziel zu erreichen, beabsichtige ich, kurz auseinander zu setzen, wie der wirkliche Zustand der Medicin als Wissenschaft und Kunst in diesem Augenblicke ist, und zu zeigen, wie die eine die andere beeinflußt. Dann werde ich darlegen, wie durch eine größere Vereinigung unter ihren Pflegern als bisher war, die Fortschritte der Kunst am besten gesichert werden.

Der gegenwärtige Zustand der Medicin als Wissenschaft.

1) Man muß zugeben, daß die beschreibende Anatomie des menschlichen Körpers vollkommen ist, eine Thatsache, die in sich selbst von der höchsten Bedeutung ist, bei der Betrachtung der Medicin als Wissenschaft. Nur durch die vorzüglichen Instrumente ist es gelungen, die großen Fortschritte in der Bestimmung der feinsten Structur in den neuern Zeiten zu machen, und es ist jetzt als fest angenommen, daß die Lebenserscheinungen in Wirklichkeit von den kleinsten Theilen abhängen, aus denen jedes Gewebe zusammengesetzt ist. Die Organe und Gewebe sind in Wirklichkeit nur Verbindungen von feinen Moleculen. Nur die Kenntniß der Eigenthümlichkeiten eines jeden Einzelnen kann uns die Kenntniß des Ganzen verschaffen. Alle Versuche, die Lebenskraft auf eine Zelle, einen Nucleus oder ein besonderes Gewebselement zurückzuführen, scheinen mir durch eine überwältigende Reihe von Thatsachen widerlegt zu werden; die Wahrheit ist, das Wachsthum, die Contractilität und spontane Bewegung lassen sich ebensogut in einer Molecule von $1/_{20000}$ Zoll im Durchmesser nachweisen, als in der breitesten Zelle oder im Muskelgewebe. Auch ist die Lebenskraft nicht auf eine sogenannte Molecular- oder Keimflüssigkeit beschränkt, sondern sie findet sich ebenso gut in der hyalinen Intercellularsubstanz, wie im Knorpel, wo die Veränderungen, die ihn in einen Knochen verwandeln, zuerst vorkommen. Es folgt hieraus, daß die Ansichten, wonach, wie Einige glauben, alles Organische von Innen heraus sich bildet, während Andere annehmen, daß Alles

von Außen herbeigeführt werde, beide zu exclusiv sind. Denn die Natur arbeitet bald auf die eine, bald auf die andere Weise, hier von innen und da von außen Zellen bildend.

So weit als unsere ausgezeichneten Instrumente uns jetzt das Urtheil erlauben, besteht die letzte Structur des lebendigen Körpers aus Moleculen. Diese besitzen unabhängige physikalische und vitale Eigenthümlichkeiten, welche dieselben befähigen, sich so zu vereinigen und verbinden, um höhere Formen hervorzubringen. Auf diese Weise werden Kerne, Zellen, Fasern, Röhren und Membranen gebildet. Die Vereinigung dieser gegenseitigen Gebilde constituirt die verschiedenen Gewebsformen und Organe des menschlichen Körpers. Nicht selten kommt es vor, daß wenn eine Substanz zerfällt, eine andere nothwendig hieraus hervorgeht, so daß, entweder direct oder bei der Auflösung, die zerfallenden Gewebselemente einer Periode, die erzeugenden und formativen Molecule einer anderen Periode werden. Diese Theorie der Organisation versöhnt und vereinigt nicht bloß die sich widerstreitenden Ansichten derer, welche ihre Ansichten über die Entstehung auf die Zelle, oder auf einen Nucleus oder auf die Intercellularsubstanz zurückführen, sondern sie scheint mir mit allen bis jetzt in der organischen Welt entdeckten Thatsachen im Einklang zu stehen. Als eine Illustration dieses Processes können wir mit Accuratesse die Structurgeschichte der Nahrung bezeichnen, wie sie in und durch den Körper geht und aus demselben hinausgeschafft wird. So wird eine organische Masse, so ein Stück Brod oder ein Beefsteak zuerst einem Gewebe und Structur zerstörenden Proceß unterworfen, theils durch die mechanische Kraft der Zähne, des Magens, der Eingeweide, theils durch die auflösende Wirkung des Speichels, des Magensaftes und anderer Säfte, bis es auf eine Molecularsubstanz, Chymus genannt, zurückgeführt ist. Von diesem Chymus wird ein Saft abgesondert, der durch die Zotten durchdringend, in die Chylusgefäße eindringt, in die Lymphdrüsen gelangt und in den ductus thoracicus und durch eine formative Kraft die Blutkörperchen bildet, diese werden in

den Lungen gefärbt, circuliren eine Zeitlang, werden auf ihrem Lauf einer Gewebsveränderung unterworfen und dienen dazu, die Blutflüssigkeit zu vervollkommnen. Diese klebrige Flüssigkeit wird durch die Capillargefäße ausgesondert, ernährt die verschiedenen Gewebe, Molecul für Molecul durch das gewebeerzeugende Material, welches ihre Substanz zusammensetzt. Nachdem eine solche Substanz ihrem Zwecke gedient hat, ist sie einem gewebezerstörenden Processe unterworfen, wird wieder auf eine moleculare Flüssigkeit reducirt und verbindet sich wieder mit der Flüssigkeit des Bluts. Von diesem wird es durch verschiedene Canäle geführt durch den Proceß der Secretion und Excretion, welche wiederum Zeugniß ablegen, von dem Gesetze der molecularen Organisation. Nachdem so das Brod oder das Beefsteak dem menschlichen Körper einverleibt war, hatte es der Reihenfolge nach manche Veränderungen seiner Structur erleiden müssen; es erfreute sich für eine Zeitlang des Lebens, und wurde zuletzt als verbrauchter und todter Stoff aus dem Körper ausgeschieden. Gewebe und im Zerfall begriffenes Gewebe müssen indessen nicht bloß histologisch, sondern auch chemisch betrachtet werden. Betrachten wir dieses genauer.

2) Der große Aufschwung, den die Thierchemie in neueren Zeiten nahm, rührt von den Arbeiten derjenigen her, welche mit sorgfältigen Analysen den chemischen Umwandlungen gefolgt sind, welche Pflanzen und Thiere während ihrer Entstehung, ihres Wachsthums und Absterbens erlitten. Diese haben die Beziehungen nachgewiesen, die zwischen der Atmosphäre, dem Boden und den Pflanzen bestehen, was die letzteren von ersteren beiden nehmen und den Thieren geben, die von ihnen gefüttert werden. In derselben Weise wie Pflanzen nur in einem solchen Boden wachsen können, der die Substanzen enthält, die nothwendig zu ihrer Gewebsbildung sind, können Thiere nur durch solche Verbindungen ernährt werden, welche die chemischen Elemente enthalten, welche dieselben erfordern. Dieses ist Alles mathematisch festgestellt. Was uns jetzt zunächst interessirt, ist die Beziehung, die zwischen der Ein-

fuhr der Nahrung und dem Zerfall der Gewebe während des Lebens besteht.

Wenn man die Sache chemisch betrachtet, so kann man Nahrung als ein Gemisch von Eiweiß, Fett und mineralischen Elementen betrachten; alle diese finden sich in der thierischen Oekonomie, ersteres allerdings vorzugsweise in den faserigen Geweben, das Zweite im Fettlager und den Drüsengebilden, und die letzten in den Knochen und Zähnen. Nachdem diese Substanzen durch den vorher erwähnten Molecularproceß zubereitet sind, werden sie chemisch nur wenig verändert, bevor sie in die Gewebe übergehen. Dagegen gehen bei ihrer Ausscheidung wichtige chemische Combinationen und Zersetzungen mit ihnen vor, wodurch sie verschiedene Verbindungen hervorbringen, als Kohlensäure, Wasser, Harnstoff, zahlreiche organische Salze und so weiter. Der Hergang dieser chemischen Processe in dem menschlichen Körper ist noch nicht vollständig begriffen, so daß, obschon wir die chemische Zusammensetzung des Ein- und Ausgeführten kennen, wie das Eine in das Andere sich verwandelt bis jetzt noch nicht klar ist.

Die von Liebig aufgestellte Theorie, daß man zwischen stickstoffhaltiger und nicht stickstoffhaltiger Nahrung unterscheiden müsse, daß erstere Blut und Fleisch bilde, und die letztere zum Athmungszweck diene oder Wärme erzeuge, ist schon aus histologischen Gründen lange Zeit von mir als falsch und irrig angesehen worden. Jedes Gewebe verlangt beide Vorgänge. Sogar Chemiker haben durch Experimente bewiesen, daß die Idee, daß die Gewebe während ihres Gebrauchs oxydirt eine entsprechende Menge von Stoff gleich einer Dampfmaschine abgeben, nicht correct ist. Vor Kurzem bestiegen die Herren Wislicenus und Fick von Zürich die Spitze des Faulhorns, eines der höchsten Berge der Schweizer Alpen; die Besteigung dauerte acht Stunden. Während dieser Zeit und ebenso achtzehn Stunden vorher und sechs Stunden nachher aßen sie nur Kohlen- und Wasserstoff enthaltende Nahrung; aber eine chemische Untersuchung der ganzen Harnmenge zeigte, daß der während und

kurz nach der Besteigung abgesonderte Harnstoff nur wenig vermehrt war. Diese Thatsachen lassen sich nicht mit den herrschenden chemischen Ansichten vereinigen. Denn wenn die Muskelthätigkeit die Oxydation der eiweißhaltigen Stoffe vermehrte, so würde der Harnstoff bedeutend vermehrt worden sein; das war aber nicht der Fall; bei diesem Experiment war die Muskelthätigkeit, ohne Ermüdung, auf Kosten der kohlenstoffhaltigen Substanz des Gewebes vor sich gegangen.

In der That, zahlreich jetzt ausgeführte Beobachtungen beweisen, daß Vieles erst vollendet werden mußte, bevor die Chemie der Nahrung, die Physiologie der Nahrung, und bevor das Stück Brod oder Fleisch in seinem Gang durch den Körper mit derselben Genauigkeit chemisch als histologisch aufgefaßt wurde. Wenn dies erst geschehen ist, dann haben wir vieles zu lernen, was die Chemie uns nicht lehren kann; denn, obgleich im Laboratorium ein Pfund Fleisch bedeutend mehr Nahrungsstoff besitzt, als ein Pfund Kohl, so ist für das Kaninchen der Kohl dennoch die bessere Nahrung, während der Kohl für den Hund gar keinen Nahrungswerth hat. Hieraus folgt, daß, obgleich die Chemie uns Vieles lehren kann, der Ernährungsproceß, gleich anderen physiologischen Processen, auf die rechte Art nur von den Physiologen studirt werden kann.

3) Es ist zuzugeben, daß die Untersuchungen der Naturforscher viel Licht auf die Gesetze der Zeugung und Reproduction geworfen haben und uns über die Natur mehrerer dunklen Krankheiten aufklärten. Die Beobachtungen Bassi's über die Todesursachen des Seidenwurms in mehreren Epidemien führten zu der Entdeckung der vegetabilischen Parasiten, die Favus, Pityriasis, Mentagra und andere Krankheiten der Menschen verursachten, während die Beobachtungen von Sars, von Siebold, von Steenstrup und Anderen die Gesetze bestimmten, welche die Erzeugung der animalischen Parasiten bedingen. Dies Alles hat zu interessanten Thatsachen und allgemeinen Gesichtspunkten geführt und unsere Kenntniß der thierischen Oekonomie vermehrt. Ich brauche wohl nicht anzuspielen

auf die Untersuchungen über den Bau der Bienen von Dzierzon, über die Fischzucht von Coste, über die Korallenbildung und Entstehung der Inseln von Florida von Agassiz, über den Ursprung der Species von Darwin, Alles Beispiele von physiologischer Generalisation, wovon viele wichtige praktische Anwendungen gefunden, und nicht wenige der Medicin directen Nutzen geleistet haben.

4) Das Studium der Naturphilosophie hat in neueren Zeiten vielleicht mehr als das irgend einer anderen wissenschaftlichen Disciplin dazu beigetragen, die Functionen der lebenden Wesen begreifen zu lernen. Man hat sich lange darüber gestritten, was physikalische, was Lebenskraft sei. Die Anziehung, welche die Sonne auf die Erde ausübt, und die Erde auf die Magnetnadel, und eine chemische Substanz auf die andere, hat man, obgleich alle in ihrer Natur verschieden sind, physikalische Kräfte genannt; aber die Anziehung, welche die Intercellularsubstanz des Knorpels auf die im Blute aufgelösten Kalksalze ausübt, oder diejenige Kraft, vermittelst der ein anderes Gewebe aus der Blutflüssigkeit die für sich nöthige Substanz heraus und anzieht, nennt man Lebenskraft. Wiederum die Weiterleitung der Elektricität an einem Drahte ist physikalisch, dagegen die des Nervenfluidums im Nerven vital. Wir kennen nichts von der Natur dieser Kräfte; aber so weit sie bei lebenden Wesen vorkommen, nennen wir sie Lebenskraft oder vitale Kräfte. Einige von diesen sind besonderen Organen eigenthümlich, wie die Muskelcontraction, die Nervenreizbarkeit, die geistigen Functionen. Wir beobachten indessen an einem lebenden Wesen, daß diese Eigenthümlichkeiten mehr oder weniger von physikalischen Eigenthümlichkeiten abhängen. Zu bestimmen, welche Phänomene auf die Rechnung der vitalen, welche auf die der physikalischen Kräfte kommen und die gegenseitigen Beziehungen zwischen beiden auszumitteln, hat die Aufmerksamkeit der sogenannten physikalischen Schule in Anspruch genommen.

Hier müssen wir es bekennen, daß in dem Verhältniß, als man die bisher für vital gehaltenen Kräfte als physikalische auf-

faßte, unsere Wissenschaft zunahm. Es ist nun bewiesen, daß Vieles von dem, was man für geheimnißvoll hielt, durch die Schwerkraft, Porosität, Endosmose oder chemische, elektrische und mechanische Kräfte bedingt ist. Da wir jetzt die Gesetze, die diese physikalischen Kräfte reguliren, besser kennen, als die, welche die vitalen beherrschen, können wir sie nicht bloß besser begreifen, sondern wir können mit ihnen experimentiren, wenn es nöthig ist. Wir können deshalb nicht genug Alles fördern, was physikalische Untersuchungen für uns thun können; denn je weiter wir in der Physik und Chemie weiter schreiten werden, desto mehr werden wir die großen Lebensgeheimnisse aufklären.

Es ist merkwürdig, daß während es der Chemie glückte in dem Laboratorium viele Excrete des menschlichen Körpers künstlich herzustellen, als Harnstoff, Ameisensäure, Oxalsäure, Buttersäure und andere organische Säuren, so der Histologe durch die mechanische Vereinigung von Oel, Eiweiß und Mineralien den Erfolg hatte, künstliche Molecule zu bilden, als Kerne, Zellen, Häute und Concretionen, die denen sehr ähnlich sind, die wir im Thiere finden.

Von den zahlreichen ingeniösen Instrumenten, die jetzt erfunden wurden und uns befähigten mit mathematischer Genauigkeit die Zeit, die Fläche und Intensität der Phänomene des menschlichen Körpers zu bestimmen, je nachdem man sie anwendet, um die Schnelligkeit der Circulation, die Kraft des Pulses, die Production der Elektricität, die Schnelligkeit der Nervenkraft u. s. w. zu bestimmen, habe ich keine Zeit jetzt zu sprechen. Ich habe meinen Assistenten, Herrn Dr. Rutherford gebeten, auf diese Versammlung das sinnreich erdachte Myographion von Du Bois Reymond mitzubringen, durch das er zeigen will, was für Viele sehr interessant sein wird, wie die Schnelligkeit des Nervenfluidums genau bestimmt werden kann. Die Besichtigung eines solchen Instruments, die Idee seiner Construction und der Beweis eines der Experimente, die dem Namen Helmholtz einen so großen Ruf verschafft haben, werden Sie, mehr als meine Worte es vermögen, von den großen

Talenten und der Genialität derer überzeugen, welche jetzt unsere Wissenschaft in dieser Richtung ausbauen.

5) Experimente an den niederen Thiergattungen, ich brauche es wohl kaum zu sagen, haben unsere Kenntnisse der vitalen Functionen sehr gefördert. Ueber den Nutzen dieser Untersuchungsmethode stimme ich ganz mit den Worten des Dr. Sharpey überein, wenn er in seiner im Jahre 1862 auf dieser Versammlung gehaltenen Rede sagte, daß, wenn wir die zahllosen Myriaden der Thierwelt betrachten, welche täglich zum Unterhalt der Menschen geschlachtet oder bestimmt sind von Hunger oder durch die Strenge der Jahreszeit umzukommen, oder eine Beute ihrer natürlichen Feinde zu werden, um nicht von denen zu reden, die auf der Jagd getödtet werden, es sicherlich nicht zu viel verlangt ist, wenn ein unendlich kleiner Bruchtheil dieser großen Opfer zur Erweiterung der menschlichen Kenntnisse und der Beseitigung der menschlichen Krankheiten verwandt würde. Es ist indessen nicht nothwendig, mich bei den glänzenden Resultaten aufzuhalten, welche diese Untersuchungsmethode zu Wege gebracht hat. Ich wollte nur die Behauptung aufstellen, daß der Widerwille diese Methode anzuwenden, die wichtigsten Schlußfolgerungen verderben und irreleiten kann. Ein glänzendes Beispiel dieser Untersuchungsmethode haben wir an den von Sir Charles Bell gefaßten Ideen über die Functionen der vorderen und hinteren Stränge des Rückenmarks. Nachdem er die vorderen und hinteren Wurzeln der Rückenmarksnerven an einem lebendigen Thiere durchgeschnitten und gezeigt hatte, daß dadurch willkürliche Bewegung und Empfindung, mit den Theilen zusammenhängend, die von ihnen Nerven empfingen, aufgehoben war, schloß er, daß die Stränge des Rückenmarks Fortsetzungen dieser Wurzeln seien, und daß die Durchschneidung derselben auch die Bewegung und Empfindung zerstören würde. Als aber Brown-Séquard die hinteren Stränge an einem lebenden Thiere durchschnitt, was er mit einem besonders für diesen Zweck angefertigten Messer that, so fand er, obgleich die Empfindung aufgehoben sein sollte,

daß ein Druck auf den Schenkel den Schmerz vergrößerte. Die Ursache hiervon hat man jetzt auf's Genauste begriffen, durch die histologischen Untersuchungen des Herrn Lockhardt Clarke, der, unter anderen wichtigen Thatsachen, die die Wissenschaft ihm verdankt, gezeigt hat, daß die Nervenröhren der Rückenmarkswurzeln, anstatt zum Gehirn zu gehen, wie man allgemein glaubte, direct in die graue Materie münden und dort so vertheilt sind, daß kein einzelner Schnitt dieser Stränge die Fähigkeit, Eindrücke zum Gehirn fortzupflanzen, aufheben kann. In der That, experimentale und histologische Untersuchungen sind in neuerer Zeit so gut combinirt worden, daß sie großes Licht auf die Functionen des Nervensystems werfen. Zum Beweise meiner Behauptung brauche ich mich bloß auf die Arbeiten von Bernard über den Einfluß der vasomitorischen Nerven auf die animalische Wärme zu beziehen.

6) Endlich haben die Pathologen, welche durch die Untersuchung der kranken Körper nach dem Tode, die Beziehungen zwischen den kranken Bedingungen und den Symptomen oder Phänomenen, die sie während des Lebens erzeugen, zu entdecken suchen, sehr dazu beigetragen, die Wissenschaft der Medicin zu vergrößern. In derselben Weise, wie der gesunde Körper durchforscht wurde, um ihn in seinem Bau kennen zu lernen, ebenso hat man den kranken Körper durchforscht, um die darin Statt gefundenen Veränderungen kennen zu lernen. Wie die beschreibende Anatomie des Menschen vollkommen ist, ebenso ist es seine pathologische; und pathologische Histologie ist ebenso weit vorgeschritten als physiologische Histologie. Man kann von ihnen sagen, sie bilden eine Wissenschaft. Wenn die organische Chemie der gesunden Processe unvollkommen ist, so ist die pathologische Chemie des Körpers es noch mehr, da letztere von ersterer abhängt. So groß ist indessen die Thätigkeit, mit der die krankhaften Phänomene während des letzten Viertels dieses Jahrhunderts durchforscht sind, daß wahrscheinlich in keiner Disciplin größere Fortschritte gemacht worden sind.

Die Ansichten über die alten Bezeichnungen Entzündung,

Tuberkel, Krebs und so weiter, werden noch immer discutirt; aber die krankhaften Processe selbst sind jetzt wohl bekannt. Dieselben bestehen aus einer Congestion der Blutgefäße und als Folge davon, eines serösen Ergusses des liquor des Bluts oder einer Austretung desselben. Jedes dieser Producte erleidet auf einander folgende Veränderungen, wodurch es in die Circulation wieder aufgenommen wird, entweder direct wie bei dem serösen Erguß oder durch Zellenwucherung wie bei der Exsudation, oder durch unvollkommene Entwickelung wie bei den inneren Blutungen. Nicht selten kommen krankhafte Gebilde vor, die entweder ihren Ursprung haben in der Irritation der bestehenden Gewebe, denen sie mehr oder weniger gleichen, oder sie gehen über in Exsudationen, die in Tuberkel, Eiter und Krebs sich verwandeln. Die Gewebe atrophiren entweder oder entarten und in diesem letzten Falle kommen die fettigen, eiweißhaltigen, pigmentösen oder mineralischen Umsetzungen vor. Ablagerungen von verschiedener Natur schlagen sich in Höhlen nieder und verstopfte Canäle geben Veranlassung zu schrecklichen Verletzungen. Es kommen animalische und vegetabilische Parasiten vor. Endlich kann das Blut selbst von einem Uebermaß oder einer Verminderung seiner Gewebs- oder chemischen Elemente Veränderungen erleiden oder es kann durch schädliche Gifte, die von Außen hineingelangt, oder in dem Körper entstanden sind, vergiftet werden.

Die Kenntniß dieser Zustände hat jetzt große Fortschritte gemacht, und unsere allgemeinen Ansichten über ihre Natur haben in Folge davon eine bemerkenswerthe Veränderung erlitten. Es ist bewiesen worden, daß dieselben allgemeinen Gesetze, welche das Wachsthum und die anderen Functionen während des gesunden Zustandes reguliren, auch diese beherrschen, wenn dieselben so in Unordnung gerathen sind, um Krankheit zu erzeugen. Dieselbe Theorie über die Organisation, welche unsere Ansichten über die physiologischen Processe verändert hat, hatte einen ähnlichen Einfluß auf die pathologischen. Es sind nicht mehr die schlechten Säfte oder die Gefäßthätigkeit unserer Vorfahren, denen wir Gewebs-

veränderungen zuschreiben, es sind vielmehr die veränderten chemischen, elektrischen oder vitalen Bedingungen der feinsten Molecule der Gewebe selbst. Indem dies die organische Ursache der Krankheiten ist, so beschäftigen sich unsere Anstrengungen nicht nur damit, bloß die Symptome zu studiren und sie in Uebereinstimmung mit den künstlichen Nosologien in eine Gruppe zu bringen, sondern zu versuchen, mit Genauigkeit den Charakter der Läsion selbst zu bestimmen und die genaue Textur und das Organ selbst, das afficirt ist.

Nur einen beschränkten Begriff kann man sich von der Stellung der wissenschaftlichen Medicin bilden, dadurch, daß man überblickt, was diese sechs Untersuchungsmethoden einzeln geleistet haben. In ihrer Vereinigung, in der Beihülfe, die eine der anderen verleiht und in der Nothwendigkeit, die verlangt, sie alle zu kennen, muß die Aufforderung liegen, eine geeignete Basis für medicinische Ausbildung zu gründen. So lange man voraussetzte, daß Krankheiten Gruppen äußerer Symptome seien, und daß die Entfernung oder Milderung derselben das große anzustrebende Ziel sei, konnten die Kunstregeln, die aus der vorausgegangenen Erfahrung abgeleitet wurden, leicht erworben werden. Jetzt aber wird von jedem Praktiker verlangt, die Natur und den Sitz der krankhaften Veränderung genau zu kennen, er muß über letztere selbst unterrichtet sein und alle die Mittel kennen, wodurch jene entdeckt werden können. Deshalb ist eine Kenntniß gewisser Disciplinen und der Gesetze, welche ihren Lauf reguliren und die gegenseitigen Beziehungen in's rechte Licht setzen, die erste gebieterische Bedingung, um in die Praxis geführt zu werden.

Diese gegenseitige Beziehung der Disciplinen hat zu Generalisationen von der höchsten Wichtigkeit für die Kenntniß der Lebenskraft in gesundem und krankem Zustande geführt. Nachdem Grove gezeigt hatte, daß die verschiedenen physikalischen Kräfte, als Hitze, Licht, Elektricität, Schwere und chemische Thätigkeit alle mit einander in der genauesten Beziehung stehen, wurde es auch bald offen-

bar, daß nicht bloß eine ähnliche Beziehung zwischen den vitalen Kräften existirte, sondern auch zwischen letzteren und ersteren. Es ist ferner gezeigt worden, daß gerade wie der Stoff unzerstörbar ist, bloß seine Bedingungen verändert, so auch eine Erhaltung der Kraft, die bloß ihre Form verändert, existirt.

Durch Studien in dieser Richtung und in diesem Geiste werden wir viel dazu beitragen, die Wissenschaft der Medicin zu erweitern. Zum Beweise werde ich mich einen Moment aufhalten bei der Beihülfe, welche die angeführten Wissenschaften sich gegenseitig geleistet haben, unsere Kenntnisse der Krankheiten zu vermehren und sie in dem lebendigen Körper zu entdecken. Wie Anatomie und Physiologie die Pathologie unterstützen, und wie diese wiederum die Physiologie kräftigt und erweitert, davon haben wir ein vorzügliches Beispiel an der Entdeckung der Leucocythämie, die uns bewiesen hat, daß die Ansichten von Hewson, welche lange vernachlässigt und für zweifelhaft gehalten worden, in Bezug auf die Milz und die lymphatischen Drüsen, correct sind, und daß sie, wie er behauptete, die Blutkörperchen bilden. Brauche ich das anzuführen, was wir erreichten durch die Hülfe der Auscultation und Percussion und durch den Gebrauch des Mikroskops, des Speculums, des Laryngoskops, des Ophthalmoskops, des Sphygmographen, des Thermometers u. s. w.?

Der gegenwärtige Standpunkt der Medicin läßt sich, denke ich, deshalb folgendermaßen zusammenfassen.

1) Die beschreibende Anatomie des menschlichen Körpers ist vollkommen und gänzlich ausgebaut.

2) Die allgemeine Anatomie und Histologie des menschlichen Körpers ist beinahe ebenso weit.

3) Die Physiologie, obgleich sie weit fortgeschritten ist, muß uns noch Vieles in Bezug auf die Functionen des menschlichen Körpers lehren und wartet in diesem Augenblick auf die organischen Chemiker, welche die Umwandlungen durchforschen, die die Nahrung in der thierischen Oekonomie erleidet, und auf die Physiker, welche

mit neu erfundenen und feinen Instrumenten die vitalen Functionen, mit einer Sorgfalt und Genauigkeit, zu der man erst kürzlich gelangte, zu ergründen suchte.

4) Die Pathologie hat uns die Structurveränderungen kennen gelehrt, die durch krankhafte Zustände herbeigeführt wurden, aber es fehlt noch die Kenntniß der chemischen Veränderungen, die jene veranlassen. Dies hängt indessen von den Fortschritten der Physiologie ab, so daß die Gesetze, welche viele kranke Processe reguliren, noch erst festgestellt werden sollen.

5) Die Diagnose der Krankheiten, Dank unserer combinirten Kenntnisse der physiologischen und krankhaften Zustände und der physikalischen Untersuchungsmethode in Verbindung mit der Beobachtung der Symptome, wird von Tage zu Tage exacter und verliert ihren bisherigen Conjecturalcharakter. Was John Hunter für die Chirurgie that, indem er sie auf eine wissenschaftliche Basis erhob, das ist jetzt das Ziel des wohlunterrichteten Arztes in Rücksicht auf die Praxis der Medicin.

Gegenwärtiger Zustand der Medicin als Kunst.

Ich gehe jetzt zur praktischen Seite der Medicin über. Wir verstehen darunter die nützliche Kenntniß aller der Mittel, welche direct oder indirect dazu beitragen, die Krankheiten zu heilen, das Leben zu verlängern oder die Leiden zu mildern.

Die langen Discussionen, die früher darüber angestellt wurden, ob der Praktiker durch Dogmatismus oder Empirismus sich leiten lassen sollte, durch Theorie oder Beobachtung, durch Deduction oder Induction, haben ihr Interesse verloren. Es giebt jetzt mehr Beobachter als Denker, obgleich es sich fragt, ob eine wirklich wahre Beobachtung nicht noch seltener ist, als ein richtiger theoretischer Schluß. Es ist jetzt anerkannt, daß die Theorie in den Schulen, die Praxis am Krankenbette vorherrschen muß; je mehr Kenntnisse wir uns von beiden verschaffen, um so deutlicher sieht man ein, daß eine gute Beobachtung die Theorie corrigirt und ver-

vollkommt, und wie die Wissenschaft die Beobachtung unterstützt und vermehrt. Beide haben sehr zu unseren Fortschritten beigetragen. So wird man zugeben, daß die Lehren über die Circulation des Bluts, über die unabhängigen Functionen der Nerven, über die Reflexfähigkeit des Rückenmarks, über die Zellenbildung, der praktischen Medicin directe Dienste geleistet haben. Keinenfalls folgt hieraus, daß große physiologische Entdeckungen oft unmittelbar auf diese Weise Nutzen verschaffen. Der praktische Werth der Entdeckung Harvey's war erst mehrere Jahre nach seiner Veröffentlichung anerkannt, und die kürzlich aufgestellten Doctrinen über die Functionen des Pankreas und der lymphatischen Drüsen und der Zuckerbildung der Leber, haben uns noch nicht gelehrt, die Verdauung besser zu reguliren oder die Bildung des Bluts zu beeinflussen oder Diabetes zu heilen. Aber jede physiologische Wahrheit vermehrt unsere Ansichten über die richtige Behandlung der Krankheiten. Dies will ich Ihnen jetzt auseinander setzen.

Auf der einen Seite sind manche Heilmittel, die die Erfahrung als directe Heilmittel von Krankheiten sanctionirt hat, als Chinin, Schwefelsalben, Citronensaft, Leberthran, allein das Resultat empirischer Beobachtung. Es ist unser beständiges Streben die Rationalität ihrer Wirkung zu bestimmen. Es existirt aber eine Ungewißheit in Bezug auf die Wirkung von unzähligen täglich gebrauchten Droguen; dies ist ein Vorwurf für uns, und wir sollten starke Anstrengungen machen, denselben von uns abzuwälzen. Man kann nicht mit Wahrheit behaupten, daß wir, im Angesicht der Untersuchungen und Kenntnißbereicherungen, träge in Bezug auf diesen Gegenstand gewesen wären. Aber es steht außer Frage, daß kein kräftiger Versuch gemacht worden ist, noch auch, daß eine Organisation Statt gefunden hat, die Aussicht hätte, unsere Kenntnisse in dieser Richtung zu vermehren. In der ausgezeichneten Abhandlung, die auf der Jahresversammlung dieser Gesellschaft Dr. Handfield Jones im Jahre 1862 vortrug, wurden die sich widersprechenden Meinungen, die hinsichtlich einiger unserer geschätzten Droguen,

namentlich über Digitalis, Opium und China existiren, aus- einander gesetzt. Die Ausgleichung dieser Differenzen liegt sicher- lich in dem Bereich der wissenschaftlichen Untersuchung. Zahlreiche andere Agentien könnten wir erwähnen, deren Einfluß groß ist, obgleich wir nichts von ihren Wirkungen kennen. Unter diesen be- findet sich die Elektricität; ihr Einfluß auf die Nerven und die Muskeln ist in neuerer Zeit von der physikalischen Schule bis zu einer großen Ausdehnung studirt worden, ohne uns mit irgend exacten Principien für ihre Anwendung zu versehen. Duchenne und Remak, wir erkennen es an, haben manche werthvolle Beob- achtungen gemacht, aber ihre Ansichten sind einander entgegengesetzt. Der erste nimmt an, daß ein unterbrochener Strom direct an die Muskeln applicirt werden müsse, während der letztere glaubt, daß ein mächtiger beständiger Strom wohlthätiger sei. Diese und viele ähnliche Fragen müssen durch Untersuchungen noch gelöst werden.

Wenige, glaube ich, haben klar die großen Schwierigkeiten, Mühen und Zeitopfer in Erwägung gezogen, welche therapeutische Untersuchungen erfordern. In der That, es mag die Frage auf- geworfen werden, ob irgend ein einzelner noch so talentvoller Mann für solche Untersuchungen befähigt ist. Der weiseste unter uns kann durch zufällige Ereignisse beeinflußt werden. Ein Fall oder eine Reihe von Fällen, welche unter einer besonderen Behandlung glück- lich verlaufen sind, die unerwartete Genesung einer anscheinend hoffnungslosen Krankheit, die auf die Anwendung einer besonderen Medicin erfolgte oder die Einbildung, die in einer plausiblen Theorie versteckt ist, gehen alle darauf hinaus, den Menschen irre zu leiten. Der Einfluß eines Geistes sollte durch den eines anderen corrigirt werden. Es ist deswegen ein Ausschuß nöthig, welcher in sich ver- einigen sollte: die Geschicklichkeit des anatomischen Operateurs, die analytische Fähigkeit des Chemisten und die mannigfaltigen theore- tischen und praktischen Kenntnisse des Histologen, des Physiologen, des Pathologen, des Therapeuten ebenso gut als die des Arztes, dessen Diagnose unanfechtbar ist. Es wäre daher räthlich, den

energischen und sanguinischen Charakter der Jugend durch die Vorsicht und Ueberlegung des Alters zu mäßigen. Ein physiologisches Laboratorium, mit allen nöthigen Instrumenten und einem Hospital verbunden, wäre hierzu erforderlich. Aber wenn ein Comité seine Arbeiten vollendet, seinen Bericht abgestattet und seine Bedenken vorgetragen hätte, selbst mit Hülfe von einem oder mehreren Hospitalärzten, dann müßte die Mithülfe von vielen Praktikern in Anspruch genommen werden, um diesen Untersuchungen jene allgemeine und mannigfaltige Probe zu geben, welche nothwendig ist, um ihren Werth zu constatiren. Kein einzelner Praktiker kann, selbst mit der Hülfe eines Hospitals, die Hoffnung haben, sorgfältig eine solche Anzahl von Fällen irgend einer Krankheit zu untersuchen, daß seine Untersuchungen großen Werth haben. Zur Zeit ist der Mangel an Vereinigung unter den Praktikern sehr groß, und es ist sehr schwierig, ihnen die Vortheile der gemeinschaftlichen Arbeit, um die Wissenschaft weiter zu bringen, klar zu machen, so daß noch mehrere Jahre verfließen werden, bevor eine Untersuchung bis zu Ende geführt ist und die Sanction der Menge erhalten hat.

Und hier möchte ich bemerken, daß es nur einen Weg giebt, auf dem, wie es scheint, eine besondere Behandlung für die Zukunft in der That von wirklichem Einfluß werden und das Zutrauen des ganzen Berufs sich erwerben kann. Es ist der, daß die mit ihr zusammenhängenden Thatsachen sorgfältig beobachtet, und die Resultate so angeführt werden, daß sie leicht mit neuen Resultaten, die durch andere Methoden erreicht wurden, verglichen werden können. Zu diesem Zwecke müßte das Alter, das Geschlecht, die allgemeine Kraft des Körpers und andere nothwendig wissenswerthe Thatsachen stets jede allgemeine Annahme in Bezug auf die gute Wirkung eines Mittels oder einer Behandlung begleiten, um den Werth derselben ermessen zu können. Dies würde die endgültige Probe ihrer Nützlichkeit sein; denn es braucht wohl kaum bewiesen zu werden, daß selbst der allgemeine Gebrauch eines Mittels oder einer besonderen praktischen Methode oder ein allgemeiner Glaube

an ihre Wirksamkeit irgend eine Garantie gewährt, daß sie von allen die beste ist. Beispiele hierzu liefern die blutentziehende Methode und die antiphlogistische Behandlung bei acuten Entzündungen und die sechswöchentliche merkurielle Behandlung zur Entfernung der Syphilis, welche vor dreißig und vierzig Jahren herrschten.

Es ist eine Thatsache, die nicht hinweggestritten werden kann, daß die Sterblichkeit bei einem streng durchgeführten antiphlogistischen Verfahren bei einer acuten Pneumonie einen Todten von drei betrug, und daß bloß dadurch, daß man die schwächende Behandlung aufgab, die Sterblichkeit sich auf einen von sieben verringerte. In derselben Weise ist es hinlänglich bewiesen worden, daß eine allgemeine, nicht merkurielle Behandlung der Syphilis die Krankheit durchschnittlich in zwei Drittel der Zeit heilt und ungefähr nur die Hälfte der secundären Fälle aufweist. Ob es einige Fälle von Pneumonie giebt, die die Blutentziehung noch erfordern oder einige Fälle von Syphilis, die Merkur erheischen, ist eine noch nicht entschiedene Frage, aber es kann nicht zweifelhaft sein, daß wir die eben angeführten Resultate den Forschungen der Statistik verdanken. Tabellarisch verzeichnete Thatsachen und Zahlen, die genau die günstigen Resultate abschätzen, sind ein nothwendiges Requisit, anstatt vager Generalisationen, bloßen Meinungen und nur zu oft unbegründeten Annahmen. Zu diesem Ende ist eine gemeinschaftliche Vereinigung zwischen Mitgliedern des ärztlichen Standes durchaus nothwendig, aber die Schwierigkeit, diese herbeizuführen, mag nach dem Resultate eines Versuchs geschätzt werden, den die Gesellschaft im Jahre 1862 aufnahm.

Bei der jährlichen Zusammenkunft in London wurde damals ein Comité niedergesetzt, welches verschiedene Gegenstände empfahl, die zur Untersuchung von der Gesellschaft vorgeschlagen werden sollten. Gewisse Mitglieder jenes Ausschusses stimmten darin überein, ein Schema vorzubereiten, das mit dem Journal circuliren, die Berichte aufnehmen und dann die Resultate veröffentlichen sollte. Demgemäß wurden vier Schemata in Circulation gesetzt, und Sie sind vielleicht neugierig den Erfolg dieses Appells

an zweitausend Aerzte zu erfahren; achtzehn Schemata wurden an Dr. Fleming von Birmingham zurückgeschickt, die hundert Fälle enthielten, in denen der Bandwurm durch Farrenkraut behandelt worden war; 152 Schemata wurden an mich zurückgeschickt, enthaltend 152 Fälle in denen die Lungenentzündung meistens nach der restaurirenden Methode behandelt worden war. Dr. Harley wurden neun zurückgeschickt, enthaltend 29 Fälle von Gelbsucht, die mit Benzoesäure und Calomel behandelt worden waren; drei Schemata erhielt Dr. Handfield Jones, enthaltend drei Fälle von nicht syphilitischer Psoriasis, auf verschiedene Weise behandelt.

Dr. Fleming ist der Einzige, der den Bericht veröffentlicht hat. Derselbe belehrt uns, daß die ihm zugeschickten Krankheitsgeschichten es außer Zweifel stellen, daß das Oel des Farrenkrauts beim Bandwurm sehr wirksam und den anderen Mitteln gegen denselben vorzuziehen sei. Weiter sagt er, daß der Bericht sehr bestimmt und klar über die wirksame Art und Weise dies Oel anzuwenden sich ausläßt, und die ganze Untersuchung hat der Therapie einen großen Dienst erwiesen, indem es die vorzüglichen Eigenschaften des Farrenkrautöls weit bekannt machte und dessen Anwendung den Fachgenossen empfahl.

Hieraus kann man sehen, daß dieser Bericht des Dr. Fleming großen Nutzen gestiftet hat und so vollständig den Vorschlag der Gesellschaft rechtfertigt. Hundert Fälle mögen also da, wo das Problem so einfach ist als die Abtreibung eines Wurms, als hinreichend genügende Data betrachtet werden, die therapeutische Vorzüglichkeit dieses Mittels zu begründen. Wo indessen das zu lösende Problem complicirter ist, wie in den drei anderen Fällen, da muß man zugeben, daß die zurückgeschickten Schemata auf keine Weise genügen, und daß dieser Versuch, ergiebige Daten zur Bestimmung der besten Behandlung der acuten Pneumonie, der Gelbsucht und Psoriasis zu erhalten, bis jetzt nicht erfolgvoll gewesen ist.

Dessen ungeachtet, gebe ich mich dennoch der Hoffnung hin, daß dieser große Verein von Aerzten etwas thun wird, um zweifel=

hafte Weisen und Methoden der Behandlung zur Entscheidung zu bringen.

Für jede wissenschaftliche Untersuchung muß aus besonders dazu errichteten Fonds das Talent und die Mühe, die eine ausgedehnte und nützliche Untersuchung nothwendig bedingen muß, belohnt werden. Durch solche richtig angewendete Unterstützung haben wir an einem Beispiel viel ausrichten gesehen. Der neuliche Regierungsbericht über die Rinderpest beweist z. B. wie die gemeinschaftliche Arbeit von verschiedenen Individuen eingerichtet sein muß, um eine medicinische Untersuchung zu erschöpfen. Die jährlichen Gesundheitsberichte des Dr. Simon, nach einem ähnlichen Plane angelegt, bringen eine Reihe von Untersuchungen, die für die Aerzte unschätzbar sind. Es ist keine Frage, daß eine ähnliche Reihe von Berichten über Krankheiten entweder über die Wirkungen der Heilmittel auf die Gesundheit, oder auf gewisse Krankheitszustände des menschlichen Körpers, den Fortschritten der Medicin großen Vorschub leisten und allmälig einen Einfluß ausüben würde, den man allgemein anerkennen dürfte. Wenn wir den fortgeschrittenen Zustand der Medicin in's Auge fassen, so braucht man nicht zu fürchten, daß solche Untersuchungen zu einem exclusiven System der Therapie führen würden, zu dem früher einige Männer geleitet wurden.

Es war in jeder Beziehung ein seiner Stellung würdiger Vorschlag, daß Professor Acland in Oxford dem medical council proponirte, daß eine Summe von 250 £ Sterling ausgesetzt werden sollte, um die eigenthümlichen Wirkungen der Arzneien zu erforschen. Aber ungeachtet es zu den Pflichten jenes „council“ gehört, von Zeit zu Zeit eine Pharmakopoe zu veröffentlichen, so wurde der Vorschlag aus dem Grunde abgelehnt, weil es nicht zu seinem Ressort gehöre, solche Untersuchungen anzustellen. Genau dasselbe kann man von der Regierung sagen, von den Corporationen, von den wissenschaftlichen Gesellschaften und ebenso von jedem Praktiker. Auf diese Weise kommen wir zu dem bekannten Para-

davon: Das was Jedermanns Geschäft ist, ist Niemand's Geschäft. Nach allen Betrachtungen, die ich über diesen Gegenstand anstellen kann, scheint der gegenwärtige Standpunkt der Medicin folgender zu sein:

1) Die empirische Methode Krankheiten zu behandeln, hat ihre äußerste Grenze erreicht und es kann wenig Verbesserung von ihr erwartet werden.

2) Daß die großen Fortschritte, die in der Wissenschaft der Medicin Statt gefunden haben, führten und noch führen zu manchen Modificationen in den Principien der medicinischen Kunst, die noch vor Kurzem im allgemeinen Gebrauch waren.

3) Diese Modificationen bestehen hauptsächlich darin, mehr Vertrauen auf die Heilkraft der Natur zu setzen, sich mehr der Beihülfe der Diät und anderer hygienischen Potenzen zu bedienen und in der selteneren Anwendung von Blutentziehungen und anderen so genannten heroischen Mitteln.

4) Der Werth mancher Heilmittel in gewissen Krankheiten steht außer Frage, ihre richtige Anwendung bringt dem Menschengeschlechte unschätzbaren Segen; aber der Nutzen von anderen ist angezweifelt oder wenig bekannt, und in Anbetracht letzterer ist eine sorgfältige Untersuchung kategorisch geboten.

5) Solche Untersuchungen erfordern viel Arbeit, ein vorgeschrittenes Wissen und manche kostbare Stunde. Die Erfahrung hat nachgewiesen, daß es unmöglich ist, diese ohne Fonds zur Zufriedenheit auszuführen, die Forscher zu entschädigen und zu belohnen.

6) Alle Versuche einer wissenschaftlichen Behandlung erfordern die Association und Vereinigung der Aerzte und wahrscheinlich werden keine glaubwürdigen Resultate sich für die Zukunft das allgemeine Vertrauen erwerben, wenn sie nicht auf zahlreiche Beobachtungen gegründet und durch eine correcte Statistik formulirt werden.

Der zukünftige Fortschritt kann nur durch combinirte Arbeit hergestellt werden.

Aus dem vorhergehenden Ueberblick über den wirklichen Zustand der Medicin als Wissenschaft und Kunst drängen sich Einem zwei Betrachtungen auf: 1) daß die größte Entwickelung und Aufmunterung allen den Untersuchungsmethoden zu Theil werden sollte, deren vereinigte Resultate das constituiren, was man medicinische Wissenschaft nennen kann, 2) daß die Bestimmung, in wie weit diese Kenntniß nutzbringend ist, wenn sie praktisch auf die Heilung oder Linderung der Krankheit angewandt wird, die möglichst cordiale Vereinigung der Aerzte im großen Ganzen erfordert. Ich will nur bemerken, daß, wenn, wie wir gezeigt haben, die Wissenschaft die Basis der Medicin abgebe, wir dann nicht an vergangenen Auctoritäten kleben, sondern kühn jedes Ding einer neuen Untersuchung unterwerfen sollten, das nicht auf einer exacten und soliden Basis beruht. Bisher wurde mehr Gewicht gelegt, auf Meinungs- oder Glaubensausdrücke als auf Beweise oder Demonstrationen. Hieraus entsprangen die entgegengesetzten Ansichten von hervorragenden Koryphäen über die einfachsten Vorgänge, nicht bloß über die Diagnose und Behandlung der Krankheiten, sondern auch über alle controversen Fragen. Sollten wir nicht einen Versuch machen, diese Differenzen auszugleichen? Aber alle Auctoritäten sind gänzlich unfähig hierzu; denn der ihnen innewohnende feindliche Charakter ist unvermögend, irgend eine der vorhandenen Schwierigkeiten zu lösen. Was noth thut, ist frische Untersuchung und correctes Urtheil, und Jeder, der mit den Hülfsquellen der modernen Wissenschaft bekannt ist, muß überzeugt sein, daß, wenn dieselben combinirt und in Operation gesetzt werden, dieselben gänzlich zu diesem Zwecke ausreichen. In der That, ich hege das Vertrauen, daß es klar aus meinen Worten hervorgehen wird, daß die verschiedenen Branchen der medicinischen Wissenschaft so weit fortgeschritten sind, daß sie im Stande sind, alle Schwierigkeiten zu lösen, was sie früher nicht konnten. Alles was erforderlich ist, läuft darauf hinaus, daß ihre Pfleger sich vereinigen sollten, das Endziel zu erreichen.

Einige behaupten, daß unser Beruf ein gelehrter sein sollte

und das „medical council“ hat neulich beschlossen, daß, während die Kenntniß des Griechischen in Zukunft für den Studenten obligatorisch sein soll, die Bekanntschaft mit der Naturphilosophie und Logik wünschenswerth sei. Mit der größten Unterordnung wage ich zu denken, daß ein solcher Beschluß nicht im vollen Einverständniß mit den Tendenzen unserer Wissenschaft oder ihrer zukünftigen Erfordernisse gefaßt worden ist. Es mag zweifelhaft sein, ob die Eigenschaften des Geistes, die durch Cultur des literarischen Geschmacks und das Studium der classischen Schriftsteller erworben werden, solche sind, die den Verstand am fähigsten machen, mit den Schwierigkeiten zu kämpfen, welche das ernste Studium der Lebenskraft im gesunden und kranken Zustande voraussetzt. Zu diesem Zwecke sind Mathematik, Logik und Physik absolut nothwendig.

Die britische „Association“ zählt unter ihren Mitgliedern Viele, welche vorzüglich geeignet sind, wissenschaftliche Forschung und praktische Beobachtung mit einander zu verbinden. Wollen dieselben in ihrer Gesammtheit Nichts thun, um genügend den zweifelhaften Punkt der Wirkung der Arzneien und der Behandlung der Krankheiten zu lösen? In diesem Augenblick sind wir berufen, mit einer furchtbaren Epidemie zu kämpfen; die zahlreichen individuellen Beobachtungen, die gemacht wurden, lassen uns noch in Zweifel, ob sie ansteckend oder nicht ansteckend, was ihre Pathologie ist und ob sie besser durch Abführmittel oder Adstringentia behandelt wird. Welch einen edlen Anblick würde es gewähren, wenn 2000 Mitglieder unserer Gesellschaft darin übereinkommen würden, während des folgenden Jahres ihre Aufmerksamkeit und Energie auf die Untersuchung der Natur und der Behandlung der asiatischen Cholera zu richten!

Wäre es nicht gut, ein Centralcomité zu erwählen, das durch Hülfe der durch das ganze Land zerstreuten Disciplinen arbeitend, chemische, histologische und pathologische Untersuchungen anstellte, combinirt mit genauen, allgemeinen und ausgedehnten Untersuchungen? Würde Einer von uns murren über einen kleinen

Beitrag, der dazu diente, die Arbeiten, das Talent und die auf eine solche Arbeit zugebrachte Zeit zu belohnen?

Was Sie auch immer beschließen mögen, meine Herren, für mich ist es gewiß, daß wir in der Epoche der Medicin angekommen sind, die verlangt, daß Wahrheit in der Wissenschaft und Wahrheit in der Kunst, nicht länger von einander getrennt werden sollen, daß die Traditionen von alten und wenig erleuchteten Zeiten Platz machen sollten dem fortschreitenden Geist der Untersuchung, der das Zeitalter charakterisirt, in dem wir leben, und daß die abgesonderten und weil abgesonderten, zu häufig sich entgegengesetzten Anstrengungen von Individuen sich vereinigen sollten in dem allgemeinen Bestreben, durch Vereinigung und gemeinschaftliche Arbeit jene Fragen zu lösen, an denen vereinzelte Untersuchungen gescheitert sind. Das Endziel und die Tendenz der Medicin als moderne Wissenschaft und Kunst verkünden, daß der zukünftige Fortschritt nur durch combinirte Arbeit erreicht werden kann, und ich glaube es giebt kein würdigeres und mehr geeignetes Object für die Betrachtungen unserer Gesellschaft, als die Art und Weise und die Methoden, durch die dieses große Werk durch ihren Einfluß verfolgt und vollendet werden kann.

XXIX.

Saltersweil.

Sie werden mir Recht geben, wenn ich behaupte, daß nur ein auf der Höhe der Wissenschaft stehender Arzt, nur ein Mann, der alle Disciplinen theoretisch und praktisch beherrscht, solch ein glänzendes Aperçu über den gegenwärtigen Zustand der Medicin entwerfen konnte. Bennet ist in der That ein philosophisch gebildeter Arzt, wie sie heut zu Tage immer seltener werden, von denen aber

schon Celsus sagt, daß sie gleich den Göttern zu achten seien. Man könnte Bennet den englischen Virchow oder, wenn Sie wollen, den schottischen Virchow nennen. Denn wenn wir durchaus nicht gesonnen sind, zwischen einer schottischen und englischen Medicin zu unterscheiden, so prägt sich doch die Verschiedenheit des Nationalcharakters der Engländer und der Schotten auch in ihrer Medicin ab. Wenn der Engländer in seinem Nationalcharakter mehr Aehnlichkeit mit dem Deutschen als mit dem Franzosen hat, so existirt doch eine weit größere Aehnlichkeit zwischen dem Schotten und dem Deutschen. Man könnte glauben, die Angelsachsen hätten ihren mit von Deutschland herübergebrachten Idealismus abgeworfen, und ihre Nachbarn, die Schotten, hätten denselben aufgenommen und selbstständig weiter cultivirt. Die Schotten bilden daher gleichsam ein Mittelglied zwischen den Engländern und Deutschen; sie sind idealistischer als die Engländer und realistischer als die Deutschen. Schon Buckle hat auf diesen Unterschied des schottischen und englischen Geistes hingewiesen. Als die Herrschaft der schottischen Kirche gestürzt war, die Buckle in ihren Einflüssen für ebenso verderblich als die spanische Inquisition hielt, da bemächtigte sich die schottische Philosophie nicht, wie es in allen anderen Ländern der Fall gewesen war, der inductiven, sondern auffallender Weise der deductiven Methode. Während in England die inductive Philosophie Baco's von Verulam eine Revolution auf allen Gebieten des Geistes hervorbrachte, individuelle und specifische Untersuchung als Basis hingestellt und dadurch die allgemeinen traditionellen Begriffe, worauf alle Kirchengewalt gegründet ist, umgestürzt wurden, adoptirte die schottische Philosophie die Waffen, mit der die Kirche bisher selbst gekämpft hatte. Weil die Kirche in Schottland absolut regiert hatte, gab es hier keine andere Methode. Ja, bis zum achtzehnten Jahrhundert gab es in Schottland keine Poesie, kein Drama, keine originale Philosophie, keine schöne Literatur, keine weltliche Schriftstellerei. Die Geistlichen herrschten absolut über die schottischen Schulen und Universitäten. Deshalb konnte

die inductive Methode so schwer sich Bahn brechen, und so ist es erklärlich, daß die schottische Philosophie von der Methode der Theologen sich nicht losreißen konnte. Als die Repräsentanten dieser Richtung müssen wir Hutcheson und Adam Smith hinstellen. Ersterer eroberte dem Verstande die ihm seit Jahrhunderten durch die Religion entrissenen Gebiete zurück und die tiefsten Wahrheiten auf dem ethischen, moralischen, politischen und socialen Gebiete entdeckte er dadurch, daß er von Principien aus, vom Großen zum Kleinen, vom Idealen zum Realen, vom Abstracten zum Concreten, vom Transcendentalen zum Sinnlichen, vom Allgemeinen zum Speciellen fortschritt. Adam Smith bediente sich in seiner „Theorie der sittlichen Gefühle" und seinem „Nationalreichthum" derselben Methode. Letzteres Buch könnte man die national-ökonomische Bibel aller Jahrhunderte nennen. Alle Schlüsse und Betrachtungen, die Adam Smith über die Gesellschaft im Allgemeinen, über den Ursprung und die Theilung der Arbeit, über die Verhältnisse der edlen Metalle, über die Landpacht, über die Schwankungen im Preise der Nahrungsmittel, über die Corporationsgesetze, über die Steuern, über den Ursprung der Universitäten, über öffentliche und Privaterziehung, über die Sklaverei, über die Söldnerheere, über die Luxusgesetze, über Colonien, Armengesetze, über die Banken u. s. w. anstellt, leitet er auf zwei große Principien zurück, die er im Anfange seines „Nationalreichthums" aufstellt: erstlich aller Reichthum wird nicht aus dem Boden, sondern aus der Arbeit gewonnen und zweitens, die Summe des Reichthums hängt theils von der Geschicklichkeit ab, womit die Arbeit geleistet wird, theils von der Proportion der Zahl derer, die arbeiten zu der Zahl derer, die nicht arbeiten; als bewegende Kraft nimmt er in allen Menschen, in allen Classen, in allen Zeitaltern und in allen Ländern, die Selbstsucht an und beweist, daß die Menschen durch Beförderung ihres eigenen Interesses auch das Interesse anderer befördern. Dem Beispiel Adam Smiths folgte Hume auf rein philosophischem Gebiete. Sein Gegner Reid macht, nach-

dem er Hume siegreich bekämpft, sich desselben Fehlers schuldig und obgleich er baconisch zu verfahren glaubt, verfährt er rein deductiv. Daß die Naturwissenschaften in Schottland sich diesem Einflusse nicht entziehen konnten, war nur zu natürlich. Als Vertreter dieser Richtung für die Physik und Chemie glänzt Black. Ihm folgte Leslie, dessen Hypothesen über die Wärme: „Körper, welche dieselbe am meisten zurückwerfen, strahlen dieselbe am wenigsten aus und welche sie am meisten ausstrahlen, werfen sie am wenigsten zurück" und „wenn Wärme von einem Körper ausstrahlt, ist die Intensität jedes Strahls wie der Sinus des Winkels, den er mit der Oberfläche des Körpers macht", später von allen Experimentoren bewiesen und anerkannt wurden. Auf geologischem Gebiete folgte ihm Hutton. Wenn wir in Deutschland Kant einen Geistesverwandten Hume's, so können wir Werner einen Geistesverwandten Huttons nennen. Die von Black aufgestellten Theorien verstand aber der Schotte Watt dadurch praktisch zu verwerthen, daß er die Zusammensetzung des Wassers entdeckte und die Dampfmaschine erfand. Als die Repräsentanten dieser Methode für die Medicin bemerken wir die beiden großen Physiologen Cullen und Hunter. Ohne hier näher auf die Frage einzugehen, was Cullen den deutschen Pathologen Stahl und Hoffmann verdankte, so unterliegt es doch wohl keinem Zweifel, daß Cullen, die seit Galen's Zeiten herrschende Tyrannei der Humoralpathologie von ihrem Throne stürzte, die Emancipation der festen Theile herbeiführte und dadurch indirect zu den Entdeckungen Bells und Marschall Halls Veranlassung gab. Hunter könnte man den Albrecht von Haller Schottlands nennen. Weder England noch Schottland hat nach ihm einen Mann von solcher Universalität des Geistes hervorgebracht. Wie Albrecht von Haller bereicherte er die Physiologie und vergleichende Anatomie mit den größten Entdeckungen, von denen eine einzige schon hinreichend gewesen wäre, seinem Namen die Unsterblichkeit zu sichern. Ich will nur erinnern an seine Entdeckung der wahren Beschaffenheit der Circulation bei den Crustaceen und Insecten, des Gehörorgans

bei den Kopffüßlern, der Fähigkeit der Mollusken, ihre Schalen zu absorbiren, des Factums, daß die Bienen das Wachs nicht sammeln, sondern absondern, der halbkreisförmigen Canäle der Cetaceen, der Lymphgefäße der Vögel und der Luftzellen in den Knochen der Vögel. Zu allen diesen Entdeckungen wurde er, wie Harvey zu seiner Entdeckung des Kreislaufs des Bluts, auf deductivem Wege gebracht. Hierin zeigt sich die Wahlverwandtschaft der schottischen und deutschen Medicin. Während die Engländer seit Baco von Verulam auf rein analytischem Wege ihre Forschungen anstellten, gefielen sich die Schotten und Deutschen in deductiven Untersuchungen, und erst in der neuesten Zeit ist auch in diesen Ländern die Analyse zu der ihr gebührenden Stellung gelangt. Wenn nun auch einzelne Naturforscher und Aerzte der Schotten sowohl als der Deutschen in das Extrem gefallen sind, auf rein analytischem Wege die Wahrheit eruiren zu wollen, so zeichnen sich doch sowohl die deutsche als die schottische Medicin dadurch aus, daß sie durch eine glückliche Combination von beiden Methoden in ihren Forschungen sich leiten lassen.

Der analytisch-synthetische Standpunkt spiegelt sich auch in der Rede Bennet's, in der alle Tendenzen der heutigen Medicin wie in einem Brennpunkt sich concentriren, ab.

Sie könnten mich mit Recht tadeln, wenn ich die in Chester gehaltene Rede Bowmans über die Chirurgie, Ihnen vorenthalten wollte. Bowman gehört mit zu den Spitzen der englischen Chirurgen. Er ist leitender Chirurg am King's College Hospital und zugleich Professor der Physiologie, der pathologischen Anatomie und allgemeinen Pathologie an der mit diesem Hospital verbundenen medicinischen Schule. Durch seine in Verbindung mit Todd herausgegebene Physiologie hat er sich einen großen Namen erworben. Bei dieser Gelegenheit kann ich es nicht unterlassen, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß es hier in England weit häufiger als in Deutschland vorkommt, daß zwei Professuren, z. B. die Professur der Chirurgie und Physiologie, oder letztere und die der speciellen

Pathologie, in einer Person vereinigt sind. In früheren Jahren war dies auch bei uns der Fall, und selten bestand eine medicinische Facultät aus mehr denn vier Professoren. Die immer größere Zersplitterung hat ihre Vortheile, hat aber auch ihre Nachtheile. Welche von beiden mehr wiegen, möchte vorläufig noch schwer zu entscheiden sein. Auf jeden Fall hat England darin vor Deutschland den Vorzug, daß alle medicinischen Schulen unabhängig vom Staate dastehen und durch die Concurrenz, die sie sich gegenseitig machen, von selbst es bewirken, daß jede einzelne Disciplin durch eine tüchtige Lehrkraft vertreten ist.

Bowman sprach ungefähr folgende Worte: „Die Chirurgie hat von jeher zu den Disciplinen der Heilkunde gehört, welche am meisten auf die Phantasie des Menschen einwirkt und Bewunderung erregt durch promptes und geschicktes Einschreiten, in jähen und großen Gefahren, wo das Leben oder ein Glied in Gefahr schwebte, wenn die Laien oder Furchtsamen verzweifeln wollen, und die Krankheit zu schrecklich und tödtlich erscheint. Da tritt Einer ein, in seiner Hand den bezaubernden Reiz der Kenntnisse habend, mit der Fähigkeit die verborgenen Quellen des Lebens zu finden, mit dem Muth, sie zur Wiederherstellung zu gebrauchen und in wenigen Augenblicken, wie verändert ist die Scene! Der arme Leidende, die weinende Familie ist wieder aufgerichtet; und Dankbarkeit, das kostbarste menschliche Gefühl für eine so große Wohlthat, die so zur rechten Zeit erwiesen wurde, mischt sich mit der Achtung und Ehrfurcht, die den glücklichen Operateur begrüßen.

Gestatten Sie mir, der ich mich bereits in der Mitte des Lebens befinde, zu gestehen, daß mein knabenhafter Ehrgeiz, nicht weit von diesem castrum der alten Römer und unter dem Einfluß eines Mannes, der sich unter uns befindet, und von anderen, denen ich noch tiefer verpflichtet bin, dahin strebte, ein großer Wundarzt zu werden. Und obgleich mein Lebenslauf sich allmälig von diesem kindlichen Traum entfernte, so stehe ich doch Keinem nach in meiner Achtung für die erhabene Würde der chirurgischen Kunst, da sie mit

einigen der theuersten irdischen Interessen der Menschen zusammenhängt und gewiß noch immer mehr in ihrer Achtung steigen wird, je mehr sie fähiger werden, Dinge und Menschen nach dem wahren und einzigen Gradmesser, der Nützlichkeit, zu schätzen. Denn es erscheint mir unzweifelhaft, daß die zukünftigen Zeitalter das fromme Wort eines Alten annehmen werden, daß die Chirurgie die Hand Gottes sei. Die menschlichen Hände, geeignete Bilder und Reflexe des ganzen Seins des Menschen, von seiner Morgenstunde der windelnden Hülflosigkeit, wenn die zarte Hand gegen die Brust gedrückt ist, durch seinen ganzen Arbeitstag, bis sie zuletzt sich aufrichten zu Freude und Anbetung, um ein glänzenderes und ewiges Dasein zu begrüßen; die menschlichen Hände, denen es vergönnt ist, durch Erkennen der göttlichen Gesetze, die erhaltenden Werkzeuge jenes irdischen Lebens und jenes Organismus zu sein, das Seine Macht, Weisheit und Liebe zuerst schuf, erhält und sterben läßt, wenn ihre Rolle ausgespielt ist; jenes Organismus, der jede Stunde lebt und stirbt, der in Wirklichkeit durch Leben stirbt und lebt durch Sterben und der sogar wunderbar seine eigenen Prärogativen und dunklen Geheimnisse einem nachfolgenden Leben überläßt, offenbar dazu bestimmt, allen Generationen ein undurchdringliches Wunder und Geheimniß zu bleiben.

Eine allgemeine Uebersicht über den gegenwärtigen Zustand der Heilkunst in den Ländern, die am meisten die neueren Fortschritte des Menschengeschlechts repräsentiren, möchte uns veranlassen, die engen Grenzen der Chirurgie als einer Specialität zu überschreiten, auf die unsere Vorfahren uns nicht beschränkten, und zu untersuchen, ob wir nicht in England jetzt in Gefahr sind, inmitten der vielen Abschweifungen und Details der modernen Praxis, die wirkliche Einheit, die das ganze Werk des Heilens in der Welt durchdringt, aus den Augen zu verlieren; und ferner, ob wir nicht mehr diesen Mittelpunktgedanken der Einheit accentuiren müssen, um, durch größere Concentration unserer Macht und unserer Bestrebungen für das Gute, wirksamer die geeigneten Objecte unseres

großen Berufs zu befördern, durch besser geleitete gemeinsame Anstrengungen als in vergangenen Zeiten.

Und kann ein solches Thema irgendwo passender in die Hand genommen werden, als auf einer Versammlung, welche bis auf den gegenwärtigen Augenblick, die einzige sichtbare Repräsentantin der zusammenfassenden Einheit aller Rangclassen und Grade unter den Aerzten dieses Landes ist und die seit vielen Jahren für die Verwirklichung dieses Gedankens kämpft?

Lassen Sie uns denn eine kurze Zeit dabei verweilen, das Ziel dieses unseres Werks klar hinzustellen, welches uns so sehr interessirt und unsere Collegen nicht weniger. Zu diesem Zwecke lassen Sie uns unsere alte Geschichte in's Gedächtniß zurückrufen, damit wir, wie aus der Entfernung, einen allgemeineren und gerechteren Ueberblick über unsere ganze Stellung gewinnen werden.

Mit den frühen Entwicklungen in den entfernten Zeitaltern haben wir wenig zu thun. Nur wollen wir bemerken, daß dieselbe Einfachheit der Auffassung, welche wir noch heute bei unsern wenig unterrichteten Landleuten treffen, und die sie in dem respectvoll dargebrachten Titel Doctor, mit dem sie uns Alle anreden, ohne zwischen den Universitätstiteln von buntscheckigem Import und den neueren Parlamentsgesetzen zu unterscheiden, an den Tag legen, mehr für die Aerzte einer dämmernden Civilisation passen würde. Denn diese, obgleich sie damals wie jetzt daran scheitern mußten, die ganze Wissenschaft und die Macht der Behandlung zu umfassen, konnten kaum zuerst etwas anderes als „general practitioners" gewesen sein. Vielleicht vermag der Zustand der Heilkunst bei verschiedenen wilden Stämmen und bei den alten und decrepiden Staaten des Ostens, die erst jetzt aus dem Torpor von zehn, vielleicht von hundert Jahrhunderten, durch die unsanfte Erschütterung und Berührung mit der modernen europäischen Stärke erwacht sind, uns ein klares Beispiel davon zu geben, wie es einst bei uns selbst aussah. Wahrscheinlich war der erste Anfang und die erste Form unseres Berufs naturwüchsig und

nicht durch künstliche Mittel befestigt; ausgenommen in dem Falle, wo die Politik der Häuptlinge oder der Einfluß einer heidnischen Priesterschaft dieselben zu ihren Zwecken ausbeuteten. Aber im Allgemeinen waren, wo Individuen durch eine chirurgische Geschicklichkeit hervorleuchteten und sich auszeichneten, Gelegenheiten, Erfahrungen zu sammeln, genug vorhanden, und in Uebereinstimmung mit ihrer Natur und Mannigfaltigkeit war die Entwicklung der Kenntnisse und die Theilung der Praxis.

In dem darauf folgenden Zeitalter offenbarte sich die vollendete Civilisation der Römer und Griechen, und der ihnen folgenden Araber, nicht weniger in ihrer Kenntniß der Heilkunde, als in den anderen nützlichen Künsten, wie ihre noch vorhandenen Schriften beweisen; unläugbar aber war es dem Christenthume aufbewahrt, zuerst unter dem Menschengeschlechte den wahren Geist, wie auch die rechte Ausübung der Kunst, zu offenbaren durch die Errichtung von Hospitälern und Asylen und Einführung von Krankenpflegern und Pflegerinnen für die Kranken und Gelähmten.

Aber obgleich sich in der Ausübung der Chirurgie wie in den anderen Künsten der vorherrschende Geist und die Ideen jener Zeiten abspiegeln und dieselbe oft roh, gemein, vag, auf unsicheren Voraussetzungen, fälschen Analogien oder auf Vorurtheilen oder ganz absurden Vorstellungen beruhend, hierdurch das wurde, was wir jetzt geneigt sind, gefühllos, ja grausam zu nennen, so war doch ihr Ziel stets ein wohlthätiges, und ebenso ihre Tendenzen; eine humanistische Kunst, die selbst in den wildesten Stunden der Barbarei und des Kriegs durch Mitleid und Barmherzigkeit intervenirte.

Um auf Britannien und das dunkle Zeitalter zurückzukehren, so waren unsere Chirurgen eine unglückliche Bande, die unvollkommen den verachteten manuellen Theil der Behandlung, unter der Leitung einer Classe von Männern, entweder durch priesterlichen Beruf oder durch Erziehung und socialen Rang über ihnen stehend, ausführten. Die Chirurgen beugten sich vor der Auctorität dieser Classe von Männern, die mit Unrecht Gelehrte genannt wurden, die bereit

waren, bei jeder Gelegenheit den Galen zu citiren, ohne ihn zu verstehen, und im Allgemeinen unwissender waren, als die armen Handwerker, welche sie beaufsichtigten; Männer, deren Ausspruch selten bezweifelt, niemals widersprochen werden konnte, obgleich sie wegen der Falschheit ihrer Principien, niemals in der wahren Erkenntniß Fortschritte machen konnten. Wahrscheinlich war es der Krieg, der immer wiederkehrende Krieg, der einige Männer von Zeit zu Zeit zu größerem Ansehn und Macht als Chirurgen brachte; denn die mächtigen Führer der Armeen müssen zu oft die Wohlthaten der chirurgischen Behandlung erfahren haben; und bei großen Gefahren mußte der Wundarzt nothwendig eine Stellung in der Achtung der Menge sich erworben haben, die diejenigen verlieren mußten, die nicht einmal eine Wunde verbinden, oder ein Leben durch eine Operation retten konnten oder wollten. Und es ist unbegreiflich, daß, sogar in jenen halb barbarischen Zeiten, die erhabenen Geister unter den Leibchirurgen der Kaiser und Könige sich nicht emancipirt haben sollten von der absurden Abhängigkeit, die bloßen manuellen Vollstrecker von Aussprüchen anderer Männer zu sein, deren phantastische Pedanterie und thatsächliche Ignoranz der praktischen Kunst sie nothwendig verachten mußten. Und im bürgerlichen Leben war ein Gegenstück dazu vorhanden. Isolirte Studenten, Kräutersucher, unwissende reisende Quacksalber und Marktschreier, Knochenansetzer und Blutsauger, flatternde, wesenlose Creaturen in der aufdämmernden Zeit. Dann kam die Gilde der Kräuterärzte und Bartscheerer. Dann von unseren Universitäten, hauptsächlich beim Wiederaufblühen der Wissenschaften, Aerzte, mit einem gründlicheren Wissen und offenem Verstande, denen die ganze Menschheit sich verpflichtet fühlen muß; Männer, in einem Zeitalter der Gelehrsamkeit gewachsen, einen Vergleich auszuhalten mit den am höchsten stehenden Würdenträgern des Staats und der Kirche und gerade dieses Umstands wegen, ihre alte Superiorität über ihre wenig gelehrten chirurgischen Brüder behauptend. Aber jetzt erstand hie und da ein wirklicher Chirurg; kühn, vielleicht auch klug, glücklich in

großen Unternehmungen, des Volks Phantasie aufregend durch einige glückliche Curen von schmerzvollen Leiden oder von abnormem, bisher für unheilbar gehaltenem Aussehen. So wurde die operative Chirurgie in großen Städten die Chirurgie der größten Praktiker und überflügelte und beschattete oft den Ruhm der gelehrten Aerzte; ohne Zweifel Eifersüchteleien erregend, welche, wie wir wissen, sehr scharf waren, über die wir jetzt aber um so mehr lächeln können, da wir gewiß sind, daß dergleichen jetzt unter uns nicht mehr existiren. So wurde die Chirurgie mehr und mehr von einer Classe von Männern studirt, je höher ihr Werth stieg, und einige Männer schienen durch Geschmack und natürliche Anlage mehr geeignet in ihr zu glänzen.

Sie wurde eine vollendete Kunst, gegründet auf Beobachtung von anatomischen, sowohl gesunden als krankhaften Verhältnissen; sie fing an, eine ausgezeichnete Literatur zu bekommen und einen Codex von Regeln und Vorschriften, welche der Gegenstand der öffentlichen Debatte und durch die Tradition überliefert waren. Ihre Professoren nahmen an Zahl zu und an Wetteifer; sie theilten sich mit den geschicktesten Aerzten darin, die Kenntnisse zu cultiviren (Wissenschaft kann man es kaum nennen), die zu der Heilkunst gehören, und um unserer Zeit näher zu kommen, sie haben, in den letzten hundert Jahren, sowohl in diesem als in allen civilisirten Ländern einen gleichen, in einigen Fällen einen hervorragenden Antheil an der Bereicherung und der Bearbeitung der ganzen Medicin genommen.

Aber ich bin nicht hier, meine Herren, um dem einen Theile unserer Kunst Schmeicheleien auf Unkosten des anderen zu sagen. Nichts könnte meiner Absicht ferner sein. Im Gegentheil, ich wünsche nur die Wahrheit zu sagen, unsere gemeinsamen Bestrebungen und Erfolge klar zu legen und das gemeinsame Band, das uns alle vereinigt, uns zu vindiciren.

Deshalb muß ich Sie bitten, mit mir für einen Augenblick zu Tudors Zeiten zurückzukehren. Wir sind hinlänglich bekannt

mit dem Zustande der Praxis in unserer eigenen Hauptstadt an jenem Tage, als einige der vorzüglichsten Wiederbeleber der Gelehrsamkeit, auf die England so stolz ist, eine Anstalt errichteten, welche in jenen Tagen einen harten und, ich muß hinzufügen, glücklichen Kampf mit den Wundärzten vor dem Lord-Mayor von London und anderen Delegirten der Königin führten, für das Recht und das Privilegium, allein in chirurgischen Fällen innere Medicin verschreiben zu dürfen, und was für Medicinen! — als die Apotheken und die Instrumente der Chirurgen bis zu einer weiten Ausdehnung noch unter ihrer Controle standen, und als z. B. jener Unglückliche John Luke, Oculist, ein Diplom erhielt, Augenkrankheiten behandeln zu dürfen, war er auf's strengste angewiesen, nur äußere Mittel zu gebrauchen und alle inneren Arzneien ihm untersagt, ausgenommen unter dem Beistande und Rathe eines gelehrten und erfahrenen, von dem College accreditirten Arztes.

Alle diese ernsten und gelehrten Männer spielten ihre Rolle gut, natürlich zu ihrem Nutzen. Sie hielten unter den Höchsten und Gebildeten des Landes, was, wie wir freudig anerkennen, auch ihre Nachfolger bis auf den heutigen Tag thun, die Würde des Berufs und das Ziel ihrer Wissenschaft aufrecht. Und wenn sie diese Würde zuweilen nicht auf ihre rechte Stelle setzten, auf die Erkenntniß der Gestalt, welche die edelste auf der Erde ist und auf die Kenntnisse der leidenden Menschheit nützlich zu werden, wenn dieselben zuweilen sich den Schein gaben, als ob sie Einen aus ihrer Mitte ausstoßen müßten, der die Kühnheit hatte zu behaupten, Galen sei eines Irrthums fähig, so mögen wir uns daran erinnern, was sie thaten, um Anatomie in England einzuführen und die Chirurgie selbst auszubilden. Als sie von Lord Lumley ein Vermächtniß unter dem großen Siegel für die Errichtung eines Lehrstuhls der Chirurgie an jenem Collegium erhielten, nahmen sie mit Dank eine so ehrenvolle und generöse Gabe an und bauten weitere und geräumigere Säle für die bessere Feier dieser höchst feierlichen Vorlesung. Und unter diesen stand Einer auf, dessen wohlbekannte Dienste für un-

seren gemeinsamen Beruf und für die Menschheit nie gebührend genug geehrt werden können, vorzüglich wegen des prophetischen, durchdringenden und verständlichen Charakters seines Verstandes und der Klarheit seiner Gedanken; sein Name wird bis zu den spätesten Nachkommen unter die größten englischen Koryphäen gestellt werden. William Harvey war Professor der Anatomie und Chirurgie an dem ,,College of physicians". Sein Charakter war in jeder Beziehung groß. Der Hauptzug desselben war die höchste Wahrheitsliebe und eine große Sehnsucht, in die Geheimnisse der organischen Natur zu dringen, und deshalb betont er stets das Recht und die Pflicht, direct zu den Urquellen der Natur einzudringen, keine Auctorität in natürlichen Dingen anerkennend, sondern nur Thatsachen und das Zeugniß der Sinne.

Bescheiden, gentil, uneigennützig, höflich, nicht lüstern nach Ehre und Ruhm, war er unerschrocken in der Durchfechtung von neuen Wahrheiten und glaubte an die ihnen innewohnende belebende und befruchtende Kraft; er beeilte sich nicht, Irrthümer zu bekämpfen, wohl wissend, daß sie, so wie auch die beschränkten und vorurtheilsvollen Geister mit ihren Schmähungen von selbst aufhören würden, wenn das hellere Licht erst durchzudringen Zeit gefunden hätte. Bei alledem hegte er vor dem Schöpfer die tiefste Ehrfurcht, die von selbst aus der Betrachtung der eignen Schwäche des Menschen entspringt, inmitten so erhabener und so minutiöser Werke. Welche tiefe Wahrheit drückt er so schön aus, wenn er ausruft: „Wenn ihr mit Heraklit beim Aristoteles in ein Arbeitshaus um niedrigere Geschöpfe zu besehen, eintreten wollt, so kommt hierher, denn die unsterblichen Güter finden sich hier in derselben Weise, und der große und allmächtige Vater offenbart sich oft am meisten in seinen niedrigsten und unansehnlichsten Geschöpfen!"

Die Fackel Harvey's war in Italien angezündet, wo, während die schönen Künste rasch abnahmen, die Wissenschaft ihre Fahne emporhob; und in Padua, wo er auf die Lehren der größten Meister der Anatomie, der Chirurgie und Medicin lauschte, auf Fabricius

von Acquapendente, Minados und Casserius, muß er ohne Zweifel mit einem noch größeren, mit Galilei verkehrt und dessen Geist in sich aufgenommen haben. Zu Hause hat er wahrscheinlich, persönlich, gewiß aus seinen Werken, den unsterblichen Auctor des „advancement of learning" gekannt. So wurde die Wissenschaft nicht von einem Lande, sondern von der ganzen Welt angebaut.

Wenn ich aber jetzt die Fortschritte der Heilkunst in England schildern soll, so werden wir finden, daß die Institutionen, welche zuerst auf den Traditionen und Gewohnheiten, welche die Convenienz eines unvollkommenen und vorübergehenden Gesellschaftszustandes und einen rein individuellen Geschmack repräsentirte, unter dem Einfluß von Formen und Titeln verknöcherten und um sich absperrende persönliche und Corporationsinteressen schaarten, die nicht immer im Einklange standen mit jenen höheren Objecten, durch welche sie allein im Anfang gerechtfertigt werden konnten und danach strebten, obgleich mit abnehmender Kraft, die beiden großen Gruppen eines gemeinsamen Berufs getrennt zu halten.

Die inneren Aerzte, man muß es im Ganzen behaupten, obgleich einige Ausnahmen Statt finden, wichen von dem Geiste und den Traditionen Harvey's während des letzten Jahrhunderts ab, während sie Reden zu seinem Gedächtniß hielten. Man darf sich nicht darüber wundern, daß Anatomie und Chirurgie nicht mehr von einem Collegium gefördert wurde, das allmälig seinen Einfluß auf die chirurgische Domaine der Praxis verlor, je mehr die Wundärzte sich der alten Fesseln zu entledigen suchten.

Die inneren Aerzte waren jetzt, dadurch, daß sie sich von aller manuellen Behandlung fern hielten, in eine Lage von zunehmender Isolirung auf einem großen Felde des Erfahrungsgebietes versetzt; sie waren Specialisten aus einem großen Fehler, aus Selbstverläugnung; und die Folge war, daß Viele von den höher begabten unter ihnen sich mit einer zu exclusiv klinischen Beobachtung der Krankheiten, ganz analog dem Verfahren der Alten, und nicht hinreichend durch tiefe und eigene Studien der organischen Structur

und der Gesetze des Lebens unterstützt, beschäftigten; während andere durch gelehrte und philosophische Werke sich auszeichneten, die mehr oder weniger wichtig waren und mehr oder weniger mit dem Berufe in Verbindung standen.

Die Folge davon war, daß die medicinische Welt mehrere Systeme oder Behandlungsmethoden gesehen hat, die auf ungenügender Basis errichtet, aber mit großer Prätension der Einfachheit, wofür die Natur keine Garantie giebt, verkündet waren, und die eins nach dem anderen der ersten Mahnung der Vernunft und des gesunden Menschenverstandes nachgeben mußten, nicht ohne den ganzen Beruf in der öffentlichen Meinung in Mißcredit zu bringen, und nicht ohne eine Art Schutz jener Leichtgläubigkeit zu verleihen, mit der in unserem eigenen Jahrhundert die geistlosen Thorheiten der oberflächlichsten und einfältigsten, der leichtgläubigsten und prahlerischsten aller medicinischen trügerischen Secten, der sich selbst Homöopathen nennenden, von dem Publicum aufgenommen wurden.

In den neueren Zeiten indessen haben die Richard Farre, Mathew Baillie und Richard Bright mit Geduld das Studium der Krankheiten betrieben, nicht bloß während des Lebens, sondern sie haben mit ihrer eigenen Hand und ihrem eignen Messer die wahre Kenntniß durch die persönliche Untersuchung nach dem Tode sich zu verschaffen gesucht. Sie haben also einen wichtigen und lebhaften Antheil an den Fortschritten der physikalischen, chemischen und physiologischen Wissenschaften; auf diese Weise stellten sie ein glänzendes Muster auf und gewannen eine Stellung wie der, der ihnen sonst sehr gefährlich geworden wäre.

Die Wundärzte hatten sich als die wahren Nachfolger Harvey's erwiesen. Sie hielten sich immer an die Anatomie, als an die Hauptsache ihres Berufs und sie fanden sich immer mehr veranlaßt, so zu verfahren und fanden immer geeigneteren Stoff, die mehr nach Außen gelegeneren und weniger verborgenen Krankheiten, die ihnen begegneten, zu studiren, wie auch die offenen Wunden und die

von ihnen selbst gemachten. Und so brachten sie Anatomie, Pathologie und Chirurgie in eine natürliche Verbindung, die dem Fortschritte sehr günstig war und immer neue Früchte erzeugte und an Einfluß zunahm. So stellten sie in unserer Armee, in unseren großen Hospitälern und in unserer Flotte eine Gleichheit des Ranges mit unseren gelehrten, aber, wir sagen es in aller Freundlichkeit, unhandlichen Brüdern her; und ohne Prahlerei bewiesen sie, daß des Wundarztes Hand von des Wundarztes Geist und Gewissen geführt werden müsse, und daß sie niemals hiervon wieder getrennt werden dürfe.

In dem letzten Jahrhundert erhoben sich in unserem eigenen Vaterlande zwei Männer vor allen Uebrigen. Es waren zwei Schotten. Sie gaben der Heilkunst einen großen Aufschwung. Durch die Geburt Brüder, hatten die Hunter beide denselben Geschmack und denselben Fleiß und fast dasselbe Genie, obgleich John durch die Schärfe seiner Auffassung und die Universalität seiner Ansichten besonders hervorragte. In ihrer Jugend waren beide Chirurgen und Anatomen, in Harveys Werkstätte arbeitend, und William erlangte seinen Ruhm als Geburtshelfer. Beide wurden berühmt durch die Museen, die sie schufen; das eine von diesen wurde durch den Staatsankauf und die folgenden Arbeiten von Richard Owen und von mehreren wohlgesinnten Männern, unterstützt durch die freigebige Unterstützung des College of surgeons, die großartigste Besitzung des großen Berufs, die die Welt jemals gesehen hat; das zweite befindet sich in der Stadt Glasgow, der die Freigebigkeit seines Gründers es mit einem Vermächtniß zu seiner Unterhaltung hinterließ.

John Hunter war so anhaltend während vieler Jahre beschäftigt, seine Kenntnisse zur Linderung der menschlichen Leiden zu verwenden, daß es in der That wunderbar ist, wie er zur selben Zeit so angestrengt auf dem allgemeinen Felde der Wissenschaften des Lebens gearbeitet haben konnte. Aber diese doppelte Arbeit, welche seit der Zeit Harveys kaum je in einem Manne vereinigt war,

kann man sich erklären durch die Art und Weise, vermittelst der sein Geist stets physiologische Principien auf die Details der täglichen Praxis verwandte und sich wiederum wechselweise bemühte, durch das Studium dieser Details, seine allgemeinen Ansichten der Lebensprocesse zu erläutern und fortzubilden. Wären diese beiden Gedankenfelder von ihm getrennt und separat aufgefaßt worden, so würde er nicht in beiden so große Siege errungen haben; wenn man es untersucht, wird man finden, daß in jedem Gebiete sein Erfolg allein von der wirklichen Einheit abhing, die, wie er mehr als irgend einer seiner Zeitgenossen oder gar seiner Vorgänger erkannte, zwischen beiden existirte. Die englische Chirurgie und die englische Medicin sind in allen ihren Theilen seitdem von diesem Principe befruchtet. Dies ist in der That die bleibende Lehre, welche seine Lehre und seine Arbeiten denen verkündet haben, welche ihm in dem edlen Amte den Verwundeten und Kranken zu helfen, in seinem eigenen Lande und der ganzen Welt, folgten.

Die beiden Hunter mögen als die Typen angesehen werden, wie die großen Meister und die Leiter der Heilkunst sein sollen. Sie waren Anatomen; sie waren Physiologen; sie waren Pathologen, nicht aus zweiter Hand, aus dem Munde oder den Schriften anderer Männer lernend, obgleich sie dies nicht verachteten, sondern Beobachtung und Befragung der Natur ihrer selbst wegen liebend, durch gründliches Studium aller Winkel der Gesundheit und Krankheit. Sie gaben nicht zu, daß ein trennender Schleier, entweder aus Mode oder Caprice oder Selbstsucht zwischen Provinzen und Dinge geworfen wurde, die von Natur verwandt waren, sondern sie faßten das ganze Ziel der Kunst als ein großes und weites Feld eines edlen Studiums und einer wohlthuenden Thätigkeit auf, eins durch die Einheit des menschlichen Körpers, dem es einen freiwilligen und liebenden Dienst erzeigt, eins durch die Identität der Untersuchungsmethoden, durch welche die Geheimnisse des Körpers gelöst werden sollen, eins durch das gemeinsame Ziel und Streben jeder Behandlung, der innerlichen oder äußerlichen, arznei-

lichen oder präventiven, eins endlich durch die Einfachheit der moralischen Stellung, die uns in unseren Beziehungen zu einander, zu den Patienten und dem Gemeinwesen, in dem wir arbeiten, zu Gliedern einer Corporation stempeln sollte.

Meine Herren, ich fasse die gegenwärtige Versammlung, die eingeborene Mitglieder jeder Branche unseres Berufs umfaßt (ich wollte, wir könnten für die Zukunft viele Collegen aus anderen Ländern willkommen heißen), als eine solche auf, die die Idee repräsentiren soll, die den Doctoren unseres Landes nicht genug eingeprägt werden kann, welche Männer wie Harvey und Hunter auch unterstützt und verfochten haben würden, die Idee der Einheit unseres gemeinsamen Berufs. Und können wir behaupten, daß es nicht nöthig sei, diese Idee zu verfechten? Denn könnten wir uns vorstellen, daß diese Größen der Vergangenheit hier bei uns versammelt wären, welche Aufmunterungen oder günstige Gelegenheiten zur Verfolgung seiner Lieblingsthemata, fragen wir, würde Harvey in dem einst von ihm begünstigten „College of physicians“ finden, dessen Wohlfahrt und Verbesserung, so berichtet man uns, sein Hauptziel waren, das seinen Geist mehrere Jahre vor seinem Tode beschäftigte, wo aber feierliche Vorlesungen über Chirurgie nicht mehr gehalten werden, wo kein anatomisches oder chirurgisches Werk verrichtet wird, wo kein „repository for simples and varieties“ existirt, wie er hoffte, daß es durch seine Wohlthaten und sein Beispiel gegründet sein würde, auch kein Museum für pathologische Anatomie, nach dem sich Baillie und Bright gesehnt haben! Auf der anderen Seite, würde es wahrscheinlich sein, daß Harvey, ein Fellow des „College of physicians“ zugelassen würde, auf dem Hunter'schen Theater den Kreislauf des Bluts zu demonstriren? Könnte William Hunter, nachdem er, wie geschehen, im Alter von acht und dreißig Jahren ein Licentiate des „College of physicians“ geworden war und nicht mehr bona fide chirurgische Praxis trieb, Theilnehmer an den Versammlungen des Hunter'schen Collegiums oder an der Lieblingsarbeit seines

Museums werden oder könnte er dessen Stuhl durch seine Beredsamkeit zieren? Endlich könnte sein größerer Bruder, unsterblich durch seine Abhandlung über das Blut, weil er bloß ein Chirurg war, in jene Räume, welche ihren Hauptruhm von dem Entdecker der Circulation des Bluts ableiten, Eingang finden, um über das große Thema zu sprechen?

Es würde mir, unbedeutend und gedankenarm wie ich bin, schlecht anstehen, irgend einen Tadel über diese ehrwürdigen Corporationen zu äußern; welche, bei allen ihren menschlichen Unvollkommenheiten, jede auf ihrer Seite so viel gethan haben und noch thun, unsern gemeinsamen Beruf zu ehren und weiter zu bringen, und wenn keine von beiden die Freiheit bis jetzt gehabt hat, jenen Classen- und Collegieninteressen, jenen Rechten und Privilegien, welche ein früheres Zeitalter durch den jetzt allgemein in Mißkredit gekommenen Eid zu sichern suchte, zu was für guten Zwecken sie auch einst gedient haben mögen, einen untergeordneten Werth beizulegen, so muß man es frei bekennen, daß Vieles von beiden Corporationen auf verschiedenen Wegen in der neuesten Zeit ausgeführt worden ist, um ein liberales und weiteres System anzunehmen, das wahrscheinlich weit besser die Classeninteressen durch sie selbst vertritt, indem es für dieselben, so weit sie gut und nützlich sind, die Unterstützung des ganzen Berufs in Anspruch nimmt.

Einige Geister, fähiger als ich, mögen in der That daran zweifeln, ob die Zeit jetzt schon gekommen sei, den Versuch zu machen, diese und ähnliche verwandte Corporationen zu verschmelzen und zu vereinigen. Man könnte glauben, wir befänden uns noch in einem Uebergangsstadium, in dem wir zufrieden sein müßten, hier und dort ein Bischen zu thun, um allmälig eine bessere Organisation und wahrere Ansichten zu erzielen. Ich weiß es nicht. Aber ich muß meine eigene Ueberzeugung dahin aussprechen, daß die alten Eifersüchteleien der „inneren Aerzte" und „Chirurgen" nun in der Brust von allen Männern von Verstand zu Grabe getragen sind; oder daß, wenn sie wirklich noch leben, es nur in den Ueberbleib-

seln der traditionellen Politik des Ausschusses der Corporationen ist, indem die Majorität ihrer Mitglieder zu aufgeklärt ist, um dieselben noch länger gegen die offenen und wohlverstandenen Interessen eines ganzen Berufs zu beschützen. Ich bin überzeugt, daß die leitenden Geister der beiden mächtigsten Corporationen mit der großen Menge der denkenden Aerzte in allen drei Königreichen übereinstimmen, daß diese großen und edlen Institutionen, so weit als sie in ihrer Constitution oder in ihren Formen die Spuren verjährter Vorurtheile und beschränkter Begriffe eines längst vergangenen Zeitalters zurückhalten, dieselben ummodeln und den Bedürfnissen einer unterrichteten Zeit anbequemen sollten, in der die medicinische Welt, die jetzt an Erfahrung älter und weit zahlreicher ist, ebenso eine bessere Erziehung genossen hat und weiser ist denn vorher. Der ganze ärztliche Beruf hat ein vollkommenes Recht, vor Allem in unserm den Fortschritt liebenden England, seine eigenen Institutionen den Bedürfnissen einer Periode anzupassen, die eine sociale Thätigkeit und einen Fortschritt ohne Beispiel entfaltet, indem alle die alten Hindernisse des Verkehrs von Tag zu Tag wie durch Berührung mit einem Zauberstocke dahin schwinden, und über das ganze Land fähige und intelligente Mitglieder unseres Berufs verbreitet sind, deren gemeinsames Wirken aufgemuntert und sorgfältig organisirt werden sollte, nicht nur um ihre eigenen Wünsche zufrieden zu stellen, sondern noch mehr um des unberechenbaren Aufschwungs wegen, der dadurch der Verfolgung jener gemeinsamen Gegenstände gegeben würde, die zu cultiviren uns als einer wissenschaftlichen und künstlerischen Corporation so sehr am Herzen liegt.

Hier mag es, denke ich, zweckmäßig sein, das Gedächtniß von vier Männern uns auf wenige Augenblicke aufzufrischen, von Männern, die, wenn sie uns erhalten wären, durch einen umfassenden Ueberblick über alle Interessen, richtige Rathschläge und eine freisinnige Ausführung sich würden ausgezeichnet haben.

Benjamin Collin Brodie war in jeder Beziehung ein Mann, der uns Allen angehörte. Ein großer Wundarzt, war er ein ebenso

großer Arzt, obgleich er nicht unter diesem Titel hätte „einregistrirt" werden können. Aber er war ein bedeutender Medicochirurg, fähig in jedem complicirten Falle das Richtige zu erkennen, Medicin zu verschreiben oder abzurathen, zu operiren oder gegen die Operation Widerspruch zu erheben. Diese Vielseitigkeit entsprang aus ihrer natürlichen und geschichtlichen Quelle; er hatte als junger Mann mit Eifer den von Hunter eingeschlagenen Weg verfolgt. Er kannte den Körper und seine Functionen durch seine eigenen Sinne; er hatte tief über die inneren Phänomene des Lebens nachgedacht; er hatte an Thieren experimentirt; er hatte die Kenntnisse seiner Zeit vermehrt. Als die Sorgen einer ihn überwältigenden Praxis schwer auf ihm lagen, ließ er die Wissenschaft dennoch nicht im Stiche und wir verdanken ihm, außer seinen vielen praktischen Werken einige sehr geistreiche Beiträge zur physiologischen Psychologie. Sein wissenschaftlicher Ruhm, überall hin sich erstreckend, ist eine Ehre für den medicinischen Stand, nicht allein für die Wundärzte, sondern für uns Alle. Joseph Henry Green hatte zu viele Fähigkeiten, um allein ein Wundarzt zu sein. Früh metaphysischen Studien sich hingebend, für die sein erhabener und feiner Geist besonders sich eignete, war er ebenfalls ein weiser und kluger Mann der That. Seine Ansichten über unsere Kunst waren immer weitsichtig und freisinnig; er umfaßte in seiner Stellung die ganze Welt des Lebens; er sah, daß die sogenannte reine Chirurgie eine enge und unmögliche Specialität sei; er faßte die Krankheit auf, wie er sie in der Natur fand, und glaubte, daß eine chirurgische oder manuelle Behandlung nicht ausreiche, eine Classification abzugeben. Erstere war für ihn ein edler Theil, aber auch nur ein Theil der edlen Kunst. Er war stets bemüht, gleich Brodie, die Basis unseres Berufs auszudehnen, den Grad der Kenntnisse bei dessen Mitgliedern höher zu stellen und die Disciplinen, die zu ihr gehören, weiter zu bringen.

Mit Dankbarkeit erinnere ich mich der Unterhaltungen in den letzten Jahren, der intimen und vertrauten Besprechungen, die ich

mit diesen beiden bedeutenden Männern pflog. Der Dritte, auf den ich jetzt anspielen muß, war im engen Sinn mein geliebter und geehrter Freund und Mitarbeiter. Zum Wundarzte wie zum inneren Arzte erzogen und immer für Chirurgie die größte Liebhaberei habend, ein Lehrer der Anatomie, ein Professor der Physiologie, der allgemeinen und pathologischen Anatomie, ein eifriger Arbeiter im physiologischen Laboratorium, in einer wirklich praktischen Weise alle Details seines Gegenstandes beherrschend, war Robert Bentley Todd zugleich ein fruchtbarer Schriftsteller als auch ein eifriger Förderer der literarischen und wissenschaftlichen Arbeiten bei anderen Männern. Denn er wurde ein klinischer Lehrer und ein praktischer Arzt, unermüdlich in den Sälen des Hospitals und übertraf einige seiner englischen Zeitgenossen durch die beständigen Beziehungen, die er in seinem Unterricht auf die anatomischen und physiologischen Thatsachen und Principien nahm. Mit den Geschäften der verschiedensten Art überladen, bemühte er sich stets ernstlich, in seinem eigenen Collegium ebenso gut als anderswo das Studium seiner Lieblingswissenschaften auszudehnen, und er war entzückt, von jenen bedeutenden Männern zu reden, den Zeitgenossen und frühen Nachfolgern von Harvey, welche durch ihre anatomischen Untersuchungen einen Glanz auf jenes Collegium geworfen hatten; namentlich Franz Glisson, omnium anatomicorum exactissimus; Thomas Willis, der Verfasser des noch classischen Werks, die Anatomie des Gehirns, und Clopton Havers, hauptsächlich bekannt durch seine Untersuchungen über die Knochen.

Einer, welcher genau den Fußstapfen Harveys und der späteren britischen Anatomen folgte, dessen Geist merkwürdig scharfsichtig und praktisch zugleich war, dessen Charakter die Kraft hatte, einen bedeutenden Einfluß auf seine Zeitgenossen auszuüben, konnte nicht verfehlen, einen thätigen und nützlichen Theil daran zu nehmen, die Einheit unter uns zu befördern. Ich wage es auszusprechen, daß, so wie seine Collegen von einer größeren Entfernung auf seine Laufbahn zurückblicken werden, er noch mehr in ihrer Achtung

steigen wird, und seine Freunde werden die Vortrefflichkeit seines Herzens und Geistes bezeugen, indem sein Name und sein würdiges Betragen in ihrem Gedächtniß aufgefrischt sind durch die marmorne Statue, die zu seiner Ehre in dem Hospital errichtet wurde, zu dessen Gründung er so freigebig beisteuerte. In dem vierten Namen, den ich nennen will, werden Sie Charles Hastings errathen, der erst kürzlich starb und den Mitgliedern unserer Gesellschaft so theuer war. Sein größtes Verdienst hat darin bestanden, daß er zuerst die Idee faßte, alle die verschiedenen Classen unseres Berufs zu gemeinsamen Zwecken zu vereinigen, und den vorzüglichsten Antheil daran nahm, diese Vereinigung zu fördern und unter mannigfachen Entmuthigungen und Enttäuschungen bis zu dem Punkt brachte, den wir jetzt erreicht haben. Ich hege das Vertrauen, daß der Geist seiner Weisheit und Versöhnlichkeit, seine große Hochherzigkeit, seine geistige Weitsichtigkeit bei den Berathungen unseres Berufes vorherrschen und uns Alle zu einer vollständigeren Vereinigung des Gedankens und der That in allen den Dingen, deren Fortschritt er so sehr schätzte, führen wird.

Indem wir für eine Weile auf ein oder zwei charakteristische Eigenthümlichkeiten unseres Jahrhunderts hinblicken, lassen Sie uns jetzt untersuchen, ob die Zeit selbst uns nicht auffordert, unseren Beruf von einem weiten Gesichtspunkte aus aufzufassen und die Netze einer Periode von verhältnißmäßiger Unreife zu durchbrechen. Wir sehen die Menschheit immer mehr zu einer Familie sich vereinigen, hauptsächlich durch die Zunahme der Herrschaft der Menschen über die Natur, durch Vermehrung der Kenntnisse ihrer Gesetze.

Es ist noch nicht lange her, daß Galvani und Volta, indem sie an harmlosen Fröschen Experimente anstellten, in dem höchsten Geist der Wissenschaft, neue Untersuchungsgebiete aufschlossen, in denen Davy, Oersted, Ampère und Faraday bald die Welt durch die Schnelligkeit und den Glanz ihrer Entdeckungen in Staunen setzen sollten. Und es kommt mir noch wie gestern vor, als unser

Wheatstone, unter den erfahrenen Augen von Daniell, den Drath seiner Batterie unter die Themse legte in Gegenwart des jetzt beweinten Prinzen, den wir grade als den Consort unserer Königin an unseren Küsten willkommen geheißen hatten, und die Möglichkeit des submarinen Durchgangs jener feinen Vibrationen bewies, deren Reiseroute, wie wir jetzt wissen, in sehr hohem Grade die des Willens entlang den Nerven übertrifft. Denn schon jetzt, durch eine Combination von Unternehmungsgeist und unvergleichlicher Geschicklichkeit, vereint der magische Drath zwei Continente und entziffert des Menschen Gedanken mit nicht irrender Wahrheit durch schweigend sprechende Symbole, die auf das Feinste gearbeitet sind und durch zarte Erschütterungen des Metalls, schwächer aber weit schneller als die Töne der Aeolsharfe, sie durchkreuzen jeden Moment, sogar wenn ich spreche, die ehrfurchtsvolle Einsamkeit des atlantischen Meeres unter Meilen von ringsumfließendem Wasser; wohin kein Ton, das Licht selbst nicht hindringen kann, ganz unbekümmert um die Nebel, die Eisberge und die Stürme auf der Oberfläche, 15000 Fuß darüber. Und bald wird der Erdball selbst von einem die Zeit aufhebenden Netzwerk umgeben sein, ein gesegneter Vorläufer, wie auch ein Beförderer des guten Willens und Friedens für alle Menschen und sicherlich eine Erfüllung der liebevollen Gesinnungen des ewigen und unendlichen Gottes gegen unser Geschlecht, deren volle Tragweite Keiner von uns bis jetzt noch schätzen kann.

Aus dem Bette dieser Wassertiefe, die nicht länger unergründliche Tiefen sind, hat der Mensch Beweise hervorgezogen, daß auch dort lebende Wesen existirten, von denen er jetzt weiß, daß sie durch langsame und allmälige Anhäufung, in geologischen Altern von nicht mehr bestimmbarem Alter, Schichten der jetzigen festen Kruste von 10000 Fuß Dicke aufgebaut haben; diese hingegen enthalten die fragmentarischen, aber beglaubigten Erinnerungen einer Reihe von Organismen, die den jetzt existirenden Formen vorausgegangen sind, und welche mit anderen daneben laufenden Beweisen Einem

die Ueberzeugung aufdrängen, daß das Leben auf unserm Planeten von dem ersten Ursprung der organischen Wesen an beständig gewesen ist, durch aufeinander folgende, erzeugende Entwicklungsglieder bis auf die heutige Zeit hinab, in der wir leben. Während wir dies Alles betrachten und durch Harveys „optisches Glas" von höherer Macht in den zarten Elementen der Drüse des Insects oder des gigantischen Vierfüßlers, eine Identität desselben Baues mit den entsprechenden Theilen unseres eigenen Körpers entdecken, und wenn wir uns daran erinnern, daß, während unsere charakterischen Glieder schon von dem Allmächtigen gesehen wurden, jeder von uns ganz und allein aus so zarten Elementen bestand; wer will dann sagen, daß die Berührungslinie, grade die Berührungslinie einer geheimnißvollen organischen Verwandtschaft dort nicht sein sollte, obgleich es bis jetzt nicht mit Gewißheit nachgewiesen und bewiesen werden kann. Der Stammbaum des Menschen selbst befindet sich im Verhör vor dem Gerichtsstuhle der Wissenschaft, und ein wahrer Ausspruch kann vielleicht in einer gar nicht entfernten Periode gefällt werden. Wer immer die Wahrheit und den Gott der Wahrheit liebt, möge jenen mit vollkommener Ruhe abwarten, obgleich er wohl kaum mit den Vorurtheilen der Furchtsamen zusammenfallen kann. Ich hege die ernste Hoffnung, daß unser Beruf, der vor anderen an der Schwelle solcher Fragen steht, durch die Natur seiner Studien und die Gewohnheit des Denkens, und der vorzugsweise sich durch seine Wahrheitsliebe und seine Achtung gegen die Religion auszeichnet, trotz der gemeinen Echos von alten Anschuldigungen gegen uns, einen nützlichen und mäßigenden Antheil an diesem Kampfe nehmen wird, indem er weniger unterrichtete Personen beruhigt und grundlosen Lärm dämpft.

Lassen Sie uns den unserem Stolz so schmeichelnden Gedanken bei Seite werfen, daß des Menschen Würde im entferntesten Grade von der Art des Ursprungs seiner materiellen Organisation abhängt, weder in Bezug auf das Individuum, noch auf die Race, noch auch von der Structur seiner frühen materiellen Organe,

sondern vielmehr von der Befähigung zur Aufnahme des göttlichen Geistes und zur Gemeinsamkeit mit Gott und seinen Werken, was Alles mit der fortschreitenden Entwickelung kommt, womit er aber in den früheren Momenten seines Ursprungs nicht versehen war. Es ist wohl der Betrachtung werth, ob die menschliche Natur nicht Vortheile empfängt von der Umkehrung des Ausspruchs des witzigen Redners des Scheldonian Theaters, und daß es eine edlere, ja sogar eine christlichere und weniger heidnische Ansicht über unsere Bestimmung sei, daß wir, nach Gottes Rathschluß, zu einer aufsteigenden als absteigenden Reihe auf der Skala der Wesen gehören. Wir mögen ebenso gut durch die Wissenschaft als durch die Offenbarung zu den Kenntnissen gelangen, daß unsere körperliche Organisation in der Vergangenheit aus dem Erdenstaube entstand, obgleich nur durch aufsteigende Formen; und was unsere Zukunft betrifft, so haben wir, obgleich wir jetzt noch nicht wissen, was wir sein werden, dennoch die Versicherung, daß wir sein werden wie die Engel und Gott in seiner Herrlichkeit schauen.

Möchte doch die Geistlichkeit Englands und ihre ehrwürdigen Leiter, unter den Schwierigkeiten ihrer Lage, allezeit, nicht bloß in Worten des edlen, so mit dem Geiste der Kirche zusammenfallenden Princips eingedenk sein, daß solche Fragen, so weit als sie zur Herrschaft des menschlichen Verstandes gehören, allein gelöst werden müssen und können, gemäß den Gesetzen seiner Natur und dem Laufe seines Gedankens, nur im Interesse der Wahrheit, ohne die Consequenzen zu berücksichtigen. Möchten sie doch Alle Glauben hegen an die Wissenschaft, möchten sie dieselbe umfassen, sie begreifen und kein Mißtrauen in sie setzen! Möchten sie fest überzeugt sein, daß ihre wahren Resultate, wenn sie gut bewiesen und schließlich von allen competenten Geistern angenommen sind, nach tiefen Untersuchungen, so zu sagen, Gottes Stimme werden. Möchten sie sich erinnern, daß eine Stimme so stark sein kann, daß sie sich zu der Höhe zu erheben vermag, welche einst den Apostel bestimmte, seine eingewurzelten Vorurtheile fallen zu lassen und auszurufen: was

war ich, daß ich Gott widerstehen konnte! Ohne in irgend einer Weise über schwebende Fragen aburtheilen zu wollen, muß es sicherlich klug sein, sowohl im Interesse der Wahrheit als auch der Religion, seinen Geist unparteiisch zu halten; nicht nachzugeben einer unwürdigen Furcht vor der göttlichen Fähigkeit der Vernunft, noch auch die zu verachten, welche dieselbe ehrlich innerhalb der Sphäre ihrer Wirksamkeit anwenden, sondern einen über Furcht stehenden Glauben zu haben, an den gewissen Sieg, den sowohl die Religion als auch die Vernunft erwartet, beides Gottes kostbare Gaben für die Menschen in ihrer Dunkelheit und beide gewiß, zuletzt in ihm sich harmonisch zu vereinigen.

Um nun flüchtig einige der Fortschritte der medicinischen Wissenschaft in neuerer Zeit zu berühren, so lassen Sie uns bemerken, wie unzertrennlich sie sich vermischen und gegenseitig erleuchten den allgemeinen Fortschritt außerhalb unserer eigenen Provinz. Man kann sie bequem in zwei Worte fassen, „wissenschaftliche Einsicht" in das Werk der Heilung, indem die wirklichen Bedingungen des Körpers im gesunden und ungesunden Zustande leichter unterscheidbar geworden sind, indem ihre gegenseitige Wirkung und Beziehungen besser verstanden werden und unsere Mittel zur rechten Zeit einzuschreiten, zugleich zahlreicher, bestimmter und leichter ausführbar geworden sind.

Vor einer so vollständig unterrichteten Gesellschaft, wie Sie sind, meine Herren, finde ich es nicht nöthig, zu versuchen, diesen Theil meines Programms durch weitläufige Argumente oder langsame Auseinandersetzungen zu beweisen; Beispiele sind im Ueberflusse vorhanden. Harvey hatte die gesunden Herztöne gehört, aber seine kranken Töne unterrichten uns jetzt über die Natur seiner Gewebedefecte. Die Athmungsgeräusche müssen seit unberechenbarer Zeit das Ohr erreicht haben, aber es war unseren Tagen vorbehalten, dieselben zu studiren, so daß jeder Schüler fähig ist, zu sagen, in welchem Zustande sich die unseren Augen verborgenen Organe, die für das Leben so unentbehrlich sind, befinden. Und ebenso mit der

Percussion. Ja, mit unseren Augen können wir jetzt in der ersten Zeit seiner auflebenden Thätigkeit jenen wunderbaren Mechanismus in seinen ausgezeichneten und Freude einhauchenden Bewegungen ebenso gut, als wenn er durch Krankheit niedergedrückt ist, sehen; wie eine Schildwache befindet er sich am Eingange der Athmungsorgane, von denen die Stimme und Sprache abhängt. Und brauche ich an andere Anwendungen des optischen Mechanismus zu erinnern oder aufzuzählen, wie Eins das Andere weiter gebracht, bis die verschiedenen inneren Oberflächen und Gewebe, vorzüglich die des Gesichtssinnes, jetzt der stündlichen Einsicht, der exacten und zartesten Durchforschung geöffnet sind, so daß oft sogar die Pulsation der kleinsten Arterien und Venen und die physikalischen Bedingungen der Capillargefäße, mit den frühesten und leichtesten Zeichen von krankhaften Veränderungen entdeckt, und als Führer für die Therapie benutzt werden können. Viel könnte ich in Bezug auf dies Thema bemerken. Krankhafte Zustände so dem sicheren Blicke des Auges unterbreitet, werden von dem Geiste mit einer Klarheit aufgefaßt, die für die Praktiker von unschätzbarem Werthe ist, um seine Schlüsse hinsichtlich der Behandlung zu bilden, und er kann durch das directe Zeugniß der Sinne beurtheilen, wie weit er diesen folgen darf. Mit einem Wort, alle die Vortheile, die bisher der Wundarzt, dadurch, daß die Thatsachen ihm vor den Augen ausgebreitet waren, gehabt hatte vor dem inneren Arzte, der es mit verborgenen Krankheiten zu thun hat, genießt der „physician“ jetzt in Bezug auf viele innere Organe. Der Wundarzt nimmt Theil an dieser Ausdehnung unseres Gesichtsfeldes, weil der Arzt in vielen Fällen sich in dem Dilemma befindet, entweder rein chirurgische Operationen zu vollziehen oder einige Abtheilungen der Behandlung und einige wichtige Organe ganz aufzugeben, die die Gewohnheit bisher ihm zugewiesen hatte. Viele haben die gute Idee gehabt, nur ihrer Patienten Vortheil in's Auge zu fassen und nicht den Ehrenpunkt ihres Standes und so hat eine beträchtliche und, wie ich es ansehe, sehr zufriedenstellende Zerstörung von

alten und künstlichen Schranken zwischen verschiedenen Graden von Praktikern Statt gefunden. Der zukünftige Fortschritt der physikalischen Diagnose wird diese noch weiter führen.

Nehmen Sie ein anderes Beispiel. Durch den modernen optischen Triumph, durch das zusammengesetzte Mikroskop, kann ein unterrichteter Praktiker, wenn er auch nicht gerade sehr begabt ist, sondern nur gewissenhaft, aufmerksam und beobachtend von einem Organ, das tief in dem vor ihm verfallenden Organismus liegt, das er nicht erreichen kann, das außerhalb seines Gesichtssinnes liegt, das keine Töne von sich giebt und keine Schmerzen hat, sagen: „diese Drüse ist gewiß durch diese oder jene wichtige Veränderung zerstört worden, sie ist jetzt so und so, ich kann sie wieder herstellen oder wahrscheinlich zur Linderung nur dies thun, und dies oder jenes wird das Ende sein."

Um Sie, meine Herren, nicht mit mehr Beispielen auf dem diagnostischen Gebiete zu ermüden, so braucht man nur hinzuweisen auf die Resultate der chemischen Untersuchung, die häufig durch das Mikroskop unterstützt werden, um ihren außerordentlich wichtigen Platz in dieser unvollkommenen Skizze einzunehmen, durch die weitere Hülfe, die sie der physikalischen Untersuchung der Zeichen und des Verlaufs der Krankheit, die die moderne Wissenschaft uns brachte, angedeihen lassen.

Bis zur innersten Natur der Krankheit und der Gesundheit, ist die moderne Physiologie ein Söller, zu dem alle Praktiker einen gleich berechtigten Zutritt haben, wo sie sich stets begegnen und bei jeder Wendung auf einander stoßen und überall von einem gemeinschaftlichen Gedanken und gemeinschaftlicher Thätigkeit getragen werden. Alle geben zu, daß die Krankheit solch eine Abweichung von der Gesundheit ist, welche jene nicht definirbaren Grenzen überschreitet, die der Organismus ohne Schaden, ohne Verletzung seiner Integrität ertragen kann. Aber dies sind jetzt nicht solche leere Worte, wie sie es einst gewesen sind; denn helles Licht ist auf viele verwickelte Probleme geworfen, die uns früher in Ver-

wirrung setzten; die Details der ineinander verflochtenen Gewebe und der complicirten Functionen unseres verwickelten Organismus sind mit Eifer und Beharrlichkeit von einigen sehr scharfsinnigen Beobachtern und Männern von hellem Verstande festgestellt worden; die Ernte dieser Forschungen ist so reichhaltig, so eng mit einander verbunden und im Ganzen so wunderbar, so gegenseitig sich beleuchtend, daß sogar viele Kenntnisse der jüngsten Generation dadurch veraltet und abgenutzt erscheinen. Und wir mögen es als eine Wahrheit hinnehmen, daß jeder Schritt weiter in der Erkenntniß des gesunden Körpers, wie er wirklich ist, uns nothwendig auch zu einem besseren Verständniß der Krankheit führen muß und somit auch zu dem Vermögen, dieselbe zu bekämpfen, entweder auf dem Wege der Prophylaxis, der Erleichterung oder der Heilung.

Was die moderne Therapie betrifft, so will ich nur bemerken, daß die directe und darauf gerichtete Tendenz allen Fortschritts dahin ging, erstere rationeller und einfacher zu machen, d. h. sie mehr den präcisen Bedingungen anzuschmiegen, sie correcter in jedem Falle zu erkennen und den Fall zu bestimmen, bei dem Einschreiten unsererseits für den Leidenden vortheilhaft ist oder nicht.

Der Gedanke an die großen Fortschritte in den medicinischen Wissenschaften darf uns indessen nicht verleiten, anzunehmen, daß die Medicin selbst eine Wissenschaft ist, oder jemals eine werden wird in dem Sinne, daß man dieselbe nach untrüglichen und exacten Principien ausüben kann. Es ist nicht in irgend einem wahren Sinne eine Wissenschaft, sondern die Anwendung von vielen Wissenschaften und in der That von allen geeigneten und nützlichen Kenntnissen, weß Gattung sie auch sein mögen, zur Linderung der Leiden. In Wirklichkeit ist sie eine Kunst, wie der Vater der Medicin sie lange genannt hat, und wehe den Patienten, welche in die Hände von Männern fallen, die sich bemühen, alle, die zu ihnen kommen, und alle Krankheiten nach einem einzigen, sogenannten einfachen Princip zu behandeln, welches in Wirklichkeit nichts an=

deres sein kann, als die Verläugnung alles gesunden Menschenverstandes und aller wohl erkannten Bedingungen unserer Kunst. Es ist eine Kunst, welche indessen, weil sie immer in engster Beziehung auf die individuellen Thatsachen des Falls angewandt werden muß, in dem Interesse jedes Patienten in einem wissenschaftlichen Geiste ausgeführt werden sollte; denn nur auf diese Weise können die Thatsachen gehörig gedeutet, und unsere Therapie zweckmäßig angewandt werden. Und es scheint der specielle Ruhm der Fortschritte der Heilkunst unserer Tage zu sein, daß sie von der Art sind, jene vagen, allgemeinen Beobachtungen unnöthig zu machen, durch die früher einige Männer von seltener Begabung scharfsichtige, richtige, zuweilen wahre Vermuthungen in Bezug auf die Natur und verborgene Beziehungen der Krankheiten (obgleich diese begabten Männer zuweilen in beklagenswerthe Irrthümer verfielen) machten, während die meisten ohne genaue Karte oder Compaß steuerten, oder noch schlimmer unter der trügerischen Führung von falschen, verführerischen, obgleich prahlerischen Theorien. Obgleich jetzt noch bei den ungewissen und sich stets verändernden Phasen der Heilkunst, wir keinem von uns es zugestehen können, die Hülfe unserer eigenen ungeschriebenen Erfahrung gering zu achten oder jene allgemeinen Eindrücke, die unserm Geist durch eine lange Reihe von empirischen Beobachtungen eingeprägt sind, für unbedeutend zu halten, obgleich in ihnen noch kein Schlüssel zu einer genügenden Erklärung gefunden worden ist, so stehen doch diese letzten Fortschritte zur Verfügung eines Jeden, der ehrlich genug ist, zu wünschen, die Natur der Krankheit eines seiner Sorge anvertrauten Mitmenschen zu entdecken, und sich bei gewöhnlichem Verstand in den physikalischen Hülfsmitteln unterrichten will. Dieselben sollten, so weit sie sich erstrecken, auf's Höchste geschätzt werden. Sie tragen den Stempel aller wahren Kenntniß in sich, indem sie nützlich, vortheilhaft und unfähig zu täuschen sind. Wenn man sich dieselben einmal angeeignet hat, werden sie das unveräußerliche Erbtheil aller Menschen, und ohne Zweifel der Ausgangspunkt für zukünftige Eroberungen.

Die Anästhetica gehören zu denjenigen Gegenständen, die hier nicht übergangen werden dürfen.

Dunkle Andeutungen über die Anwendung medicinischer Agentien, um Schmerzen bei chirurgischen Operationen vorzubeugen, fehlen selbst in den frühesten Zeiten nicht; und der Wunsch und die Hoffnung, einige Mittel zu finden, um dies auszuführen, war gewiß von mehr als einer Person im letzten Jahrhundert gefühlt. Ja, sogar eine Methode, die Nerven zu comprimiren, war wirklich in einem Londoner Hospital ausgeführt worden. Aber die gegenwärtige allgemeine Anwendung dieses großen Segens für die leidende menschliche Natur ist erstlich das Resultat der Fortschritte der reinen, nicht der medicinischen, Wissenschaft, dann der Anwendung der reinen Wissenschaft von Männern, die besonderen Specialitäten der Praxis sich gewidmet haben. Beide Hemisphären theilen sich in den Ruhm.

Lassen Sie uns Cavendish, Priestley und Lavoisier in ihren pneumatischen Laboratorien betrachten, oder Beddoes mit dem jungen Davy in Bristol, wie sie die Einathmungen von Gasen für die Medicin nutzvoll zu machen versuchen, indem sie Lachgas einathmeten und seine Wirkung aufzeichneten, oder jenen öffentlichen Lehrer in Boston vor fünfzig Jahren, dessen wohlbekannte Wirkungen vor einem Auditorium ausführend, unter dem ein Zahnarzt sich befand, oder den plötzlichen Gedanken desselben, es als ein Heilmittel bei sich selbst anzuwenden, denn er war von einem heftigen Zahnschmerze gequält. Es gelang; aber später, nachdem er einen großen Operateur veranlaßt hatte, dasselbe anzuwenden, und es in Wirklichkeit mehrere Male versucht war, wurde die Unsicherheit seiner Wirkungen die Ursache, daß es wieder gänzlich aufgegeben wurde. Aber der Gedanke hatte sich einigen Beobachtern zu stark eingeprägt, um wieder verloren gehen zu können. Faraday hatte schon seit langem die große Aehnlichkeit der Wirkungen des Lachgases und des Aethers gezeigt, und dies wurde den Studenten der Chemie als etwas Bekanntes gelehrt. Aber beinahe noch zwei Jahre verflossen, ehe ein

anderer Zahnarzt, welcher bei dem früheren Versuch zugegen gewesen war, den Aether versuchte und ihn in seiner Wirkung so ausgezeichnet und so anwendbar fand, daß er es der ganzen Welt verkündete, und bald war es von den Wundärzten aller Länder adoptirt.

Aber jetzt schlug, auf das Anrathen eines begabteren Mannes, ein Chemiker in Liverpool ein anderes Mittel vor, das Product der modernen Chemie, zu gleicher Zeit in Europa und Amerika vor 16 Jahren entdeckt, das medicinisch schon in Anwendung gebracht war und dessen Name philosophisch nach seinen Bestandtheilen durch einen der ersten Chemiker Frankreichs bestimmt war. Der begabte Mann war ein Geburtshelfer in Edinburg, dessen weltberühmter Name sich nicht bloß allein an dieses Factum knüpft. Nachdem er es in seiner eigenen Praxis angewandt hatte, und der Aether allmälig aufgegeben war, wurde das Chloroform rasch von den Chirurgen adoptirt, und die ganze Menschheit wird Nutzen daraus ziehen, bis bei den sicheren Fortschritten der Kunst andere Anästhetica gefunden werden, sogar ohne die leichten Inconvenienzen, die dieses bietet. Indem wir auf die Anästhetica zurückblicken, müssen zwei Thatsachen uns in die Augen springen. Die erste ist, daß, während die Chirurgie vorzüglich ihren Einfluß fühlte und ihre Praxis in bemerkenswerthem Grade verändert wurde, die Wundärzte nur passive Empfänger der Gabe waren, die ihnen von einem Seitenzweige ihrer eigenen Specialität entgegengebracht wurde, über die einige der bedeutendsten zuweilen verächtlich sich geäußert. Die zweite ist, daß die edle Schwester der inneren Medicin, auch als Specialität betrachtet, keinen Antheil hatte an diesem bedeutendsten Mittel der neueren Wissenschaft zur Erleichterung und Linderung der menschlichen Leiden. Ich muß indessen Dr. Beddoes ausnehmen und kann nicht unterlassen, mit dankbarer Anerkennung den wichtigen Antheil zu erwähnen, den der verstorbene und liebenswürdige Dr. Snow, sowohl in den theoretischen, wie in den praktischen Theilen dieses wichtigen Gegenstandes nahm, ebenso gut wie die neueren Arbeiten von Dr. Richardson.

In diesem Beispiel, wie in fast allen, welche am meisten die moderne Heilkunst auszeichnen, sehen wir sie befestigt und befördert, um nicht zu sagen, umgewandelt, durch den Einfluß der allgemeinen Wissenschaft auf Gebieten, die von unserer Wissenschaft getrennt sind, in Verbindung mit den Einflüssen der speciellen Disciplinen, die man besonders die medicinischen und praktischen nennen kann, weil sie hauptsächlich durch praktisch beschäftigte Männer cultivirt werden, mit der Absicht, sie in der Behandlung der Krankheiten anzuwenden. Deshalb sollen aber weder einzelne Beförderer noch solche, die sich gemeinsam verbunden haben, hiemit prahlen, denn dies würde sehr unvernünftig sein.

Es scheint, daß, wie die Erde Früchte von selbst hervorbringt, zuerst ein Blatt, dann die Aehre, dann das volle Korn in der Aehre, so die Welt in unserer Zeit Resultate einerntet, die alle der Menschheit zum Segen gereichen und die lange und auf verschiedene Weisen und an verschiedenen Plätzen vorbereitet wurden; wenn wir dies betrachten, sollten unsere Gefühle eher dankbar als übermüthig sein. Dies Gefühl sollte uns oft verleiten, uns selbst zu fragen: Können wir jetzt oder für die Zukunft etwas thun, durch gemeinsames Arbeiten, die Ernte noch reicher zu machen?

Dies führt mich darauf, über die wirkliche Vertheilung unserer Berufsmacht und Stärke heut zu Tage in diesen und anderen civilisirten Ländern zu sprechen.

Die Ausdehnung des Feldes der medicinischen Wissenschaft und Kunst ist der Art, daß kein Geist fähig ist, dieselbe ganz zu umfassen, und die tägliche Ausdehnung derselben in allen Richtungen muß es immer noch schwieriger machen, dies zu thun. Hieraus gehen die großen Specialitäten der Medicin und Chirurgie hervor, obgleich es unmöglich ist, eine genaue Grenze zwischen beiden zu ziehen; dieselben haben lange existirt und müssen fortfahren vorzuherrschen. Die Gründe dafür liegen 1) in der Nothwendigkeit der Theilung der Arbeit in weiten Vereinigungen; 2) in den ungefähr gleichen Verhältnissen der schweren und ernsten medicini-

schen und chirurgischen Krankheiten in den Umständen des menschlichen Lebens; 3) in dem verschiedenen Geschmack des Individuums, der die Ursache ist, daß der eine sich mehr oder weniger auf gewisse Gebiete der Praxis beschränkt. Aber die große Majorität der Aerzte muß fähig sein, jeder Behandlung sich zu unterziehen, seitdem die Erfordernisse der Gesellschaft es nothwendig machen.

Jetzt haben dieselben Ursachen, welche seit Jahrhunderten die Heilkunst unter zwei großen Gebieten entwickelt haben, innerhalb des letzten Jahrhunderts und hauptsächlich in der letzten Zeit, zu der Vervielfältigung von untergeordneten Branchen geführt, die man oft unmöglich durch stricte Grenzen einschließen kann.

Specialitäten sind deshalb natürliche Producte einer Fortschrittszeit und gewisser äußerer günstiger Bedingungen der Gesellschaft; als solche sollte man ihnen die Freiheit lassen, sich in Uebereinstimmung mit ihren Tendenzen zu entwickeln. Die Politik der Aerzte, in Bezug auf sie, sollte dahin gehen, sie eng an sich zu fesseln, sie mit der ganzen medicinischen Kunst im Zusammenhong zu halten, da sie ja nur einen Theil derselben bilden und nur zu versuchen, ihr Wachsen und ihre Thätigkeit zu beschränken, wenn dieselben sich zu isoliren anfangen, was in Bezug auf ihre eigene Nützlichkeit verderblich, dem vereinigenden Geist unserer Kunst aber fremd ist und als eine Verletzung unserer Einheit als Corporation angesehen werden muß.

Aerzte, unter einem gemeinschaftlichen Impulse verfahrend, sind fähig wie andere eine einseitige oder, wie man es nennen könnte, eine zünftige Ansicht über alle neuen Vorgänge zu gewinnen, die dieselbe als Classe oder in großer Anzahl betreffen. Lassen Sie uns indessen bedenken, daß unser Ziel mit dem Wohle der Menschheit zusammenfällt; und wenn wir das Gute und Schlechte, das neue Specialitäten anstiften, erwägen, so sollen wir an keinen anderen Gesichtspunkt appelliren, als an das öffentliche Wohl. Trägt dieses oder jenes zum Besten der Menschheit, unter der wir leben, bei? Unser eigener Credit als eine Corporation, und unser

besonderes Wohlergehen wird sich im Allgemeinen gut dabei stehen und wenn nicht, so sollten wir mit Freuden es dem allgemeinen Besten zum Opfer bringen.

Dies sind triftige Gründe, Specialitäten zuzulassen, mögen sie nun von einer kleineren oder größeren Anzahl ausgeübt werden, damit sie je nach ihrer natürlichen Verschiedenheit Fortschritte machen können. Einige Specialitäten mögen ihren Ursprung haben auf einer ungenügenden und unreellen Basis oder aus einem individuellen Interesse, gestützt vielleicht durch eine besondere persönliche Neigung, durch Talent oder locale Verhältnisse, hervorgehen; diese werden von selbst scheitern, wenn sie sich allein überlassen sind. Was sie auch immer für ein Unglück anstiften mögen, indem sie das Wohlwollen von gesunderen Canälen ableiten oder Zeit und günstige Gelegenheiten verschwenden, so sind dies ohne Frage geringere Uebel, als wenn in der öffentlichen Meinung aus irgend einem vernünftigen Grunde sich das Gefühl bilden sollte, daß wir selbst beschränkt seien und uns den Fortschritten der Kunst widersetzten.

Die natürlichen Specialisten, wie man sie nennen kann, widmen sich den Geisteskrankheiten, der Geburtshülfe und der Ophthalmologie. Diese beziehen sich im Allgemeinen auf die natürliche Vertheilung der Organe im Körper oder sind so, daß die Menschen sie gern annehmen und ihren besonderen Nutzen erkennen, da dieselben ebenso wohl den Patienten als den Aerzten zu Gute kommen und zum Fortschritte der Wissenschaft führen. Diese sollten an Zahl zunehmen und ihre Stellung befestigen. Sie sollten an die professionelle Corporation durch jedes nützliche Band gefesselt werden. Zwei Sachen haben mir von diesem Gesichtspunkte aus Vergnügen gemacht; erstlich, daß das Collegium der Wundärzte vor einigen Jahren die Weisheit hatte, die Zahnärzte Englands durch angemessene Bande an sich zu fesseln, zweitens, daß die große Bibliothek des „college of physicians" kürzlich, unter den Auspicien seines beliebten und geehrten Präsidenten, die Scene einer der erstaunlichsten, historischen Ausstellungen von geburtshülflichen Apparaten

war, die man je in einem Zimmer vereinigt sah. Eine glückliche Vorbedeutung; denn ich hoffe, daß eine Zeit kommen wird, wo alle Zweige und Abtheilungen der Medicin unter einem weiten geräumigen Portico vereinigt sein werden.

Wäre der ganze ärztliche Beruf mit sich selbst einig, so könnte er auf viele wichtige Gegenstände mit zehnfacher Kraft seine Arbeit verwenden. Ich für meine Person bescheide mich, alle Versuche, politischen Einfluß zu bekommen oder durch Titel das persönliche oder corporative Verdienst anerkannt zu sehen, von untergeordneter Wichtigkeit zu halten. Denn ich bin fest überzeugt, daß, was immer in dieser Beziehung unseres Ehrgeizes werth ist, von selbst folgen wird, und zwar ohne unsere Anstrengungen, wenn wir uns selbst in einer höheren, und zwar unserer geeigneten, Sphäre treu sind; wenn wir uns bemühen, als Praktiker uns nützlicher zu machen, wo wir auch immer sind, in unseren Privatcirkeln, wo die meisten arbeiten müssen, oder in einer öffentlichen Anstellung.

Unsere bessere Organisation kann nur durch uns selbst hergestellt werden. Denn wir allein verstehen unsere Bedürfnisse, und der Staat bekümmert sich wenig oder gar nicht um das, was nicht direct die öffentliche Gesundheit betrifft, obgleich wir anerkennen müssen, daß er sich bei manchen Gelegenheiten bereit gezeigt hat, unsere Wünsche zu fördern, wenn dieselben geschickt vorgebracht waren. Die Einrichtung des „medical council“ ist ein Schritt von immenser Wichtigkeit für unsere zukünftige Einigung, ebenso wie das Werk dieser Körperschaft, die Anfertigung eines gemeinschaftlichen Registers von allen qualificirten Praktikern und die Veröffentlichung einer Pharmakopöe für das ganze Königreich. Sein segensreicher Einfluß wird auf gleiche Weise allmälig gefühlt werden, in den besseren Einrichtungen für die Zulassung zum ärztlichen Beruf auf einer gemeinschaftlichen Basis.

Aber es giebt viele Geschäfte, die mit der Regierung in Verbindung stehen, die aber ein so wichtiger Beruf, wie der unserige, durch seine eigenen wohlbestellten Organe durchsetzen könnte, an

denen er jetzt als Körperschaft keinen Antheil nimmt, die aber gegenwärtig unregelmäßig ausgeführt werden, wie der Zufall oder die Laune es bestimmen mag, entweder durch eine Verweisung an die eine oder die andere der verschiedenen Corporationen, oder durch irgend eine vom Minister gewählte Persönlichkeit, deren Name sogar vielleicht nicht einmal bekannt ist und die deshalb ihren Berufsgenossen für den Rath, den sie ertheilt, nicht verantwortlich ist. Allmälig ist in den letzten Jahren, seitdem die Sorge für die öffentliche Gesundheit mehr und mehr die Aufmerksamkeit des Parlaments auf sich gezogen hat, dieser Mangel durch die Anstellung von Medicinalbeamten für specielle Branchen im Regierungsdepartement beseitigt; sehr vollständig haben sich diese ihrer Pflichten entledigt, wie die von Zeit zu Zeit von dem „board of health" unter dem „privy council" herausgegebenen Documente hinreichend bezeugen. Und die Arbeiten der Commissionen zur Verhütung der Krankheiten in der Armee und der Rinderpest illustriren in anderer Weise, wie die Dienste der Aerzte bei gewissen Gelegenheiten und Unglücksfällen benutzt werden können. In Bezug auf denselben Zweck könnte noch mehr erreicht werden. Eine vollständige und anerkannte Organisation des ganzen Berufs würde indessen in Bezug auf unser Verhältniß zum Staate offenbar eine Maßregel von großer Wichtigkeit sein.

Aber verlassen wir jetzt diese öffentlichen Fragen und betrachten wir die ganze Natur unserer Stellung und fragen wir uns selbst, ob wir als Corporation als eine Körperschaft von Männern, denen solch große humane Interessen anvertraut sind, nicht hoffen dürfen, mehr zu thun, als wir bisher gethan haben, diese Interessen zu fördern, zum Nutzen unserer eigenen Tage und derer, welche uns folgen werden. Wir haben ein großes Erbe der Vergangenheit; wir sollten es um Vieles erweitert und verbessert unseren Nachfolgern einhändigen.

Einzelne Aerzte haben viel geleistet, thun viel und werden viel thun. Aber ich rede von der Richtung eines gemeinsamen Bestre=

bens, das mit Vorbedacht ersonnen ist, sich auf wohl betrachtete Gegenstände erstreckt und durch den vereinigten Willen einer aufgeklärten, zahlreichen und im Ganzen mächtigen Berufsclasse, unterstützt wird, jene Branchen der Wissenschaft, welche die Basis einer rationellen Therapie bilden, zu fördern und zu erweitern.

Ich bin nicht hier, irgend Jemandem zu schmeicheln, noch viel weniger, um die an's Verbrechen grenzende Schmeichelei gegen meine eigene Classe auszusprechen, um das herunter zu setzen, was unser höheres Ziel sein sollte, und ich sage bei aller Liebe und Achtung für meine Collegen und mit einem tiefen Gefühle meiner eigenen Unzulänglichkeit, daß wir als Körperschaft das nicht thun, was wir in Britannien thun sollten, das wissenschaftliche Fundament unserer Kunst zu erweitern und zu vertiefen.

In der Eigenschaft als Corporation sollten wir vorzugsweise jene Departements für Untersuchungen hegen, die am wenigsten von Einzelnen ohne solche Aufmunterungen aufgenommen werden, welche in der That überall kaum untersucht werden können, ohne die Mittel und Apparate, die über die Kraft des Einzelnen gehen. Wir bedürfen in England der öffentlichen Anstalten und Apparate für Originaluntersuchungen und Beobachtungen, besonders für unsere jüngeren Kräfte, in den Wissenschaften, die der Medicin dienstbar sind, vorzüglich physiologische und pathologische Laboratorien und solche für organische Chemie. Diese sollten theilweise mit Museen, medicinischen Schulen und Hospitälern zusammenhängen. Die Begründer der großen Hospitäler sollten veranlaßt werden, es zu ihren wichtigsten Pflichten zu zählen, daß keine unnöthige Verschwendung der unter ihren Schutz gestellten kostbaren Mittel, zur Vervollkommnung der Wissenschaft, Statt fände.

Der Fortschritt, den die letzten Jahre bekundet haben, zeichnet mit hinreichender Klarheit die Richtung, in der die nächsten Schritte eingeschlagen werden müssen. Es ist dies das Feld der exacten wissenschaftlichen Untersuchung über Fragen und Probleme, die die neuesten Fortschritte dem Blicke aufgeschlossen haben. Hier mag

jedes neue Factum und Princip, das mit Geduld auf voraus-gegangene Erkenntniß gegründet und über allen Streit aufgebaut ist, obgleich es für eine Weile als ein nutzloser und unwichtiger Zusatz zum allgemeinen Schatze des Wissens angesehen worden, zur soliden und nützlichen Generalisation dienen, anwendbar in der unerwartetsten Art und Weise für die menschliche Glückseligkeit und den Erfolg unserer Curen. Bei jedem Schritt, den der ärztliche Beruf für die Aufmunterung und Beförderung der medicinischen Wissenschaften unternimmt, sollten wir nicht auf unmittelbare Resultate der Art sehen, die in der gewöhnlichen Sprache als „nützlich" bezeichnet werden, d. h. solche, die sich unmittelbar zum gegenwärtigen Nutzen anwenden lassen. Wir erinnern daran, daß großer Nutzen lange unbenutzt liegen kann und dann durch seinen Glanz zu überwältigen vermag. Das Chloroform dient als Beispiel. Von Natur sind Individuen geneigt, Studien zu verfolgen, von denen es wahrscheinlich ist, daß sie durch einen frühen Erfolg gekrönt werden. Wenige haben Zeit oder Gelegenheit für weit abliegende Resultate zu arbeiten und aus reiner Liebe zur Wissenschaft; die aber, welche dies thun, müßten mehr Unterstützung und Hülfe finden. Als eine Corporation müssen wir eine gesetzte Politik befolgen und weiter und tiefer sehen. So ist die Natur unserer Studien, daß gegenwärtig wirkliche Fortschritte mehr in der Tiefe als in dem Umfang der Arbeit gesucht werden müssen. Nur dadurch, daß wir in die Tiefe steigen, können wir hoffen, den Kern der Dinge zu ergründen und solche Grundsätze aufzufinden, die zu gleicher Zeit einfach und hülfreich sind. Wir sollten deshalb die augenblicklich weniger nützlichen Materien der wissenschaftlichen Untersuchungen aufmuntern, da die Erfahrung vernunftgemäß zeigt, daß dieselben große und weite, wenn auch noch entfernte Wohlthaten in Aussicht stellen. Die königliche Gesellschaft wurde einfach zur Beförderung der Naturwissenschaft gegründet, und welche Resultate hat dieselbe zum Segen der Menschheit hervorgebracht!

Mit einem Worte, wir haben die Gewißheit, durch die Geschichte und durch die Natur der Dinge selbst, daß aus jeder Wissenschaft eine nützliche Anwendung hervorgeht, und wohl unterrichtete Männer werden heutigen Tages selbst über den geringsten Fortschritt nicht klein denken oder spotten, wenn er nur wahr ist in dem Reich der unbekannten Naturphänomene, obschon er keine unmittelbaren Früchte hervorbringt oder keinen augenblicklichen Vorgeschmack von Nutzen giebt. Man wird immer finden, daß die Fackel, welche leuchtet, auch wärmt und des Menschen Leben auf Erden erheitert; und dies gilt namentlich in den medicinischen Disciplinen, da sie von Männern angebaut werden, deren ganze Neigung und Tendenz dahin geht, die Wissenschaft anwendbar zu machen.

Die Zeit ist zu kurz für mich, die Grenzen oder die Gebiete für Untersuchungen aufzuzählen, die so von uns aufgemuntert werden müßten; ein Gegenstand muß aber bei dieser Gelegenheit nothwendig berührt werden.

Da existirt eine Art von Sentimentalität, von der ich die Behauptung aufzustellen wage, daß sie sich in ihrer Entwickelung nicht als männlich und stark charakterisirt, deshalb auch nicht moralisch gesund oder auf richtiger Vernunft gegründet ist, die sich abmüht, die Geringschätzung und Verachtung des Volkes, das durch Reden und öffentliche Versammlung aufgestachelt und durch künstliche Reize aufgeregt war, auf die Männer der Wissenschaft zu werfen, die danach streben, in der Lehre vom Leben große Principien aufzufinden durch Experimente an lebendigen Thieren. Da ich früher, als die Umstände mich in diese Region der Forschung führten und in der Erfüllung meiner Pflicht als Professor der Physiologie, an solchen Untersuchungen theilnahm, so weiß ich sehr gut, wie durch diese Experimente die Wissenschaft eine bedeutende Zunahme von Kenntnissen erlangt und immer noch erlangen wird, und ich müßte mich vor mir selber schämen und glauben, eine moralische Pflicht zu vernachlässigen, wenn ich es unterließe, diese passende Gelegenheit zu ergreifen, um mit all' meiner Kraft wider die Imputation einer an

den Thieren begangenen Grausamkeit zu protestiren, die zuweilen auf diesem Grund gegen die Aerzte erhoben worden ist.

Als Erben der Arbeiten und, lassen Sie es uns hoffen, des wissenschaftlichen Geistes Harvey's, dessen Werke hinlänglich beweisen, daß die Entdeckung des Kreislaufes selbst, nur solchen Experimenten zu verdanken war, würden wir gegen unsere Vorfahren und gegen unsere Ueberzeugungen unwahr sein, wenn wir zögerten, öffentlich, wenn es nöthig ist, die Gesetzmäßigkeit, den Nutzen, nein sogar die Nothwendigkeit solcher Experimente zu vertheidigen, und es scheint mir, daß wir einen Fehler begingen, in unserer Eigenschaft als Corporation nicht mehr thätigen Theil als gegenwärtig zu nehmen, diese Experimente an geeigneter Stelle zu fördern, neben anderen verwandten Endzielen.

Eine Gesellschaft, die achtbar und lobenswerth ist, wenn sie ihre Pfeile gegen die Gesinnungslosigkeit und Selbstsucht der gemeinen und brutalen Naturen richtet oder wenn sie sich bemüht, auf verschiedenen Wegen die Schmerzen zu verringern, die man den Thieren zufügt, die zu dem menschlichen Nutzen verwendet werden, welchen die allgemeine Uebereinstimmung nicht weniger als die weiteste Naturansicht billigt, kann nicht länger geachtet werden, wenn sie ein Vorurtheil zu erheben wagt, gegen die begrenzten und ehrenwerthen Untersuchungen von Männern von Erziehung, die sich bemühen, auf gesetzmäßige Weise einen Wissenszweig, der auf's innigste die menschlichen Interessen berührt, weiter auszubilden. Denn jeder wirkliche Fortschritt, der in der Wissenschaft des menschlichen Lebens gemacht wird, ist ein Theil des Fortschritts, der ohne Frage der menschlichen Glückseligkeit hinzugefügt wird, nicht bloß für die Gegenwart, sondern für die Zukunft. Es sind nur jene wohlwollenden Personen, welche wenig mit den nothwendigen Elementen, den oft unübersteiglichen Schwierigkeiten solcher Untersuchungen und offenbar noch weniger mit den Motiven der höheren Classe der wissenschaftlichen Forscher bekannt sind; sonst würden sie es sich nicht herausnehmen, in ein Gebiet einzudringen

zu versuchen, in dem kein Mißbrauch eine Intervention erfordert. Ich denke, es würde weiser für die vortrefflichen in Frage stehenden Personen sein, sich auf diejenige Sphäre der Thätigkeit zu beschränken, in der alle guten und wissenschaftlichen Männer sie herzlich willkommen heißen, anstatt zu versuchen, sich durch einen thörichten Kreuzzug gegen etwas, was ohne Frage gerechtfertigt ist und sogar von allen Wohlwollenden unterstützt werden muß, einen éclat zu geben, wenn wir zugestehen, wie die Gesellschaft in diesem Augenblick geneigt scheint zu thun, daß die Anwendung von Thieren zu Zwecken, die den Menschen zu Gute kommen, ein Endzweck ihrer gegenseitigen Beziehungen auf der Erde ist.

In dem Lande Harvey's und in der Mitte des Berufs, der so manchen Ruhm von seinem Namen ableitet, in dem Lande von John Hunter, von Astley Cooper und Brodie sollten keine Zweifel erhoben werden, gegen die Zulässigkeit von Vivisectionen für die Ausbreitung der Wissenschaft, wann immer die Untersuchungsmethode es verlangt, über die nur diejenigen ein geeignetes Urtheil haben, deren Geist mit der Verfolgung dieser Zwecke beschäftigt ist. Dem Gewissen und den menschlichen Gefühlen dieser Männer mag immerhin die Discretion überlassen werden, bis wie weit die Ausübung dieser menschlichen Prärogative über alle niederen Organisationen ausgeführt werden darf, ohne den Mißbrauch der Verursachung unnöthiger Schmerzen.

Jetzt, wo Anästhetica im allgemeinen Gebrauche sind, werden Physiologen, wir können uns dessen versichert halten, die ersten sein, dieselben anzuwenden, wenn anders die Natur der Untersuchung es zuläßt, und das Publicum möge sich damit zufrieden geben, daß in Britannien wenigstens diejenigen, die am genauesten die innere Structur der thierischen Gestalt kennen, so wie die Bewegungen welcher Art auch immer, die die Offenbarungen des wunderbaren Lebens sind, die ersten sein würden die nutzlose Zufügung von Schmerzen gegen die niedrigsten von Gottes Creaturen zu verabscheuen.

Lassen Sie uns nicht die Unschicklichkeit begehen, solche Fragen vor ein öffentliches Auditorium zu ziehen, für die dieselben gänzlich unpassend sind. Mögen die Opponenten der ordnungsmäßigen Experimente an niederen Thieren von einer Bestrebung abstehen, die, wenn sie auch wohlgemeint ist, nicht als ihr Hauptziel angesehen werden kann, und die sie selbst der Anschuldigung aussetzen mag, die einmal gegen Personen von ganz verschiedener Bedeutung vorgebracht wurde, daß sie die Thore der Wissenschaft versperrten, indem sie weder selbst hineingingen, noch litten, daß Andere in sie eindrängen.

Ich beabsichtigte, hätte meine Zeit es erlaubt, nach verschiedenen anderen Seiten mich zu wenden, bei denen eine vereinigte Corporation Gelegenheit finden könnte, den wissenschaftlichen Ausbau zu fördern; ein Hauptpunkt von diesen möchte der sein, uns mehr mit den Producten der fremden medicinischen Literatur bekannt zu machen, als es bisher geschehen ist. Die Männer der Wissenschaft haben ein gemeinschaftliches Feld und gemeinschaftliche Zwecke zu verfolgen, aber bis jetzt nicht eine gemeinschaftliche Sprache; für die Meisten von uns können Uebersetzungen den Mangel ersetzen; wenn aber Uebersetzungen uns nicht rasch und erträglich gut übermittelt werden, so haben sie vergleichungsweise geringen Werth. Auch können nicht unsere wöchentlichen und Vierteljahrsjournale, so gut sie mit sichtlich zunehmender Fähigkeit redigirt sind und alle eine Rubrik für fremde Literatur umfassen, diesem besonderen Mangel abhelfen.

Unsere neue Sydenham-Gesellschaft verdient alles Lob, aber ihre Sphäre ist zu begrenzt, und ihre Veröffentlichungen sind nur für ihre Mitglieder bestimmt, und da diese nur 2500 betragen, so sind sie zu wenige für einen so großen Stand. Die Originalschriften und Werke in der Medicin und verwandten Wissenschaften nehmen einen beträchtlichen Antheil an der Gesammtzahl der wissenschaftlichen Productionen der Welt; und man mag eine Idee hiervon bekommen, wenn man sich an die Thatsache hält, daß die verschiedenen wissenschaftlichen Memoirs und Werke aller Länder, deren

Titel bestimmt werden konnte und die in den Jahren 1800—1863 erschienen sind, und unter die Auctorität des Präsidenten und des Raths der königlichen Gesellschaft gelangten, die erstaunliche Summe von 120,000 erreichen, während die Menge eines jeden Jahres größer ist, als die des vorhergehenden.

Die medicinische Literatur Deutschlands, Frankreichs und Hollands und anderer Continentalländer hat ein sehr reichhaltiges, werthvolles Material sowohl für die Männer der Wissenschaft, als auch für die Praktiker (wie unsere, ohne Zweifel, auch für sie). Wenn wir aber nicht in jedem Wissenszweige die Verbesserungen und Vermehrungen, die sie uns bringen, gewahr werden, so gerathen wir in Gefahr, in der Verfolgung des Fortschrittes nachzulassen und können kaum hoffen, unseren Patienten und uns selbst Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Aber, meine Herren, ich muß schließen. Ich würde gern in fähigere Hände das Amt gelegt haben, das Ihr Ausschuß mir übertragen hat. Umstände und meine Neigungen haben mich veranlaßt, für einige Zeit zu wünschen, meine niedrige Rolle geräuschlos in dieser Welt zu spielen, und ich bin weniger im Stande gewesen, als ich es zuweilen wünschen konnte, an dem Vergnügen und dem Nutzen unserer fachgenoßlichen Versammlungen Theil zu nehmen. Ich habe deshalb mehr als andere Männer als ein Zuschauer von Außen auf viele öffentliche Thaten unseres Berufs zu blicken Gelegenheit gehabt, dessen Wohlergehen, Glück und Ehre ich über Alles schätze und durch jeden Grund zu fördern gezwungen bin.

Ich muß sagen, daß ich mit Freude jedes Zeichen des Geistes der Versöhnung und der Annäherung wahrgenommen habe, zwischen den alten, ehrwürdigen, und mit Recht geehrten, aber noch unabhängigen und getrennten, vielmehr noch nicht vereinten Corporationen, welchen so viele von uns Gehorsam schulden, förmlich durch einen feierlichen Act übernommen. Es hat mir geschienen, daß wir zum Guten schwächer waren, als wir es hätten sein sollen und speciell in der Beförderung jener wohlthätigen Objecte, die keine Classe verfol-

gen kann als unsere eigene, und keine so gut als die unserige, welche deshalb uns veranlassen sollten, mit aller Kraft sie zu fördern, und woran wir wegen unserer Trennungen gar zu wenig gedacht haben. Nicht in Wirklichkeit sind unsere Gefühle getheilt, noch existirt eine weite oder tiefe Kluft zwischen unseren Interessen, sondern nur ein Mangel an gemeinsamer Thätigkeit, durch die fortdauernde Existenz von isolirten Institutionen in ihrer zu traditionellen Gestalt, welchen wir in ihrer gegenwärtigen Form etwas entwachsen sind, und welche einiger nothwendigen Veränderungen und Reformationen bedürfen, wenn dieselben die veränderte Gestalt des ganzen Berufs repräsentiren sollen, so wie derselbe sich in unserm Zeitalter des erstaunlichen Fortschritts gestaltet hat.

Ich habe jetzt versucht, Ihnen meine allgemeinen Ansichten über diesen Punkt zu entwickeln, wie ich hoffe, ohne Einen zu beleidigen und mit Aufrichtigkeit, wenn auch gewiß mit Ungenauigkeit. Ich habe lange diese Association als das Element unseres Berufs angesehen, von dem festere Banden der Vereinigung zwischen allen Rangclassen unseres Berufs mehr als durch irgend etwas Anderes geschaffen werden sollten; denn sie ist geschaffen auf der umfassendsten Basis und so organisirt, daß alle Interessen alle Theile unseres Vaterlandes ihren Platz und ihre Stimme in ihr finden können.

Möge dieselbe jedes Jahr mehr und mehr eine Arena sein, wo die weise von ihrem Gründer beabsichtigten Zwecke mit Maß, aber stetig und mit Ernst verfolgt werden mögen, vor allen Dingen in einem Geiste der Einigung; mögen die leitenden Geister unseres Berufes deren gemeinschaftliches Arbeiten uns so sehr nöthig ist, und das wir so sehr schätzen, immer mehr sich uns anschließen, um jene große und edle Heilkunst zu fördern, der in dem einem oder anderen Departement, unser Aller Leben gewidmet ist."

Wenn ich Ihnen heute zu viel geschrieben habe, zürnen Sie mir nicht. Nächstens empfangen Sie wieder kürzere Briefe. Leben Sie wohl!

XXX.

Saltersweell.

Sie erinnern mich in Ihrem vorigen Briefe daran, daß ich Ihnen noch keinen Bericht über meinen Besuch bei Dr. Waters abgestattet habe. Meine Mittheilungen über die „british medical association“ und die englische Medicin hatten mich dies ganz vergessen lassen, wenn Sie mir nicht Ihr quos ego zugerufen hätten. Verfahren Sie in Zukunft aber ebenso. Wo Sie glauben, daß meine Berichte an Sie Lücken enthalten und Unverständliches bringen, da lassen Sie mir nur immerhin Ihre Monita zukommen; Sie werden mir stets ein willkommener Mentor sein.

Als ich zu Dr. Waters kam, schien sein Bedienter mich für einen Patienten zu halten; denn ich wurde in sein Studierzimmer geführt. Comfort, Eleganz und eine musterhafte Ordnung gaben demselben ein wohlthuendes Aeußere. Nicht lange mochte ich gewartet haben, als Dr. Waters erschien und nach den gewöhnlichen gegenseitigen Höflichkeitsbezeugungen grade sein Krankenexamen mit mir anstellen wollte, bis ich es für angemessen hielt, mich ihm vorzustellen. Eine kleine Täuschung spiegelte sich wie ein Wölkchen auf seinem fein geschnittenen, menschenfreundlichen Gesichte ab. Hatte er in mir vielleicht schon einen „interessanten Fall“ gewittert, an dem er eine geistreiche Diagnose zu stellen und eine glückliche Cur durchzuführen sich ausgesonnen hatte? — Dr. Waters ist von mittlerer Größe, steht am Ausgange der Vierziger. Seine wirklich frommen und doch so klugen Augen erhalten ihr Relief durch eine sehr gedankenvolle Stirn, um die sein blondes Haar in gelehrter Zerstreuung herabfällt. Man erkennt an ihm beim ersten Blick den Gelehrten und den Denker. Dr. Waters empfing mich jetzt so herzlich, als wenn wir alte Bekannte wären. Von den Aerzten Chesters steht er in dem Ruf, der gelehrteste und der tüchtigste zu sein. Er besitzt eine ausgebreitete feine Praxis, hat dieselbe aber in den

letzten Jahren beschränkt, um seinen wissenschaftlichen Neigungen mehr nachgehen zu können. — Nachdem wir eine Weile geplaudert, führte er mich zu seiner Frau, die unterdessen schon mit der meinigen Bekanntschaft gemacht hatte. Seine Gattin stammt aus einer alten englischen Adelsfamilie und soll ein großes Vermögen besitzen. Die ganze Einrichtung ihres Hauses läßt dieses auch erkennen; denn Dr. Waters wohnt so elegant und geschmackvoll, wie Sie sich immer nur einen reichen Bremer oder Hamburger Kaufmann eingerichtet denken können. Nachdem wir uns eine Zeitlang im drawing room unterhalten hatten, wo nach englischer Sitte alle Tische mit Büchern in elegantesten Einbänden belegt waren, gingen wir in das dining room, um ein splendides luncheon einzunehmen. Dr. Waters entwickelte hier alle Eigenschaften eines liebenswürdigen und gastfreien Wirthes. Seine Frau zeigte eine große Belesenheit in der deutschen Literatur. Sie kannte alle unsere großen Dichter nicht bloß vom Hörensagen, sondern hatte sie in den besten Uebersetzungen selbst gelesen. Sie brachte mich wirklich durch ihre Parallelen, die sie mit den englischen Dichtern zog, oft in Verlegenheit; denn ich muß Ihnen gestehen, so sehr ich mich überhaupt für englische Geschichte und Literatur interessire, so wenig habe ich seit 20 Jahren Zeit gehabt, mich eingehend damit zu beschäftigen. — Milton, Dante, Klopstock, Schiller, Lessing, Göthe, Mozart und Beethoven wurden sämmtlich von Mrs. Waters auf's Tapet gebracht, so daß ich mit ihrem Mann zu eigentlich medicinischen Gesprächen gar nicht kommen konnte. Sie entwickelte übrigens in ihrer Unterhaltung viel Urtheil und Geist. Als sie mich fragte, wen ich höher stellte, Milton oder Klopstock, bat ich sie, ihre Frage gefälligst zurücknehmen zu wollen, weil, wenn ich auch Milton's „verlorenes Paradies" gelesen hätte, ich lügen müßte, wenn ich sagen wollte, auch Klopstock's „Messias" ganz gelesen zu haben. —

Ich muß bekennen, vielleicht ist es Ihnen ähnlich ergangen, daß ich nicht bis über die beiden ersten Gesänge hinaus gekommen bin, obgleich ich mehrere Male den Versuch gemacht habe, alle zu

lesen. Als consequente Engländerin hatte Mrs. Waters hierin mehr geleistet als ich, sie war eine von den wenigen Menschen, die mir bis jetzt im Leben vorgekommen sind, die Klopstock ganz gelesen haben. Von Schiller hatten „die Jungfrau von Orleans" und „die Räuber" ihr am besten gefallen; auch ist sie eine große Verehrerin der Mozart'schen und Beethoven'schen Musik. Eine merkwürdig geistig bewegte Frau! — übrigens sehr tolerant in ihrem Urtheil. Ich glaube, ich bin noch nie in meinem Leben so oft in die Lage versetzt worden, überhaupt ein Urtheil abgeben zu müssen. Mrs. Waters kam vom hundertsten auf's tausendste zu sprechen und wollte über jeden Gegenstand meine Meinung hören. Ich übertreibe nicht, wenn ich Ihnen sage, daß sie während des luncheon wenigstens 20 Mal zu mir sagte: don't you think so?

Mrs. Waters muß in früheren Jahren sehr schön gewesen sein. An der Wand des Eßzimmers hingen Oelgemälde von Beiden in Lebensgröße.

Ich konnte mich anfänglich gar nicht besinnen, mit wem Dr. Waters eine so frappante Aehnlichkeit hatte, zuletzt fand ich es. Es war der verstorbene Pastor Nagel, Prediger an der St. Remberti-Kirche in Bremen, in den weitesten Kreisen durch seinen Kirchenstreit mit den bremischen orthodoxen Pastoren bekannt. — Wie oft habe ich gefunden, daß Leute, die in ihren Gesichtern mit einander eine große Aehnlichkeit hatten, auch durch eine Gleichheit des Charakters und der ganzen geistigen Richtung sich hervorthaten! Nagel war ein scharfer und tiefer, religiöser Denker. Dr. Waters genießt denselben Ruf unter den englischen Aerzten.

Nachdem wir unser luncheon zu uns genommen, gingen Dr. Waters und ich nach der „infirmary" von Chester. Das Hospital liegt nach Südwesten, dicht an der Stadtmauer, auf einem geräumigen freien Platz. Wie alle Hospitäler wird es durch freiwillige Beiträge unterhalten. Dr. Waters ist „consulting physician" desselben. Das Hospital hat 200—300 Betten, es hat keine großen Dimensionen; man könnte es aber in Bezug auf Ventilation, Rein-

lichkeit und Sauberkeit in den einzelnen wards ein Musterhospital nennen. — Die Hospitalsluft, die auch aus den am besten ventilirten Krankenhäusern Einem entgegen weht, habe ich hier nicht verspürt. Der house-surgeon, der natürlich, wie es überall in England der Fall, der Hausapotheker ist, führte uns durch alle Säle. Am meisten zog meine Aufmerksamkeit die Frau auf sich, an der Spencer Wells bei seinem Besuche der „british medical association“ die Ovariotomie mit glücklichem Erfolge vollzog. Obgleich sich in der letzten Zeit einige Cholerafälle in Chester gezeigt hatten, so gehörte Dr. Waters, in Bezug auf ihr allgemeines Herrschen, zu den Ungläubigen. Er meinte, jeder mit einem Durchfall Behaftete würde jetzt zu einem Cholerakranken gestempelt. — Mit der deutschen Literatur zeigte Dr. Waters eine ungewöhnliche Bekanntschaft; dies kam wohl daher, weil er in Wien unter Rokitansky und Skoda, die er Beide hochverehrte, seine Studien gemacht hatte. — Die meisten Engländer bringen ihre Studien durch einen Aufenthalt in Paris zum Abschluß. Es ist verhältnißmäßig selten, daß Berlin und Wien von ihnen besucht werden; nur Göttingen übte, wahrscheinlich durch die hundertjährige Vereinigung von Hannover mit England, noch bis auf die Neuzeit seine Anziehungskraft auf die Engländer aus. Im Allgemeinen finden wir noch häufiger Engländer in Deutschland, als Deutsche in England studirend. Paris hat es von jeher verstanden, auch die Metropole der medicinischen Mode zu sein. Die deutschen und englischen Aerzte sind sich darin aber ganz gleich, daß sie beide besser Französisch als resp. Englisch und Deutsch verstehen. Auch Dr. Waters hatte sein Deutsch beinahe vollständig verlernt, und nur noch einige Phrasen, die er mit einem gewissen Wohlgefallen im Gespräch anzubringen suchte, waren ihm geläufig.

In dem sehr freundlichen Bibliothekzimmer des Hospitals waren die beiden vorzüglichsten medicinischen Journale „the medical Times“ und die „Lancet“ aufgelegt. Dr. Waters fragte mich, welche ich für besser halte; ich antwortete ihm, daß ich kein

Urtheil abgeben könnte, da ich bis jetzt nur die „medical Times“ gelesen hätte. Er selbst räumte der „Lancet“ entschieden den Vorzug ein.

Von den medicinischen deutschen Koryphäen ist in diesem Augenblicke ohne Zweifel Virchow in England der bekannteste und populärste. Seine Vorlesungen über Cellularpathologie sind ja auch in's Englische übersetzt. Dr. Waters erkannte die Größe Virchow's an; doch konnten wir uns über ihn nicht verständigen, indem er ihn mit Broussais verglich und meinte, was Broussais in seiner Weise für Frankreich, sei Virchow für Deutschland. Meiner Ansicht nach, ist dieser Vergleich gar zu hinkend, und ließe sich Broussais viel besser mit dem Schotten Brown vergleichen. Broussais und Brown sind Beide die Systematiker κατ' ἐξοχήν. Auf rein deductivem Wege gelangten Beide zur Aufstellung ihres Systems. Während Brown an Cullen, den Begründer der Solidarpathologie, sich anlehnend, auf dem Begriff der Erregung sein ganzes System aufbaut und Sthenie, wenn Ueberreizung, Asthenie, wenn nicht genug Reizung vorhanden ist, entstehen läßt, unterscheidet sich Broussais bloß dadurch, daß er diese Grundsätze chemisch und humoral-pathologisch verwendet und so zu seiner Irritation, Congestion, Inflammation, und wenn die Reizung nicht hinlänglich vor sich geht, zu dem adynamischen Zustand der diminution gelangt. — Broussais unterscheidet sich von Brown vorzüglich nur dadurch, daß er keine allgemeinen Krankheiten annimmt und aus der gastro-enterite alle übrigen Krankheiten ableitet. Deshalb konnte Broussais die Kenntniß der gastritis und gastro-enteritis den Schlüssel der Pathologie nennen. Beider Systeme konnten nur deshalb Eingang bei den Praktikern finden, weil das damalige Zeitalter offenbar eine inflammatorische Constitution zeigte. Die Achillesferse Beider, woran sie zu Grunde gingen, war die Verleugnung, die Verwerfung der Autokratie der Natur. Nicht so Virchow. Er gelangte nicht auf deductivem, sondern auf rein analytischem Wege zur Begründung seiner Cellularpathologie, ohne sie zu einem

besonderen Systeme für Pathologie und Therapie, wie obige Beide, verwenden zu wollen. Während Brown die Solida, und Broussais das Blut zu absoluten Alleinherrschern auf den Schild erheben wollten, vindicirte Virchow der Zelle und den Zellenterritorien ihre natürlichen Rechte. — Virchow vertritt in der deutschen Medicin das demokratische Princip; er will nicht, wie Brown, die absolute Herrschaft des Nervensystems, noch die constitutionelle des Bluts, sondern auch die Zellenterritorien, den Arbeiterstand des menschlichen Körpers, in ihre natürlichen Rechte einsetzen. Weder Brown noch Broussais bereicherten die Wissenschaft durch wichtige Entdeckungen; Virchow dagegen ist ein Pfadfinder der Wissenschaft, der Columbus der pathologischen Anatomie, dessen Vasco de Gama Rokitansky ist. Virchow hat sich nie die eitle Mühe gegeben, seine großen Entdeckungen für das Prokrustesbett der Therapie zuzustutzen. An dem Brown'schen und Broussais'schen Systeme sind gewiß Tausende von Patienten gestorben. Von Virchow's Cellularpathologie wird dies der Neid nicht behaupten wollen. Möglicherweise datirt von ihm noch einmal eine neue Aera der Therapie. — Dr. Waters griff hauptsächlich die Beredtsamkeit Virchow's an, und meinte, letzterer sei ein so gewandter Redner, daß seine Zuhörer Alles glauben müßten, was er ihnen vordemonstrire.

Beim Abschiede war Dr. Waters so freundlich, mir einen Empfehlungsbrief an Dr. Paget und Dr. Savory in London mitzugeben. —

Wir besuchten dann die elegante Hängebrücke über dem Fluß Dee und gingen von da nach der Kathedrale. Dieselbe macht einen eigenthümlichen Eindruck, indem sie aus dem in Cheshire gehauenen rothen Sandstein aufgeführt ist; da dieser aber sehr locker und porös ist, so sind die oberen Schichten bereits verwittert, was nun ganz besonders aussieht. Die Kathedrale ist eine der ältesten Kirchen Englands und ist aus einem alten angelsächsischen Kloster hervorgegangen. Im Inneren bemerkt man einige Theile im byzantinischen, andere im gothischen und normannischen Stile aufgeführt.

Einen großen Ruf genießt die theologische Bibliothek der Kirche. — Unser Führer war ein ganz origineller Mann, der bei Allem, was er uns zeigte, seine witzigen Bemerkungen machte; dabei ein Tersites von Häßlichkeit. Eine große struppige Perrücke bedeckte seinen, zu seinem übrigen Körper gar nicht im Verhältniß stehenden, beinahe viereckig gebauten Kopf; kleine funkelnde graue Augen blitzten unter den unordentlich herabhängenden Haaren hervor. Sein Rücken befand sich fortwährend in einer Curve, seine Sprache war dabei so schnell, daß wir kaum seinen, oft in dem salbungsvollsten Predigertone vorgetragenen Demonstrationen folgen konnten. Als wir uns in der Bibliothek befanden, nahm er mich plötzlich beim Arme, setzte sich in einen sanften Trapp und sagte: „so, nun will ich Sie in Ihr Vaterland führen." Im ersten Augenblick dachte ich wirklich, der heilige Georg habe den unglücklichen Cicerone verlassen, da er auf einmal den Einfall bekam, mit mir über die Nordsee oder den Canal zu fliegen; doch die Fahrt dauerte nicht lange; denn plötzlich stoppte er seinen Gang, und wir befanden uns vor einer großen Bücherbort, auf der die Neander, Dorner, Hengstenberg, Marheineke und eine Menge anderer berühmter theologischer Schriftsteller in eleganten Einbänden aufgestellt waren. —

Durch eine besondere Eigenthümlichkeit, die ich sonst nirgends gefunden habe, zeichneten sich die Sitze in der Kirche aus; die meisten waren nämlich so eingerichtet, daß jeder auf ihnen Sitzende gezwungen war, die Predigt des Geistlichen wachend anzuhören. Denn ein Schlafender, der ja immer etwas von seinem Sitze hinabrutscht, wird vermittelst eines an den Stühlen angebrachten Mechanismus durch ein lautes Geräusch aus seinem Schlafe aufgeweckt und kommt einen ganzen Fuß tiefer zu sitzen, als er anfänglich saß. An der Kanzel und den Stühlen befinden sich ausgezeichnete Holzschnitzereien. Sehr weitläufig und groß sind die Gewölbe, in denen die Mönche ihre Convivien hielten. — Noch älter als diese Kirche ist die St. Johannis des Täufers. Wie man in einigen Theilen Deutschlands, z. B. in Angeln und Sundewitt es findet, so steht ihr

Thurm ganz getrennt. Sie liegt sehr hübsch an dem hohen Ufer des Dees, und hat man von hier einen prächtigen Ueberblick über die Hängebrücke und den ganzen Fluß. Diese Kirche wurde schon im Jahre 962 erbaut. Die Schiffe und Bogengänge im Innern, die auf kolossal dicken Säulen ruhen, sind im byzantinischen Stile aufgeführt; auf der einen Seite, die neuerlich reparirt werden sollte, entdeckte man sehr alte Frescos. — Sie sehen, verehrtester Freund, daß noch immer einige vorhippokratische Anschauungen in mir stecken, weil ich nicht bloß auf medicinische Gegenstände mein Augenmerk richte, sondern den kirchlichen ebenso sehr eine Würdigung schenke. Dies geschieht aber nicht, weil ich der Ansicht von Windischmann und Ringseis bin, die eine Reformation oder richtiger eine Restauration der Medicin nur von ihrer Wiedervereinigung mit der Religion erwarten, sondern weil vom culturhistorischen Standpunkt aus, der Einfluß der Religion auf die Medicin in socialer und wissenschaftlicher Hinsicht nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

So berühmt Chester durch seinen Käse ist, — große, weitläufige Gebäude, in denen die Verpackung und Versendung derselben vorgenommen wird, liegen in unmittelbarer Nähe der infirmary, — so erfreut es sich eines fast ebenso großen Rufs in England durch die Bolland'sche Conditorei; dieselbe befindet sich in der „east-gate-street" in den vorher von mir erwähnten Gallerien „rows". Als wir sie betraten, fanden wir so viele Menschen dort angesammelt, daß wir kaum noch Platz erhielten. Obgleich ich sonst die Süßigkeiten nicht liebe, ebenso wenig mit Eis meinen Magen beschweren mag, so mußte doch diesmal eine Ausnahme gemacht werden. Ueberdies befanden sich meine Geschmacksorgane in einem für culinarische Reize sehr empfindlichen Zustande, da ich seit meiner Abreise von Deutschland noch keine Cigarre geraucht habe. Ich nahm mir nämlich vor, in England das Rauchen ganz zu unterlassen; wenn ich dies auch nicht als Kasteiung that, so halte ich es doch für sehr gut, von Zeit zu Zeit liebgewordene Gewohnheiten

ganz aufzugeben, um meine Willenskraft zu stärken. Daß die Feinheit der Zunge nicht durch das Rauchen erhöht wird, ist bekannt. Gourmands und Friands glauben eine Sünde an dem heiligen Geist zu begehen, wenn sie bei einem feinen Glase Wein eine Cigarre anstecken, wäre es auch eine Upman. — Ich muß gestehen, die Bolland'sche Conditorei macht ihrem Rufe alle Ehre; wie hoch derselbe steht, können Sie daraus abnehmen, daß der Prinz von Wales, als er sich vermählte, seinen Hochzeitskuchen aus dieser Conditorei kommen ließ.

Müde, aber sehr vergnügt, gelangten wir spät am Abend in unserem freundlichen Salterswell wieder an. Während wir den ganzen Tag in Chester von dem schönsten Wetter begünstigt waren, hatte es hier fortwährend mit Mollen, wie man bei uns sagt, gegossen.

XXXI.

Salterswell.

Beinahe hätte ich vergessen, Ihnen von Eaton Hall zu erzählen. Wir passirten diesen prächtigen Landsitz des Marquis von Westminster gestern auf unserer Tour nach Chester. Eaton Hall ist allein eine Reise nach England werth. Es ist ein Palais, in rein gothischem Stile aufgeführt, dessen kein Kaiser sich zu schämen brauchte. Die Hauptfront ist 450′ lang, unzählige Thürme schmücken das imposante Gebäude. Der Marquis von Westminster soll der reichste Privatmann Englands sein; sein tägliches Einkommen beträgt 1000 Guineen. Der Park, der unmittelbar an dem Fluß Dee liegt, ist ebenso geschmackvoll angelegt. Wer einen Begriff von englischem Reichthum, Luxus und Comfort bekommen will, der braucht bloß Eaton Hall zu besichtigen. Alle Schätze der alten und neuen Welt finden Sie hier zusammengehäuft. Auf viele

Meilen ist dieser Prachtbau sichtbar, bei hellem Wetter kann man ihn von Salterswell aus sehen.

Da wir morgen von hier abzureisen gedenken, so machten wir heute noch einen langen Spaziergang. Wir besahen den prächtigen Park des Lord Biring; um dahin zu gelangen, mußten wir durch Tarporley, das mit den kleinen deutschen Städten das Schicksal theilt, ein schreckliches Pflaster zu haben.

Ich will noch erwähnen, daß das angelsächsische Idiom der englischen Sprache sich nirgends reiner erhalten hat, als in Cheshire; — es existiren deshalb besondere Wörterbücher für das hier gesprochene Patois. Viele hier ganz gebräuchliche Wörter möchten Sie in einem gewöhnlichen Lexicon gar nicht finden. Hier sagt man z. B. für Schwein meistens swine, statt pig. — Ferner ist Cheshire die Grenzscheide für das you. Im nördlichen England gebraucht man im gewöhnlichen Leben oft für das deutsche Du: thou, dessen sich sonst nur die Quäker und die Dichter im übrigen England bedienen.

Lobend muß ich noch die englischen Chausseen hervorheben; man kennt hier nur Grandchausseen, und werden sie ausgezeichnet erhalten. Die kleinsten Dörfer sind durch sie mit einander verbunden. In der Nähe von Bremen ist man wenigstens noch 100 Jahre hinter England in dieser Hinsicht zurück; die nächsten Dörfer Bremens kann man bisweilen im Winter, theilweise gar nicht ohne Lebensgefahr erreichen. Was mir aber in England auffiel, ist, daß man hier noch die selbst in Baiern schon abgeschafften Chausseebäume, an denen man Weggeld bezahlt, beibehält. — Leben Sie wohl! Morgen gedenke ich nach der alten Musenstadt Oxford abzureisen.

XXXII.

Oxford.

Als ich ein kleiner Knabe war, und das bei Brockhaus erscheinende „Pfennig-Magazin" für die Familie das war, was jetzt die „Gartenlaube" ist, da machte die Abbildung der Oxforder Bibliothek, die ich damals im erstgenannten Blatte sah, einen so gewaltigen Eindruck auf mich, daß ich förmlich von einem Heimweh befallen wurde, dieselbe zu sehen. Ich kannte zu jener Zeit noch keine Bibliotheken. Durch das Bild wurde nun eine unbestimmte Ahnung in mir erweckt, daß die Oxforder einzig in ihrer Art sei. Noch immer erinnere ich mich des Eindrucks so, als wenn es mir erst gestern passirt wäre. Noch heute sehe ich meinen guten Vater, der nun längst verstorben, lachen, als ich ihn bat, mich nach Oxford reisen zu lassen. Sehen Sie, jetzt kann ich mit Göthe ausrufen: „was man in der Jugend sich wünscht, das hat man im Alter die Fülle!" —

Gestern Morgen verließen wir unser idyllisches Salterswell. Daß der Abschied uns nicht leicht wurde, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen. — In Beeston hatten wir nicht lange auf den von Chester kommenden Zug zu warten. Tarporley und das romantische Beeston castle war bald unsern Blicken entzogen; in Crew war wieder ein unübersehbares Gewühl von Menschen. Die Hallen des Bahnhofs, so wenig schön sie in architektonischer Hinsicht sind, bringen doch einen großartigen Eindruck auf den Beschauer hervor. Wir mußten hier einen anderen Zug besteigen. — Von Warwick bis Birmingham glaubt man, sich beständig in Einer Stadt zu befinden; wenn auch in kleinen Zwischenräumen einmal ein Feld oder eine Wiese erscheint, so ist man gleich darauf doch wieder mitten in einem Complex von Häusern. Man sieht beinahe nichts als kleine Wohnungen von rothen Backsteinen, Schornsteine neben Schornsteinen, und das Ganze in einen solchen schwarzen Rauch gehüllt, daß man höchstens 300 Schritte weit sehen konnte. Ich kann wohl sagen,

wir waren ordentlich froh, als wir diese düstere Gegend hinter uns hatten. In Wolverhampton wurden abermals die Wagen gewechselt. In Birmingham hatten wir dann wieder einen kurzen Aufenthalt. Was London und Liverpool für den englischen Handel, das ist Birmingham für die englische Industrie; es ist die Metropole des englischen Fabrikwesens. Von hier aus wurde ein erbitterter Krieg geführt gegen jenes Thier, dessen Fleisch zur Martinizeit ebenso beliebt, als seine Federn überhaupt gesucht waren. Man ißt noch heute seine Martinigans in Bremen mit dem nationalen Braunkohl und Pinkeln. Wer aber schreibt noch mit Gänsefedern?! Birmingham trug den Sieg davon, seine Stahlfedern haben sich die Finger der ganzen schreibenden Welt erobert. — Die Eisenbahn durchschneidet hier mitten die Stadt, Alles ist in dunklen Rauch gehüllt. Die einförmige Gegend nimmt erst bei Leamington einen freundlichen Charakter an. Leamington ist das deutsche Aachen, die hiesigen warmen Quellen enthalten Schwefel und werden von den mit Rheumatismus und Gicht behafteten Patienten, an denen hier, was die Gicht betrifft, noch weniger Mangel herrscht als in Deutschland, sehr stark frequentirt. England ist das Vaterland der Gicht. Schon Sydenham schrieb vortrefflich über diese Krankheit. Ein ältlicher englischer Lord und Gicht sind unzertrennliche Begriffe. — Hier in Leamington wird das wieder gut gemacht, was Wohlleben und Mangel an körperlicher Arbeit und Bewegung verschuldet haben. Die Stadt liegt in einer sehr freundlichen Gegend, auf wellenförmigem Terrain. Es ist der größte Badeort Englands und übertrifft an Zahl der Patienten noch Bath. Uebrigens ist hier die Badesaison nicht wie in den meisten deutschen Bädern an eine bestimmte Zeit gebunden, vielmehr ist sie das ganze Jahr durch, und selbst im Winter finden sich viele Patienten ein. Die vorzügliche Jagd, die hier ist, giebt den sportmen, und mehr oder weniger sind dies alle Engländer, Gelegenheit, ihrer Leidenschaft hier nachzuhängen. —

Auf dem Leamingtoner Bahnhof sah ich die ersten englischen

Soldaten. Kann ein Engländer sich mehrere Wochen in Deutschland aufhalten, ohne sagen zu können, er hätte keine Soldaten gesehen? gewöhnlich ist dies das erste, dessen Bekanntschaft der Fremde in Deutschland macht. — Es war ein ganzes Regiment, das nach Ostindien sollte. Die Leute sahen trefflich aus; es waren alle wohlgenährte, frisch und blühend aussehende Männer. Die rothe Uniform stand ihnen sehr kleidsam. Was man nun auch dagegen sagen mag, ich habe immer die rothen englischen Uniformen, mit denen auch die alte hannoversche Armee vor dem Regierungsantritt Ernst August's bekleidet war, von allen am liebsten leiden mögen. Roth ist die Farbe des Bluts, deshalb sollte der Mann, dessen Beruf es ist, Menschenblut zu vergießen, auch diese Farbe symbolisch durch seine Uniform zur Schau tragen. — Einen etwas längeren Aufenthalt hatten wir in Banbury, dem englischen Nienburg. Wie letzteres, ein unfreundliches Landstädtchen, in einer der ödesten Gegenden der Lüneburger Haide, selbst von den mit der Geographie am wenigsten vertrauten Damen, wegen seines trefflichen Bisquits, der durch ganz Deutschland geschickt wird, gekannt ist (unsere deutschen Damen ähneln darin bekanntlich den Franzosen, daß Geographie für beide die Achillesferse ihres Wissens ist), so erfreut sich Banbury eines ähnlichen Rufes bei den englischen Damen. Es werden hier kleine Kuchen von Blätterteig angefertigt, und enthalten sie in ihrem Innern Corinthen und kleine Stücke von Citronenschalen. Sie sollen die wunderbare Kraft besitzen, die Damen, die sie täglich genießen, süß und liebenswürdig zu machen. Sie können sich nun denken, welchen Absatzes diese ethische Panacee sich bei dem weiblichen Geschlecht erfreut. Es ist wohl selbstredend, daß wir diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen durften, um diese merkwürdigen Kuchen, die die entgegengesetzte Wirkung des Zaubertrankes der Circe besitzen, zu probiren. Ich muß gestehen, daß dieselben wenigstens in gastronomischer Hinsicht ihrem Rufe entsprechen; es war in der That ein feines Gebäck, das auch jede für solche Delicatessen schwärmende deutsche Dame mit Vergnügen genossen haben würde.

Sehr ermüdet von der langen und schnellen Fahrt gelangten wir gegen 6 Uhr Abends in dem alten Musensitz an und fuhren nach dem Clarendon Hotel in Corn Market Street. Es ist dies ein vorzügliches Wirthshaus; das ganze Haus ist mit Teppichen belegt; alle Bettgestelle von Mahagoniholz, die Tische mit Marmorplatten.

Von Leamington bis Oxford machten wir die Bekanntschaft einer Dame, die sehr liebenswürdig war und sehr viel Interesse für deutsche Verhältnisse und unsere dort eben stattgefundene Revolution zeigte. Am wunderbarsten war es ihr, daß dieselbe von der conservativen preußischen Regierung ausgegangen war. Uebrigens gehörte sie zu den wenigen englischen Damen, die auf Seiten Preußens standen, und die die preußisch-deutsche Politik durchaus billigte. Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen berichten, daß die meisten Herren, die ich bisher kennen gelernt hatte, preußisch, die meisten Damen dagegen österreichisch gesinnt waren. Psychologisch läßt sich dieser Umstand daraus erklären, daß das schöne Geschlecht sich leicht durch das Mitleiden bestimmen läßt und immer Sympathien für den unterdrückten Theil zeigt, während der Mann leicht ein fait accompli anerkennt und es lieber mit dem Sieger hält. Diese Dame ging in ihrer deutschen Sympathie so weit, daß sie, wie sie erzählte, sich eigens den „Standard" hielt, der, ihrer Behauptung zufolge, von allen englischen Blättern den besten Reporter in Deutschland hätte. Derselbe macht eine Rundreise durch ganz Nord-Deutschland und sucht sich über die Stimmung der Einwohner, über ihre bisherigen Zustände ein Urtheil zu bilden. Von Hannover aus giebt er eine höchst pikante und drastische Schilderung; er erzählt: „daß die Stadt jetzt, seitdem die Preußen dort eingezogen, einen freundlicheren Anblick gewähre, als vorher. Die Garnison bestehe meist nur aus Landwehrmännern, die auf dem Wege nach ihrer Heimath sind und sich nun damit beschäftigen, die Merkwürdigkeiten der Stadt in Augenschein zu nehmen. Die Einwohner haben sich bereits darein gefunden, daß sie Preußen werden

müssen, und daß Niemand vor diesem Schicksal, das sie sicherlich abgewandt haben würden, wenn sie es gekonnt hätten, sie bewahren kann. — Selbst die wichtige Classe der Commune, die Dienstmädchen, die in Nassau und Hessen-Darmstadt bis auf's letzte die nationale Sache, d. h. die Sache von Hessen-Darmstadt und Nassau vertheidigt und die Preußen von den Straßen vertrieben haben, „have accepted the situation", und ein Abendspaziergang wird Jeden überzeugen von der „entente cordiale", die zwischen beiden existirt. Die Hannoveraner werden ihr Schicksal „with all German Geduld" ertragen. Es giebt Districte in Hannover, in denen die Annexion nicht bloß jetzt populär ist, sondern wo sie seit 1859 der geheime Wunsch der Einwohner war; aber die Bewohner der Residenz, und der größte Theil der Bevölkerung des Königreichs bedauern den Verlust ihrer Selbstständigkeit. An den Fenstern der Buchläden erblickt man eine Menge von Brochuren zu Gunsten der Annexion, meistens Pamphlete gegen den Exkönig und die Exkönigin. Diese Schriften werden in Bremen und Hamburg gedruckt, und ich muß bekennen, ich war von dem Beweise der Feigheit und Schamlosigkeit ergriffen, als ich diese Pamphlete an den Fenstern der Hofbuchhandlung erblickte. Mir däucht, das Volk, das sich den unterthänigen Diener Georg V. nannte und entzückt war von seiner Patronage, mußte sich nicht zu solchen Angriffen auf ihn hergeben, während seine Frau und Tochter noch in Herrenhausen leben und durch die Straßen Hannovers fahren. Die hannoversche Dynastie hatte das Unglück, die Einwohner dieser beiden Städte gegen sich zu erzürnen, indem sie versuchte, Rivalen gegen sie zu gründen. Auf Harburg und Geestemünde soll die hannoversche Regierung Millionen von Thalern verschwendet haben, um Häfen in ihnen zu gründen, die den Handel aus Bremen und Hamburg abziehen sollten. Der Versuch scheiterte indessen; aber nichts destoweniger wurden obige beide Städte hierdurch erzürnt, die überdies gerechten Grund zu Klagen darin fanden, daß die hannoversche Regierung nur solche Eisenbahnanlagen erlaubte, die jene Häfen

begünstigten. Hamburg und Bremen sind aber mächtige Städte, und ihr Einfluß ist in Hannover weit verbreitet. Dies erklärt einigermaßen die Hinneigung zur Annexion, welche existirt. Der Rest kommt auf jene Districte, die vor dem Wiener Congresse preußisch gewesen sind und ihre preußischen Sympathien bewahrten. Dies ist hauptsächlich in Ostfriesland der Fall und zweitens bei den enthusiastischen Deutschen, welche Alles für die deutsche Einheit gern opfern wollen und deren Traum ein großes Deutschland mit einer enormen Armee und einer Flotte, die wenigstens so mächtig ist, um über die englische den Sieg davon zu tragen und der Welt Gesetze vorzuschreiben. Die Zahl dieser Personen, deren Aufrichtigkeit alle Anerkennung verdient, ist freilich in Hannover klein, aber auf der anderen Seite machen sie viel Lärm in den Volksversammlungen und in den Zeitungen. Die dritte Partei, die für die Annexion ist, besteht aus den Städten, die, wie Hildesheim, sich in materiellen Fragen von der Regierung ungerecht behandelt glauben, weil der Hauptverkehr von Braunschweig nach Berlin ihre Stadt hätte passiren müssen. Mit Ausnahme dieser Leute beklagen die Hannoveraner sehr den Verlust ihrer Selbstständigkeit. In der That, sie haben Ursache hierzu; ob aber diese Gründe die deutschen und europäischen Interessen aufwiegen würden, ist eine andere Frage. Es ist wahr, König Georg war nicht das Modell eines constitutionellen Fürsten. Aber das Schlechteste, was seine Feinde gegen ihn zu sagen haben, muß Berliner Einflüssen zugeschrieben werden, es ist das, daß er unglücklich war in dem Versuche, jene absolute Herrschaft herzustellen, deren sich der König von Preußen triumphirend versicherte. Die Bundesversammlung beseitigte auf das Verlangen der hannoverschen Regierung einige der Grundrechte der Constitution, die von Ernst August in den Revolutionsjahren bewilligt waren; aber der Tadel dieser reactionären Maßregel lastet auf dem preußischen Hofe, der es zugab, ebenso gut, als auf der hannoverschen Regierung, die es provocirte. Der König ist seitdem oft in Collision mit den Abgeordneten des Landes gewesen; aber es

ist eine Thatsache, daß zur Zeit der preußischen Invasion das hannoversche Volk mehr Macht über die Regierung besaß und liberalere Gesetze hatte, als die Preußen. Der Unterschied ist der, daß die hannoverschen Liberalen hartnäckig den Maßregeln ihres Souverains sich widersetzten, welche sie für unconstitutionell hielten, die preußischen Liberalen dagegen küßten die Füße des Mannes, der sie getreten hatte. Der König von Hannover ist blind und hat die nicht unnatürliche Schwäche, so zu thun, als wäre er nicht blind. Seine anderen Sinne, wie es oft bei solchen Fällen vorkommt, sind wunderbar entwickelt und ersetzen auf ein kleines Maß den Verlust des Gesichts. Er trieb diese Schwäche vielleicht zu weit, und hieraus haben seine Ankläger ein Verbrechen der schwärzesten Art gemacht. Was indessen König Georg war, kommt nicht in Betracht. Die Frage für Hannover ist die, was es verloren oder gewonnen hat durch seine Annexion an Preußen. Die Gefühle des Volks widerstreben dem Preußenthume. Es ist nicht der geringste Zweifel, daß bei einer freien Abstimmung drei Viertel des Volks sich zu Gunsten der Unabhängigkeit aussprechen würden. Wie löst die preußische Presse diese Schwierigkeiten, Schwierigkeiten wenigstens für solche, welche behaupten, liberale Principien zu vertreten? Erstlich sagen sie, daß, wenn die Hannoveraner nicht zu Gunsten der preußischen Annexion sind, sie es doch sein sollten; eine sehr loyale Argumentation! Und ferner, es kann nicht schlecht sein, denn die englische Presse billigt es. Man muß sich amusiren über die Rolle, die die englische Presse und vorzüglich die „Times“ in dieser Sache spielt. Wenn ein französisches, ein belgisches oder ein süddeutsches Blatt es urgirt, daß Preußen, indem es diese Bevölkerungen wider ihren Willen annectirt, das große Princip eines Volkes, über sich selbst zu bestimmen, verletzt, und die rohe Herrschaft der Gewalt herstellt, so ist die Antwort: England liebt Deutschland nicht. Die „Times“ war immer ein Gegner der deutschen Einheit und verleumdete Preußen scheußlich. Aber England sieht mit Zufriedenheit die Vorgänge in Preußen an, und die „Times“ er-

schöpft sich selbst in Artikeln, ihre Legitimität und Recht in der Mißachtung der Rechte, der Wünsche und Interessen der annectirten Völker wegen der großen Sache der Vergrößerung Preußens zu beweisen. Wenn die „Times", die uns haßt, dieses sagt, so muß es Recht sein. Man spreche uns nicht mehr von den Gefühlen des Volks, sie werden ebenso gute Preußen sein, als die im Jahre 1815 absorbirten Sachsen. Und in diesem letzten Punkte haben sie durchaus Recht. Die Hannoveraner beklagen den Verlust ihrer Selbstständigkeit, aber die gebildeten Männer, wie die meisten gebildeten Deutschen haben wenig oder gar kein Gefühl für Loyalität. Loyalität und Ehrfurcht sind nur dem kleinen Mann geblieben. In wenigen Jahren wird der Hannoveraner, wenn er nicht zu hart behandelt wird, ein guter Preuße werden und wird Lust haben, andere unter dasselbe Joch zu bringen, welches ihn einst in Furcht und Schrecken setzte. Alles hängt davon ab, ob das gegenwärtige preußische System die alten Traditionen befolgen und den Unterthanen den Wechsel leicht machen will. Wenn wir voraussetzen, daß eines Tages in Preußen eine parlamentarische Regierung eingeführt wird, so werden die Einwohner keine Ursache haben, mit dem Wechsel unzufrieden zu sein."

Ja, das muß man den Engländern lassen, sie sind eine vielseitige Nation und haben deshalb vielseitige Interessen. In Deutschland würde man vergeblich bei den Gebildeten ein solches Interesse für englische Verhältnisse suchen, als die Engländer durchweg für die Entwickelung der deutschen Politik an den Tag legen.

Als höchst praktisch muß ich die Einrichtung der Eisenbahnwaggons erster Classe hervorheben, die so eingerichtet sind, daß jeder Sitz mit einer besonderen Seitenlehne versehen ist. Uebrigens befinden sich auf jeder Reihe eines Wagens nur drei, und nicht, wie in Deutschland, vier Sitzplätze; — obige Einrichtung ist deshalb so empfehlenswerth, weil man dadurch nicht von seinen Reisegefährten molestirt wird. — Neben mir saß ein wohlgenährter Engländer mit einer specifischen Portweins- oder Burgundernase. — Die

Gegend, die wir durchfuhren, schien die Monotonie, die in seinem ganzen Wesen lag, zu erhöhter Thätigkeit anzuspornen, denn es dauerte nicht lange, so lag er sanft in Morpheus' Armen und entwickelte ein so kräftiges Schnarchen, daß dasselbe das durch den Eisenbahnzug verursachte Geräusch übertönte und sicherlich jeden Anderen unseres Coupés, der Schlafversuche hätte machen wollen, hieran verhindert haben würde. Wenn die Armlehne nicht dagewesen wäre, so hätte ich sicherlich das Vergnügen gehabt, da ich an seiner grünen Seite saß, ihm als Schlummerkissen zu dienen; so aber nahm die Lehne mir diesen Liebesdienst ab. — Einige Meilen vor Oxford nimmt die Gegend wieder den gewohnten, freundlichen Charakter an; Oxford selbst aber liegt auf einem durch sanft aufsteigende Hügel intercoupirten Terrain. — Wälder, Flüsse und Hügel sind die nothwendigen Attribute einer so ehrwürdigen Musenstadt. Eine Residenz wie Berlin, München und Karlsruhe büßt nichts von ihrem Charakter ein, wenn sie in einer unfruchtbaren, sandigen, an Naturschönheiten armen Gegend liegt. Eine Universitätsstadt, als Sitz der Musen und Grazien, sollte immer nur in einer schönen und lieblichen Gegend liegen.

XXXIII.

Oxford.

Ich stehe noch fortwährend unter dem Eindruck, den Oxford's äußere Erscheinung auf mich hervorgebracht hat. Ehe ich daran ging, in das Allerheiligste einzudringen, hatte ich mir vorgenommen, mir einen Ueberblick von dem Aeußeren zu verschaffen. In der That, ich muß Ihnen gestehen, daß ich ganz bewältigt und hingerissen bin von dem wunderbaren Eindruck, den dieser geweihte Sitz der Wissenschaft in mir erweckt hat. Es waren Gefühle sehr

gemischter Natur, die mich bewegten. Mit Interesse wird jeder Studirte jede deutsche Universitätsstadt betreten. Die Gefühle werden aber auch gemischter Natur sein; manchmal werden die erhabenen Empfindungen, die Einen bewegten, einer satirischen Stimmung Platz machen, wenn man das lebensgefährliche Pflaster so mancher deutschen Universitätsstadt, die verfallenen Gebäude, in welchen die Professoren ihre Collegien lesen, das knabenhafte und mittelalterliche Treiben der sogenannten Musenjünger, den bedientenhaften und hochmüthigen Charakter der Professoren kennen lernt. Daß dies nicht der rechte Ort sein kann, wo der junge Mann seine wissenschaftliche Ausbildung erhalten soll, wird Einem auf einmal klar, und man begreift leichter die politischen Verhältnisse Deutschlands, wenn man mehrere Universitätsstädte besucht. — Umgekehrt giebt es manche Universitätsstadt, wo, wie z. B. Jena, ein ganzes Stück Welt- und Culturgeschichte mit einem Blick vor unsern Augen aufgeführt wird. Jena war seit Jahrhunderten die Wiege des Fortschritts auf den Gebieten der Literatur, der Philosophie, der Politik und der Religion. Ahnungsvolle Schauer erfüllen Jeden, der diesen nie von dem Makel der Reaction befleckten Musentempel betritt! Doch noch ganz anders ist der Eindruck, den Oxford macht. Unwillkürlich muß sich da Jedem der Gedanke aufdrängen, daß mächtiger als alle Könige und Fürsten, mächtiger als alle Schätze und Reichthümer der Welt, mächtiger selbst, als alle Priester und Päpste, die freie, nach Wahrheit forschende Wissenschaft ist, daß die emancipirte Wissenschaft nicht in Hütten, sondern in Palästen wohnt! —

Wenn man durch die Straßen der Stadt geht und die Menge von palastartigen Gebäuden, um deren einzelnes jede deutsche Residenzstadt Oxford beneiden würde, erblickt, dann traut man anfänglich seinen Augen nicht; denn die mit der größten Munificenz ausgestatteten Universitäten haben in ihrem Universitätsgebäude nur eines aufzuweisen, die man hier dutzendweise und viel größer und prächtiger trifft. —

Oxford ist in der Form eines Oblongs gebaut. Die Broadstreet mit ihrer Fortsetzung der Holywellstreet, und die Queenstreet mit ihrer Fortsetzung der Highstreet laufen beinahe parallel mit einander und durchschneiden die ganze Länge der freundlichen Stadt. Beide Hauptstraßen sind durch eine Menge von Querstraßen verbunden. Die Collegien und Hallen dieser Paläste der Stadt liegen durch ganz Oxford zerstreut, sowohl zwischen diesen beiden Hauptstraßen, als an den Seiten von beiden. Die Stadt ist äußerst sauber und reinlich und macht ganz den Eindruck einer thüringischen Stadt. Man sieht hier nicht die dunklen, einförmig schwarz aussehenden Häuser der englischen Fabrikstädte. Beinahe jedes Haus hat hier einen Oelfarbenanstrich. Die Straßen sind breit, und die Trottoire bequem, Parkanlagen umgeben die ganze Stadt. Fast jedes College und Halle liegt in der Mitte eines schönen Gartens oder Parks. Die Isis ergießt sich hier in die Themse, die aber noch als eine zarte Jungfrau erscheint, wie die Fulda bei Kassel und der Neckar bei Heidelberg, und nichts von dem kosmopolitischen Charakter zur Schau trägt, den sie bei London entfaltet. — Unzählige kleine Ruderböte liegen hier auf der Themse, es gehört zu den gewöhnlichsten Vergnügungen der Studenten, mit diesen Böten, von denen einige so groß sind, daß sie ganze Gesellschaften aufzunehmen vermögen, Fahrten den Fluß auf- und abwärts zu machen. Man könnte Oxford das Paradies Englands nennen. Wenn man von Neapel gesagt hat, daß wer diese Stadt gesehen hat, ruhig sterben kann, so sang ein englischer Dichter von Oxford:

Qui videt Oxoniam, peregrinas visere terras
Desinet, est nihil quod praeposuisse potest,
Si Deus in terris aliquando habitaret opinor,
Sedibus Oxonii se voluisse frui.

Daß es also hier, wo es sogar dem lieben Gott am besten gefallen haben würde zu wohnen, auch mir vorzüglich gefällt, und daß ich, wenn ich in England bleiben könnte, nirgends lieber als hier, meinen ständigen Wohnsitz aufschlagen würde, brauche ich

Ihnen wohl nicht zu sagen. Oxfords Alter verliert sich bis in's graueste Alterthum. Der Sage nach, soll schon 1000 Jahre vor Christi Geburt hier eine Stadt, Namens Momphric, gestanden haben, die unter Claudius, dem Eroberer Englands, zerstört wurde. — Die Angelsachsen, die späteren Eroberer Britanniens, legten dieser, damals zu einem Dorfe herabgesunkenen, Stadt den Namen Oxenford, Ochsenfurth, bei, bestimmten sie zu einem Sitz der Gelehrsamkeit und thaten Alles für ihr Aufblühen. Alfred erhob sie sogar zu seiner Residenz. Unter den mancherlei Stürmen, die die Stadt im Mittelalter und in den verschiedenen englischen Bürgerkriegen auszuhalten hatte, verlor sie nie wieder ihren ursprünglichen Charakter. Sie war und blieb bis auf diesen Augenblick ein Sitz der Musen.

Es ist mir wohlbekannt, daß die englische Einrichtung der Universitäten, namentlich unter den Deutschen, viele Feinde und Gegner zählt. Auch kenne ich das harte Urtheil, welches jener Erdensohn terrae filius in seiner „secret history of Oxford" über diese Universität ausgesprochen hat; auch die Urtheile von Gibon und Knox sind mir nicht unbekannt. Doch frage ich Sie, wo giebt es in der Welt eine vortreffliche Einrichtung, die nicht ihre Schattenseiten hätte und durch auf ihr wuchernde Auswüchse und Parasiten den Gegnern die Waffen zum Angriff in die Hände gäbe! Die hohe, würdevolle Stellung der englischen Universitäten erblicke ich darin, daß die Wissenschaft als solche sich ganz frei vom Staate erhalten hat und sich nicht, wie bei uns in Deutschland, zur Dienerin des Staats hat degradiren lassen. Dieses muß aber um so höher angeschlagen werden, weil Oxford und Cambridge Staatsuniversitäten sind. Freilich nicht Staatsuniversitäten in unserm Sinne, als der Staat die Mittel zu ihrer Erhaltung hergiebt, die Verwaltung leitet und das alleinige Recht der Ernennung der Professoren besitzt, sondern nur insofern Staatsuniversitäten, als der englische Staat die anglikanische Kirche als Staatskirche anerkennt. Jeder, der daher in Oxford oder Cambridge studiren will,

muß der anglikanischen Kirche angehören; es ist einem Dissenter oder einem Katholiken ganz unmöglich, hier seine Studien zu betreiben. In allem Uebrigen stehen beide Universitäten, ebenso unabhängig vom Staate, als die Privatuniversität London. Obige Vorschrift ist allerdings ein fauler Fleck, denn die Wissenschaft soll ebenso wenig von der Kirche als vom Staate abhängen. Ich bin aber überzeugt, daß in einigen Jahren auch diese Satzungen abgeschafft sein werden. Daß dieses nicht längst geschehen, erklärt sich aus dem conservativen, historischen Sinn der Engländer. Darin liegt aber eine große Macht; denn viel Unglück entstand im socialen Leben der Völker daraus, daß sie nichts gelernt und Alles vergessen hatten. Die Engländer hängen mit Wärme an ihren alten Institutionen, was den Vätern und Großvätern lieb war, ist auch den Söhnen theuer. Wenn der Romane auf dem Wege der Revolution zum Fortschritt mit Gewalt übergehen will, um nachher einer desto stärkeren Reaction in die Arme zu fallen, so liebt der Angelsachse den langsamen, aber sicheren Weg der Reformation. Der Hauptunterschied der englischen Universitäten besteht darin, daß sie nicht dazu bestimmt sind, irgend einen Studirenden zum Staatsdiener abzurichten und zuzustutzen, sondern, daß es ganz frei und unabhängig dastehende wissenschaftliche Corporationen, Verbände von Lehrenden und Lernenden sind, deren einziger Zweck darin besteht, die Wissenschaft auszubilden und zu fördern und den Studirenden nicht zum Staatsmann, zum Advokaten, zum Theologen, zum Arzte, sondern zum gentleman zu erziehen. Die universitas literarum ist das eigentliche Ziel und die Bedeutung der englischen Universitäten, die Weiterbildung der Wissenschaften als solche und die Zusammengehörigkeit aller Wissenschaften ist die Tendenz derselben. Die englischen Universitäten sind daher ebenso sehr der Professoren als der Studenten wegen da. Der Mann der Wissenschaft wird durch sie in die Lage versetzt, nur für und um die Wissenschaft zu leben. Das Lehren derselben ist für sie Nebenzweck. Während in Deutschland letzteres die Hauptsache ist, ergiebt

es sich von selbst, daß der Professor oft seine ganze Zeit dem Unterrichte, anstatt dem Weiterbau der Wissenschaften widmen muß. Hier in England ist es grade umgekehrt der Fall, — das Forschen, das Weiterentwickeln der Wissenschaft ist die Hauptsache, der Unterricht ist Nebensache und wird nicht so sehr von den Professoren, als von den besonders für diesen Zweck existirenden tutors besorgt. Oxford und Cambridge haben sich seit Jahrhunderten dadurch ausgezeichnet, daß auf ersterer Universität die classischen philologischen Studien, auf letzterer die mathematisch-naturwissenschaftlichen geblüht haben. Dieser Unterschied existirt auch noch heute. Eine eigentliche Fachbildung wird daher auf keiner dieser beiden Universitäten erzielt. Alle Studenten wohnen entweder in den Colleges oder in den Halls; — jedes dieser Stifte bildet für sich wiederum eine wissenschaftliche Corporation, welche ihre eigenen Gesetze und ihre besondere Verfassung hat. Jedes dieser Colleges hat seinen eigenen Vorsteher, welcher entweder Dean, Rector, Provost, Warden, president Master oder Principal benannt wird. Die Mitglieder zerfallen in members on the foundation oder dependent members und members not on the foundation oder independent members. Jene erhalten ein jährliches Einkommen aus dem Fond des College, diese nicht; sie müssen ihren Aufenthalt im College aus eigenen Mitteln bestreiten. Zu den dependent members gehören außer dem Vorsteher 1) die fellows, nur in dem Collegium Christ Church students genannt, 2) die scholars, im Magdalen College demies genannt, 3) die chaplains bible clerks und andere Beamte. Die fellows haben das Recht, die Vorsteher zu wählen; dagegen ist die Wahl der fellows nach den Statuten der einzelnen Collegien verschieden. Es werden entweder solche Studirende gewählt, die sich in den Colleges ausgezeichnet haben, oder es werden nur gewisse englische Provinzen berücksichtigt, oder die Verwandten der Gründer des Collegiums haben besondere Vorrechte. Die meisten Colleges sind aus den Vermächtnissen von Privatmännern gestiftet. Einige sind so reich, daß sie

wirklich fürstlicher Einkommen sich erfreuen. Die Vorsteher und die fellows bilden die dirigirende Behörde des College. Die in den Colleges Studirenden sind entweder probationary fellows, doch haben sie die Aussicht, dereinst fellows zu werden; in anderen erhalten sie nur während ihrer Studienzeit eine gewisse Summe jährlich, ohne Ansprüche auf späteres Einkommen erheben zu können. Man unterscheidet ferner noch die exhibitioners. Es sind diese solche Studirende, welche nicht aus dem Fond des College unterhalten werden, sondern Stipendien, exhibitions, erhalten, welche von einzelnen Privatpersonen oder von Corporationen den Colleges vermacht worden sind. Ungefähr auf derselben Stufe mit diesen stehen die sogenannten servitors; dieselben erhalten bestimmte Emolumente aus den Colleges. Diejenigen von den fellows, die die Aufsicht über die Studirenden übernehmen und ihren Unterricht leiten, heißen tutors. Einige Studenten haben auch ihre tutors ganz für sich allein; diese heißen private tutors. —

Die independent members zerfallen in 3 Classen: 1) noblemen, 2) gentlemen Commoners, 3) Commoners. Erstere sind die Söhne der Pairs von England, Schottland und Irland, zu den zweiten gehören die Söhne von den angesehensten bürgerlichen Familien und der gentry, zu den Commoners alle übrigen Studenten, die aus ihren eigenen Mitteln ihre Studien bestreiten. Uebrigens stehen sowohl die dependent als independent members unter denselben Gesetzen und müssen alle in den Collegen und Hallen wohnen. Eigenthümlich ist, daß nur die ersten Söhne der Pairs zu den noblemen gehören, während die zweitältesten Söhne zu den gentlemen Commoners gezählt werden. Wenn man das Leben der englischen Studenten mit dem der deutschen vergleicht, so findet man zwischen beiden einen auffallenden Unterschied. Dieser Unterschied ist um so größer, wenn man bedenkt, wie sehr die Engländer durch alle ihre auf dem Princip der Selbstregierung beruhenden Institutionen von den Deutschen sich unterscheiden. Der Engländer scheint aber bei der Erziehung der Studenten von dem Grund-

satze auszugehen, daß es dem Menschen für gewisse Jahre heilsam sei, wenn seinen Trieben, Begierden und den Ausbrüchen der Jugend Fesseln angelegt werden, und daß eine strenge Erziehung in diesen Jahren nur einen wohlthätigen Einfluß auf den ganzen Charakter des Menschen ausüben kann. Während der deutsche Student daher, während seiner Studienzeit sich der zügellosesten und ungebundensten Freiheit erfreut, genießt der englische Student nicht einmal die Freiheiten, die jeder deutsche Gymnasiast für sich in Anspruch nimmt. Welches System das bessere sei, möchte schwer zu beantworten sein. So viel ist gewiß, daß der englische Student während seiner langen Studienzeit sich an Sitte, Zucht und regelmäßiges Leben gewöhnt. Wie groß ist aber die Macht der Gewohnheit! Consuetudo fit altera natura. Die Engländer loben ihr System, sie sagen selbst von ihm aus, daß es has worked well. Daß auf den deutschen Universitäten mehr junge Studenten geistig und körperlich zu Grunde gehen als auf den englischen, davon bin ich auch überzeugt, ebenso, daß das auf den deutschen Universitäten von vielen Studenten geführte rohe, unwissenschaftliche Leben einen solchen Einfluß auf sie ausübt, daß sie auch später im bürgerlichen Leben dieselbe Lebensweise, vielleicht nur unter veränderten Formen und einer anderen Maske fortsetzen. Ich habe wenigstens gefunden, daß die meisten Studenten in ihrer späteren Carriere nicht andere wurden, wie sie auf den Universitäten waren; der fleißige, der wissenschaftliche Student leistete später alles das, was man von ihm mit Recht erwarten durfte, während der rohe, faule und wüste, in Baccho et Venere schwelgende Student es manchmal im späteren bürgerlichen Leben noch zu einer hohen Stellung brachte, aber doch weiter nichts documentirte, als den Lichtenberg'schen Spruch: „ihm war viel gelehrt worden." Die Eindrücke der Jugend sind aber die wichtigsten und nachhaltigsten. Es ist viel schwerer für Jemanden, der in seiner Jugend nicht gesäet hat, zu ernten, als für den, der in seiner Jugend gesäet hat, nachher aber von den Stürmen des Lebens ergriffen und auf die schiefe Ebene

der Lüste und des Lasters geführt wird. Im Allgemeinen mag daher das englische System das richtigere sein. Uebrigens muß man auch den Punkt stets im Auge behalten, daß die englischen Universitäten nicht dazu da sind, um den Studenten ein Brodstudium beizubringen, sondern um ihn zum gentleman zu erziehen, und auch, daß sie nicht weniger dafür existiren, um es den Professoren möglich zu machen, ganz ihrer Wissenschaft zu leben und ebenso den fellows sich zu Gelehrten auszubilden, ohne durch die kleinlichen und zehrenden Sorgen des täglichen Lebens belästigt zu werden. Wenn man dieses erwägt, wird man es natürlich finden, daß diese strenge, klosterartige Zucht von diesem für die Freiheit glühenden Volke nicht als ein Widerspruch mit seinen übrigen Institutionen aufgefaßt wird, sondern vielmehr als ein Mittel, diese seine politischen und bürgerlichen Freiheiten in den späteren Lebensjahren mit Würde und Anstand zu genießen. In Deutschland hat der Student das Privilegium, während der Studentenjahre auszurasen, um nachher das Joch des Philisterthums und staatlichen Lebens mit Resignation tragen zu können. Es werden daher für diese Periode den Sinnen alle möglichen Freiheiten eingeräumt, damit in der späteren Periode des Lebens der durch die Staatsgesetze in Sklaverei gehaltene Geist desto leichter sich an diesen Zustand gewöhne. Der Engländer hat Rede- und Preßfreiheit, freies Associations- und Versammlungsrecht und alle diejenigen politischen und socialen Freiheiten, von denen wir seit 1848 entweder nur Anklänge oder Carricaturen besitzen. Zu letzteren gehört das bis auf diesen Augenblick noch bestehende Preßgesetz des jetzt zu Grabe geläuteten deutschen Bundes. — Insofern erinnert das deutsche Studentenleben an die Faschingszeit der Katholiken. Wie es in diesen Tagen den Sinnen erlaubt ist, auszurasen, um von Aschermittwoch an in Sack und Staub Buße zu thun und durch Hungern, Fasten und Beten sich vor Gott zu rechtfertigen und den Eingang zum Himmelreich zu verdienen, — ebenso verhält sich das Studentenleben zum späteren Philisterium. Nicht minder

überzeugt bin ich, daß in dem deutschen Studentenleben die Ursache unserer bisherigen traurigen politischen Zustände mit zu suchen ist. Ich weiß es nicht, verehrtester Freund, ob Sie ein ehemaliger Burschenschafter oder Corpsbruder waren, oder ob Sie zu den sogenannten Wilden gehörten. Nehmen Sie es mir daher nicht übel, wenn ich meine Ansichten bei dieser Gelegenheit Ihnen entwickele und etwa Ihr burschenschaftliches oder corpsbrüderliches Herz verwunden sollte. Die Corps betrachte ich als die Brut- und Pflegstätte der Bureaukratie unseres Beamtenthums oder mit anderen Worten, als der theologischen, medicinischen und juristischen Bureaukratie. Der in das Corps getretene Student, der Fuchs, muß sofort seinen Geist gefangen geben, er muß auf das Dogma der Burschen schwören, wird auf eine unwürdige Weise zu allerlei kleinen Verrichtungen von den ein paar Jahre älteren Studenten gebraucht, um, wenn diese Zeit erst hinter ihm, diese kindisch albernen Gebräuche an den neuen Füchsen auszulassen. Selbst im zweiten Semester, als Brandfuchs, steht er noch immer zu den übrigen in einem helotenmäßigen Verhältnisse und erst im dritten Semester fängt er an aufzuathmen. Der Comment besteht hauptsächlich darin, daß die Füchse sich gegen die Herren Senioren des Corps höchst unterthänig und gehorsam benehmen und sehr oft auf einer Spritztour und bei anderen Gelegenheiten es als eine Ehre betrachten müssen, dieselben frei zu halten. Biertrinken, Duelliren, Reiten, Hunde dressiren sind die einzigen Themata, für die ein guter Corpsbruder Interesse haben darf. Die Kneipen regelmäßig besuchen, den Fechtboden frequentiren ist wichtiger als in's Colleg gehen und studiren. Mit den Philistern und Knoten sich prügeln, Laternen und Fenster ochsen, die Wilden und Progressisten hänseln, in Kanonenstiefeln einher stolziren, auf der Landwehr die Zobel poussiren und auf den Museumsbällen den Professorentöchtern den Hof machen, bilden die höheren Studien des Corpsbruders. Mit einem Worte es wird ein modificirter, etwas weniger markirter „Zachariäischer" Renommist in Scene gesetzt. Schnell sind die 6—8 Semester abgelaufen; —

es muß jetzt das Examen gemacht werden; in aller Eile werden einige Privatissima genommen, an die Einpauker die nöthigen Ld'ors. verschwendet, und der auf diese Weise gründlich ausgebildete Student besteht ein ausgezeichnetes Staatsexamen, beantwortet alle, womöglich noch mehr Fragen als er gefragt wird dem Staatsexaminator, und wird jetzt Staatsbeamter. Der souveräne Corpsgeist, der die Corps auszeichnende Auctoritäten- und Dogmenglauben steckt noch in ihm, während schon als Student das ganze Leben ihm in ein leeres Formwesen aufging, und Regieren und Herrschen ihm als das Liebste galt, so werden diese Grundsätze jetzt im Philisterium nun noch mehr bei ihm bestärkt; tritt er jetzt vollends in das Stadium, wo das Knorpelstadium seiner Ideen und Associationen in das Verknöcherungsstadium übergeht, so ist der Bureaukrat, der deutsche Mandarine, fix und fertig. Das Wesen ist ihm gleichgültig, er kennt nur Form und leere Formalitäten; der unwissende Student hat sich in einen vorzüglichen Superintendenten, Landrath, Oberamtmann oder Medicinalrath verwandelt und nicht lange, so belohnt ihn die Regierung wegen seiner ausgezeichneten Dienste um den Staat bei der Leitung der letzten Wahlen mit den Guelphen- oder Adlerorden vierter Classe. Der ehemalige Corpsstudent fühlt sich bis zum Ende seiner Tage dem Staate gegenüber stets als Fuchs oder Brandfuchs; die Regierung betrachtet er als den senior, an dem er immer mit Respect hinaufsieht und sich glücklich schätzt, für ihn eine Pfeife zu stopfen oder einen gefügigen, regierungsfreundlichen Abgeordneten auf der Wahl durchzusetzen. Betrachten Sie nun die Burschenschaften oder Progressisten, die ja bekanntlich, während die Corps ihren Ursprung bis in die ältesten Zeiten der Universitäten verlegen, erst der Restaurationsperiode nach den Befreiungskriegen ihren Ursprung verdanken. Dieselben Studenten, die die Franzosen aus Deutschland gejagt hatten und mit ihrem Gut und Blut die deutschen Fürsten auf die Throne ihrer Väter hatten zurückführen helfen, dieselben Studenten gründeten, als sie nach beendigtem Kriege das Schwert mit der Feder wieder vertausch-

ten und die lärmenden Dienste des Gottes Mars quitirten, um den stillen Umgang der Musen zu pflegen, als die schwärzeste Reaction wie ein Alp auf die befreiten deutschen Lande sich legte, und die wortbrüchigen Fürsten den deutschen Völkern statt des versprochenen Mannas der Freiheit die Steine des Absolutismus und der Polizeigewalt boten, dieselben Studenten gründeten dann die deutsche Burschenschaft, deren Tendenz dahin ging, die geistigen Güter zu gewinnen, für die sie den heiligen Kampf aufgenommen hatten. Das Bestreben war gut, und diese Generation von Studenten, durch den Krieg selbst an Erfahrung reif geworden, war auch diesen Bestrebungen gewachsen. Da kam aber eine neue Generation von Studenten und abermals eine neue. Es waren junge, unreife Burschen, die das Leben nur aus Büchern kannten. Si duo faciunt idem, non est idem! So ging es hier. Diese Burschenschaft konnte den Völkern nicht den Frühling der Freiheit bringen. Hohle Declamationen, eitle Phrasen, gespreizte Worte wurden genug gewechselt; ebenfalls wurde genug berathen, zu Thaten aber fehlte die Männlichkeit, die reife Erfahrung, die Kenntniß der Menschen und des Lebens, was Alles nicht Attribute der Jugend, sondern des Mannes sind. Da kam das Hambacher Fest. Dasselbe bot den Regierungen eine willkommene Handhabe, gegen die Burschenschaften einzuschreiten. — Weil die Burschenschaften aber gar nichts erreicht haben, im Gegentheil die Laibacher und Karlsbader Beschlüsse nur verkündeten, daß die Regierungen nach wie vor die Absicht hatten, alle freiheitlichen Regierungen im Keime zu ersticken, so klebte der Fluch der Lächerlichkeit den Burschenschaften an. Unter diesem Fluche hatten sie bis auf die neueste Zeit zu leiden gehabt. Während die Corps sich aus dem wohlhabenden und reichen Adel, aus dem Beamtenthum, aus Kaufmannssöhnen u. s. w. recrutirten, und die Corpsbrüder durch eine prononcirte Sinnlichkeit sich auszeichneten, zog die Burschenschaft ihr Contingent aus hungernden Schullehrersöhnen, armen Predigersöhnen, kurz aus dem armen, aber talentvollen Proletariat; meistens körperlich cassirte Jüng-

linge wollten das geistige Titanen- und Gigantenthum repräsentiren. Die Burschenschaften waren die Bilderstürmer der Freiheit; aber es erging ihnen wie Thomas Münzer und Genossen, sie machten ein trauriges Fiasco. — Der freiheitlichen Entwicklung Deutschlands konnte es aber nur zum Schaden gereichen, daß unbärtige Jünglinge, die sich selbst noch nicht regieren konnten, die Völker beglücken, die Weltenbefreier, die Fürstenvertilger spielen wollten.

In Sand concentrirte sich wie zu einem Prototypus die deutsche Burschenschaft, während man Kotzebue als einen Repräsentanten der deutschen Corps auffassen kann. Wenn man die Sache von diesem historischen Gesichtspunkt ansieht, dann wird es Jedem klar sein, daß unsere deutschen Universitäten mit ihren Corps und Burschenschaften eine Hauptursache unserer politischen Ohnmacht waren und blieben. Denn sie waren einestheils die Pflanzstätte von kriechenden und despotischen Beamten, anderntheils von ohnmächtigen, geistig impotenten Idealisten und Phantasten. — Nur ein Bismarck vermochte die deutsche Einheit durch Eisen und Blut herzustellen, nachdem alle Träumereien der Burschenschaften in leere Seifenblasen sich aufgelöst hatten.

Die Paulskirche zeigte in Lichnowsky und Gagern die beiden Gegensätze der ehemaligen Corpsstudenten und Burschenschafter im praktischen Leben. Das Gothanerthum war weiter nichts als die in's Leben getretene, auf dem Felde der Politik sich bewegende, Burschenschaft, — politisch-ätherische Gefühlsschwärmerei — socialer Jeanpaulianismus.

Erst in Königgrätz wurden diese beiden Gegensätze durch die Bluttaufe ausgeglichen, und das vom Grafen Bismarck zum Princip erhobene Selbstgovernment, und die angebahnte deutsche Einheit werden hoffentlich von jetzt an so auf unser deutsches Studentenleben zurückwirken, daß dasselbe einer gänzlichen Reform entgegengeht, und sowohl die Corps als auch die Progressisten in Zukunft nur der Geschichte angehören werden. — Diese Vergleiche mit den deutschen Universitäten haben mir meine eigenen Studienjahre so

lebhaft wieder in's Gedächtniß zurückgerufen, daß es mir vorkommt, als hätte ich gestern erst den Musen Valet gesagt. Doch ich breche hier ab, denn Wehmuth schleicht mir in's Herz hinein, wenn ich an die Papiermühle, an den Seel'schen Garten und daran denke, daß ich selbst einmal einem Corps angehörte. — Morgen schreibe ich Ihnen mehr über Oxford.

XXXIV.

Oxford.

Ich war gestern Abend noch so viel umhergestreift, hatte mir das Aeußere aller der verschiedenen Collegen und Hallen angesehen, daß ich mich todtmüde zu Bette legte. Als ich heute erwachte, trieb mich die rosenfingrige Morgenröthe, um mich der Worte des Nestors der Barden zu bedienen, sofort aus dem Bette; ich machte rasch Toilette, frühstückte und nahm meine Wanderungen, meine rambles durch Oxford wieder auf.

Große Thore, die zugleich die Wohnung des pylorus enthalten, verschließen den Eingang jedes College. Ohne zu schellen, ist es nicht möglich in die geweihten Räume einzudringen. Jeder Ein- und Austretende muß sich der Controle des pylorus unterziehen, der wie Cerberus in der Unterwelt von seinem Fenster aus die Thüren und das Ganze überwacht. Wie würde einem deutschen Studenten, namentlich dem, der schon ein paar Jahre auf einer deutschen Hochschule studirt hätte, das Leben in einem solchen college ankommen! Der freie Engländer fügt sich wie Pegasus willig in dieses Joch; er will keine anderen Rechte genießen als sein Vater und Großvater auch hatten, wohnt er doch vielleicht sogar auf demselben Zimmer, auf dem seit mehreren Generationen seine Vorfahren auch gewohnt hatten. Das Leben in einem solchen College

gleicht beinahe dem Mönchsleben. Jeden Morgen und Abend findet in der, bei jedem College befindlichen Capelle ein Gottesdienst Statt, an dem sich alle Insassen betheiligen müssen. Beim Beginn des Abendgottesdienstes muß sich jeder Student innerhalb der Ringmauern befinden, indem dann die Thore für die Nacht geschlossen werden. Keiner darf die Nacht außerhalb des College zubringen. Jeder Student, der nach Thorschluß kommt, wird dem Decan angezeigt und erhält seine Strafe, ohne Rücksicht auf seinen Stand. — Die Strafen bestehen darin, entweder ein langes Strafpensum aus irgend einem Auctor zu übersetzen, oder wenn das Vergehen ein schweres war, den Termin zur Erlangung eines akademischen Grades hinauszusetzen, oder gar, was die höchste Strafe ist, von der Universität relegirt zu werden. Letzteres soll indessen selten vorkommen; überhaupt sollen die Excesse der englischen Studenten lange nicht den Grad erreichen, wie die der deutschen, die sich gänzlich selbst überlassen sind.

In Deutschland wird bekanntlich seit mehreren Jahren die Frage ventilirt, ob es nicht zweckmäßiger sei, die kleineren Universitäten ganz aufzuheben, sie mit größeren zu verschmelzen und sie nach größeren Städten hin zu verlegen. Sehr viele Gelehrte haben sich hierfür ausgesprochen, auch ist als Grund angeführt, daß das wilde Studentenleben, durch das sich viele kleine Universitäten auszeichnen, dann von selbst wegfallen würde, da in den großen Städten der Student als solcher nicht in Betracht komme, und sich wie jeder andere Bürger fühle. Wer für die Errichtung von Universitäten in großen Städten ist, der gehe nach Oxford, wohne einige Wochen hier, studire die Einrichtungen und das Getreibe der Professoren und der Studenten; es wird sich ihm dann die Ueberzeugung aufdrängen, daß nur in den kleineren Städten der Student seine wissenschaftliche Ausbildung mit Vortheil sich aneignen könne. Die großen Städte bieten der Zerstreuungen zu viele, die den stillen Studien nicht günstig sind. Der Student bedarf aber in den ersten Semestern der Ruhe und Zurückgezogenheit, wenn er wirklich mit

Ernst den Musen sich weihen will. Eine kleine Universitätsstadt, in einer durch Naturschönheiten ausgezeichnetn Gegend gelegen, möchte daher auf alle Fälle, sowohl für den Theologen, als auch für den Mediciner und Juristen am angemessensten sein. Die universitas literarum wird in einer solchen kleinen Stadt dem Studenten so recht vor die Augen gerückt, während er in den größeren Städten nur zu leicht Gefahr läuft, sich einem bloßen Brodstudium zu ergeben. Göthe hat Recht, wenn er sagt: „Es bildet ein Talent sich in der Stille, doch ein Charakter im Geräusch der Welt." — Auch für den Mediciner ist der Besuch einer kleinen Universität in den ersten Semestern ebenso vortheilhaft, als der in einer großen Stadt befindlichen. Für die späteren Semester ist es allerdings anders; da empfiehlt sich der größeren Hospitäler wegen der Besuch einer großen Stadt. Daß indessen auch kleine Städte Hospitäler besitzen können, wenn nur die nöthigen Mittel vorhanden sind, die jede Concurrenz mit den besten und größten Hospitälern der größten Städte nicht zu scheuen braucht, beweist das Juliushospital in Würzburg. Für das geistige Leben Deutschlands würde es vom größten Nachtheil sein, wenn man die kleinen Universitäten, die Brennpunkte der Wissenschaft, zusammenschmelzen oder aufheben wollte. Im Gegentheil, man sollte noch mehrere errichten; denn seit der französischen Revolution hat sich die Zahl der Universitäten nicht vermehrt, sondern verringert. Gerade die kleinen Universitäten: Jena, Heidelberg, Göttingen und Würzburg haben eben auf die Entwicklung des deutschen Geistes den größten Einfluß gehabt. Das eine Oxford und Cambridge aber repräsentirt den ganzen englischen Geist. Oxford ist die Geschichte der englischen Wissenschaft. Bis auf diesen Augenblick haben die beiden englischen Universitäten ihren ursprünglichen Charakter, eine Association von Lehrern und Lernenden zu bilden, sich rein erhalten. Obgleich sie Staatsuniversitäten sind, so ist doch der Einfluß des Staats auf sie sehr gering und bedeutet nur insofern etwas, als der Staat die anglikanische Kirche als Staatsreligion anerkannt und deshalb kein dieser Kirche

Angehöriger, z. B. kein Dissenter, in Oxford und Cambridge studiren und einen akademischen Grad empfangen kann. — Ich habe die Verfassung der Oxforder Universität auf's Genaueste studirt und kann Ihnen folgende Mittheilungen darüber machen:

Die Universität ist ebenso wie Cambridge ein corporate body. Sie besteht aus dem chancellor, masters und scholars. Ihre Privilegien sind durch eine Menge von königlichen Charten von der frühesten Periode an anerkannt und vermehrt, und alle diese sind durch das Parlament bestätigt. Mit Ausnahme von seltenen Interventionen und einem noch neuen Dazwischentreten des Parlaments, hat sich die Universität stets durch von ihr selbst gemachte Gesetze regiert. Alle über die Universität erlassenen Gesetze und Bestimmungen, die oft mit einander in Widerspruch standen, da sie von den ältesten Zeiten herstammten, sind unter der Kanzlerherrschaft des Erzbischoffs Lauds von besonderen Deputirten redigirt, zusammengestellt und ratificirt durch convocation unter dem Titel corpus statutorum universitatis Oxoniensis, welches noch die Basis der gegenwärtigen Statuten ist. Der Laudianische Codex war im Jahre 1636 verfaßt. Vor dieser und von dieser Zeit an bis zum Jahre 1854 machte die Universität alle ihre Gesetze und erledigte alle ihre Geschäfte als eine Corporation in zwei besonderen Versammlungen, durch das Haus der congregation und convocation. Das Haus der congregation besteht aus regents, entweder necessario regentes oder regentes ad placitum. Alle Doctoren von jeder Facultät und alle masters of arts sind necessary regents für den Raum von 2 Jahren nach ihrer Zulassung zur Regierung, das ist für 2 Jahre von dem ersten Dienstag im Juli, welcher zunächst nach ihrer Zulassung zu ihren bezüglichen Graden folgt. Folgende Personen sind regents ad placitum: alle Professoren, alle Doctoren von jeder in der Universität bestehenden Facultät, alle Präsidenten der Collegien und Hallen oder in ihrer Abwesenheit ihre Deputirte, die masters der Schüler und die deans und Censoren der Collegien. Der Terminus regent bedeutet Regierung oder Auf=

sicht in den öffentlichen Schulen der Universität über die Disputationen und die andern akademischen Uebungen (sind von den deutschen Universitäten verschwunden und haben sich in die Hörsäle der Privatdocenten zurückgezogen). Necessary regents konnten nur der Reihe nach oder nach einem bestimmten Turnus, dagegen regents ad placitum, wenn es ihnen beliebte, jene Uebungen übernehmen und Candidaten für Grade examiniren. Das Haus der congregation begreift deshalb alle jene Personen, welche in alten Zeiten vorzugsweise mit der Erziehung und der Disciplin der Universität, entweder öffentlich oder in verschiedenen Colleges und Hallen beauftragt waren. Das Haus of convocation besteht aus regents und non-regents, d. h. aus allen Personen, welche zur regency zugelassen worden sind, vorausgesetzt, daß von der Zeit ihrer Zulassung zu dem Grade, welches sie zu regents machte, ihre Namen beständig in den Büchern desselben college oder hall geführt wurden, und daß sie alle Unkosten getragen und alle Kosten bezahlt haben, die durch die Statuten von ihnen gefordert wurden. Master of arts und Doctoren, welche aufgehört haben, Mitglieder der Universität zu sein, sich aber in das Buch irgend eines college oder hall haben einschreiben lassen, können beanspruchen, in das Haus zugelassen zu werden. Aber keine solche Person ist berechtigt, in der convocation zu stimmen, bevor 180 Tage seit ihrer Zulassung verflossen sind. Dasselbe Gesetz giebt für die, welche zu dem Grade eines master of arts oder Doctors in irgend einer von den drei Universitäten durch Diplom oder durch Beschluß of convocation zugelassen sind. Ein bloßer Ehrengrad giebt kein Recht mitzustimmen. Der Kanzler oder der Vicekanzler oder einer von seinen vier Deputirten oder die zwei proctors oder ihre bezüglichen Deputirten präsidiren in beiden Häusern, und ihre Gegenwart ist bei allen Gelegenheiten unumgänglich nothwendig. Die Zahl der regents, um eine congregation, wir würden sagen, den kleinen Senat zu bilden, ist außer dem Vicekanzler und den proctors neun; für eine convocation ist keine besondere Zahl erforderlich. Jede Frage wird

durch einfache Majorität der Stimmen entschieden. Zur besseren Regierung war durch den König Karl I. eine Art council eingeführt. Es besteht aus den Präsidenten, den beiden Häusern und den proctors. Da es jeden Montag eine Sitzung zu halten bestimmt ist, so bekam es den Namen hebdomadal board, aber es wurde auch durch den Vicekanzler an anderen Tagen versammelt, wenn eine Gelegenheit es verlangte. Die Aufgabe dieses Collegiums war, sich zu berathschlagen über alle Geschäfte, die sich auf die Aufrechterhaltung der Privilegien und Freiheiten der Universität oder der nöthigen Aufrechterhaltung ihrer Statuten und Gebräuche beziehen, und alle Maßregeln hinsichtlich der Verbesserung der Universität zu erwägen und zu discutiren, bevor solche dem ganzen in convocation versammelten Universitätskörper vorgelegt wurden. Es hatte somit die Initiative bei aller Gesetzgebung, und in Wirklichkeit kann keine Frage, ohne die Sanction des board erlangt zu haben, der Versammlung der convocation vorgelegt werden.

In der schon erwähnten Parlamentsnote, bezüglich der Einrichtung der Universität, war eine beträchtliche Veränderung gemacht worden. Es wurde nämlich eine dritte Versammlung hinzugefügt, die in den terms of the act „the congregation of the university of Oxford" genannt wurde und alle die powers und privileges des alten hebdomadal board einem andern Körper von Personen, dem hebdomadal council, übertrug. Diese neue congregation besteht aus gewissen officiellen Personen und aus allen Mitgliedern, welche innerhalb 1½ Meilen von Oxford für 20 Wochen während des Jahres wohnen. Ein Register von allen Personen ist jedes Jahr durch den Kanzler veröffentlicht. — Wie in den anderen beiden Häusern führen der Kanzler und der Vicekanzler das Präsidium. Da dem hebdomadal council all powers, privileges and functions possessed or exercised by the hebdomadal board ihm übertragen sind, so besitzt es deshalb die Initiative in der ganzen Gesetzgebung. Das alte Haus der

congregation hat nichts mit der Gesetzgebung in irgend einer Form zu thun und sein Geschäft ist ausschließlich in der Bewilligung von Graden begrenzt, ein Geschäft, für das in alten Zeiten die Personen, aus denen das Haus bestand, nothwendig die geeignetsten Richter waren.

Wenn ein Student alle Examina durchgemacht, alle „terms“ inne gehalten und die „grace“ seines eigenen college empfangen hat, so ist es nothwendig für ihn, zu suppliciren, um die „grace“ von diesem Hause für seine Zulassung zu erhalten. Und wenn ein Supplicant as it is called, is read out, so hat jedes Mitglied des Hauses die Gewalt, seine Bewilligung der „grace“ drei Mal in drei besonderen Versammlungen, ohne einen Grund für seine Weigerung anzuführen, zu suspendiren. Nach seiner dritten Weigerung ist jedes Mitglied verpflichtet, dem Vicekanzler und den zwei proctors den Grund seiner Weigerung privatim mitzutheilen, der dann dem Urtheil der ganzen Versammlung ohne Veröffentlichung des Namens des Verweigerers unterbreitet wird. Die Frage ist dann durch Stimmenmehrheit entschieden, wenn nicht der Vicekanzler allein oder die beiden proctors ihr Veto einlegen, was ihnen bei jedem Beschlusse erlaubt ist. Sollte die „grace“ so das vierte Mal verweigert werden, so muß ein ganzes Jahr verfließen, ehe der Candidat sich wieder melden kann. Die wirkliche Verschiebung einer „grace“ ist indessen schon beinahe ein unbekanntes Ding, aber die Drohung damit wird oft angewandt, um zur Bezahlung von Schulden zu zwingen.

Die Geschäfte der neuen congregation beschränken sich hauptsächlich auf die Gesetzgebung. Wenn das hebdomadal council einige neue Statuten entworfen hat, so müssen dieselben erst in dieser Versammlung veröffentlicht werden und erst nach Verlauf von drei ganzen Tagen kann es hier entweder zur Annahme oder Ablehnung vorgelegt werden. Bei Gelegenheit der Veröffentlichung haben die Mitglieder der congregation das Recht über die Statuten in englischer Sprache zu reden und dem hebdomadal council

Amendements schriftlich vorzuschlagen, welches letzteres gebunden ist, in Erwägung zu ziehen, entweder es anzunehmen oder abzulehnen. Wenn das hebdomadal council einige Abänderungen macht, so müssen die Statuten von Neuem veröffentlicht werden. Wenn die Statuten der congregation zur Annahme oder Verwerfung unterbreitet sind, so muß wieder eine Debatte Statt finden; dieselbe muß dann aber in lateinischer Sprache geführt werden, wie in dem Hause der convocation. Kein Veto ist dem Vicekanzler in dieser Versammlung erlaubt, sondern jede Frage wird durch Stimmenmehrheit entschieden. Ein durch die congregation angenommener Beschluß muß nach Verlauf von 7 Tagen der convocation zur Schlußannahme oder Verwerfung vorgelegt werden.

In dem Hause der convocation, bestehend aus allen Meistern der Künste und allen Doctoren der drei oberen Facultäten, welche ihre Namen in die Bücher irgend eines College oder Halle eingetragen haben, muß jeder formelle Act der Universität und ihrer Geschäfte als einer Corporation mit Ausnahme dessen, was sich auf die Bewilligung von gewöhnlichen Geldern bezieht, abgehandelt und beschlossen werden. Beschlüsse, die die congregation angenommen hat, werden nicht eher bindend, als bis sie die Zustimmung dieser Versammlung gefunden haben. Specielle oder persönliche Angelegenheiten oder solche, die sofortige Erledigung erfordern, werden durch einen Beschluß der convocation abgemacht.

Ehrengrade werden durch einen übereinstimmenden Beschluß der convocation ausgetheilt, und berühmte Personen erhalten einen Grad by diplome. Leases of lands (dieselben sind sehr zahlreich) Petitionen an das Parlament und andere Documente, welche das gemeinschaftliche Siegel der Universität für ihre Gültigkeit verlangen, empfangen hier die Sanction des Universitätskörpers. Sonst wird nichts vor ihn gebracht, was nicht schon vom hebdomadal council gebilligt ist. Beinahe alle Ernennungen zu Pflichten „in the gifts of the university“ finden in convocation Statt; ebenso

die Wahl der Professoren und der Beamten der Universität. Bei diesen Wahlen präsidirt der Vicekanzler.

Für besondere Geschäfte der Administration ernennt die convocation besondere Delegirte, z. B. für die Presse, für das Museum u. s. w. — Der Kanzler wird durch die Glieder der convocation ernannt. Man könnte die convocation als den großen Rath bezeichnen, dagegen wird der seneschall oder high steward durch den Kanzler erwählt und durch die convocation bestätigt. Der Hauptunterschied zwischen den englischen Universitäten und den deutschen möchte darin bestehen, daß erstere eine constitutionelle, man könnte sagen republikanische Verfassung haben, während letztere meistens absolut vom Staate regiert werden. Ferner sind die Vorlesungen hier eine Nebensache. Man kann als scholar, exhibitioner, servitor oder, wenn man von seinem eigenen Vermögen lebt, als nobleman, gentleman-commoner oder commoner und in dem Collegium Christ Church, auch als „student", 4—5 Jahre leben, ohne eine Vorlesung gehört zu haben.

In Deutschland besucht man Vorlesungen, um zu studiren und hier studirt man, ohne Vorlesungen zu besuchen. Man besucht die englischen Universitäten ja nicht um ein Brodstudium zu erlernen, sondern um sich in der edelsten Beziehung des Wortes zu einem gentleman auszubilden. In dieser Beziehung entsprechen sie den in Deutschland ehemals bestandenen, jetzt untergangenen Akademieen oder akademischen Gymnasien. Auch wir besaßen in Bremen ein solches, das im Mittelalter sich eines großen Rufes erfreute.

Das Carolinum in Braunschweig und das Johanneum in Hamburg sind, so viel ich weiß, die beiden einzigen, die sich bis auf diesen Tag erhalten haben. Auch diese haben die Tendenz, ihren Schülern eine classisch-philosophisch-naturwissenschaftliche Bildung beizubringen. — Den eigentlichen Unterricht in Oxford besorgen die in jedem College wohnenden tutors. Sie entsprechen unsern deutschen Privatdocenten oder den sogenannten Einpaukern; demnach halten dieselben keine öffentlichen Vorlesungen.

Alle Facultäten zusammen enthalten 30 Professuren. Man theilt dieselben in königliche oder Stiftungsprofessuren. Letztere bilden wieder eine englische Eigenthümlichkeit, die man sonst nirgends findet. Wenn ein reicher Kaufmann oder Edelmann stirbt und seinen Sinn für die Wissenschaft für alle Zeiten verewigen will, so stiftet er für irgend eine Branche oder Disciplin eine Professur, setzt ein bestimmtes Legat dafür aus, dessen Zinsen dann die Einnahme des Professors bilden. Die Professur wird dann nach dem Namen des Stifters genannt. Die ganze Universität Oxford besitzt 5 Professuren, deren Legate vom König Heinrich VIII. gestiftet sind, und ihre Inhaber heißen deshalb professores regii; es giebt zwei königliche Professoren of divinity, einen of civil law, einen of medicine, einen of Hebrew und einen of Greek. — Die beiden Professoren der Theologie sind in diesem Augenblicke William Jacobson und Robert Smith, Travers Tewis bekleidet die Professur der Jurisprudenz, Henry Acland die der Medicin und Edward Pousey und Benjamin Jowett, den Lehrstuhl für ebräische und griechische Sprache. Außerdem giebt es ein 1) Margaret professorship of divinity, durch Margarethe, Gräfin von Richmond, gestiftet, 2) Savilian professorship of Astronomy and Geometry, 3) Sedleian professorship of natural philosophy, 4) Whyted P. of moral philosophy, 5) Caenden P. of ancient history, 6) Tomlin P. of anatomy. Dieselbe wurde schon im Jahre 1624 gegründet und ist jetzt mit der Professur der Physiologie vereinigt, 7) Professorship of music durch Heather, 8) P. Laudian of arabic, 9) P. of botany, 10) P. of poetry, 11) Lord Almoners p. of Arabic, 12) Regius p. of modern history, 13) P. of experimental philosophy, von Greve gestiftet, 14) P. of common law, durch Venetian gestiftet, 15) clinical p., 16) Rawlingsonian professorship of Anglo-Saxon, 17) Aldrichian of Anatomy, the practise of medicine and chemistry, 18) P. of Mineralogie and Geologie, 19) P. of political Economy, 20) P. Boden of Sanskrit, 21) P. of

logic, 22) P. pastoral theology and ecclésiastical history, 23) P. of exegesis of holy scripture, 24) P. of modern european language, 25) P. of latin literature, 26) Chischeles p. of european law and diplomaty and of modern history, 27) Waynflete p. of moral and metaphysic philosophy and of chemistry, 28) Linacre p. of physiology, 29) Hope p. of zoology, 30) Grienfield lecture.

Sie sehen, verehrtester Freund, daß hier über sehr viele Gegenstände nicht gelesen wird, die sie in dem Lectionskataloge jeder kleinen deutschen Universität nicht vergeblich zu suchen brauchen. Jeder Autodidakt hat aber hinreichend Gelegenheit, seinen Wissensdurst hier zu stillen.

XXXV.

Oxford.

In meinem letzten Briefe hatte ich Ihnen die innere Einrichtung der englischen Universitäten auseinander zu setzen mich bemüht und knüpfe ich in meinem heutigen Schreiben hier wieder an, indem ich noch mehrere Eigenthümlichkeiten hervorheben muß, wodurch sich die englischen Universitäten von den deutschen unterscheiden. Hierzu gehört vor allen Dingen, daß die Studenten sich nicht während des ganzen Studienjahres auf der Universität aufzuhalten brauchen. Man kennt hier nicht die Eintheilung in Semester, sondern man nimmt, wie auf den meisten deutschen Gymnasien, vier Studienzeiten an, die hier terms genannt werden. Der erste heißt der hilary term und geht vom 14. Januar bis zum 30. März, 2) easter term vom 17. April bis zum 5. Mai, 3) trinity term vom 30. Mai bis zum 6. Juli, 4) michaelmas

term vom 10. October bis zum 17. December. Während dieser Zeiten sind die Studenten verpflichtet, in den Collegen ihre Studien zu treiben. — Die Erlangung der Universitätsgrade, die in Deutschland so leicht und oft zu einem bloßen Comödienspiel herabgesunken sind, ist hier mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, und ein Doctor von Cambridge oder Oxford ist auch in der Medicin kein inhaltsloser Titel.

Wenn die englische Medicin, in Bezug auf ihre äußere Gestalt, von der deutschen sich dadurch unterscheidet, daß die Lehre, die Erlernung und die Ausübung derselben nicht unter der Aufsicht des Staates, sondern des Standes selbst steht, so muß man als eine Eigenthümlichkeit hervorheben, daß seit uralten Zeiten, die englische Medicin sich in zweifacher Weise nach Außen hin manifestirte, durch die Universitäten als Wissenschaft und durch die verschiedenen Corporationen als Kunst. In Deutschland existirte, wie bekanntlich, ursprünglich auch ersteres Verhältniß, bis der Staat sich auf den Thron setzte, den die Wissenschaft anfänglich eingenommen hatte, sie herunterstürzte und zu seiner Dienerin degradirte. Ein auf einer deutschen Hochschule erworbener Doctortitel gab in früheren Jahren nicht bloß das Recht auf dieser Hochschule die Arzneikunde zu lehren, sondern sie auch im ganzen römischen Reiche auszuüben. Als der Staat sich an die Stelle der Wissenschaft setzte, wurde dieses Recht mit Füßen getreten und augenblicklich bedeutet ein deutscher Doctortitel gar nichts mehr. Wenn ich sagte, daß die englische Corporation die Stelle des deutschen Staats und die Gerechtsame zur Ausübung der Medicin in Großbritannien von ihr und nicht vom Staate ertheilt wird, so ist es denselben doch nie in den Sinn gekommen, sich an den Würden der Wissenschaft zu vergreifen. Deshalb bedeutet ein Doctor der Universität von Oxford und Cambridge mehr als ein bloßer physician, und wenn das college of physicians durch ein Examen die Licenz zur inneren Praxis in ganz Großbritannien zu ertheilen berechtigt ist, so hat ein Doctor von Oxford selbstverständlich diese Rechte, ohne ein Mitglied dieses

Colleges zu sein oder zu werden. Die verschiedenen Grade zerfallen in bachelor, master und doctor. Sehr selten werden Grade bewilligt durch decree of convocation oder durch Diplome an Personen, welche nie frühere Mitglieder der Universität waren.

Die Bedingungen für die gewöhnlichen Grade sind (as is commonly called) residence time and standing, examination or exercise, und wenn der Grad genommen wird, Bezahlung von Kosten, Unterschreibung der Artikel der anglikanischen Kirche, Eidesleistung, Zustimmung von des Candidaten Halle oder College und der congregation, was von der sittlichen Aufführung und dem Charakter des Candidaten abhängt.

Um bachelor of arts zu werden, muß der Student 16 terms beigewohnt haben, welche jedoch bis auf 12 erlassen werden können. Die privilegirten Studenten jedoch, alle Pairs, alle Söhne von den Pairs, alle Baronets, ihre ältesten Söhne und endlich alle Ritter können schon nach 8 terms diese Würde beanspruchen. Doch haben sie das Recht, bei der Immatriculation freiwillig auf dieses Privilegium zu verzichten. Diese Würde wird erlangt nach Statt gefundenen „responsions" und einer „public examination". Nach 12 weiteren terms erlangt er die Würde eines master of arts. Diese Würde entspricht dem deutschen Doctor der Philosophie. Nach zwei ferneren terms findet die Bewerbung um die Würde eines bachelor of arts Statt und endlich nach noch 12 terms wird die höchste Würde, die eines Doctors der Medicin, erworben. Also mehr als ein Studium von 10 Jahren ist erforderlich, um die Würde zu erlangen, die in Deutschland bis vor einigen Jahren noch in absentia ausgetheilt wurde, mit der die Facultäten förmlich Schacher trieben und sie an Individuen austheilten, die nicht einmal ihre eigene Muttersprache sprechen konnten, geschweige, daß sie fähig waren, lateinische oder griechische Classiker in der Ursprache zu lesen. Ganz ähnlich sind die Schwierigkeiten, um die juristische und theologische Doctorwürde zu erlangen. Weil aber die Schwierigkeiten so groß sind und nur ein wirklich gelehrter und unterrich-

teter Mann diese Würde empfängt, so gilt auch ein englischer Doctor noch etwas; denn je seltener eine Waare ist, desto höher steht sie im Preise. Dies trifft auch bei den wissenschaftlichen Würden zu. Es ist in der That erquicklich zu sehen, wie England seine wissenschaftliche Ehre zu allen Zeiten zu wahren gewußt hat, im Gegensatz zu Deutschland, wo wissenschaftliche Würden an die unwissenschaftlichsten Köpfe ausgetheilt wurden, und wissenschaftliche Corporationen mit ihrer Ehre Schacher trieben, wie die Juden mit ihren Trödlerwaaren.

Es ist ein Scandal für die deutsche Wissenschaft, daß solchem wissenschaftlichen Schacherhandel nicht ein Ende gemacht wird. Wir haben bis auf diesen Augenblick noch immer einige philosophische Facultäten, die jedem hergelaufenen Menschen für jede beliebige Abhandlung, wenn auch nur über Mist oder Knochen, für die beigesandten 50 Thlr. das Doctordiplom zusenden. In England weiß man dies auch sehr gut. In früheren Jahren reisten deshalb speculative Engländer nach Deutschland, um an einer deutschen Universität zu promoviren und später auf ihren Karten oder auf ihren Schildern das M. D. glänzen zu lassen, das ihnen dann einen großen, wissenschaftlichen Nimbus verlieh, da das Publicum es für ein in Oxford oder Cambridge erworbenes M. D. hielt. Ein deutscher Doctortitel gilt bei den wissenschaftlichen Engländern deshalb gar nichts, vielmehr ist der Ausdruck high german doctor sogar ein Spottname, es bedeutet so viel als Quacksalber. Von den englischen Universitäten können wir daher in der That viel lernen, und es würde mancher deutschen Facultät von den heilsamsten Wirkungen sein, wenn sie ihre Ferienreise dazu brauchen wollte, nach England zu reisen, sich in Oxford und Cambridge aufzuhalten und durch Augenschein sich davon zu überzeugen, daß hier die Wissenschaft nicht zum Popanz herabgesunken ist, sondern die Fahne ihrer Ehre siegreich und stolz emporträgt.

Die ausgesetzten Preise, die oft eine beträchtliche Höhe haben, tragen sehr dazu bei, den Wetteifer der Studenten anzuspornen.

Die verschiedenen Colleges enthalten so viele scholarships, daß es auch den armen Studenten möglich gemacht wird, hier ihre Studien zu treiben, ohne durch Hunger und Sorgen genöthigt zu werden, wie es in Deutschland so oft der Fall ist, durch Privatstunden ihr kümmerliches Dasein zu fristen. Die Hauptpreise, die in Oxford jährlich zur Vertheilung kommen und um die eine große Bewerbung Statt findet, sind: 1) the cancellors prize — latin verse — english essay — latin essay, 2) english verse, 3) Elerton theological essay, 4) Denyer theological essays, 5) english poem on a sacred subject, 6) Arnold historical essay, 7) Stanhope historical essay, 8) the gaisford prizes, 9) Johnson memorial prize essay.

Glauben Sie nun aber ja nicht, geehrter Freund, daß mir nur die englischen Universitätseinrichtungen in jeder Hinsicht als musterhaft erscheinen. Tadeln will ich nicht das klösterliche, streng beaufsichtigte Leben, da es sich seit Jahrhunderten bewährt hat, und der Engländer selbst es lobt. Daß Alles hier in einen religiösen Mantel gehüllt ist, daß die Studenten verpflichtet sind, zweimal täglich dem Gottesdienste beizuwohnen, will mir durchaus nicht gefallen. Unmöglich kann die wahre Religion dadurch befördert werden, wenn sie von Oben herab den jungen Männern anbefohlen und eingetrichtert werden soll. Die Religion muß aus dem Herzen kommen und besteht nicht in der Beobachtung von bestimmten Litaneien und Ceremonien. Solch ein System muß nothwendig zur Heuchelei führen; denn es ist total unmöglich, daß ein junger Student zweimal täglich in einer solchen religiösen Stimmung sich befinden soll, um mit wirklicher Herzensandacht diesen moralischen und ascetischen Kasteiungen beizuwohnen. Leider muß ich denn auch bekennen, daß die englischen Geistlichen an blindem Glaubenseifer und fanatischer Intoleranz selbst unsere deutschen Pietisten, die ja doch schon etwas Erkleckliches in diesem Punkte leisten, übertreffen. — Die übrigen gelehrten Stände sind mehr oder weniger von diesem frömmelnden Glorienschein angehaucht; es fehlt ihnen auf diesen

Gebieten die absolute Freiheit des Geistes, die den deutschen Forscher und Gelehrten auszeichnet. Deshalb wage ich die Behauptung aufzustellen, daß der deutsche Gelehrte auf religiösem Gebiete eine weit höhere und würdevollere Stellung einnimmt, und daß die meisten gelehrten Engländer sich noch nicht religiös emancipirt haben. Während sie politisch und social frei sind, sind sie religiös noch unfrei.

Sie erinnern sich der Schritte der Oxforder Professoren gegen die Essayisten. Unterstützt wird dieser Glaubenseifer der Priester der anglikanischen Kirche durch ihre meistens reich dotirten Stellen, namentlich die höchsten Würdenträger befinden sich in einer materiellen Lage, um die mancher deutsche Raubfürst, besonders seit Sadowa, wo das Gespenst der verkümmerten und beschränkten Souveränetät Manchen nicht wird schlafen lassen, dieselben beneiden könnte. An der Spitze der englischen Kirche stehen zwei Erzbischöfe, die 26 Bischöfe unter sich haben. Das geringste Einkommen der Bischöfe ist 4000 £, einige haben aber ein Einkommen von 20,000 £, stehen sich also besser als mancher deutsche Großherzog. — Der königliche Professor Jacobson in Oxford ist vor Kurzem Bischof in Chester geworden; derselbe steht an der Spitze der Glaubenseiferer. Sie gingen in ihrem Fanatismus so weit, den Professor Jowett, den ausgezeichneten Kenner des Griechischen, der sich nicht blindlings den Satzungen der anglikanischen Kirche fügte, absetzen zu wollen und dieses hätten sie sicherlich durchgesetzt, wenn die Regierung nicht intervenirt hätte.

Trotz alledem muß ich meine Ansicht über die englischen Universitäten dahin zusammen fassen, daß ich sage, ihre Formen sind verknöchert, aber das Wesen ist gut.

XXXVI.

Oxford.

Die Radcliffe'sche Bibliothek würde allein hinreichen, Oxford's Namen über die ganze Erde zu tragen. Dieselbe ist wieder ein Symbol des englischen Gemeinsinns und wissenschaftlichen Patriotismus. Sie wurde im Jahre 1737 für 40,000 £ Strl. erbaut, die der praktische Arzt Radcliffe, Leibarzt Wilhelm III. und der Königin Anna, zu diesem Zwecke aussetzte. Es ist ein großes, prächtiges im Rotundenstil aufgeführtes Gebäude. Radcliffe hatte sich sein Vermögen bloß durch Praxis erworben, indem er von Haus aus mittellos war. Bei ihm bewahrheitete sich der jetzt nicht mehr geltende Ausspruch „dat galenus opes". — Außer obiger bedeutender Summe setzte er für den Bibliothekar eine jährliche Summe von 150 £ Strl., für den Ankauf von Büchern 100 £ Strl. und für Reparaturkosten ebenfalls 100 £ Strl., aus. Das Gebäude selbst macht einen eigenthümlichen Eindruck, indem alle möglichen Stile an ihm verschwendet zu sein scheinen. Wie eine Bibliothek dazu dient, die Bücher aus allen Jahrhunderten zu sammeln, so ist eine solche mehr denn irgend jedes andere Gebäude dazu geeignet, ein solches architektonisches Potpourri auch in ihren äußeren Formen zur Schau zu tragen. Die korinthischen Säulen, die das hohe Gewölbe tragen, bringen einen imposanten Eindruck hervor; 12 Jahre lang dauerte der Bau dieses Gebäudes. Radcliffe gründete diese Bibliothek, um das medicinische Studium in Oxford zu heben; daher führte sie auch ursprünglich den Namen der physic library. Im Jahre 1861 wurde die Bibliothek nach dem „new University Museum" geschafft und die ausgezeichneten Räume zu Lesezimmern für die Bodleian'sche Bibliothek eingerichtet. Alle neuen Bücher und Schriften sind hier ausgelegt, und die Mitglieder der Universität und die Studenten haben nicht bloß das Recht, bei Tage dieselben

zu benutzen, sondern auch Abends, und wird dann durch Gas für eine helle Beleuchtung Sorge getragen.

Unmittelbar an die Radcliffe-Bibliothek stößt die Bodleian'sche, für die Philologen und namentlich für die Orientalisten das Eldorado ihrer Sehnsucht und Forschungen. Die arabische und Sanskritliteratur ist hier durch die seltensten Bücher vertreten. Auch diese Bibliothek verdankt der Freigebigkeit und dem wissenschaftlichen Sinne eines Privatmannes ihr Dasein. Nachdem Humphrey, Herzog von Gloucester, der Sohn Heinrich IV., den ersten Grund zur Orforder Universität gelegt hatte, beschloß Sir Thomas Bodley, als er sich von der Arena des Lebens und Diplomatie zurückzog, nachdem er der Krone Großbritanniens durch seine Dienste als Diplomat, in dem damals politisch so bedeutenden Holland, wichtige Dienste geleistet hatte, sich selbst und sein ganzes Vermögen der Wissenschaft zu weihen. Sehr naiv drückt er sich selbst hierüber aus, indem er sagt, daß er durch und durch überzeugt war, daß er sich selbst nicht besser nützlich machen könnte, als daß er den Platz verkleinerte, der wüst und zerstört für den öffentlichen Gebrauch der Studenten dalag. Auf diesem Gebäude wurde nun die jetzige Bibliothek errichtet. Sie wurde mit der alten, schon vorhandenen Bibliothek vereinigt, und zwar besteht der jetzige östliche Flügel aus dem Bodleian'schen Anbau. Bodley erlebte nicht mehr die Vollendung des Gebäudes, indem dasselbe erst ein Jahr nach seinem Tode beendigt wurde. Der westliche Flügel wurde später angebaut, als Dr. Selden seine ganze Bibliothek der Universität vermachte. — Als Ritter Bodley die Bibliothek gründete, befand sich die alte Bibliothek in einem so traurigen Zustande, daß nicht mehr als vier Bücher vorhanden waren. Als unter seinen Auspicien die Eröffnungsfeierlichkeiten Statt fanden, war die Zahl der Bücher bereits auf 2000 gestiegen. Später sind noch verschiedene Anbaue hinzugekommen. Jetzt erscheint die Bibliothek als ein großes viereckiges Gebäude. Die Mitglieder der Universität haben das Recht, auf der Bibliothek ihre Studien zu betreiben, ebenso die Nichtgraduir-

ten, die junior students, diese aber nicht ohne Empfehlung von ihrem tutor (Privatlehrer), welcher natürlich selbst Mitglied der Universität ist. Die Bibliothek wird jeden Nachmittag um 4 Uhr geschlossen, aber die ausgewählten Bücher zur Abendlecture werden dann der Radcliffe-Bibliothek gebracht und können hier auch Abends bei Gas studirt werden. Die Curiositäten der Radcliffe-Bibliothek sind sämmtlich nach dem Museum geschafft. In der Bodleian'schen Bibliothek dagegen sind alle Seltenheiten unter Glaskasten arrangirt. Sie finden darunter die seltensten Manuscripte, Autographen, Copien des Koran, die älteste, bekannte Handschrift der Bibel. Unter den Briefen ist hervorzuheben einer von Henriette Marie von Frankreich, Gemahlin Karls I., einer der Königin Elisabeth, ein Autograph der Prinzessin von Wales, so wie sämmtlicher Prinzen.

Verschiedene Universitätsmitglieder, welche dieser Bibliothek Bücher vermachten, haben ihren Namen in den hölzernen Schränken, welche die Börte der oberen Bücherreihen stützen, eingetragen. Besonders hervorragend ist der Name von Dr. Selden. An beiden Seiten des großen Saales befinden sich kleine Cabinette, in denen die Professoren und Studenten studiren. Sehr praktisch ist die Einrichtung, vermittelst der die Bücher gefunden werden können. Am Ende des großen Saales steht ein großer Tisch, auf dem 12 große Folianten liegen, die jedes Buch enthalten, das auf der Bibliothek sich befindet und seinen Standpunkt angiebt.

Die große Gemäldegallerie hat mehr historischen als künstlerischen Werth; doch enthält sie auch einige werthvolle Gemälde. Sie finden da das Porträt des Gründers der Bibliothek von Cornelius Jansen, einen Van Dyk von Junius, ein Porträt von Selden durch Mytens angefertigt und den englischen Sprengel, der das von den Franzosen Le Clerc unvollendete Geschichtswerk wieder aufnahm, ich meine Friend. Die Porträts der meisten Könige und Königinnen von England, so wie sämmtlicher Kanzler der Universität hängen hier in Lebensgröße in Oel gemalt. Die Gallerie macht übri-

gens einen großartigen Eindruck. Wenn man von dem Bibliothek-saale auf einer sehr bequemen Treppe zu ihr hinaufgestiegen ist, so ist man ganz überrascht, so auf ein Mal von einer Bibliothek in eine Pinakothek versetzt zu sein.

Am Interessantesten ist die dort aufgestellte Sammlung von Modellen von verschiedenen Tempeln. Die meisten sind von Fouquet in Paris gearbeitet. Das Pantheon, der Tempel der Vesta in Tivoli, der Tempel der Fortuna virilis in Rom, des Neptun in Pästum, das Theater von Herculanum und eine Menge Anderer sind auf's Geschmackvollste dort arrangirt und aufgestellt. Das Schönste von allen aber ist ein prachtvolles Alabastermodell des Domes in Calcutta, und sehr interessant das Modell eines Hindutempels, das zu besserer Uebersicht in der Mitte getheilt war. Derselbe hat fünf Stockwerke und wird von den Hindus als Tempel, von den Europäern aber als Zufluchtsort gegen die Hitze benutzt. Man bekömmt einen so klaren Ueberblick über das im Innern vor sich gehende Treiben und Leben, daß man sich selbst dorthin versetzt glaubt. Alle fünf Stockwerke sind durch Treppen mit einander verbunden, Springbrunnen bringen in alle Räume Kühlung. Dies Modell ist von einem Hindu angefertigt. Alle Collegen wetteifern mit einander in Pracht, Comfort und Eleganz, in ihrem Innern sind sie aber alle verschieden. Von den Hallen ist die Magdalenen-Halle die schönste; sie wurde schon im Jahre 1487 von dem Bischof Waynflete gegründet. Sehenswerth ist die mit dieser Halle verbundene Capelle. Es wurden, als wir sie besahen, große Reparaturen an ihr vorgenommen. Für das Publicum befinden sich dort auch besondere Bänke, und hat es an den Wochentagen freien Zutritt. Der Custos, der uns umherführte, explicirte uns, daß es früher auch am Sonntag dort zugelassen gewesen wäre, da aber der Zudrang ein so starker, habe man es für nöthig gehalten, die Zahl auf die zu beschränken, welche eine geschriebene Erlaubniß von einem der Senioren des Colleges erhalten hätten. — Die Capelle zeichnet sich durch einige prächtige Fenster von

flämischer Glasmalerei aus. Der Altar ist ganz aus Marmor gearbeitet.

Der Eßsaal bekundet durch seine ganze Einrichtung, daß die Inhaber dieses Colleges das mens sana in corpore sano auch praktisch zu würdigen wissen.

Von der Magdalenen-Halle gingen wir zum Christ Church college. Dies ist von allen das älteste und vornehmste; denn der älteste englische Adel treibt hier seine Studien. — Wenn man von einem Rechtsgelehrten oder Staatsmann gehört hat, daß er ein fellow des Christ Church college gewesen sei, so weiß man auch schon, daß er meistens von einem sehr alten Adel ist.

Die angelsächsische Nonne St. Frideswide gründete im Jahre 740 hier ein Kloster, der Prior Guimond erweiterte dasselbe zu einer Kathedrale und Cardinal Wolsey erhielt die Erlaubniß, ein College hier zu gründen, das von Heinrich VIII. im Jahre 1546 vollendet wurde. So interessant es ist, alle Collegen und Hallen zu besuchen, so gänzlich falsch würde es sein, wenn man zuerst Christ Church und dann die übrigen besuchen wollte. Mit Christ Church college sollte man vielmehr seine Wanderungen durch Oxford beschließen. — Denken Sie sich alle Dome Deutschlands in einer Stadt; ebenso unsinnig wie es dann sein würde, zuerst das Straßburger oder Freiburger Münster zu besuchen und darnach den Halberstadter oder Bremer Dom; ebenso falsch würde es sein, wenn man, nachdem man zuerst das Christ Church college besichtigt, dann noch alle übrigen besehen wollte.

Durch das unter dem Namen tom-gate bekannte Thor, dessen Kuppel die große, zur Osney-Abtei gehörende Glocke enthält, die 17,000 Pfd., beinahe das Doppelte der Glocke in der St. Paulskirche wiegt, gelangt man auf einen großen viereckigen Platz, der eine Länge von 264′ und eine Breite von 261′ hat. Wolsey hatte ursprünglich den Plan, diesen prachtvollen Platz zum innern Hofraum zu bestimmen und ein in Quadratform errichtetes Gebäude rings um diesen Platz zu bauen. Doch die Ungnade seines Fürsten

verhinderte ihn an der Ausführung seiner Pläne, so daß nur die Südseite des ursprünglichen Monstregebäudes aufgeführt ist. Christ Church hat von allen die schönste Gemäldegallerie; sie befindet sich in dem untern Stockwerke der Bibliothek. Unter den Gemälden haben viele einen hohen Kunstwerth, namentlich eins von Correggio, das ihn selbst als Inhaber eines Schlachterladens darstellt, seine Brüder assistiren ihm als Gesellen, im Hintergrunde steht seine Mutter. Es soll eins seiner besten und originellsten Bilder sein. Ueber der Gallerie befindet sich die ausgezeichnete Bibliothek, und die Spitzen des Colleges treiben hier ihre Studien; die Nichtgraduirten bekommen auf Empfehlung ihrer tutors die Erlaubniß, die Bücher auf den Zimmern zu benutzen. — Alle Schönheiten dieses Palastes gipfeln in dem Refectorium, das das beste in ganz England sein soll. Die Decke ist fächerförmig gewölbt, die Glasmalereien der Fenster von einer ausgezeichneten Schönheit, namentlich ein vom Cardinal Wolsey besonders angefertigtes. An den Wänden hängen in Lebensgröße die Porträts von den berühmtesten Mitgliedern dieses Colleges. Das Porträt Lord Derby's, des augenblicklichen Kanzlers der Universität mußte zurückgewiesen werden, weil er nicht Mitglied dieses Colleges war. — Unser Custos zeigte uns die verschiedenen Tische, an denen die alten Studenten, die commoners und die Pairs speisten.

Vom Eßsaale gingen wir hinunter, um die berühmte Küche zu sehen; aber Alles war in einer solchen Unordnung, und so viele Arbeitsleute waren dort beschäftigt, daß wir gezwungen waren, von einer genauen Besichtigung abzustehen und zu der Capelle zu gehen; dieselbe ist zugleich die Kathedrale der Stadt Oxford. Die Nonne Frideswide, deren Grabmal hier gezeigt wird, legte den ersten Grund zu diesem prächtigen Gebäude. Wolsey ließ die Capelle theilweise niederreißen und führte in gothischem Stile das jetzige Gebäude auf. Der Chor ist einzig in seiner Art und bringt einen überwältigenden, erhebenden Eindruck hervor. Der Morgengottesdienst war gerade vorüber, und die feierlichen Klänge der Orgel

spielten die Andächtigen zur Kirche hinaus, als wir dieselbe betraten, die Chorknaben und Priester kamen vom Chor uns entgegen, gefolgt von zwei Caplanen. — Sehr interessant ist das eine Fenster, das in sehr hübschen Glasmalereien Scenen aus dem Leben der St. Frideswide darstellt. Man hat kürzlich vorgeschlagen, den Theil der Capelle, den Cardinal Wolsey niederreißen ließ, wieder herzustellen. Der Führer, der uns zurecht zeigte, machte uns aufmerksam auf die Ueberbleibsel von gemalten Figuren an den Pfeilern, nahe dem Ostende, und es scheint unzweifelhaft, daß sie alle in der ganzen Kirche zu Wolsey's Zeiten so bemalt waren. Als die Pfeiler nun gewaschen, und der Kalk davon entfernt wurde, entdeckte man diese Malerei. — Bemerkenswerth sind die vielen Säulen in der Kirche.

Durch das Canterbury=Thor verließen wir dieses College und gelangten von hier in den prächtigen Park, der zur Christ Church gehört. Uralte Ulmen bilden hier eine wunderschöne Allee, die um eine üppige Wiese entlang geht. Der broad walk, der von Jedem, der nach Oxford kommt, aufgesucht werden sollte, steht in vollster Harmonie mit seinen alten Palästen, und ich kann mir lebhaft vorstellen, wie angenehm in des Morgens goldner Stunde es sich in diesen heiligen Räumen meditiren lassen müsse. — Das new college, das wir jetzt zunächst besahen, wurde von William von Wykehan im Jahre 1386 gegründet. Bis auf wenige Veränderungen sind alle Theile dieses weitläufigen Palastes noch in demselben Zustande, wie sein Gründer sie hergestellt hatte, und ebenso hat der Name sich bis auf diese Stunde erhalten. Wir besichtigten zunächst die sehr schöne Capelle, die sich durch ihre prachtvollen Fenster auszeichnet; die im Süden sind von flämischen Malern. Die Sonne schien grade hindurch, so daß wir keine schönere Beleuchtung hätten haben können. Berühmt ist der Chor dieser Capelle. Von den Reichthümern dieses Colleges bekömmt man einen Begriff, wenn man weiß, daß jährlich allein 2000 £ Strl. verausgabt werden, um den Chor vollständig zu erhalten. Früher waren die Studenten

der Theologie verpflichtet, in dem Chor mit zu wirken. Weil dies aber ihre Studien beeinträchtigte, so wurden sie von dem Gesange dispensirt, und eigene Chorsänger engagirt, die nicht genöthigt sind, zu gleicher Zeit Studenten zu sein. Der Führer zeigte uns den Pastoralstab des Gründers, der mit Juwelen geschmückt war. Die Decke der Halle besteht aus kunstvoll ausgeschnitztem Eichenholze, welches alles auf den Gründen dieses Colleges gewachsen war. Der große Garten ist theilweise von den alten Mauern und Wällen Oxfords umgeben. —

Von allen Colleges und Hallen sind diese drei die interessantesten und prächtigsten. Die übrigen sind: Das Corpus Christi college, 1516 gegründet, das Merton college, gegründet 1264, St. Alban hall 1230, Oriel college 1326, St. Mary hall 1333, Brasenose college 1509, Wadham college 1613, St. Edmund hall 1226, St. Mary Magdalen college 1456, Queen's college 1340, University college 872, All Soul's college 1437, Lincoln college 1427, Exeter college 1314, Jesus college 1571, Trinity college 1554, Balliol college 1263, St. John's college 1555, Worcester college 1714, Pembroke college 1624 gegründet.

Wenn man alle Universitätsgebäude Deutschlands in einer Stadt concentrirte, wie würden sie abstechen gegen diese Paläste! Die Geschichte der englischen Wissenschaft ist an diese heiligen Hallen geknüpft. —

Wenn die Studenten sich in den großen, schönen Speisesälen des Mittags versammeln, und alle die Gemälde der großen Männer, die jedes College aufzuweisen hat, von den Wänden auf sie herniederblicken, muß dann nicht Jeder zum Fleiße und zur Tugend angespornt werden! Muß nicht die geistige Gegenwart so vieler großer Geister ermunternd, belebend und veredelnd einwirken? Doch lassen Sie mich hier abbrechen; ich bin heute von meinen Excursionen in Oxford so müde, daß ich Ihnen in mehreren Tagen nicht schreiben werde.

XXXVII.

Oxford.

Heute Morgen war mein erster Gang zu Dr. Child, den ich aber leider nicht zu Hause traf; — er wohnt im Exeter college. Wie die meisten Professoren und Studenten war er verreist. Vielleicht erinnern Sie sich, daß ich in Ihren „kritischen Blättern" Dr. Child's Broschure über das Canalisationssystem kritisirt habe. Er ist einer der Pioniere der englischen Hygiene und hat eine Lanze gegen das Canalisationssystem, das sich in London so schlecht bewährt hat, und das man trotzdem bei Ihnen in Berlin einführen will, eingelegt. Siegreich hat er Thudichum und Andere, die für das Canalisationssystem sich ausgesprochen haben, bekämpft. Sein oder Nichtsein, Canalisation oder Abfuhr, das ist die Frage, die nicht bloß England, sondern den ganzen Continent augenblicklich in Bewegung setzt, eine Frage an der sich Laien, Chemiker, Architekten, Aerzte gleich lebhaft betheiligen, und die von keinem einseitigen Gesichtspunkte aus entschieden werden darf. Der Kosten- oder vielmehr der Billigkeitspunkt sollte hier am wenigsten in Betracht kommen, sondern nur allein die Momente sollten die Entscheidung abgeben, welche auf die allgemeine und private Hygiene den wohlthätigsten Einfluß ausüben. — Obgleich die Frage noch auf's Eifrigste von allen Parteien ventilirt und discutirt wird, so unterliegt es doch wohl keinem Zweifel, daß die Meisten augenblicklich sich zu Gunsten des Abfuhrsystems aussprechen. Theoretische Gründe und praktische Erfahrungen sprechen für dieses System. Auch in Oxford hat das Canalisationssystem, wie Child in seiner Broschure nachgewiesen hat, sich nicht bewährt. Sehr interessant wäre es mir gewesen, die persönliche Bekanntschaft dieses ausgezeichneten Arztes zu machen. Sein Hauptgegner in dieser Frage ist der Professor Thudichum in London, ein geborener Deutscher. Ihre Stadt kann

sich glücklich schätzen, daß England in dieser wichtigen Frage dafür sorgt, die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Ich zweifle nicht daran, daß durch Hülfe der Statistik, die hier in England so umsichtig gehandhabt wird, diese Frage in einigen Jahren endgültig entschieden werden wird.

Ich begann dann meine Promenaden durch die Stadt. Die Isis ist ein lieblicher Fluß, sie, wie die Themse, waren mit unzähligen Böten angefüllt. In Folge des vielen Regens waren beide Flüsse aber so angeschwollen, daß man befürchtete, sie würden aus ihren Betten treten. Nach einem Gang durch die prachtvolle Ulmenallee wandte ich mich zum new college, um das Martyr's memorial zu besehen. Es ist eine sehr schöne, in gothischem Stile aufgeführte Gedenksäule, zum Andenken der drei protestantischen Bischöfe Ridley, Latimer und Cranmer, die zur Zeit der Reformation hingerichtet waren. Wie Huß mußten sie ihre Ueberzeugungstreue auf dem Scheiterhaufen büßen. Das Denkmal steht gerade auf der Stelle, auf der sich der Scheiterhaufen befand, hier rief der Bischof Latimer seinem Todesgefährten Ridley zu, als sie an den Pfahl gebunden wurden: „wir werden heute eine Fackel in England anzünden, die nie wieder verlöschen soll." Die Fackel leuchtet noch, die Zeiten der Scheiterhaufen sind vorbei, und dennoch bin ich der Meinung, daß die Fanatiker der hochenglischen Kirche den Bischof von Natal noch heute gern verbrennen möchten, wenn — sie nur könnten.

Das Convocation-house bildet einen Theil der Bodleian'schen Bibliothek; — hier wurde die Versammlung der Convocation gehalten. Jeder Student, der in einem College gewohnt, bleibt für sein ganzes Leben lang Mitglied der Universität, natürlich muß er einen jährlichen Beitrag bezahlen, hat dafür aber auch das Recht, in den Versammlungen mit zu stimmen. Welch einen Einfluß die Universität sich dadurch verschafft, daß ihre Mitglieder ihr nicht nur für einige Jahre, sondern Zeitlebens angehören, kann leicht ermessen werden. Bonus vir semper tiro ist hier praktisch ausgeführt.

In diesem Hause werden alle Geschäfte der Universität erledigt. Es sticht übrigens gewaltig ab gegen das Theater, die Schöpfung des Erzbischofs Sheldon. Die prächtige Aula faßt 4000 Menschen. Alle feierlichen Universitätsacte werden hier vorgenommen. An der Decke ist allegorisch der Sieg der Religion, der Künste und Wissenschaften über ihre Feinde, den Neid, die Gewalt und die Unwissenheit dargestellt. Die Decke erregt, wenn man sie zuerst erblickt, einen kleinen Schauder, man meint, sie müsse jeden Augenblick hinabstürzen; denn die von Christoph Wren angefertigte Hängedecke ruht auf keinem Pfeiler. Hier ging die denkwürdige Promotion Kaisers Alexander von Rußland und Königs Friedrich Wilhelm von Preußen vor sich. Der ganze Saal hat die Form eines römischen D. Beider Monarchen Bildnisse, ebenso wie das des Gründers dieses Gebäudes, sind hier aufgehängt.

Unmittelbar an das Theater stößt die berühmte Clarendon-Druckerei, ein schönes, in Form eines Oblongs errichtetes Gebäude. Eine prächtige Vorhalle mit dorischen Säulen schmückt den Eingang des Gebäudes. Auf der Frontseite stehen die neun Musen. Denken Sie sich, dieser Palast verdankt einem Buche seinen Ursprung! Hyde von Clarendon hatte mit großem Fleiße eine Geschichte der bürgerlichen Kriege, „history of rebellions“ verfaßt, 1702 ein Werk, das heut zu Tage noch für classisch gilt. Sein Sohn vermachte das Manuscript der Universität. Das Buch erregte damals eine solche Sensation und brachte einen so großen Gewinnst ein, daß aus dem Ertrage dieses Prachtgebäude aufgeführt wurde. Gewiß ein höchst seltenes Schicksal, das diesem Buche widerfuhr. Freilich schon Horaz sagt: habent sua fata libelli. Einen solchen Erfolg möchte aber schwerlich irgend ein anderes Buch aufzuweisen haben. Die Clarendon'sche Druckerei zeichnet sich dadurch aus, solche Werke zu drucken, die wegen ihres gelehrten Inhalts auf einen zu kleinen Absatz rechnen und daher keinen Verleger finden würden. Ueberdies besitzt sie das Monopol für englische Bibel und das

common prayer book. Sechs Pressen sind dafür in ununterbrochener Arbeit.

Das Ashmolean'sche Museum hat insofern eine Bedeutung, als es das älteste in ganz England sein soll. Ein Holländer, John Cradescent, war ein großer Blumenfreund und Dilettant in der Naturwissenschaft. Sein Sohn machte ein Reise nach Virginien und gründete von den Pflanzen und anderen Curiositäten, die er mitbrachte, das Cradescent'sche Museum. Elias Ashmole erbte diese ganze Sammlung. Er fügte diesen Antiquitäten Gemälde, Medaillen, Münzen, römische und sächsische Alterthümer hinzu. Die ganze Sammlung vermachte er der Universität, die dieselbe annahm und durch Christoph Wren im Jahre 1682 das jetzige Gebäude errichten ließ. Die seltenen Bücher wurden später der Bodleian'schen Bibliothek einverleibt. Alle auf Naturgeschichte sich beziehende Gegenstände wurden aber in das neue Museum geschafft; dieses ist erst im Jahre 1860 vollendet worden. Es zieht ebenso sehr die Aufmerksamkeit des Fremden auf sich durch seinen rein gothischen Stil, als durch den werthvollen Inhalt seiner Sammlungen. Es ist nur der Naturwissenschaft gewidmet, und seine Sammlungen umfassen die Geologie, Chemie, Anatomie und Naturgeschichte. Die ganze ehemalige Radcliffe'sche Bibliothek befindet sich hier, ebenso wie mehrere Laboratorien und Lesezimmer. Das chemische Laboratorium, das an den südöstlichen Theil des großartigen Gebäudes stößt, macht den Eindruck einer alten Klosterkirche. Ebenso befinden sich hier die Secirzimmer, aber in abgesonderten Wohnungen. Hier präsentirt sich die medicinische Bedeutung Oxfords. Nirgends ist es dem Studenten der Medicin vielleicht bequemer gemacht, seine Studien zu treiben. — Von den Professoren der Medicin ist Henry Wentworth Dyke Acland der bedeutendste. Er stammt von einem sehr alten Adel in Devonshire, ist regius professor of medicine und Arzt an dem Radcliffe infirmary, ebenso Bibliothekar der Radcliffe'schen Bibliothek. Als Schriftsteller that er sich durch sein Werk „on the extention of

the education in the university of London“ und sein „memoir on the cholera at Oxford“, hervor. Sehr populär wurde er durch sein reizend geschriebenes Buch „health, work and play“, in dem er den Einfluß der Naturwissenschaft auf die Erziehung des Menschen auseinander setzt und zu dem Schlusse gelangt, daß durch Abwechselung in der Arbeit und im Spiel die körperliche und geistige Gesundheit des Menschen gewonnen und erhalten werden könne. Er ist übrigens durchaus orthodox, man könnte ihn den Ringseis von Oxford nennen. Als man beschloß, die Lesezimmer der Bibliothek des Sonntags Abends zu öffnen, stimmte er dagegen; er ist durchaus für eine stricte Beobachtung des Sonntags, denn wie er sagt: I am convinced that a genuine observance of the sunday adds to the happiness of working and professional men. Das Buch verdiente trotzdem in's Deutsche übersetzt zu werden.

Da gerade Ferien sind, so habe ich nicht Gelegenheit gehabt, die Professoren und Studenten in ihren Ornaten zu sehen und kann ich daher nur relata referre. Uns Deutschen erscheint es als Zopf, daß die Engländer ein solches Gewicht auf die Form legen und so sehr an alten Sitten und Gebräuchen kleben. Urtheilen wir nicht ungerecht, — ist dieser conservative Sinn, der auch die Formen für heilig hält, nicht viel besser, als das rastlose Streben, stets die Mode mitzumachen?! Ist anderntheils Wesen und Form nicht zu eng mit einander verwachsen, um getrennt werden zu können? Liegt nicht jeder Ceremonie, jeder äußeren Form, sie mag sich in Geberden, Worten oder Trachten äußern, eine symbolische Bedeutung zu Grunde? — Warum soll denn der Gelehrte, der Studirende es nicht auch in seiner Tracht bekunden, daß sein ganzes Streben, sein Denken, sein Sinn nur auf die Erforschung der Wahrheit gerichtet ist, daß sie das Alpha und Omega seiner ganzen Geistesrichtung ist? Promotionen und andere feierliche Universitätsacte sollen schon eben durch die Mannigfaltigkeit der dabei entfalteten Costüme auf den Zuschauer einen gewaltigen Eindruck hervorbringen. Sämmt-

liche Doctoren haben ein dreifaches Ornat. Sie bedienen sich desselben entweder zum täglichen Gebrauche, zu bestimmten Amtsgeschäften oder bei feierlichen Universitätsacten. Das gewöhnliche Ornat besteht aus einem Chormantel mit aufgeschlitzten Aermeln (the gown) und mit einem breiten Streifen, welcher vom Hals über den Rücken laufend, hinabhängt, (the hood). Dieser Streifen ist nach den verschiedenen academischen Graden verschieden gestaltet. Diese Mäntel sind alle schwarz, Rock, Beinkleider und Westen sind keinen Vorschriften unterworfen. Die Hüte haben eine eigenthümliche Gestalt, sie haben keine Krempen, aber einen viereckigen Deckel, an dem eine Trobdel befestigt ist. Bei Staatsfeierlichkeiten werden von den Doctoren, statt der schwarzen Mäntel, scharlachrothe getragen. Die Doctoren der Medicin unterscheiden sich von den Doctoren der Jurisprudenz und Theologie dadurch, daß erstere rothe, letztere schwarze Sammtaufschläge haben. Die Doctoren der Musik tragen weiße Mäntel mit carmoisin Aufschlägen. Die Edelleute unter den Studirenden sind von den commoners dadurch unterschieden, daß sie an ihrem Mantel einen Goldbesatz tragen und eine goldene Trobdel am Hute haben. Die gentleman commoners sind wiederum von den gewöhnlichen commoners und scholars unterschieden. So kann man an der Tracht hier jede Rangclasse der Studirenden erkennen. Welch ein Unterschied existirt doch zwischen einem deutschen, französischen und englischen Studenten! Der französische Student will nichts Anderes sein als der gewöhnliche Bürger und ist auch gar nicht, weder in seinen Sitten noch in seinen Trachten, von dem Bürger zu unterscheiden; der deutsche Student will mehr sein als der Philister, er beansprucht für sich eine eigene Gerichtsbarkeit, womöglich besondere Gesetze, er glaubt sich durch besondere Sitten auszeichnen zu müssen, will womöglich das Ritterthum des Mittelalters mit seiner Zauberpracht wieder in's Leben einführen. Der englische Student will Student sein, und als solcher sich auch in seiner äußeren Tracht von dem gewöhnlichen Bürger unterscheiden.

Der Abschied von Oxford wird mir schwer; gern würde ich noch länger hier verweilen, doch ich muß nach London.

XXXVIII.

London.

Da bin ich denn heute Abend glücklich in dem „little village" wieder angelangt, von dem ich bei meiner Ankunft in England nur einen oberflächlichen Ueberblick bekommen hatte. — Da bei einem längeren Aufenthalte in London das Leben in einem Hotel ungemüthlich ist, so gaben wir einer Privatwohnung den Vorzug. Wir fanden in Conduit street, in der Nähe von Hannover square eine sehr comfortable eingerichtete Wohnung, nicht zu weit vom Westende und nicht zu weit von der city entfernt. Der Zufall wollte es, daß unser Hauseigenthümer ein Deutscher war.

Doch ehe ich Ihnen von London erzähle, muß ich Ihnen noch einige nachträgliche Mittheilungen von Oxford machen. — Ich weiß nicht mehr, welcher deutsche, medicinische Schriftsteller über die englischen Promotionen die Lüge verbreitet hat, dieselben seien weiter nichts als eine bloße Form, und der englische Doctortitel sei noch leichter als der deutsche zu erwerben. Eine falschere Ansicht kann es nicht geben. Schon in einem meiner vorigen Briefe habe ich Ihnen die hierüber gesetzlich bestehenden Bedingungen, die ich aus Gesprächen mit Oxfordern erfuhr, mitgetheilt. Am letzten Tage meiner Abreise gelang es mir „Ackermann's description of the University of Oxford" und „Wood historia universitatis oxoniensis" habhaft zu werden, und bin ich jetzt im Stande, Ihnen über das Studium daselbst die genauesten Aufschlüsse zu geben. Sie werden daraus ersehen, um wie viel schwerer die englischen Universitätsexamina sind. In civil law ist keiner als Student zugelassen, bis er nicht alle Examina, die für den Grad eines

B. A. erforderlich sind, durchgemacht hat; um B. c. L. zu werden, muß er ein neues Examen bestehen, ferner um Doctor werden zu können, muß er öffentlich eine von ihm selbst verfaßte Dissertation, in Gegenwart des Professors regius vertheidigen. — So kann auch Keiner ein Student der Medicin werden, bevor er nicht alle Examina, die für den Grad eines B. A. erforderlich sind, überstanden hat. Um B. M. zu werden, muß er zwei Examina bestehen, von welchen jedes im November jedes Jahres abgehalten wird. Das erste wird abgehalten durch den Professor regius der Medicin und drei andere Personen, welche entweder zur regency zugelassen, oder Master of arts oder Doctoren sind, oder jährlich durch den Vicekanzler unter Zustimmung der convocation dazu erwählt werden. Das zweite wird auch durch den Professor regius und zwei auf dieselbe Weise ernannte Professoren abgenommen. Die Gegenstände des ersten Examens sind: menschliche Anatomie und Physiologie, vergleichende Anatomie und Physiologie, Botanik und Chemie. Die Gegenstände des zweiten Examens sind: Theorie und Praxis der Medicin (eingeschlossen Krankheiten der Frauen und Kinder), materia medica, Therapie, Pathologie, die Principien der Chirurgie und Geburtshülfe, gerichtliche Medicin und allgemeine Hygiene. Jeder Candidat wird überdies beim zweiten Examen über zwei alte classische Schriftsteller examinirt, über Hippokrates, Areteus, Galen und Celsus oder in einem von diesen vier und einigen neueren, Morgagni, Sydenham und Boerhave. Der Professor regius leitet diese Auswahl. Schon durch diese Bestimmung ist jeder Candidat darauf hingewiesen, die Geschichte seiner Wissenschaft zu studiren, während bei uns bekanntlich nur der gegenwärtige Zustand in's Auge gefaßt wird. Das Studium der Geschichte der Medicin vermag allein den Arzt vor Einseitigkeit, blindem Auctoritätenglauben und Pythagoräerthum zu schützen. Deshalb lege ich besonders Gewicht auf diese Bestimmungen der englischen Examina.

Bevor ein Candidat zum zweiten Examen zugelassen wird, müssen zwei Jahre nach seinem ersten Examen verflossen sein, und

er muß dem Professor regius genügende Zeugnisse über den Besuch eines Hospitals von gutem Rufe beibringen. Will er dann Doctor werden, so muß er eine von ihm verfaßte Dissertation öffentlich vertheidigen. — Vor der Zulassung zum Grade eines M. A., B. A. oder „Doctor of any of the three superior“ Facultäten, muß jedes Mitglied die bekannten 39 Artikel der anglikanischen Kirche und die drei Artikel in dem 34. Canon unterschreiben und folgende Eide ablegen:

1) Die Statuten, Privilegien, Gebräuche und Freiheiten der Universität zu fördern und zu „act faithfully, creditably and honestly in the two houses of congregation and convocation“ in Allem was sich auf „graces for degree and elections“ bezieht.

2) Den oath of supremary.

3) Den oath of allegiance.

Wenn in jedem Jahre in Oxford eine große Menge von „masters of arts“ und „bachelors of arts“ gewählt werden, so ist die Zahl der Doctoren im Vergleich mit Deutschland sehr gering. Einestheils finden Sie überhaupt verhältnißmäßig wenig Aerzte, die den Doctortitel führen, anderntheils erwerben die meisten sich denselben auf der Universität Edinburg. Im Jahre 1865 wurden zu Doctoren creirt: in divinity 5, darunter 1 by decree of convocation, 14 in civil law, darunter 8 Ehrengrade und nur 1 in der Medicin.

Auch über die Collegen und Hallen kann ich Ihnen noch einige erläuternde Bemerkungen hinzufügen. Die Collegen sind ursprünglich zum Zwecke der Studien und der Erziehung gegründet und haben als solche mit der Universität nichts zu schaffen, sondern sind ganz unabhängig von ihr. Im gewöhnlichen Leben bezeichnet das Wort college ebensowohl das Gebäude der Gesellschaft, als auch die Gesellschaft selbst. Vor dem Jahre 1855 konnte Keiner Mitglied der Universität werden, ohne vorher seinen Namen in das Buch eines College oder einer Halle eingeschrieben zu haben. Erst in diesem Jahre empfingen Mitglieder der convocation die Er=

laubniß, Privathallen für die Aufnahme von Studenten zu eröffnen. Sehr wenige aber sollen hiervon Gebrauch gemacht haben. Die Corporation eines jeden College, mit Ausnahme von zwei „comprises a head, fellows und scholars“ in verschiedener Zahl, außerdem werden je nach ihren Pflichten und Titeln besondere Beamte erwählt. Alle diese sind Mitglieder der Stiftung und empfangen Stipendien aus den Revenüen. Die beiden Ausnahmen bilden „all Souls“ und „Christ Church“. In ersterem sind gar keine Schüler, in letzterem ist ein capitular body of canons, welche jüngere und alte Studenten genannt werden. In Merton college werden die Schüler „postmasters“ in Magdalen college „demies“ (semi soci), genannt.

Auch die Spitzen der Collegen haben nicht alle denselben Titel. An University, Balliol und Pembroke heißen sie „master“, warden“ in new college, in all Souls u. Wadham c. „rector“ in Exeter und Lincoln c., „provost“ in Oriel und Worcester c., „president“ in Magdalen, Corpus Christi, Trinity und St. John's, „principal“ und „dean“ in Christ Church college. Die „heads und die „fellows“ sind in jedem College der regierende Körper; der „head“ wird durch die „fellows“ gewählt. Die „fellows“ werden durch „fellows“ und „scholars“ gewählt. Die fellowship wird vacant durch Heirath oder geistliche Beförderung, oder durch Gelangung zum Eigenthum bis zu einem gewissen Grade, — sonst gelten sie für's ganze Leben. Die scholarship gilt für 5 Jahre. — Das von Alfred dem Großen gegründete university college besteht aus einem „master“, 12 „fellows“ und 10 scholars“.

Die Hallen haben mit den Collegen das gemein, daß sie auch Häuser sind für die Aufnahme von Studenten, die in ihnen unter Aufsicht und Disciplin leben, bis sie sich gewisse Grade erworben haben. Sie unterscheiden sich aber dadurch, daß sie keine Körper sind und keine Stipendien für „fellows“ haben. — In den ältesten Zeiten sollen alle Studenten in den Hallen gewohnt haben; sie

sie wählten dann selbst ihren „principal“ oder „master“. Allmälig traten die colleges an ihre Stelle und verdrängten erstere. In den colleges erhielten die Studenten einen besseren Unterricht und genießen andere Vortheile. Zur Zeit der Königin Elisabeth gab es noch acht Hallen, von denen drei in colleges verwandelt wurden. Lord Leicester bemühte sich eine strenge Ordnung und Disciplin in den Hallen wie in den Collegien herzustellen. Er verschaffte sich und seinen Nachfolgern das Recht, Principale für alle Hallen zu bestimmen, und setzte das alte Gesetz in Kraft, daß jeder Student in einem College oder in einer Halle wohnen mußte. Diese Statuten blieben bis vor wenigen Jahren in Geltung; erst seit 1855 haben die Mitglieder der convocation das Recht, Privathallen zu errichten. Alle „heads“ der fünf Hallen heißen „principals“; vier von ihnen ernennt der Kanzler der Universität.

XXXIX.

London.

Von Oxford nach London passirten wir eine schöne, wohlangebaute Gegend. Wie volkreich England ist, im Vergleich zu Deutschland, fällt Einem namentlich an den Bahnhofsstationen auf. Alle waren so gefüllt, wie bei uns nur am Sonntag oder zur Zeit der Schützenfeste und Jahrmärkte. An jeder Station befindet sich ein fliegender Buchladen, und Bücher in den buntesten Einbänden strahlen Einem entgegen. Alle diese Buchläden stehen im Cartell mit einander; man kann ein Buch auf der einen Station leihen und an einer anderen wieder abgeben. Trotzdem das Lesen und Schreiben in Deutschland unter allen Ständen gleichmäßiger verbreitet ist als hier, wird in England doch weit mehr gelesen.

Auch auf der kleinsten Station wurden uns stets Zeitungen und Flugschriften angeboten. Man könnte behaupten, das Anbie-

ten von geistiger und körperlicher Nahrung stehe in Deutschland und England in einem umgekehrten Verhältnisse. Auf einer kleinen Station hinter Oxford sah ich zum ersten Male einen Kellner mit Erfrischungen sich den Waggons nähern und seine Waare anbieten. In Deutschland ist hieran bekanntlich kein Mangel; news papers werden aber wohl nur in den größeren Städten feil geboten.

England theilt mit den übrigen Culturvölkern das Schicksal, daß die Zahl seiner Geisteskranken von Jahr zu Jahr zunimmt. Es ist ja bekanntlich statistisch nachgewiesen, daß das Heirathen unter Blutsverwandten nicht bloß eine körperliche Verschlechterung des menschlichen Geschlechts bedingt, sondern namentlich die Ursache der zunehmenden Geisteskranken ist. Dieser Grund fällt hier aber mehr weg, weil das Heirathen unter nahen Blutsverwandten verboten ist; — ein Vetter kann nicht seine Cousine heirathen, er bedarf dazu einer besonderen, mit vielen Unkosten verbundenen Dispensation. Das freie England giebt hier einmal wieder auf hygienischem Gebiete das Muster einer zweckmäßigen Gesetzgebung. Die Gesetze eines Landes sollten stets so beschaffen sein, daß sie der freien, körperlichen und geistigen Entwickelung des Individuums den größten Vorschub leisten; daß sie aber alles, was zum Ruin, zur Degeneration des Einzelnen, wie des ganzen Volks führen kann, auf's Strengste verbieten. Da lobe ich mir die Spartaner. Vom christlichen Standpunkte aus, mag es uns jetzt roh und hart erscheinen, daß dieselben ihre neugeborenen Krüppel umbrachten, — hygienisch — präventiv war dieses Gesetz aber jedenfalls. Nur so konnten die alten Lacedämonier Jahrhunderte ihre Hegemonie über Griechenland behaupten, nur so war es ihnen möglich, über die an Geist und Cultur sie himmelweit überragenden Athenienser schließlich im peloponnesischen Kriege den Sieg davon zu tragen.

Gleich hinter Oxford präsentirten sich unseren Blicken zwei palastartige Gebäude, beide Irrenhäuser zweier Grafschaften. Die Zahl der Irren hat nämlich so zugenommen, daß beinahe jede Grafschaft ihr eigenes Irrenhaus hat, in dem die Irren aus den unteren

und mittleren Ständen für eine unbedeutende Summe untergebracht werden. Daneben existiren aber noch eine Menge Privatirrenanstalten, von denen sich viele eines sehr großen Renommé's erfreuen. Die Trunksucht soll die Hauptursache der Zunahme der Irren hier sein.

Auch Sie werden mir beistimmen, wenn ich behaupte, daß bei uns in Deutschland die Trunksucht gegen früher abgenommen hat. Die zunehmende Volksaufklärung und der allgemein gewordene Genuß des Bieres mögen als die beiden Hauptursachen angesehen werden. Von England kann man nicht behaupten, daß die Volksaufklärung in den unteren Ständen mit der in Deutschland gleichen Schritt gehalten hat. Deshalb möchte durchschnittlich der kleine und arme Mann in Deutschland auf einer höheren Stufe der Cultur als in England stehen. Erst jetzt denkt man hier an eine Reorganisation des Volksschulwesens. Wenn wir in Norddeutschland doch seit 1848 überall eine Reorganisation des elementaren Volksunterrichts erreicht haben, und die Volksschulen in Hannover, Oldenburg und Bremen als ganz vorzüglich bezeichnet werden müssen, so ist man in England auf diesem Gebiet nicht fortgeschritten, sondern steht noch auf Bell- und Lancaster'schem Standpunkte. Bell führte bekanntlich schon im vorigen Jahrhundert das nach ihm genannte System, vermittelst dessen ein Schüler den andern unterrichtet, in England ein, nachdem er in Ostindien die segensreichen Wirkungen seiner Methode an den Malabaren erprobt hatte. Dieselben Ideen verfolgte Lancaster; beiden Männern gelang es durch ihren Feuereifer überall Schulen für die Armen in's Leben zu rufen und denen, die fast ganz ohne Unterricht aufgewachsen wären, die ersten Elemente zu lehren. — Die Bell'schen und Lancaster'schen Schulen unterscheiden sich dadurch, daß erstere unter dem Schutze der hohen Kirche stehen, indem sie schon im Jahre 1817 einen charter of incorporation erhalten haben und deshalb Nationalschulen heißen. Zwei große Privatvereine, die ihre Präsidenten, Schatzmeister und Secretäre haben, leiten diese, über ganz England

verbreiteten, Schulen. In den Nationalschulen wird der kirchliche Katechismus nach den 39 Artikeln als Basis angenommen. In den Lancaster'schen Schulen dagegen wird nur die Bibel als Norm hingestellt, und alle Dissenters können hier am Unterrichte sich betheiligen. Die Nachtheile dieses Systems bestehen hauptsächlich darin, daß die Schüler bloß mechanisch dressirt werden. Im Wesentlichen sollen in der Unterrichtsmethode selbst keine Fortschritte gemacht worden sein. Nur die ursprünglichen Lancaster'schen Lehr- und Strafmittel sind abgeschafft worden. Dieselben erinnerten in mancher Weise an das alte Sparta und waren ein Spott auf den Geist der Pädagogik. Träge Kinder wurden in eine Wiege gesteckt; entfernten sie sich von ihrem Platze, so wurden sie wie Hühner in einen schwebenden Korb gelegt, den Hochmüthigen wurde eine papierene Krone aufgesetzt, — faule wurden in Stricken gebunden, in eine Decke gehüllt und auf dem Fußboden liegen gelassen, halsstarrigen wurde ein hölzernes Joch angelegt. Daß hier in England daher die Privatinstitute und Pensionsanstalten, weil das öffentliche Schulwesen noch durchaus im Argen liegt, blühen, ist selbstredend. Dieselben haben oft einen hochtrabenden Titel, sie stehen nicht unter Aufsicht des Staats und erreichen ihren Zweck nur dadurch, daß sie sich gegenseitig Concurrenz machen und dadurch verhindern, daß sie nicht zu bloßen Geldspeculationen herabsinken. Es ist ganz gewöhnlich, daß solche Institute den bombastischen Namen von Akademien führen und als solche auch in den Zeitungen annoncirt werden. Auch die höheren oder grammar schools sind keine Staatsanstalten. Von diesen haben Eaton, das wir neulich passirten und welches, nahe bei Windsor, höchst romantisch liegt, — so wie Winchester und Harrow sich sogar einen europäischen Ruf erworben. Die Reorganisation des Volksschulwesens ist in England eine noch immer nicht erledigte Frage. Auf dem Festlande ist dieses bekanntlich anders; da hat theils die Kirche, theils der Staat sich der Schule bemächtigt. Meiner Meinung nach muß die Schule von beiden unabhängig sein und in einem ähnlichen

Verhältnisse wie die Medicin zum Staate stehen. Auch hierin geht uns Nordamerika mit einem richtigen Beispiele voran. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß von allen Nationen der Welt die nordamerikanische diejenige ist, welche durchschnittlich einer gleichmäßigen Bildung sich erfreut und hier zu der englischen in diametralem Gegensatze sich befindet. Die beiden Pole der tiefen Gelehrsamkeit und der groben Unwissenheit werden Sie in Amerika nirgends finden. Die Ursache hiervon muß in dem Schulsystem gesucht werden. Weder der Staat noch die Kirche haben sich bemüht, die Hegemonie über die Schule sich anzueignen. Letztere ist Sache der Gemeinden, sie ist deshalb weder so schlecht wie in anderen Gegenden, wo entweder die Kirche principiell die Bildung des Volkes vernachlässigt, um dasselbe in Dummheit zu halten, noch so vortrefflich wie in den Staaten, wo alljährlich bedeutende Summen für den Volksunterricht verausgabt werden. So vorzügliche Wirkungen wir in Deutschland mit unserm System erreicht haben, indem bei Sadowa nicht das Zündnadelgewehr, sondern die Intelligenz über das Concordat den Sieg erfocht, so halte ich das Princip doch für falsch und bin der Ansicht, daß der Staat nur für alle höheren Lehranstalten, deren Gründung und Aufrechterhaltung die Kräfte des Einzelnen übersteigen, Summen aus öffentlichen Mitteln beisteuern sollte. Ueberdies ist es nicht mehr als billig, daß den Staatsbeamten auch die Mittel und Wege geboten werden, sich für ihren Beruf auszubilden. Unmöglich kann der Staat verlangen, daß sie sich allein aus eigenen Mitteln den für ihren Beruf nothwendigen Bildungsgrad aneignen sollen. Im Uebrigen aber sei der Unterricht Sache der einzelnen Gemeinden und gelte auch hier das Princip der Concurrenz. Alle Stände, die nicht im Dienste des Staats stehen, mögen auf solchen Lehranstalten sich ihre Bildung erwerben. Wenn wir daher für das Militärwesen, für die Marine, für die juristischen und medicinischen Staatsbeamten: Staatsuniversitäten und Staatsakademien beanspruchen, so mögen dagegen die Kauffahrteiofficiere, die Advokaten, die Aerzte,

die Geistlichen, die Lehrer sich ihre Bildung dort holen, wo sie dieselbe sich am leichtesten und billigsten aneignen können. Am wenigsten sollte es dem Staate, wie in Deutschland, erlaubt sein, sich um die Studien dieser Stände zu bekümmern, Studienzwang anzuordnen, Studiengesetze zu entwerfen u. s. w. Rußland und China übertreffen bekanntlich alle anderen Staaten darin. Was haben dieselben aber in der Wissenschaft geleistet? Sind sie nicht ganz auf wissenschaftlichen Import beschränkt?

In Deutschland haben wir in dieser Beziehung seit 50 Jahren entschiedene Rückschritte gemacht. Noch im Anfange dieses Jahrhunderts war die Wissenschaft in Deutschland factisch frei. Sicherlich hätte der Aufschwung im Jahre 1813 nicht erfolgen können, wenn der bureaukratische Geist von heute damals die Gemüther beherrscht hätte. Von Frankreich will ich gar nicht reden. Bei allen Auswüchsen, die die Freiheit stets mit sich bringt, kann ich nicht anders, als England und Amerika als Muster in dieser Beziehung hinzustellen. Man vergleiche nur einmal die Londoner Universität mit der Oxforder. Da sieht man so recht, was die Concurrenz vermag. Ich weiß wohl, daß die Deutschen sich schwer an diese Zustände gewöhnen werden; sie werden es aber müssen, wenn sie fortschreiten wollen. Bis jetzt haben wir uns in wissenschaftlicher Beziehung für das erste Volk der Welt gehalten. Die deutschen Schulen, die reichen literarischen Hülfsmittel werden uns auch noch lange dieses Privilegium sichern. Aber in Nordamerika wächst ein junger Riese auf, der, wenn er in Bezug auf Form, Schule, Geschichte und Beispiel noch hinter uns zurücksteht, dennoch aber durch die Freiheit seiner ganzen Denkweise und seiner politischen Einrichtungen uns mit der Zeit überflügeln wird. Die Wissenschaft bedarf zu ihrem Gedeihen der Sonne der Freiheit; wo diese fehlt, verkümmert sie oder sie verwandelt sich in ein exotisches Treibhausgewächs.

Was daher auch die Gegner des englischen Volksschulwesens sagen mögen, und ich selbst gebe ja gern zu, daß die Cultur der

unteren Stände des englischen Volkes gegen jene in Deutschland zurücksteht; so viel ist ausgemacht, daß England nicht die hohe Stufe der Cultur erklommen haben würde, wenn der Staat oder die Kirche wie in Deutschland und den katholischen Ländern, die Schule unter ihr Joch geführt hätte. England ist nun einmal das Land der Gegensätze. Wenn die untersten Stände in vielen Theilen desselben eine sehr geringe Bildung an den Tag legen, so zeichnen die höheren Stände sich dafür durch eine Universalität der Bildung aus, wie wir sie durchschnittlich in Deutschland vergeblich suchen. Es frägt sich übrigens sehr, ob es zu den Pflichten des Staats gehöre, den Volksunterricht in die Hand zu nehmen. Wir möchten diese Frage entschieden verneinen. Wenn es ein Gebot des Staats wäre, sich in dieser Weise des geistigen Wohls seiner Bürger anzunehmen, so könnte man für die körperlichen Bedürfnisse dasselbe prätendiren. Wir würden so Proudhon und Lassale in die Arme getrieben. Deutschland, Frankreich und die Länder des Continents, wo die Cultur nur unter der Zwangsjacke des Staats oder der Kirche sich entwickelte, können und dürfen uns hierin nicht zum Muster dienen. In England war die Entwickelung eine völlig unbeeinflußte. Wenn wir nun der Wahrheit die Ehre geben wollen, so müssen wir gestehen, daß das englische System „besser gearbeitet" hat. Die Engländer sind das mächtigste, angesehenste und freieste aller Völker. Wir Deutschen können erst seit Sadowa auf den Namen einer Nation einen Anspruch machen, bisher waren wir die Parias unter den Völkern. Der Zukunft bleibt die Entscheidung übrig, ob eine allgemeine Durchschnittsbildung, wie sie in Deutschland durch Hülfe des Staats, in Amerika durch Hülfe der Gemeinden in's Leben gerufen wurde, für die Größe und Bedeutung eines Staats ersprießlicher ist, oder ob die englischen Zustände, wo die wohlhabenden Classen durch eine höhere Bildung sich auszeichnen, die untersten im Zustande der Unwissenheit sich befinden, bessere Früchte tragen. Diese Frage kann deductiv und inductiv entschieden werden; a priori möchte ich behaupten, daß das englische System größere Resultate

auf die Dauer erzielen wird. Es wird niemals auf der Erde ein Ikarien geben, sondern die Gegensätze von Armuth und Reichthum werden überall und stets sich geltend machen, ebenso wird sich immer unter einer bestimmten Zahl von Menschen eine bestimmte Anzahl finden, die unfähig ist, sich eine höhere geistige Cultur anzueignen, die lieber ein bloß vegetatives als ein spirituelles Leben führen wird. Die Statistik wird auch hierin ganz constante Verhältnisse nachweisen. Was würde es helfen, dieser Classe von Leuten mit Gewalt eine Bildung aufdrängen zu wollen, die sie nur noch unglücklicher machen würde, als sie einmal so schon sind. Die Nationalökonomie wolle daher nicht das Unmögliche möglich machen. Ebenso wenig wie die Negerrace durch alle Culturbestrebungen, wenn auch eine Million Wilberforce sich zu diesem Zwecke vereinigen würde, je die Fähigkeiten der kaukasischen Race sich aneignen wird, ebenso wenig lassen sich alle Individuen eines Volkes auf eine gleiche Stufe der Bildung bringen. Es wäre dies dasselbe, als wenn ein Staat es sich zur Aufgabe machte, nur Reiche zu seinen Unterthanen zu zählen. Arm und reich, ungebildet und gebildet stehen aber in einer so nahen Beziehung zu einander, daß es mir als eine reine Utopie erscheint, gewissen Leuten eine Bildung aufdrängen zu wollen, die dieselben nur noch unglücklicher macht. — Der Staat thut meiner Ansicht nach am besten, aller Beglückungstheorien sich zu enthalten, dagegen nur solche Gesetze zu erlassen, durch die die freie Entwickelung des Individuums nicht beschränkt wird. Ist letzteres der Fall, dann kann Jeder, er mag noch so niedrig geboren, oder seine Mittel mögen noch so beschränkt sein, doch stets die gesellschaftliche Stellung sich erobern, zu der sein Talent und sein Fleiß ihn befähigt. Auf jeden Fall nützen solche Gesetze, die der geistigen Entwickelung vollständige Freiheit lassen, wo der Staat sich nicht darum bekümmert, auf welche Weise das Individuum sein Brod sich erwirbt, wenn er nur mit der Justiz nicht in Collision geräth, weit mehr dem Ganzen, als wo, wie in Deutschland, das Gegentheil Statt findet, wo der Staat fortwährend die Rolle eines peinlichen und strengen

Vaters spielt, mit der einen Hand giebt, um mit der anderen wieder zu nehmen, die Unterthanen fortwährend in den Kindeswickeln oder am Gängelbande zu halten, sich bemüht, damit sie selbst oder das öffentliche Wohl keinen Schaden erleiden. — England thut als Staat nichts für den Volksunterricht, aber es hinderte seine Unterthanen nicht an der Ausübung ihrer natürlichen Rechte, an Berufsfreiheit, Freizügigkeit u. s. w., und England eroberte mit diesem System die Welt und machte seine Sprache zur Weltsprache. In Deutschland war man seit der Reformation in vielen Theilen auf das Sorgfältigste bemüht, das körperliche und geistige Wohl der Unterthanen zu fördern, dadurch, daß man Staatsschullehrer, Staatsärzte, Staatsadvokaten, Staatsprediger, Staatsschornsteinfeger, Staatsabdecker, Staatscontrolleure u. s. w. einführte, das Volk aber an der Ausübung natürlicher Rechte hinderte. Was sind die Folgen gewesen? Die englische Nation ist nicht bloß durchschnittlich reicher, sondern auch durchschnittlich gesunder; denn die Statistik hat nachgewiesen, daß das Durchschnittsalter hier in England drei Jahre höher ist, als in Deutschland. Die Gesundheit ist aber theilweise von der großen oder kleinen Schwierigkeit bedingt, durch die das Individuum seinen Lebensunterhalt sich zu erwerben vermag. Was hilft dem Deutschen aller Schulunterricht, was hilft ihm seine gepriesene Bildung, wenn der Staat ihm überall, wo er seine Kenntnisse in Anwendung bringen will, hindernd in den Weg tritt? In der That, wir Deutschen haben bisher eine lächerliche Figur gespielt, — wir sind wirklich wie die Kinder behandelt. Der Staat giebt uns ein Stück Fleisch in die Hand, zeigt uns zugleich aber die Ruthe, wenn es uns einfallen sollte, dieses Stück Fleisch zur Kräftigung zu verspeisen. So lange wir nicht vollständige Gewerbefreiheit und Freizügigkeit haben werden, so lange wird der gute Schulunterricht, den die Deutschen genossen, diesen nicht den gewünschten Vortheil bringen. Je länger ich in England verweile, je mehr sehe ich ein, daß dieses Land bei allen Mißbräuchen und Mängeln, die sein sociales Leben bietet, dadurch einen großen Vor-

zug genießt, daß es sich von dem Krebse der Bureaukratie und der Vielregiererei frei gehalten hat.

Neu war es mir, daß in dem Fahren auf Eisenbahnen eine Ursache der zunehmenden Geisteskrankheiten angenommen wird. Die dadurch bedingte Erschütterung des Gehirns soll eine Prädisposition zu Geisteskrankheiten hervorrufen, und die Statistik soll nachgewiesen haben, daß bei den Personen, deren Beruf oder Gewerbe ein häufiges Fahren auf Eisenbahnen mit sich bringt, die Geisteskrankheiten häufiger seien, als bei denen, die jene selten benutzen.

Bei Slough, dem Orte, der durch Herschel's Aufenthalt berühmt geworden ist, wäre ich beinahe mit einem ältlichen Herrn in Collision gekommen. Es ist das einzige Mal, daß ich unter der Unhöflichkeit eines Engländers leiden mußte, — er kaufte sich dort nämlich die so eben erschienene „Times“. Wie Ihnen bekannt ist, besteht dieselbe aus 13 Quartseiten, die die Größe haben, daß sie die Fenster eines Waggons vollständig bedecken. Der gute Mann mochte wohl so etwas nicht beabsichtigen; er vertiefte sich aber so in seine Lecture, daß die Aussicht nach der einen Seite vollständig abgesperrt wurde, und der schöne Blick auf Windsor und Richmond mir ganz verloren ging. Als aber intervenirt wurde, legte er sogleich die Zeitung bei Seite und fing an zu schlafen.

XL.

London.

Wir haben uns hier ganz eingelebt. Wie freue ich mich aber, daß ich zuvor in Llandudno gewesen bin und für meinen Geist und Körper frische Kräfte gesammelt habe, denn eine Strapaze ist das Leben hier, wo die ganze Welt sich concentrirt. Wenn man nicht des Morgens eine Disposition über seine Zeit entwirft, so würde

man es hier zu nichts bringen oder vielmehr seine Zeit zersplittern; die Entfernungen sind gar zu groß.

In Bezug auf das Aeußere kann London keinen Vergleich mit Paris aushalten, auch die elegantesten Theile können nicht mit den Boulevards concurriren, und eine Partie, wie das Alsterbassin in Hamburg, habe ich in ganz London nicht finden können. Ueberhaupt hat der ganze Charakter der Stadt etwas Ernstes, Feierliches, Gemessenes im Gegensatz zu Paris, wo Alles Lust, Freude und Heiterkeit athmet. Der beständige Rauch, der über London lagert, trägt offenbar viel dazu bei, diesen melancholischen Eindruck hervorzubringen, alle Häuser haben nämlich einen schwärzlichen Anstrich; sogar die neuen, schönen Gebäude scheinen alle wie mit einem schwarzen Flor überzogen zu sein. Der Kohlenstaub, der hier die ganze Luft imprägnirt, ist so stark, daß man mehrmals des Tages sein Gesicht und seine Hände waschen muß, weil derselbe sich förmlich in die Haut ablagert. Am deutlichsten erkennt man die Einwirkung der Atmosphäre an den Hemdskragen. Wenn man stets sauber erscheinen will, so muß man hier wenigstens 2 Mal täglich die Wäsche wechseln. — In Bezug auf die Reinlichkeit der Straßen nimmt London von allen großen Städten, die ich gesehen, den ersten Rang ein. Die Canalisirung erstreckt sich über die ganze Stadt. Daß das Wasser in der Themse für die Fische vergiftet ist, und eine ungeheure Menge von Düngstoffen verloren geht, geben auch die eifrigsten Anhänger dieses Systems zu. Ich müßte lügen, wenn ich behaupten wollte, daß die Wasserclosets, die sich in allen Häusern finden, geruchlos sind; es steigen fortwährend Gase aus den unteren Regionen in die Höhe und diese dringen nicht bloß in die Aborte selbst, sondern in die Häuser ein. Ich habe sehr empfindliche Geruchsorgane, und so war mir die Wahrnehmung dieser Cloakengase in vielen Häusern sehr auffallend. — Ihr Berlin kann sich glücklich schätzen, daß es bis jetzt das kostbare Experiment London's nicht nachgeahmt hat; denn nach allen Erfahrungen, die ich selbst über diesen Punkt gesammelt habe, glaube ich nicht, daß das

Londoner System sich bewähren wird. Nationalökonomisch ist es längst gerichtet, und hygienisch dürfte es von zweckmäßigeren Systemen überflügelt werden. Ich stehe jeden Morgen um 6 Uhr auf und beginne dann gleich nach einem substantiellen Frühstück meine Excursionen durch London. Ich habe meinen Tag so eingetheilt, daß ich den Morgen dazu anwende, um das medicinische London kennen zu lernen, den Nachmittag und Abend dagegen, wie es ißt und trinkt und wie es sich amusirt. Glauben Sie aber ja nicht, daß ich ein Nachtschwärmer bin. — Des Abends lese ich noch manchmal — lachen Sie nur — Stuart Mill. Nun ja, wenn man den ganzen Tag so viele Eindrücke in sich aufgenommen hat, dann bedarf man einer geistigen Sammlung und diese finde ich bei dem großen englischen Philosophen, der vielleicht der größte englische Denker der Gegenwart ist. Hätte Kant die Präcision der Sprache und die Eleganz des Stils, so würde man eine Parallele zwischen beiden ziehen können. Alle übrigen deutschen Philosophen übertrifft Mill dadurch, daß er die Sprache dazu gebraucht, seine Gedanken durch sie auszudrücken, und sich nicht hinter einer Terminologie versteckt, die einen philosophischen Nimbus um sich werfen soll, die aber im Grunde weiter nichts als Phrase ist.

Die Orientirung in London ist mir sehr leicht geworden. Wenn die Themse in gerader Linie die Stadt durchströmte, so würde Jeder noch viel leichter sich zurecht finden; der Fluß macht aber einen großen Bogen von Westen nach Osten, woran man, wenn man eine der prachtvollen Brücken überschritten, fortwährend sich erinnern muß, weil man sonst leicht in den Wahn geräth, man befände sich auf dem rechten Ufer, während man auf dem linken ist. Im Uebrigen hat die Stadt eine so bestimmte Physiognomie, in Bezug auf seine einzelnen Theile, wie man es kaum bei einer größeren Stadt in dem Maße trifft. London ist ein Weltorganismus; seine Mitte, die „city" mit der Börse und der Bank, könnte man das Herz Europas nennen. Wie das Herz den ganzen Körper mit Blut versorgt, so setzt die Londoner Börse die ganze Handelswelt

Europas in Vibrationen. An der Londoner Börse können Sie Europa en miniature sehen. Wer wollte es aber läugnen, daß in diesem Augenblick der Handel alle anderen Interessen beherrscht, daß der Kaufmannsstand über den Adel, den Soldaten, den Gelehrten, was Macht und Einfluß betrifft, den Sieg davon getragen hat. — Hier in der „city" wird es mir klar, daß das Geld keine Chimäre ist; — Könige und Fürsten hat es zu allen Jahrhunderten gegeben; aber die Rothschilde, — und will ich lobend hinzusetzen — die Peabody sind erst ein Product der Neuzeit. — Ja, dem Handel gehört die Welt! Dieser Gedanke drängt sich Einem so unwillkürlich auf, wenn man die „city" betritt und in das Börsengewühl hineingeräth, daß man ihn nicht wieder los werden kann.

Westlich von der „city" liegt das „Westend", Westminster, dem aristokratischen, fashionablen Theil von London, östlich ist das Ostende, „Eastend", die Gegend der Fabriken und des Proletariats, südlich am Flusse „Southwark" mit einer vorwiegend seemännischen und gewerbetreibenden Bevölkerung.

Wissen Sie, was mich am meisten von allen Wundern Londons interessirt? Es ist die unterirdische Eisenbahn. Man fährt ca. 3/4 Stunden auf derselben; sie bringt Einen vom Westende bis in die City. An den verschiedenen Stationen wurden Passagiere aus- und eingesetzt. Der ganze Tunnel, der unter den Straßen und Häusern wegläuft, ist mit Gas erleuchtet, so daß man darin recht gut lesen kann. Zwei Gleise laufen nebeneinander. Alle 5 Minuten geht ein Zug ab und kommt einer an. Wenn der unter der Themse führende Tunnel lange nicht den an ihn gestellten Erwartungen, in Bezug auf Frequenz, entspricht, so rentirt die ersterwähnte unterirdische Eisenbahn dagegen vortrefflich. Es ist ein eigenthümliches Gefühl, wenn man die tiefen Treppen, die, ich weiß nicht genau, wie viele Tritte enthalten, hinabsteigt, auf den Perron des unterirdischen Bahnhofs kommt und dann seine unterirdische Reise beginnt.

Heute habe ich verschiedene Hospitäler besucht, mich im James- und Regent's-Park herumgetrieben und London nach allen Richtungen zu Fuß und per „handsome“ „fly“ und „omnibus“ durchstreift. Es ist so meine Weise, und habe ich es immer so gehalten: ich suche mir erst einen Gesammteindruck zu verschaffen; derselbe bildet dann später gewissermaßen die Skizze, der ich durch Detailstudien die Schattirung und das Colorit zu geben mich bemühe.

XLI.

London.

Sie werden es natürlich finden, daß meine Briefe hier eine etwas aphoristische Form annehmen, da meine Zeit mir so knapp zugemessen ist, daß ich nicht so lange mit Ihnen plaudern kann.

Der Tag geht mir hier wie eine Secunde hin. Mit meinen medicinischen Studien und Beobachtungen bin ich vollkommen zufrieden. Die englische Medicin gewinne ich täglich lieber und immer mehr drängt sich mir die Ueberzeugung auf, daß, wenn wir in Deutschland keine medicinische Revolution erleben wollen, wir selbst Hand anlegen müssen, um eine Reformation an Haupt und Gliedern durchzuführen. Auch die englische Medicin bedarf einer Reformation; — ihre Form paßt nicht mehr für den Geist des neunzehnten Jahrhunderts. In England fällt aber die Hauptschwierigkeit weg, welche in Deutschland die Reformation so erschwert. Die englische Medicin ist unabhängig vom Staate, die deutsche muß hiervon zunächst ausgehen. Befreiung aus den Banden des Staates, Trennung der Staats- und der Privatmedicin muß hier die erste Losung sein; — doch hierüber später mehr.

Heute Morgen besuchte ich Dr. Paget, an den Dr. Waters

mir einen Empfehlungsbrief mitgegeben hatte. Leider traf ich ihn nicht zu Hause, da er eine Reise nach Deutschland angetreten hatte, wie mir sein Bedienter berichtete.

Heute Abend besuchten wir das Ihnen per Renommé gewiß bekannte Wachsfigurencabinet der Madame Tussaud; dasselbe befindet sich im ersten Stockwerke des großen, an der Bakerstreet, Portmann's Square liegenden Bazars. Man findet hier jeden Abend ein sehr feines Publicum versammelt, das unter den Klängen einer sehr guten Concertmusik die meisterhaften Wachsfiguren in Augenschein nimmt. Ich weiß nicht, was man an dieser Sammlung mehr hervorheben soll, die künstlerisch vollendete Ausführung jeder einzelnen Figur, die Treue in dem Costume oder die meisterhafte Gruppirung. Wer Weltgeschichte studiren oder repetiren will, der braucht nur acht Tage lang jeden Abend das Cabinet der Madame Tussaud zu besuchen. Hier wird uns die Weltgeschichte in lebenden Bildern vorgeführt. — Die ganze Sammlung befindet sich in sechs in einander gehenden Räumen. Beim Eingange betritt man ein kleines Zimmer, das allein dem englischen Patriotismus geweiht ist, — hier ruht der Herzog von Wellington auf einem Paradebette in full dress. Daneben hängt sein, sehr gut von Hayther angefertigtes, Porträt; es stellt ihn dar, wie er die Ruhestätte Napoleons besucht.

In dem zweiten Saale findet man Könige und Staatsmänner, Reformatoren und Gelehrte, Krieger und Philosophen, alle in dem Costume ihrer Zeit und in sprechender Aehnlichkeit, neben einander aufgestellt. Da fallen uns zunächst die Lords Derby und Palmerston bei einander stehend auf, der Führer des jetzigen Toryministeriums und der langjährige Zugführer der Whigs, der die Politik, die Diplomatie, das ganze Leben vom humoristischen Standpunkte auffaßt. Deutschland hat er sich nie sehr hold gezeigt. Er starb früh genug, um das Fiasco seiner Politik nicht mehr zu erleben. Am feindlichsten zeigte er sich gegen Deutschland stets in der schleswig-holsteinischen Frage, und es fehlte nur damals der Bismarck, der

auf einen Palmerston-Witz mit einer That antwortete. Nicht weit von dieser ersten Gruppe erblickt man die königliche Familie, links von ihnen Disraeli und Russel, getrennt von ihnen stehen die Prinzessin Helene und Prinz Christian von Augustenburg. Ob mit Absicht? — Im Publicum sagt man sich, Prinzessin Helene habe anfänglich ihren Verlobten nicht heirathen wollen, nur dem Zureden ihrer königlichen Mutter sei es gelungen. Auf jeden Fall hat der Prinz Christian ein weit besseres Loos gezogen, als der unglückliche Prätendent von Schleswig-Holstein. Wie man auch jetzt über ihn urtheilen mag, er ist der nächste Urheber der jetzt eben glücklich beendigten Revolution in Deutschland. Er gab den ersten Anstoß zum Kriege mit Dänemark, ohne ihn würde weder Oesterreich noch Preußen, noch der deutsche Bund zum Schutze Schleswig-Holsteins herbeigeeilt sein. Er buhlte um die Gunst des schleswig-holsteinischen Volkes, doch die aura popularis ist noch wetterwendischer als die Liebe eines Weibes. — Prinz Christian wählte daher das bescheidenere, aber sichere Loos; durch seine Apanage und Erhöhung zum General genießt er ein Einkommen, das größer ist, als das manches deutschen Fürsten. Dazu besitzt er in hohem Grade das Vertrauen seiner königlichen Schwiegermutter, — was dem Prinz-Gemahl und dem Prinzen von Wales nicht gestattet war, ist ihm erlaubt worden, denn er hat im Schloß Windsor, so wie in Balmoral, sein eigenes Rauchcabinet. — Ganz im Hintergrunde in eine Ecke gedrängt, ob absichtlich oder zufällig, erblickt man den König von Hannover, ihm gegenüber seinen Collegen, den Erkönig Franz II. von Neapel und neben diesem Garibaldi und Cavour. Nicht weit davon stehen Lincoln und Johnson einander gegenüber, beide tragen höchst plumpe, plebejische Gesichter zur Schau, neben ihnen Grant und Mac Clellan. Der berühmte Schauspieler Kean ist bloß durch Walter Scott von Wickliffs getrennt, der eine große Bibel in der Hand hält. Neben ihm unterhält sich Voltaire mit einer Kokette, die mit allem verschwenderischen Putz der damaligen Toilette überladen ist. Es folgt dann der Papst Pius IX., Car-

dinal Wiseman und Antonelli, dann Pater Mathew, Lord Brougham und Oliver Cromwell.

Ganz allein auf hohem Piedestal erhebt sich über alle Anderen Shakespeare, neben ihm steht Havelock, der Bezwinger des indischen Aufstandes, der Besieger Nana Sahibs, der heroische Vertheidiger Lucknows, neben diesem Lord Clyde, der Held an der Alma, von der Königin wegen seiner Tapferkeit zum Pair erhoben. An ihn reiht sich Heinrich VIII., einer der thatkräftigsten Könige, die je das Scepter Englands in ihren Händen hielten. Er stürzte den Papismus und gründete die anglikanische Kirche, — fester Wille und unzähmbarer Eigensinn ist seinen Gesichtszügen aufgeprägt. Er ist umgeben von seinen sechs Frauen: Catharina von Arragonien, Anna Boleyn, Jane Seymour, Anna von Cleve, Catharina Howard und Catharina Parr. — Wie Nero an Brandstiftungen Vergnügen fand, so hatte Heinrich VIII. eine specifische Leidenschaft, seine Unterthanen hinrichten zu lassen; — an seinen eigenen Frauen ließ er seine blinde Wuth aus. Seine zweite Gemahlin, Anna Boleyn, die Mutter Elisabeths, die er hinrichten ließ, während er schon die Vorrichtungen zur Hochzeit mit Jane Seymour traf, muß von blendender Schönheit gewesen sein. Ihre Cousine, Catharina Howard, wurde schon 18 Monate nach ihrer Vermählung mit Heinrich VIII. hingerichtet. Der Sohn Heinrich's, Eduard VI., schließt diese tragische Gruppe. Eine nichtssagende Gutmüthigkeit spiegelt sich auf seinem Gesichte ab.

Man wird dann durch ein Kleeblatt gefesselt, das durch höchst interessante Physiognomien sich auszeichnet; dasselbe besteht aus dem wohlgenährten Reformer Bright, der noch fortwährend für die Hebung der materiellen Interessen der unteren Classen Englands eine Lanze gegen die Tories einlegt, — dem durch eine scharf hervorstehende Nase und kluge Augen frappirenden Richard Cobden, dem England die Abschaffung der Korngesetze zu danken hat, und endlich dem an Patriotismus Washington gleich kommenden ersten Expräsidenten der Republik Liberia, Roberts.

Soll ich Ihnen sagen, wer von Allen aber am meisten die Aufmerksamkeit auf sich zog und immer von einer Gruppe von Zuschauern umgeben war? Kein Anderer, als unser jetzt so populär gewordene, preußischer, man darf wohl sagen, deutscher Ministerpräsident, Graf Bismarck. Er steht in einer Ecke, nicht weit von Eduard, dem schwarzen Prinzen, und ist bekleidet mit einem schwarzen Rock, schwarzer Cravatte, grauen Beinkleidern und einer gelben Weste; — Allen imponirt die hohe Stirn und sein durchbohrendes, stechendes Auge. Er steht da, den Zeigefinger der rechten Hand emporhebend, mit der linken denselben Finger senkend, als wollte er Europa zurufen: so soll es sein. Unter seiner Statue steht: Prince of Bismarck. — Sie sehen hieraus, daß die Engländer es verstehen, die Geschichte zu anticipiren.

Bismarck gegenüber, rechts am Eingange, stehen nicht weniger patriotische Männer, — Franklin mit schneeweißen Haaren, in schwarzem Sammt gekleidet, neben ihm Washington. Auch die Begründerin dieser interessanten Sammlung, die Madame Tussand, ist nicht vergessen. — Alle diese Figuren sind mit künstlerischer Schönheit gearbeitet, und deshalb genießt dieses Cabinet ja auch einen europäischen Ruf. Man kann wirklich bisweilen durch die vollendete Aehnlichkeit dupirt werden. Da ich von dem vielen Sehen etwas ermüdet war, setzte ich mich zuletzt auf eine, in der Mitte des Saals stehende, Bank, neben einem Herrn mit einer großen goldenen Brille, der bald darauf den Kopf langsam nach mir wendete. Ich wollte ihn gerade anreden, um ihn um Auskunft über etwas zu bitten, als er den Kopf ebenso bedächtig wieder abwendete, und ein näherer Blick mich nun überzeugte, daß ich nur bei einer Wachsfigur, bei dem Staatsmann William Cobbett, saß. Meine Nachbarn weideten sich an meinem Erstaunen und meiner Verlegenheit.

Hat man sich in dem ersten Saale hinlänglich müde gesehen, so gelangt man in den zweiten, in die „hail of kings". In dieser sind sämmtliche englische Könige seit Wilhelm dem Eroberer bis

auf die Königin Victoria, in dem Costume ihres Jahrhunderts aufgestellt. Wir finden hier noch einmal die ganze königliche Familie mit allen Kindern, wie sie noch klein waren. — Man gelangt von hier in das Napoleonszimmer, wo man eine hübsche Gruppirung findet: den Marquis von Anglesey, den Kaiser Alexander von Rußland, den Feldmarschall Blücher, König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, den Kaiser von Oesterreich, Murat, den König von Neapel, den Marschall Ney, Napoleon selbst und Talleyrand. — An diesen Saal stößt die sogenannte „Chamber of Horrors“.

Eigentlich sollten Jedem, der diese betritt, einige Schillinge geschenkt werden, statt dessen aber wird ein besonderes Entrée von denen, die diese Schreckenskammer besichtigen wollen, erhoben. Es war schon ziemlich spät geworden, ich konnte dennoch dem Verlangen nicht widerstehen, dieselbe zu sehen. Nun können Sie sich aber die eigenthümlichen Gefühle vorstellen, als plötzlich auf einmal alle Gasflammen zu erlöschen anfingen. Von einem Herrn erfuhr ich, daß dies ein Zeichen sei, sich zu entfernen, da das Cabinet präcise 11 Uhr geschlossen würde, weil die Eigenthümer gefunden hätten, daß dies das einzige Mittel sei, um die Besucher zur bestimmten Zeit aus dem Locale zu bringen. Nun, es war mir ganz lieb, denn ich hatte genug gesehen. Beinahe ebenso interessant als die Verbrecher selbst, waren die daselbst aufgestellten Modelle. Unter diesen die Original-Guillotine, vom Physiker Guillotin erfunden. Wenn derselbe hätte ahnen können, daß später an 30,000 Menschen durch diese seine Erfindung ihr Leben verlieren sollten, so hätte er sicherlich seine Erfindung nicht veröffentlicht. — Von allen Verbrecher-Physiognomien habe ich keine einzige gesehen, die nicht einen unangenehmen, Widerwillen erregenden, Zug in ihrem Gesichte hatte. Ein jedes Gesicht hatte etwas Abschreckendes, Unheimliches. Von Nana Sahib, Fieschi, Ravaillac, Murat und Franz Müller, würde ich gewiß öfters träumen, einen so widerwärtigen Eindruck haben sie auf mich gemacht, wenn nicht jeder Tag zu viel Zerstreuung und Abwechselung brächte.

In der „goldenen Kammer" suchte ich die in dem Verbrecherzimmer erhaltenen Eindrücke wieder los zu werden. Dieselbe enthält eine Menge Reliquien des Kaisers Napoleon I., unter anderen sein Feldbett, das er während seines siebenjährigen Aufenthalts in St. Helena brauchte, sein Krönungsgewand, die Wiege des Königs von Rom; ferner der berühmte Wagen, in dem der Kaiser den Feldzug nach Rußland machte, der aber in der Schlacht bei Waterloo erbeutet wurde, dann den in St. Helena von ihm benutzten Gartenstuhl, seine goldene Repetiruhr, den Atlas, den er bei seinen Feldzügen gebrauchte und mehrere von seiner Hand gezeichnete Pläne enthält. Außerdem eine Menge anderer Raritäten; merkwürdigerweise auch den Medicinkasten Napoleon III.

Sic transit gloria mundi war mein Gedanke, als ich ermüdet und verwirrt, als ging mir ein Mühlrad im Kopfe herum, nach meiner Wohnung hinschlenderte.

XLII.

Brighton.

Eine wahre Stickluft war dieser Tage über London ausgebreitet; seit mehreren Tagen hatte es nicht geregnet. Wir stehen freilich jetzt schon im Herbste, die Sonne scheint aber nachholen zu wollen, was sie im Sommer unterlassen hat. Ich hatte eine wahre Sehnsucht, Seeluft wieder einzuathmen; in kaum zwei Stunden war mein Wunsch erfüllt.

Wie stark der Verkehr zwischen London und Brighton ist, mögen Sie daraus abnehmen, daß von den beiden Stationen London bridge und Victoria täglich 20 Züge abgehen. Der Expreßzug, den wir benutzten, hielt nur einmal an, um sich mit dem von London bridge kommenden Zug zu vereinigen. An den übrigen sechs Stationen

wurde, ohne anzuhalten, vorbeigefahren. Wir passirten Earlwood, wo die größte Idiotenanstalt Englands ist; dieselbe liegt sehr malerisch auf einem Hügel in einer sehr freundlichen Gegend. Sydenham mit seinem Glaspalast lassen wir links liegen und befinden uns dann immer zwischen Villen und Gärten, Hügeln und Wäldern. Eine ganz kurze Strecke kommen wir durch eine Haidegegend, die erste, die ich in England gesehen habe. Hier hörte übrigens der rothe Sandstein auf und an seine Stelle trat weißer Kalkstein. Terrassenförmig erhebt sich auf der Bergkette Downs das freundliche Brighton. Schon eine halbe Stunde, bevor man in die Stadt einfährt, merkt man an der frischen erquickenden Luft, daß man sich in unmittelbarer Nähe der See befindet. Wie schlecht in London die Luft ist, können Sie daraus ersehen, daß, wenn man eine leere Porcellantasse einige Stunden in einem Zimmer, dessen Fenster geöffnet sind, stehen läßt, man nach einigen Stunden den Kohlenstaub dort deutlich darauf abgelagert findet. Einem guten Londoner Kinde soll man daher, wie man im übrigen England sagt, es anriechen können, ob es aus London kömmt.

Brighton war noch im Anfange dieses Jahrhunderts ein armseliges Fischerdorf, und erst als Georg IV. es zu seiner Sommerresidenz wählte, hat es einen städtischen Charakter angenommen. Die Stadt hat deshalb ein ganz modernes Aussehen; sie erstreckt sich in der Länge von 1 ½ Stunden dem Meeresufer entlang. Die unmittelbar am Strande verlaufende Straße ist durch eine hohe, steinerne Mauer gegen die Wogen der See geschützt und ist wohl eine der schönsten Promenaden der Welt. Zwei andere Straßen laufen durch die Länge der Stadt parallel mit dieser. Wenn man die Strandpromenade als den Diameter eines Halbkreises auffaßt um den die Stadt peripherisch sich herumzieht, so verlaufen alle übrigen Straßen von der Peripherie wie die Radien eines Kreises zum Mittelpunkt der Strandpromenade.

Das war am Mittag ein Gewühl am Strande, — das ganze feine London war hier versammelt. Brighton ist unter allen See-

bädern der Magnet für die Aristokratie Englands. Wer sich für schöne Pferde, elegante Equipagen, auffallende Herren- und Damentoiletten interessirt, der darf nicht versäumen, einen Mittag oder besser noch einen Nachmittag auf der Strandpromenade in Brighton zuzubringen.

Die Saison dauert hier das ganze Jahr und die Wintersaison soll oft eben so belebt sein als die Sommersaison.

Um einen Totaleindruck zu bekommen, nahmen wir uns einen Wagen und fuhren von dem einen Ende der Stadt bis zum anderen. Glaubt man nun am Ende zu sein, nachdem man drei englische Meilen zurückgelegt hat, so befindet man sich plötzlich im Anfange einer ganz neuen Stadt. Es ist dies Cliffton, das zu Brighton in demselben Verhältnisse steht, wie Altona zu Hamburg, und architektonisch ebenso angelegt ist. Die schönsten Häuser, die Paläste der englischen Aristokratie befinden sich an der Strandpromenade. Abwechselung wird herbeigeführt durch die herrlichsten, mit saftigen Rasen und üppig belaubten Bäumen gezierten Squares. Dieselben sind auch hier, wie in London, meistens von einem eisernen Geländer eingeschlossen, da sie ja meistens Privateigenthum sind.

Nachdem wir uns Cliffton angesehen hatten, fuhren wir nach dem höchsten Punkte der Stadt. Es befindet sich daselbst in einem wohlunterhaltenen Park die Trinkanstalt von künstlichen und natürlichen Mineralwassern. Der Besitzer derselben ist ein Deutscher und hat durch Ueberpflanzung der Struve'schen Mineralwasser auf englischen Boden es hier zu einer angenehmen und pecuniär vortheilhaften Stellung gebracht. Doch erzählte er mir, daß, seitdem der deutsche Arzt Dr. Frey in Brighton gestorben sei, der Verbrauch der Mineralwasser abgenommen habe. Hier steht Alles unter dem Einfluß der Fashion. Dieser Terminus entspricht nicht ganz dem Worte Mode. Er sagt vielmehr noch Etwas, was sich eigentlich gar nicht definiren läßt. Wenn man die Engländer nach dem Grunde von diesem oder jenem fragt, so erhält man sehr oft

keine andere Antwort als, daß es Fashion sei. So gehört es jetzt auch in Brighton zur Fashion, neben den Seebädern die Struve'schen Mineralwasser zu benutzen. Von hier aus genießt man die schönste Aussicht über die unter Einem lagernde Stadt und das weite Meer.

Nachdem wir uns an der großartigen Aussicht weidlich satt gesehen, begaben wir uns nach dem südlichen Theil der Stadt. Das schön gelegene Hospital wurde bloß von Außen besichtigt. Ich wollte, da ich in London täglich Hospitäler besucht hatte, mir meine heitere Stimmung nicht durch den Anblick der traurigen Kranken verderben. Ich weiß nicht, ob es Ihnen auch so geht. Zum wirklichen Genuß des Lebens, sei es, daß ich mich dem Eindrucke des schönen Wetters, oder der Schönheit der Natur hingebe, kann ich nur gelangen, wenn ich den Arzt gänzlich abgeworfen habe. Zu Hause lassen mich die schlimmen Kranken, deren man, auch zur gesündesten Jahreszeit, einige doch immer hat, niemals zu einer harmonischen Stimmung des Geistes kommen, wie ich sie auf meinen Reisen fortwährend habe. Meine Frau pflegt deshalb immer zu sagen, ich sei ein ganz anderer Mensch, so wie ich Bremen hinter mir habe und Keiner würde den beständigen Humor bei mir dort suchen, den ich auf Reisen stets entwickle.

Es begegnete uns eine große Schaar von Kindern, von ihren Lehrern begleitet. Sie sollten einen tea-fight halten, wie man es hier nennt. Unsere Aufmerksamkeit wurde durch eine große Menge von Menschen in Anspruch genommen, die den Eingang in den chinesischen Palast zu gewinnen suchten. Chinesischen Palast! denken Sie, giebt es denn in Brighton chinesische Paläste! Nun doch. Wenn man diesen erblickt, so sollte man wähnen, man befände sich in Peking oder Nanking. König Georg IV. zeichnete sich bekanntlich durch wunderbare Bizarrerien und einen barocken Geschmack aus. Wahrscheinlich hätte er sich besser zu einem Beherrscher des himmlischen Reichs geeignet, als zu einem Könige des constitutionellen Großbritanniens. Dieser Palast legt ein beständiges Zeugniß seines

eigenthümlichen Geschmackes ab. Es ist ein ausgedehntes Gebäude, an dem alle Stile des Morgenlandes verschwendet sind. Daher macht es bald den Eindruck einer Moschée, bald den einer Pagode; es ist mit unzähligen Minarets und Kuppeln überladen; zum Glück ist der anstoßende Park nicht in diesem indisch-chinesischen Stile angelegt; das Ganze macht aber doch einen so eigenthümlichen Gesammteindruck, daß man wähnen könnte, man befände sich in den schwebenden Gärten der Semiramis.

So gern Georg IV. hier weilte, so wenig theilte Prinz Albert seinen Geschmack. Er soll nur ein einziges Mal in Brighton gewesen sein. Die Königin Victoria verkaufte deshalb der Stadt diesen mit so enormen Kosten hergestellten Palast. Die jeden Herbst Statt findende Blumenausstellung war die Ursache des großen Confluxs von Menschen. Sie war in der That werth gesehen zu werden und übertraf Alles, was ich bisher in diesem Genre gesehen hatte. Namentlich die australische Flora war durch seltene und schöne Exemplare vertreten. Am vorzüglichsten von allen verschiedenen Species war die Zusammenstellung der verschiedenen Farrenkräuter. Es waren viele darunter, die ich noch nicht kannte; eine Art hatte ganz feine, zarte Blätter; der Saum jedes Blattes war mit einer goldgelben Contour eingefaßt; fielen die Strahlen der Sonne hierauf, so gab dies einen wunderbar schönen Anblick ab. Alle Obstarten, Weintrauben, Pfirsiche, Aprikosen u. s. w. sah ich hier in einer Vollkommenheit und Größe, wie ich sie in Frankreich und Deutschland nie gesehen habe. Als ich mich nach der Ursache hiervon erkundigte, da mir dies mit dem Klima Englands in Widerspruch zu stehen schien, wurde ich auf die Kohle, die ja überhaupt den Reichthum Englands bedingt, hingewiesen. Alle diese Früchte waren in den Gewächshäusern getrieben; durch die Kohlen wird eine solche tropische Hitze entwickelt, wie die Natur sie weder in Frankreich, noch Deutschland hervorbringen kann.

Man kann kaum in einer englischen Stadt verweilen, ohne nicht irgend ein großartiges Bauwerk ihrer Ingenieure bewundern

zu müssen. Nicht die absolute Nützlichkeit, sondern die reine Liebe für solche Riesenwerke scheinen manchen von diesen den Ursprung gegeben zu haben. Zu diesen gehört die am Mariae Square gelegene, 400 Schritt in's Meer hineingebaute, eiserne Kettenbrücke. Die Besichtigung derselben kostet 2 *d.* und wenn man abonnirt, monatlich 2 *S.* Da man nirgends schönere und reinere Seeluft einathmet, als auf dieser, wie eine in's Meer hineinragende Mola, so ist dieselbe immer sehr belebt. Auch Restaurationen befinden sich darauf, um den von der Meeresluft verstärkten Appetit zu befriedigen. Daß die unvermeidlichen Wagestühle auch nicht fehlten, brauche ich Ihnen wohl kaum zu bemerken. Die Eigenthümerin war ein junges Mädchen von 16 Jahren; sie schien kein anderes Land als England zu kennen, am wenigsten schien es ihr in den Sinn zu wollen, daß andere Länder andere Pfundarten haben könnten. Diese Ansicht schien sie wirklich zu verwirren. Als meine Frau sich hatte wägen lassen und von ihr erfahren wollte, in welchem Verhältniß das englische Pfund zum deutschen stehe, gab sie ihr die lakonische Antwort: a pound is a pound and a stone is a stone.

Eine zweite Promenade befindet sich unterhalb der Strandallee, unmittelbar am Meer. Man könnte diese die untere Strandpromenade nennen. Die obere Promenade ist durch eine hohe, aus Kiesel und weißem Sandstein gebaute, Mauer geschützt, unmittelbar an dieser, auf gleichem Niveau mit dem Meere befindlich — die Mauer mag circa eine Höhe von 20—25 Fuß haben — verläuft die untere Promenade. Dieselbe ist aber nur für Fußgänger und hat den Vortheil, daß sie vor Nord- und Nordostwinden gänzlich geschützt ist.

Sie sehen aus Allem, wie sehr hier für den Comfort und die Bequemlichkeit der Patienten Sorge getragen ist. Diese Mauer ist mit einem Kostenaufwand von 100,000 £ Strl. hergestellt.

Brighton hat in Deutschland auch durch das jetzt freiwillige Exil des großen Philosophen und Denkers Arnold Ruge eine po-

puläre Berühmtheit erlangt. Daß Ruge gern hier weilt, wird Jedem klar werden, der sich selbst von Brightons mildem Klima, herrlicher Lage und gesunder Luft überzeugt hat.

XLIII.

London.

Auf einem slow stopping train, bei uns würde man es einen Bummelzug nennen, kehrten wir heute Mittag nach London zurück. Den Nachmittag verwandte ich dazu, die Westminster-, Waterloo- und London bridge zu besehen. Wenn man die geringe Entfernung Oxfords von London in Betracht zieht und den jungfräulichen Charakter der Themse dort in Augenschein genommen hat, so traut man kaum seinen Augen, wenn man sieht, wie dieselbe hier bei London so rasch sich verändert hat. Da in handelspolitischer Hinsicht London das Herz Europas genannt worden ist, so könnte man die Themse die Aorta des Verkehrs nennen. Sehr charakteristisch nennen die Engländer selbst sie den silent highway.

London bridge theilt die Themse, so weit sie London durchströmt, in zwei ganz getrennte, verschiedenartige Theile. Der oberhalb dieser Brücke fließende Theil hat gewissermaßen nur die Bestimmung, durch Brücken die Verbindung zwischen dem rechten und linken Themseufer herzustellen. Denn der Verkehr für alle Seeschiffe geht nur bis London bridge. Oberhalb derselben befahren nur solche Schiffe den Strom, die die Größe haben, daß sie mit ihren Masten die Bogen der Brücken passiren können. Von London bridge fahren unaufhörlich Dampfböte nach Chelsea. Ein Blick mitten von der London bridge, deren mittelster Bogen mit einer Spannung von 152 Fuß der großartigste und schönste aller Brücken der Welt sein soll, verschafft Jedem ein klares und deutliches Bild

von dem Gewühl und Getreibe dieser Weltstadt. Der Bau dieser Brücke kostete 2 Millionen £ Strl. Benutzt man das Dampfschiff, so passirt man der Reihenfolge nach die Southwark-, Blackfriars-, Waterloo-, Hungerford-, Westminster-, Vauxhall-, Victoria-, Chelsea- und Battersea-Brücke. Von diesen hat die Westminster-Brücke einen entschieden aristokratischen Charakter. Sie liegt unmittelbar dem Parlamentsgebäude gegenüber.

Als gewissenhafter Reporter muß ich Ihnen melden, daß ich, meiner Frau zu Liebe, auch die prächtigen Londoner Läden einer Ocularinspection unterwerfe; to go a shopping ist den Damen Londons ein geistiges Bedürfniß. So knapp meine Zeit hier ist, da ich Alles, was zu besehen ist, mitnehme und täglich verschiedene Hospitäler hier besuche, so konnte ich ihrer Bitte nicht widerstehen, sie nach einem der großartigsten Etablissements dieser Art in der regent street zu begleiten.

Dieser Familienladen übertrifft in der That Alles, was ich bisher in dieser Art gesehen hatte. Man konnte sich hier von der Wiege an bis zum Grabe mit allen für das Leben, für die Nothdurft und den Luxus nothwendigen Gegenständen ausrüsten. Nur eins fehlte: der Sarg. Großartig war die zu diesem Etablissement gehörende Werkstätte, wo die Nähmaschinen arbeiteten und die Gardinen zu den Fenstern und Bettvorhängen hergerichtet wurden. Man sieht nämlich hier in England selten Betten ohne Vorhänge. Dieselben bestehen aus Seide und Halbseide und wird großer Luxus in diesem Artikel getrieben. Vom medicinischen Standpunkte fielen mir stets die dünnen Decken auf; führte ich auf Reisen meine wollenen Decken und Plaids nicht stets bei mir, so würde mich öfters gefroren haben. Die Engländer müssen wirklich mehr Kälte vertragen können; oder es ist eine Wirkung des eigenthümlichen Klimas hier, das sich mit kurzen Worten dahin charakterisiren läßt, daß man neun Monate keinen Winter und drei Monate keinen Sommer hat.

Erwähnen muß ich noch die prachtvolle side board, die in

den oberen Sälen dieses, durch mehrere Straßen hin sich erstreckenden, Magazins sich befindet. Sie wurde für die erste Londoner Industrieausstellung angefertigt, gewann dort den Preis, fand aber keinen Käufer, weil sie 2000 £ Strl. kostet.

Die Großartigkeit dieses Magazins können Sie daraus abnehmen, wenn ich Ihnen erzähle, daß der Eigenthümer zur Anfertigung der verschiedenen Dessins zwei Künstler besoldet, deren jeder jährlich 500 $ Gehalt bezieht; also so viel, wie bei uns die Minister der, Gott sei Dank jetzt weniger gewordenen, Raubstaaten.

Der Eigenthümer führte uns mit der größten Liebenswürdigkeit durch alle Räume und es schien ihm wirklich Vergnügen zu machen, uns Ausländern Alles expliciren zu können.

XLIV.

London.

Heute will ich Ihnen von meiner Bekanntschaft mit Dr. Savory erzählen. Wie ich Ihnen schon neulich schrieb, hatte Dr. Waters in Chester die Freundlichkeit gehabt, mir einen Empfehlungsbrief an ihn mitzugeben. Die englischen Aerzte sollen im Allgemeinen für die fremden Aerzte schwer zugänglich sein. Wie durch Tradition hat sich diese Ansicht unter den deutschen Aerzten fortgepflanzt, und sehr oft hatten Freunde und Bekannte von mir, die in früheren Jahren London besuchten, die Richtigkeit dieser Ansicht bestätigt.

Ich selbst habe nun gerade das Gegentheil gefunden. Ich glaube nicht, daß wir deutschen Aerzte mit größerer Liebenswürdigkeit, Freundlichkeit und Theilnahme fremden Aerzten entgegenkommen können, als sie mir überall von ärztlicher Seite in England zu Theil wurde. Zu meinen angenehmsten Bekanntschaften gehört

Dr. Savory. Wenn in diesem Augenblicke Lawrence und Fergusson im Auslande die berühmtesten Chirurgen Londons sind und auch hier noch als Leaders angesehen werden, wenn auch Keiner von ihnen den Ruf genießt, den Benjamin Brodie genoß, so könnte man Professor Savory als die aufgehende chirurgische Sonne Englands bezeichnen. Er wohnt in der broad street, nicht weit von Oxford street, in einer Gegend, die früher zu einer der fashionablesten Londons gehörte und nur von Lords und englischen Grundbesitzern bewohnt wurde. Dieselben ziehen sich aber immer mehr nach dem Westende der Stadt, und in den Straßen, wo früher kein einziger Laden gesehen wurde, sieht man jetzt schon Laden an Laden. Die schönsten dieser ehemaligen Lordssitze werden jetzt von Aerzten bewohnt, die ja nun einmal in allen Gegenden der Stadt wohnen müssen. Dieser Theil Londons erinnerte mich lebhaft an die Langenstraße Bremens. Man sieht dort jetzt nur noch einige schöne gothische Giebelhäuser; vor fünfzig Jahren wohnte hier die Aristokratie Bremens; jetzt befinden sich daselbst kaum etwas Anderes als Comptoire; die alten prächtigen Häuser läßt man verfallen oder ersetzt sie durch neue, in gar keinem Stile aufgeführte, und die Reichen, die früher diesen Stadttheil bewohnten, haben im Osten der Stadt sich ein neues Westend gebaut.

Auch Savorys Haus gehörte wahrscheinlich früher einem reichen Lord. Sein Entréezimmer war mit prachtvoll getäfelten Wänden und Decken geziert. Die schönsten Kupferstiche dienten dazu, den wartenden Patienten die Langeweile zu vertreiben. Uebrigens fehlte auch nicht die unvermeidliche „times". Jeder Arzt hält eines der gelesensten Blätter für seine Patienten, und die auf den verschiedenen Tischen ausgebreiteten Bücher sind auch zur Lecture bestimmt. Unaufgefordert macht jeder Patient davon Gebrauch, sich so die Zeit zu vertreiben. Savory steht zu Anfang der Vierziger. Er ist ein großer schlanker Mann, hat scharf markirte Gesichtszüge, etwas sehr Ruhiges und Besonnenes in seinem ganzen Wesen. Seine schönen blauen Augen scheinen ihren Blick nach

einwärts zu richten; sie verrathen den tiefen Denker. Dabei ist Wohlwollen und Milde seinem ganzen Wesen aufgedrückt. Ich kann mir lebhaft denken, wie wohlthuend den Patienten eine Erscheinung wie Savory sein muß, und kann mir bei seinem gründlichen Wissen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit seine große Praxis, die er hat, sehr gut erklären. Er soll jetzt zu den beschäftigtsten Praktikern gehören. Sehr charakteristisch für die Engländer ist, daß man nie von der Praxis im Allgemeinen spricht, sondern von dem, was sie einbringt.

Der Werth des Menschen wird hier allein nach seinen Erfolgen beurtheilt. Bloß gelehrte, allein schriftstellernde Aerzte würden hier als eine Utopie angesehen werden. Kein Volk trägt so den vollendeten Thatsachen Rechnung, als das englische. Wenn man von einem Arzte sagt: how moch is he worth, so meint man daher hiermit nicht seinen ethischen oder wissenschaftlichen Werth zu eruiren; diese Frage bedeutet nichts anderes als: wie hoch belaufen sich die Einnahmen desselben.

Auch ein Professor der Physiologie würde hier nichts vorstellen, wenn er nicht zugleich durch seine praktischen Leistungen als Arzt oder Wundarzt sich auszeichnete. Von den meisten Professoren an den medicinischen Schulen Londons sind selbst die, welche über theoretische Fächer lesen, entweder als physician oder surgeon an einem der ersten Hospitäler angestellt. So ist Savory Professor der Physiologie an der Schule des St. Bartholomäushospitals und zugleich Wundarzt an demselben. Nun denken Sie sich einmal einen deutschen Professor der Physiologie als Wundarzt. Selbst Albrecht von Haller, der der vielseitigste Arzt war, den Deutschland je hervorgebracht hat, war unfähig auch nur die kleinste chirurgische Operation an einem Lebenden zu verrichten.

Heute holte ich Professor Savory aus seiner Wohnung ab. Wie alle englischen Aerzte fährt er einspännig. Wäre das Londoner Pflaster nicht so ausgezeichnet, näherte es sich dem Bremer Pflaster,

so würden auch die hiesigen Aerzte wohl genöthigt sein, zweispännig zu fahren, wie wir beschäftigten Aerzte Bremens leider es müssen. Fremde haben uns dies oft als Luxus ausgelegt, was es aber in Wahrheit nicht ist. Wäre es Luxus, so würden die Droschkenkutscher wohl nicht auch alle zweispännig fahren; in ganz Bremen treffen Sie aber keine einspännige Droschke. Der Arzt soll aber doch wohl nicht unter dem Droschkenkutscher stehen! Savory verdanke ich die genauesten Nachrichten über die englischen Medicinalverhältnisse. Er ist nicht Mitglied des eollege of physieians, sondern reiner surgeon, auch hat er nicht den Doctortitel sich erworben. Als Schriftsteller hat er sich durch manche werthvolle Essays in der „Lancet" über physiologische Gegenstände und vergleichende Anatomie einen Namen gemacht. Er erzählte mir, daß er einen Aufsatz über Pyämie unter der Feder habe, der nächstens in der „Laneet" erscheinen würde. Für jeden Besuch nimmt er eine Guinée. Da ich so viele widersprechende Ansichten über das Honorar der englischen Aerzte vernommen hatte, so bat ich eine in diesen Verhältnissen sehr genau unterrichtete Dame, die ich in London hatte kennen lernen, mir ihre Erfahrungen darüber mitzutheilen. Dieselbe schrieb mir gestern wörtlich Folgendes, das ich nicht unterlassen kann, Ihnen auch zu schreiben, da es sicherlich der Wahrheit am nächsten kommt:

„Physicians rank before surgeons, when they beeome members of the college of physicians and they then take guinea fees. Of late years sinee it has not been the fashion to take sueh quantities of physie the general praetitioners are paid by the visit; some give 3 some 4 vitits for a guinea, then they are not paid at the time, which I am sure is a bad plan, but they send in a bill, whieh no one likes at the end of the year.

Dr. Hensley is I think 5 shill. a visit and he sends medicine for whieh he eharges the same as a chemist. Dr. Lavies has 5 shill. a visit but he has nothing to do with

sending medicine, he writes a prescription and his patients get it made up.

Now this class of Drs. are very angry with the physicians, as they say the latter ought to take a guinea every visit, if not they interfere with them.

A confinement is from 5—25 £. Dr. Farre and West expect the latter, but in London there are different people for differents things. In the country one does all. The country practitioner would attend a fever, a confinement or a broken leg. A Sir Thomas Watson would not visit in the country, he would not attend a regular illness, he is only a consulting physician. This latter class, who are the oldest men in the profession, receive two guineas every time a consultation takes place. Any man, who calls himself a physician and is a fellow of the college has no right to say his fee is less than one guinea though he may decline taking one. I saw Dr. Lavies a fews days ago, he says, all I have told you on the subject of fees is correct; he spoke strongly against those who are M. D. (of the college of physicians) taking the same fees as a general practitioner, he does not think there are many country places where a physician would get on, unless he had a private fortune and he says a man must attend ladies if they are general practitioners in the country; in fact ladies are the most profitable.

Savory zeigte eine Vertrautheit mit den Fortschritten der deutschen Physiologie, daß ich ihm meine Verwunderung darüber ausdrückte. Was für einen Engländer sehr viel ist, er gab selbst zu, daß Deutschland durch seine Leistungen in der Physiologie den ersten Rang mit einnehme. Brück, Budge, Henle, Baer u. s. w. hatte er alle auf's Genaueste studirt. Er erzählte mir ferner, daß bis vor wenigen Jahren die Uebersetzung von Johannes Müller beinahe das einzige Handbuch gewesen sei, nach dem an den verschie-

denen Hospitälern die Physiologie vorgetragen sei. Virchow steht auch hier in hohem Ansehn, und es ist in diesem Augenblick wohl kein Mann unter den englischen Aerzten so populär als er. Bis 11 Uhr Vormittags bleibt Savory gewöhnlich zu Hause; er theilt bis zu dieser Stunde Consultationen aus. Es ist hier Sitte, daß die Aerzte weit häufiger als bei uns in ihrer Wohnung von ihren Patienten aufgesucht werden; nur die schlimm Kranken werden von dem Arzte besucht. Nachdem Savory dann seine Abtheilung auf dem Hospital besucht, absolvirt er bis 5 Uhr Nachmittags seine Privatpraxis. Wenn nicht besondere Fälle eintreten, so bleibt er dann zu Hause. Als ich ihn nach der Durchschnittszahl der Besuche fragte, die die beschäftigtsten Praktiker täglich machten, nannte er mir die Zahl 15—25. Ein gut beschäftigter Arzt verdiene täglich seine 10 £ Strl. Aerzte mit Einkommen von 5—6000 £ Strl. gebe es sehr viele in London. Sie sehen, verehrtester Freund, um wie viel bequemer die Aerzte Londons im Vergleich zu uns in Bremen es haben. Er wollte daher kaum glauben, als ich ihm erzählte, daß ich durchschnittlich 60 Besuche, sehr oft auch 80—90, ja über 100 Besuche mache.

Die geringen Ansprüche, die das Publicum an die Aerzte macht, ist nun auch die Ursache, daß die meisten von ihnen Zeit, Muße und Lust genug übrig behalten, um sich wissenschaftlich auszubilden und den Fortschritten der Kunst auf's Genaueste zu folgen. Alle hervorragenden Aerzte, seien es nun physicians oder surgeons, bekleiden entweder eine Professur an einer der zahlreichen medicinischen Schulen Londons oder irgend eine Stelle als dirigirender oder consultirender Arzt an einem Hospitale; viele, wie z. B. Savory, verbinden beides miteinander. Hierdurch kommt die praktische Richtung, die wie ein rother Faden seit Alters her durch die englische Medicin und Wissenschaft sich hinzieht. Solche speculative Neuerungen und theoretische Systeme, wovon die Geschichte der deutschen Medicin uns so viele Beispiele zeigt, sind in England etwas Unbekanntes. Auch Brown war eigentlich kein Systematiker in deutschem Sinne; er verkörperte, symbolisirte eigentlich nur

den damaligen Charakter der englischen Medicin; allein er fehlte darin, daß er bloß die Quantität der Reizmittel accentuirte und die Qualität ganz außer Auge setzte. Die reizende Behandlung der Krankheiten ist aber nichts Neues in seinem System; auch die heutigen Engländer erblicken in den meisten Krankheiten einen asthenischen Charakter, und Sie würden sich wundern, mit welchen Reizmitteln hier selbst die fieberhaften Krankheiten behandelt werden, wie die Kranken sich hier bei ihrem Brandy gut befinden und rasch genesen, wo ihnen auf dem Continente Haferschleim und eine solutio nitrosa verordnet würde. Es ist mir dieser Tage so recht klar geworden, welch einen großen Einfluß die sociale Stellung der Aerzte auf die ganze Wissenschaft ausübt; nur dieser Stellung der Aerzte verdankt die englische Medicin die innige Verschmelzung und Verwachsung von Theorie und Praxis. Eben weil die Aerzte nicht so ganz in der Praxis untergehen, behalten sie auch Sinn für die Theorie und rein wissenschaftliche Untersuchungen. In Deutschland ist es bei dem besten Willen den Praktikern oft unmöglich sich weiter zu bilden, eben weil es ihnen an Zeit mangelt. Die englischen Aerzte haben plenty of Time, weil das Publicum sie besser bezahlt.

Dabei sind die englischen Aerzte aber durchaus nicht unempfindlich gegen äußere Ehren. Dies können Sie daraus abnehmen, daß die Stellen an den Hospitälern als eine reine Ehrensache aufgefaßt werden. Nur die house surgeons und die dressers werden bezahlt und zwar sehr gut; die leitenden Aerzte der Abtheilungen, so wie die consultirenden Aerzte versehen ihre Stelle gratis. Es ist eben ein bloßer Ehrenposten. Und doch findet eine so große Bewerbung um diese Stellung Statt, daß man in Deutschland so etwas kaum für möglich halten würde. Das Publicum stellt aber seit Alters diejenigen Aerzte am höchsten, die eine Stelle an irgend einem berühmten Hospitale bekleiden. Die Ehre wird also indirect dadurch belohnt, daß solche Aerzte immer größeres Vertrauen genießen, als die, welche keine Stelle an einem Hospitale haben.

Doch ich muß abbrechen. Meine kleine Frau drängt mich, das schöne Wetter zu benutzen und einen Spaziergang im Regent Park mit ihr zu machen. Leben Sie wohl.

XLV.

London.

In meinem vorigen Brief schrieb ich Ihnen, daß jeder bedeutende Arzt darnach strebt, eine Stelle an einem Hospital zu bekommen. Man darf dreist behaupten, daß in der Regel nur die tüchtigsten und würdigsten die Hospitalstellen bekleiden. In Deutschland ist dies bekanntlich nicht immer der Fall. Während dort die Hospitäler entweder Staatsanstalten sind oder auf Kosten einer Gemeinde hergestellt, unter der Aufsicht des Staats verwaltet werden, so sind hier beinahe alle Hospitäler und Wohlthätigkeitsanstalten Privatinstitute. In keinem Lande der Welt ist der Wohlthätigkeitssinn so ausgebildet, als in Großbritannien. Nirgends möchte man daher auch wohl mehr und bessere Hospitäler antreffen. Während in Paris sämmtliche Hospitäler auf Staatskosten erbaut sind und unterhalten werden, giebt es meines Wissens in London kein einziges Staatshospital. Welch ein Unterschied besteht aber zwischen einem Pariser und Londoner Hospital! Es ist noch nicht lange her, daß im Hotel Dieu die Kranken zu je vier in einem Bette lagen, und daß die Sterblichkeit in demselben so groß war, daß dieselben nicht als Wohlthätigkeitsanstalten von Rechtswegen aufgefaßt werden dürften. Je kleiner ein Hospital ist, desto eher wird es seinem Zwecke entsprechen; die Hospitäler mit ein paar tausend Betten, wie die Pariser, werden am wenigsten ihren Zweck erfüllen. Ich glaube, daß in London kein Hospital gefunden werden kann, das über 800 Betten hat.

Wenn dies schon ein Hauptgrund ist, daß das Mortalitätsverhältniß in den Londoner Hospitälern ein weit günstigeres ist als in den Parisern, so kommt noch hinzu, daß die ganze Verwaltung eine bessere ist. Eine staatliche Verwaltung ist immer eine absolute, wo dem Nepotismus und der Coterie Thür und Thor geöffnet ist. Die Verwaltung von Privatleuten dagegen wird nach demokratischen Principien gehandhabt. Wenn in England einige ihren Wohlthätigkeitssinn bekunden wollen, so erlassen sie einen Aufruf zur Gründung einer milden Stiftung oder eines Hospitals. Jeder, der sich verpflichtet, einen jährlichen Beitrag von 1—2 Guineen zu geben, hat nicht bloß das Recht, dafür einen Kranken hinzuschicken, sondern hat auch ein Votum in der Generalversammlung. Alle diese Subscribenten nennt man trustees. Sie wählen aus ihrer Mitte die governors, die die Verwaltung des Hospitals übernehmen und der Generalversammlung jährlich oder halbjährlich Rechnung ablegen müssen. Die Wahl der Aerzte folgt nach Stimmenmehrheit von den trustees. Die Bewerbung um solche Stellen ist in der Regel eine sehr hitzige. Die Candidaten treten öffentlich als solche in den Blättern auf. Jeder Candidat hat natürlich auch seine Partei. Dieselben halten vor der Wahl Vorversammlungen, in den alle Eigenschaften der Candidaten öffentlich einer Kritik unterworfen werden. Daß hierbei weit weniger ein Irrthum möglich ist als in Deutschland, wo die meisten Hospitalärzte direct von der Regierung angestellt werden, liegt auf der Hand. Die öffentliche Meinung über einen Arzt ist eine viel unparteiischere Richterin. Ich habe nie gefunden, daß im Publicum hier irgend ein Mißtrauen gegen ein Hospital existirt, während in mehreren Gegenden Deutschlands die Hospitäler mit den Gefängnissen in eine Kategorie gestellt werden. Dies kommt aber oft bloß daher, daß an ihnen absolut unfähige Menschen als Aerzte fungiren.

Augenblicklich ist die Stelle eines Arztes an dem Manchester Krankenhause vacant. Es wird Sie gewiß interessiren, wenn ich Ihnen die von den beiden Candidaten in der Manchester-Zeitung

veröffentlichte Bewerbung citire. Der Aufruf des einen Candidaten Dr. Morgan lautet wörtlich folgendermaßen:

To the trustees of the Manchester Royal Infirmary.

My Lords, Ladies and Gentlemen, — In offering myself as a candidate for the vacant appointment of physician to the Manchester Royal Infirmary, I beg leave respectfully to submit to your kind consideration the grounds upon which I venture to solicit the favour of your vote and interest.

After graduating in classical honours at the University of Oxford, I enjoyed the privilege of becoming acquainted with several of the more famous European schools of medicine during a continental tour. On my return to England I prosecuted my professional studies at the hospitals of Middlesex and St. Mary's in London; and at the close of my career was duly elected a member of the Royal college of physicians in London, obtaining at a later period the degree of Doctor of Medicine from the University of Oxford. Soon after my arrival in Manchester, upwards of five years ago, I was elected Honorary physician to the Royal Salford Hospital, and since then have earnestly endeavoured to promote the interests of that Institution, both in labouring among the poor of that district and also in assisting to bring about the enlargement and complete reorganisation of the building destined to receive them. In the early part of the year 1862, I was elected Honorary Secretary to the Manchester and Salford Sanitary Association, and during the intervening years have devoted much time and thought to the compiling of those reports, which periodically appear under the auspices of that Society. The Manchester Nurse Training Institution is another public charity it has been my privilege to assist in organising and as Honorary Secretary I am still

engaged in furthering its objects. For three successive years I have lectured upon pathology to the students of the Manchester Royal shool of Medicine. So soon as permitted by the rules of the infirmary I shall take the liberty of laying before you a copy of my testimonials. In the sincere hope that you will honour me with your confidence and that that confidence may not be misplaced, I remain, my lords, ladies and gentlemen your most obedient servant. Unter dieser Bewerbung befindet sich der Aufruf zu einer Versammlung der Morgan'schen Partei.

Um dem Publicum das Vergleichen leicht zu machen, läßt in derselben Rubrik der Gegencandidat sich folgendermaßen vernehmen:

To the trustees of the Manchester Royal Infirmary.

My Lords, Ladies and Gentlemen, — I had the honour of requesting your votes some days ago as a candidate for the office of physician to the Manchester Royal Infirmary, and it is necessary for me to present myself before you again, in order to state more fully some of the claims, on which I rely in seeking to obtain your support. After a prolonged course of study in the provinces and at University College, London, and after holding in succession the offices obtained by competitive examination, of house surgeon and physician's assistant to the hospital attached thereto, and passing in the first division two of the examinations for the degree of bachelor of medicine of the University of London, I commenced my professional career fourteen years ago. While actively engaged in public and private practice, I passed the final examination for the bachelor of medicine degree in 1859 also in the first division and two years subsequently the examination for the degree of doctor of medicine of London, which, as is well known to my profession, is the severest test of close study and medical knowledge in the

three kingdoms. The confidence of a large member of my own profession is shown by my being elected one of the Honorary Secretaries of the British Medical Association, a society of more then 2,500 medical men and I am also editor of the „Transactions of the Manchester Medical Society", the only local society for scientific medical purposes.

As a member of the Committee of the Manchester Sanitary Association, I have endeavoured to urge on the community measures for the prevention of epidemic disease and bear my share of the responsibility for the useful reports on the public health, which appear from time to time in the local papers. I may lay claim to having almost alone founded the Manchester Southern Hospital, to which I am physician and which promises to become one of our most valuable institutions in aid of the sick poor of the southern districts of thiscity. Having thus briefly laid before you some of thegrounds, which, I trust, justify me in hoping for your assistance, I have the honour to be, mylords, ladies and gentlemen your very obedient servant. Henry Simpson.

Bei allen größeren Hospitälern sind consultirende Aerzte und Wundärzte, Aerzte und Wundärzte für die einzelnen Abtheilungen und Assistenzärzte und Assistenzwundärzte angestellt.

Alle größeren Hospitäler sind mit einer medicinischen Schule, wir würden sagen, einer medicinischen Facultät, verbunden; ein Besuch derselben genügt, um vor irgend einer der gesellschaftlichen Corporationen zum Examen zugelassen zu werden. Seitdem Joseph Frank, Horn und Mühry ihre Berichte über die englischen medicinischen Verhältnisse veröffentlichten, hat sich Manches darin verändert. Ich kann deshalb nicht unterlassen, Ihnen über den gegenwärtigen Zustand derselben folgende Notizen zukommen zu lassen. Dabei bemerke ich, daß die größten und wichtigsten Hospitäler von mir selbst besucht worden sind. Auf einige werde ich später noch

zurückkommen. Um Ihnen eine Uebersicht zu geben, möge vorläufig Folgendes dienen.

1) Das St. Bartholomäus-Hospital. Dasselbe ist eines der ältesten, indem es schon im Jahre 1102 durch Rahere gegründet wurde. Als consultirender Wundarzt fungirt an demselben Dr. Stanley; als Aerzte die Drs. Burrows, Farre, Jeaffreson und Black; als Wundärzte Lawrence, Skey, Wormald, Paget und Savory; als Assistenzärzte Drs. Kirkes, Martin, Edwards und Harris; als Assistenzwundärzte die Herren Coote und Holden. Dieses Hospital verpflegt jährlich 6000 Patienten in seinen Wards; out-patients (solche, die in demselben Arzneien und Rath empfangen dagegen jährlich 89,000. Es enthält 650 Betten; 420 sind für chirurgische Fälle und Augenkrankheiten bestimmt. Verbunden mit demselben ist eine klinische Schule. Das Sommersemester beginnt am 1. Mai und endet Anfangs August; das Wintersemester beginnt am 1. October und endigt am 31. März. Im Winter lesen über innere Medicin Drs. Black und Kirkes. Dieses Colleg wird drei Mal wöchentlich gelesen und kostet 5 £ Strl. 5 Shill.; über Chirurgie liest Lawrence; über Chemie Frankland; über vergleichende und chirurgische Anatomie die Herren Skey und Holden; über allgemeine Anatomie und Physiologie Savory. Die Aufsicht über die Sectionsübungen leiten Drs. Callender und Smith. Das Honorar aller dieser Collegien schwankt zwischen 5—10 £ Strl.

Während des Sommersemesters liest Dr. Farre über Materia medica und Therapie; Drs. Greenhalgh, in den weitesten Kreisen durch seinen Uterotom bekannt, über Geburtshülfe und Krankheiten der Frauen und Kinder; Dr. Harris über Botanik; Dr. Martin über gerichtliche Medicin; Drs. Frankland und Attfield über praktische Chemie; Dr. Holmes Coote über vergleichende Anatomie; Drs. Callender und Smith über chirurgische Operationen; Dr. Andrew über pathologische Anatomie. Wenn man für alle Vorlesungen, die das College of physicians, of surgeons und die society für die Examina vorlegt, abonniren will, so betragen die

Kosten 50 Guineen und in Verbindung mit den praktischen Cursen im Hospital 90 Guineen. Uebrigens kann man auch einzelne Curse in der Hospitalpraxis bekommen.

2) Charing-Croß-Hospital. Consultirender Arzt ist Dr. Shearman; innere Aerzte Drs. Golding und Chowne; Assistenzärzte Drs. Willshire und Salter; Wundärzte Hancock und Canton; Assistenzwundärzte die Herren Hird und Barwell. Auch mit diesem Hospital ist eine Schule verbunden. Im Winter lesen über die Principien und Praxis der Medicin Drs. Chowne und Willshire; über Physiologie und Pathologie Dr. Salter; über Anatomie Herr Canton; über Zergliederungskunst Dr. Goldsbro; über Chirurgie Herr Hancock; über Chemie Herr Tuson. Im Sommer: Ueber Geburtshülfe und Frauen- und Kinderkrankheiten Dr. Chowne; über Materia medica und Therapie Dr. Steggall; über gerichtliche Medicin Dr. Birkett und Herr Hird; über Botanik Herr Syme; über praktische Chemie Herr Tuson; über vergleichende Anatomie Herr Barwell. Ueber die Hospitalpraxis existiren ähnliche Statuten wie bei dem St. Bartholomäus-Hospital.

3) St. George's Hospital, an der Ecke des Hydeparks gelegen. Aerzte sind: Drs. Page, Jones, Pitman und Fuller; Geburtshelfer Dr. Lee; Assistenzärzte Drs. Braclay und Ogle; consultirende Wundärzte: Hawkins und Cutler; Wundärzte: die Herren Tatum, Johnson, Hewett und Pollock; Assistenzwundärzte die Herren Lee und Holmes; Zahnarzt Herr Vasey. Dies Hospital enthält 350 Betten, von denen 200 für chirurgische und 150 für medicinische Zwecke bestimmt sind.

Im Winter lesen vergleichende und chirurgische Anatomie die Herren Pollock und Holmes; allgemeine Physiologie und vergleichende Anatomie Herr Johnson; praktische Anatomie Dr. Hastings und Herr Rouse; Pathologie Dr. Ogle; Theorie und Praxis der Medicin Dr. Pitman; Theorie und Praxis der Chirurgie Herr Tatum; Chemie Herr Road. Im Sommer liest: Geburtshülfe und Krankheiten der Wöchnerinnen und Kinder Dr. Lee;

Materia medica Dr. Barclay; gerichtliche Medicin Dr. Fuller; Botanik Herr Masters.

Mit jedem Hospital sind eine Menge von Preisen verbunden, die natürlich nur von den Zöglingen des Hospitals und nicht von denen, die eine andere Schule besuchen, gewonnen werden können. Die Preise führen gewöhnlich den Namen dessen, der dieselben aussetzte. Die Thompson'sche Medaille, der Clarke'sche, der Benjamin Brodie'sche Preis in der Chirurgie, der Lewis Powell'sche Preis in der innern Medicin werden von diesem Hospital ausgetheilt. Dieselben betragen 100—200 £ Strl. Außerdem sind aber noch eine solche Menge von kleinen Preisen ausgesetzt, daß jeder wirklich fleißige Student durch Gewinnung von Preisen ungefähr seine Studien bestreiten kann.

Die Bedingungen sind meistens sehr leicht. Geringer Fleiß ist schon genügend. Doch ich will hier abbrechen. Wollte ich noch weiter schreiben, so müßte ich befürchten, daß Sie meinen heutigen Brief nicht zu Ende lesen würden.

XLVI.

London.

Ich will heute den abgebrochenen Faden meines Berichts wieder aufnehmen und Ihnen über die übrigen Krankenanstalten Londons einen kurzen Bericht abstatten. Wenn Sie denselben in Ihrer deutschen Klinik abdrucken, so ist manchem Collegen, der die Absicht hat, einen Abstecher nach London zu machen, vielleicht damit gedient. Denn es fehlt uns in der Literatur ein Buch wie das von Otterburg über Paris, das den Fremden über alles Medicinische au fait setzt und ihm gleichsam als Wegweiser dient. Vielleicht veranlassen meine Briefe noch einige junge Aerzte, anstatt nach Paris, nach London zu gehen und dort ihre medicinischen Studien fortzu-

setzen. Nach Frankreich geht nun einmal seit Jahren der Zug der jungen deutschen Aerzte; es wäre wirklich als ein Fortschritt zu bezeichnen, wenn der dahin gehende Strom nach England abgeleitet würde. Um wie viel an Gehalt und Nährwerth die englische Küche die französische, bloß für Auge und Geschmack berechnete, überragt, um ebenso viel steht die englische Medicin höher als die französische. Bei der leichten Communication durch die Lloydsteamer von Bremen und Hamburg kommt übrigens eine Tour nach London nicht viel theurer als eine Reise nach Paris.

4) Grosvenorplatz-Schule für Anatomie und Medicin, an der Ecke des Hydeparks. Diese Schule wurde im Jahre 1830 errichtet, um den Studenten, die im St. George's Hospital ihre Studien machten, Gelegenheit zu geben, sich in der Anatomie auszubilden. Später bildete sich hier eine vollständige, vom Staate anerkannte, medicinische Schule. Im Winter liest über Anatomie und Physiologie Dr. Richardson; über vergleichende und chirurgische Anatomie Dr. Halford; über praktische Anatomie Dr. Arlidge und Herr Soelberg Wells; über die Principien und Praxis der Medicin Dr. Leared; über die Principien und Praxis der Medicin Spencer Wells und Adams; über Chemie Bloxam; über Militärchirurgie, inclusive der Natur und Behandlung der Schußwunden Herr Blenkins. Im Sommer: Botanik Dr. Bainbridge; praktische Chemie Herr Bloxam; Materia medica und Therapie die Drs. Bainbridge und Hawksley; Geburtshülfe und Krankheiten der Frauen und Kinder Dr. Bloxam und Herr Bloxam; medicinische Jurisprudenz Dr. Francis Webb; vergleichende Anatomie und Zoologie Herr Hulme.

5) Guy's Hospital in der St. Thomasstraße. Aerzte: Drs. Barlow, O. Rees und W. Gull. Assistenzärzte: Drs. Habershon, Wilks und W. Pavy. Wundärzte: die Herren Cock, Hilton, Birkett und Poland. Assistenzwundärzte: die Herren Forster, Bryant und Durham. Geburtshelfer: Dr. Oldham. Consultirender Augenarzt: France; Augenarzt: Poland. — Die-

ses Hospital besitzt eine besondere Abtheilung für Augenkranke. Das Hospital enthält 550 Betten; zugleich ist eine geburtshülfliche Klinik damit verbunden, die sich bis auf die eine Meile vom Hospitale entfernten Stadttheile erstreckt; 1800 Entbindungen werden jährlich vom Hospitale aus besorgt. Im Winter lesen: über Medicin die Drs. Rees und Gull; über klinische Medicin die Drs. Barlow, Rees und Gull; über Chirurgie die Herren Hilton und Birkett; über klinische Chirurgie die Herren Cock, Hilton, Birkett und Durham; über vergleichende und chirurgische Anatomie die Herren Poland und Forster; über Physiologie und mikroskopische Anatomie Dr. Pavy; Demonstrationen über Anatomie die Herren Durham und Moron; klinische Vorlesungen über Geburtshülfe und Krankheiten der Frauen die Drs. Oldham und Hicks; über Chemie Dr. Taylor; über Zahnheilkunde Herr Salter. Im Sommer lesen: über Hautkrankheiten Dr. Gull; über Materia medica Drs. Habershon, Wilks und Pavy; über klinische Chirurgie die Herren Forster, Bryant und Durham; über Geburtshülfe Dr. Oldham; über gerichtliche Medicin Dr. Taylor; über Augenheilkunde Herr Poland; über Pathologie Dr. Wilks; über Zahnheilkunde Herr Salter; über Impfen Dr. Hicks; vergleichende Anatomie Drs. Pavy und Moron; Botanik Herr Johnson; praktische Chemie Herr Odling.

6) King's College am Strand. Consultirende Aerzte sind: Drs. Watson und Fergusson; Aerzte für Hauspatienten: die Drs. Budd, Johnson und Beale; für poliklinische Kranke: Dr. Guy; Geburtshelfer: Dr. Farre; Assistenzärzte: Drs. Evans, Duffin, Thompson, Liveing, Tannar und Meadows; Wundärzte: die Herren Fergusson, Partridge und Bowman; Assistenzwundärzte: die Herren Wood, Hulke, Smith und Price. Im Winter lesen: beschreibende und chirurgische Anatomie Professor Partridge; Physiologie, allgemeine und pathologische Anatomie Dr. Beale; Chemie Dr. Miller; über die Principien und Praxis der Medicin Dr. Budd; über die Principien und Praxis der Chirurgie Professor Fergusson.

Im Sommer: Botanik Professor Bentley; Materia medica und Therapie Dr. Johnson; Geburtshülfe Dr. Farre; gerichtliche Medicin Dr. Guy; praktische Chemie Professor Bloxam; vergleichende Anatomie Professor Jones; Zahnheilkunde Herr Cartwright.

Dieses Hospital zeichnet sich dadurch aus, daß der berühmteste Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer Londons: Watson, Fergusson und Farre an demselben als Lehrer wirken.

7) London Hospital, Whitachapel. Consultirender Wundarzt: Herr Luke; Aerzte: Drs. Little, Fraser und Davies; Assistenzärzte: Drs. Parker, Clark, Ramskill und Down; Wundärzte: Adams, Curling und Critchett; Assistenzwundärzte: die Herren Gowland, Hutchinson, Maunder und Cooper; Geburtshelfer; Dr. Ramsbotham.

Dieses Hospital enthält 445 Betten, von denen 135 für innere, 310 für chirurgische Kranke bestimmt sind. Im Winter lesen: Medicin Dr. Parker; Chirurgie die Herren Curling und Hutchinson; vergleichende und chirurgische Anatomie Herr Adams; Physiologie, allgemeine und pathologische Anatomie Dr. Clark; praktische Anatomie Herr John Cooper; Chemie Herr Letheby; Zahnheilkunde Herr Barrett. Im Sommer: Geburtshülfe und Frauenkrankheiten Dr. Ramsbotham; gerichtliche Medicin Drs. Ramsbotham und Letheby; Materia medica und allgemeine Therapie Dr. Davies; Augenheilkunde Dr. Critchett; praktische Chemie Dr. Letheby; Botanik Dr. Dresser; praktische Histologie Dr. Clark; vergleichende Anatomie Dr. Langdon Down; über medicinische Classiker Dr. Buchheim.

8) Die Londoner Schule für Zahnheilkunde. Dieselbe wurde im Jahre 1859 gegründet, weil man eingesehen hatte, daß der an den Hospitälern ertheilte Unterricht über Zahnheilkunde wohl ausreichend sei für das Bedürfniß von Aerzten und Wundärzten, aber nicht ausreichend sei, um gute Zahnärzte zu bilden. Ueber Anatomie und Physiologie der Zähne lesen Herr Ibbetson;

über den mechanischen Theil der Zahnheilkunde Dr. Robert Hepburn; über Metallurgie in ihrer Anwendung auf die Zahnheilkunde Herr Makins.

9) St. Mary's-Hospital, Cambridgeplatz, Paddington. Aerzte: Drs. Alderson, Chambers, Sibson, Jones, Sieveking und Markham. Wundärzte: die Herren Coulson, Lane, Ure, Spencer Smith, Haynes, Walton und Jas. Lane. Augenarzt: White Cooper. Im Winter lesen; allgemeine und vergleichende Anatomie die Herren Lane und Broadbent; beschreibende und chirurgische Anatomie die Herren Lane und Gascoyen; praktische Anatomie und Zergliederungskunst die Herren Gascoyen und Norton; Chemie Herr Field; über die Principien und Praxis der Medicin die Drs. Chambers und Sibson; über die Principien und Praxis der Chirurgie die Drs. Lane und Spencer Smith; klinische Medicin die Drs. Alderson, Chambers und Sibson; klinische Chirurgie die Herren Coulson, Lane und Ure. Im Sommer: Botanik Dr. Dresser; Materia medica und Therapie Dr. Sieveking; praktische Chemie Herr Field; Geburtshülfe Drs. Smith und Hewitt; gerichtliche Medicin Dr. Sanderson; Augenheilkunde White Cooper; vergleichende Anatomie und Zoologie Dr. Broadbent; Naturphilosophie Herr Smalley.

10) Middlessex-Hospital. Bernersstreet. Aerzte: Drs. Stewart, Goodfellow und Thompson. Assistenzärzte: Drs. Weber, Murchison und Greenhow. Wundärzte: die Herren Shaw, de Morgan, Moore und Henry. Assistenzwundärzte: die Herren Nunn und Flower. Im Winter lesen: über die Principien und Praxis der Medicin die Doctoren Stewart und Goodfellow; über die Principien und Praxis der Chirurgie Herr Shaw; über Physiologie und vergleichende Anatomie Herr de Morgan; über beschreibende und chirurgische Anatomie Herr Moore; praktische Anatomie die Herren Nunn und Flower; pathologische Anatomie Herr Sibley und Dr. Murchison; Chemie die Herren Taylor und Heisch; öffentliche Hygiene Dr. Greenhow. Im Sommer: Geburtshülfe

Dr. Priestley; Materia medica und Therapie Dr. Thompson; gerichtliche Medicin die Herren Henry und Dr. Greenhow; Botanik Dr. Cobbold; vergleichende Anatomie Dr. Cobbold, praktische Chemie die Herren Taylor und Heisch; Histologie Dr. Webb.

11) St. Thomas-Hospital. St. Thomasstreet. Eines der ältesten Hospitäler, wurde schon im Jahre 1213 gegründet. Consultirender Wundarzt: Herr Green. Aerzte: Drs. Barker, Bennett, Goolden, Peacock, Bristowe und Brinton. Wundärzte: die Herren South, Macknurdo, Solly, Le Gros Clark und Simon. Assistenzarzt: Dr. Clapton. Assistenzwundarzt: Sydney Jones. Geburtshelfer: Dr. Waller und Herr Gervis. Das Hospital enthält 590 Betten. Es werden 5000 Patienten jährlich darin verpflegt, wöchentlich außerdem 1500 poliklinische Kranke. Im Winter lesen: vergleichende und chirurgische Anatomie Herr Sydney Jones; Chemie und Naturphilosophie Dr. Bernays; Physiologie und vergleichende Anatomie Dr. Brinton; allgemeine Pathologie Herr Simon; Chirurgie Le Gros Clark; mikroskopische Anatomie Herr Rainay; klinische Medicin Drs. Bennett, Goolden und Bristowe; Theorie und Praxis der Medicin Dr. Peacock; klinische Medicin Dr. Barker. Im Sommer lesen: Materia medica Dr. Bristowe; gerichtliche Medicin Dr. Stone; Geburtshülfe Dr. Waller; Botanik Dr. Clapton; praktische Chemie Dr. Bernays; vergleichende Anatomie und Naturgeschichte Herr Ord; klinische Medicin Dr. Peacock und Brinton.

12) University College Hospital, Gowerstreet. Aerzte: Drs. Walshe, Garrod, Jenner und Hare. Geburtshelfer: Dr. Murphy. Assistenzarzt: Dr. Reynolds. Wundärzte: die Herren Quain, Erichsen und Marshall. Augenarzt: Jones. Im Winter lesen: Anatomie Herr Ellis; Anatomie und Physiologie Herr Sharpey; Chemie Herr Dr. Williamson; vergleichende Anatomie und Zoologie Dr. Grant; Principien und Praxis der Chirurgie Herr Erichsen; Principien und Praxis der Medicin Dr. Walshe; praktische Physiologie und Histologie Dr. Harley. Im

Sommer lesen: Zahnheilkunde Herr Ibbetson; Materia medica und Therapie Dr. Garrod; gerichtliche Medicin Dr. Harley; praktische Chemie Dr. Williamson; Geburtshülfe Dr. Murphy; Paläo-Zoologie Dr. Grant; Augenheilkunde und Chirurgie Herr Wharton Jones; Botanik Herr Oliver; chirurgischer Operationscursus John Marshall.

13) Westminster-Hospital, Broad Sanctuary, wurde im Jahre 1713 gegründet; 175 Betten; nimmt jährlich 2000 Patienten auf, poliklinisch werden 20,000 behandelt.

Aerzte: die Drs. Basham, Fincham und Radcliffe. Assistenzärzte: Drs. Marcet und Anstie. Wundärzte: die Herren Holt, Brooke und Holthouse; Assistenzwundärzte: die Herren Hillman und Power. Zahnarzt: Clendon. Im Winter lesen: Chemie Dr. Marcet und Duprè; beschreibende und chirurgische Anatomie Herr Holthouse; Sectionsübungen Christopher Heath und John Gray; Physiologie und allgemeine Anatomie Herr Power; Principien und Praxis der Chirurgie die Herren Holt und Brook; Principien und Praxis der Medicin Dr. Basham; Zahnheilkunde Herr Clendon. Im Sommer lesen: Botanik Herr Syme; vergleichende Anatomie und Zoologie Herr Power; gerichtliche Medicin Drs. Fincham und Anstie; Materia medica und Therapie Herr Dr. Radcliffe; Naturphilosophie Herr Brooke; Geburtshülfe Dr. Bird; praktische Chemie Herr Marcet und Herr Duprè.

XLVII.

London.

Wenn man hier über die große Armuth und den ungeheuren Reichthum erstaunen muß, obgleich erstere mir nie in der erschreckenden Weise wie in Deutschland entgegen getreten ist, und London in dieser Weise Bremen gleicht, wo, wenn auch Arme genug dort

existiren, der Fremde glauben sollte, es gebe dort nur Wohlhabende und Reiche, weil man nirgends Bettler und zerlumpte Menschen sieht, so muß man ebenso sehr die Mildthätigkeit und den Wohlthätigkeitssinn der ganzen englischen Nation bewundern. In keinem Lande der Welt wird so viel für die Armen und Unbemittelten gethan, als in England. Nicht genug, daß alle die in meinem vorigen Briefe erwähnten Hospitäler der Privatwohlthätigkeit ihren Ursprung verdanken, es existiren außer diesen eine Menge von Anstalten, die denselben Zweck verfolgen, nur aus Privatmitteln gegründet und aus eben denselben erhalten werden. Als ganz specifisch englische Institute dieser Art muß ich die sogenannten Dispensaries anführen. Sie haben nicht bloß den Zweck, arme Patienten zu bestimmten Tageszeiten mit ärztlichem Rath und Arznei zu versehen, sondern auch solche Patienten, die nicht gehen können und durch ihre Krankheit an's Bett gefesselt sind, ärztlich zu behandeln. Diese Anstalten sind durch die ganze Stadt verbreitet. Sie treten also da hauptsächlich in Wirksamkeit, wo der Zustand der outpatients, die bisher Hülfe bei einem Hospital gesucht haben, sich verschlimmert hat. Nicht zu verwechseln mit diesen sind die workhouses, die unseren deutschen Armen- und Siechenhäusern entsprechen; unter infirmary versteht man bald ein kleines Hospital, bald ein Siechenhaus. Diese Begriffe gehen in einander über. Die Dispensaries finden ihr Analogon in den, an einigen Universitäten Deutschlands bestehenden Polikliniken. So wünschenswerth es auf den ersten Augenblick scheinen könnte, daß man den Engländern auch in dieser Hinsicht folgen und auch in Deutschland mehr sich der Leidenden und Kranken annehmen sollte, so sehr muß ich mich hiergegen aus rein principiellen Gründen erklären. Will man wirklich mehr leisten, als bisher geleistet worden ist, so sollte man die Ursachen der Armuth zu heben suchen; die Krankheiten unter den ärmeren Ständen würden sich dann von selbst vermindern. Armuth und Unwissenheit bedingen die größere Mortalität und Kränklichkeit in den unteren Ständen. In England ist man gewohnt,

seit Jahrhunderten Millionen zu verschwenden, um die Wirkungen, die Symptome der Armuth zu heben und zu verbessern. Was würde man mit derselben Summe haben leisten können, wenn man dieselbe zu prophylaktischen Zwecken verwendet hätte! Statt Hospitäler zu bauen, sollten sich Associationen bilden, die den Armen billigere und gesündere Wohnungen verschafften, die Cassen errichteten, um Lebensmittel zu billigeren Preisen einzukaufen, damit der Arme, der von der Hand in den Mund lebt, für sein Fleisch, Brod und seine Feuerung nicht mehr bezahlt, als der Reiche; es sollten populäre Vorlesungen über Diätetik und Hygiene gehalten und öffentliche Bäder, wie in Griechenland und Rom, errichtet werden, um die Wohlthat der Bäder, deren sich jetzt nur die Reichen bedienen können, allen Classen des Volkes theilhaftig werden zu lassen. Mit einem Worte, das Geld, das jetzt dazu angewandt wird, um die Krankheiten der Armen zu heben, sollte dazu gebraucht werden, um denselben eine solche Gesundheit zu verschaffen, daß Krankheiten vorgebeugt würde und durch gleichzeitiges Befördern ihrer intellectuellen Kräfte, durch Vernichtung des Aberglaubens und Beseitigung der Dummheit und Ignoranz, die materiellen Verhältnisse gebessert werden. Ferner kommt noch das ungünstige Mortalitätsverhältniß der Hospitäler in Betracht. Schon Dieffenbach sagt: die Chancen jeder Operation sind ungünstigere auf dem Parquetboden eines palastartigen Hospitals als in der armseligsten Hütte. Dieser Ausspruch gilt aber noch mehr für innere Kranke. Man sollte daher in ernste Erwägung ziehen, ob man für das enorme Geld, das man für den Bau von Hospitälern verausgabt, nicht besser thäte, die Kranken in ihren Häusern zu verpflegen. Die von den Dispensarien hier angestellten Versuche sprechen sehr zu Gunsten dieser internen Behandlung; die Mortalität ist bedeutend geringer und ebenso die Kosten. Erwägt man endlich, daß die Entstehung der Hospitäler, die den alten Griechen und Römern unbekannt waren, mit dem Auftreten des Aussatzes und der ansteckenden Krankheiten überhaupt zusammenfällt, und um

der Verbreitung letzterer vorzubeugen, die ersten „Siechenhäuser" errichtet wurden, so sollte man genaue statistische Untersuchungen darüber anstellen, ob das Verhältniß der in ihren Häusern behandelten Kranken sich so viel günstiger gestalte, als der in den Hospitälern Verpflegten, daß es sich verlohnte, die Krankenhäuser wieder ihrem ursprünglichen Zwecke und Bestimmung zurück zu geben.

Ich kann mir denken, daß Sie bei dieser Stelle meines Briefes Ihre Stirn in Falten legen und mich für einen Freund von Paradoxen erklären.

Die Zahl sämmtlicher Dispensarien und Hospitäler, mit denen keine Schule verbunden ist, beträgt in diesem Augenblicke gerade hundert. Mehrere davon habe ich besucht. Es giebt beinahe keine Krankheit, für die hier in London nicht ein besonderes Hospital existirte. Man muß es aber dem Londoner Specialismus nachrühmen, daß er im Allgemeinen streng wissenschaftlich ist, und daß die Specialisten nicht, wie bei uns, den Specialismus als Aushängeschild benutzen, um sich gleichsam in die Praxis hineinzuschmuggeln. Ich sage schmuggeln, da die Wissenschaft dieser Leute, mit denen Bremen auch dienen kann, weiter nichts als Contrebande ist, und der gemeinste Trödeljude in der Regel keine schlechteren Mittel gebraucht, um ein Geschäft zu machen, als Leute dieses Gelichters. Nein, die Engländer halten noch etwas auf medicinische Etiquette; deshalb sind die hiesigen Specialisten auch wirkliche Specialisten, werden auch von den übrigen Aerzten consultirt, während die deutschen Specialisten, die ich kennen gelernt habe, insgesammt Charlatane sind, die vermöge ihres Specialismus sich eine allgemeine Praxis erwerben wollen. Vor allen zeichnen sich die Oculisten aus; ob diese etwa noch ein Ueberbleibsel von ihren Vorfahren aus dem letzten Jahrhundert sind? Bekanntlich zogen dieselben noch im Anfang dieses Jahrhunderts von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt; wo ein Bruchschneider eine Gegend verlassen hatte, da konnte man sicher sein, daß ein Oculist ihm sofort folgte. In England haben dieselben nie so florirt als in Deutschland. Ob es da=

her kommt, daß die englischen Specialisten schon in ihrem Aeußeren einen weit günstigeren Eindruck machen?

Mit einem Worte, der wissenschaftliche Sinn und das wissenschaftliche Streben der Londoner Aerzte ist so rege, wie man es in einer Handelsstadt nicht erwarten sollte. Wie würde derselbe aber sein, wenn die medicinischen Schulen und die Universität nicht existirten! London kann mit jeder Universitätsstadt in Bezug auf wissenschaftliche Institute und wissenschaftlichen Geist concurriren. Können Bremen und Hamburg dasselbe von sich sagen?

XLVIII.

London.

Das wissenschaftliche Leben Londons concentrirt sich nicht bloß in seinen Hospitälern und seinen medicinischen Schulen, sondern es spiegelt sich ab in seinen wissenschaftlichen Vereinen und Gesellschaften. Die bedeutendsten sind folgende:

1) Die Abernethian society, St. Bartholomew's Hospital. Dieselbe wurde im Jahre 1796 gegründet.

2) Army medical and surgical society. Dieselbe bezweckt die Förderung der Standesinteressen der Officiere der Armee, und besteht aus ordentlichen, außerordentlichen, Ehren- und correspondirenden Mitgliedern. Jedes Mitglied bezahlt einen jährlichen Beitrag von 10 Schillingen; halbjährlich wird ein Journal, das die Verhandlungen der Gesellschaft enthält, herausgegeben.

3) Charing-Cross hospital medical society. Dieselbe wurde im Jahre 1859 gestiftet und verfolgt wissenschaftliche Zwecke durch Vorträge und Discussionen darüber.

4) Chemical Society-Piccadilly.

5) Christian medical association. Diese wurde 1854 gegründet. Die hochkirchlich gesinnten Aerzte stehen an der Spitze dieser Gesellschaft; sie hat die Tendenz religiöse Gesinnungen unter den Studenten der Medicin zu verbreiten. Tres medici duo athei.

6) Entomological society.

7) Epidemiological society for the investigation of epidemic diseases, 1850 gegründet. Den verschiedenen Mitgliedern sind besondere Leiden zum Gegenstand ihrer Untersuchung zugetheilt.

8) Ethnological society, 1843 gegründet. Der Zweck dieser Gesellschaft ist, festzustellen die unterscheidenden Charakteristiken, sowohl die physischen als die moralischen der Species des Menschengeschlechts, welche jetzt die Erde bewohnen und sie früher bewohnt haben die Ursachen dieser Verschiedenheiten zu ergründen und die Verwandtschaft der verschiedenen Arten zu einander festzustellen. Die Mitglieder werden durch Ballotement aufgenommen; jährlicher Beitrag beträgt 2 £ Strl.

9) Geological society of London; wurde 1807 gegründet.

10) Harveian society; 1831 errichtet. Der deutsche Arzt Dr. Sieveking, ein geborener Hamburger, ist Präsident derselben.

11) Hunterian society; 1819 gegründet.

12) Junior medical society of London; 1861 gegründet. Jede medicinische Schule vereinigt ihre Studenten zu einer Societät schon seit alten Zeiten; obige Gesellschaft besteht aus der Vereinigung aller dieser verschiedenen Gesellschaften zu einer gemeinschaftlichen; sie hat die Tendenz, alle Mitglieder mit den an den verschiedenen Hospitälern vorgetragenen Doctrinen und untereinander bekannt zu machen. Es werden wissenschaftliche Vorträge gehalten mit darauf folgenden Debatten und Discussionen.

13) Linnean society of London; 1788 gegründet.

14) National medical registration association. Dieselbe befolgt den Zweck für eine correcte Immatriculation der Aerzte Sorge zu tragen, illegale Praxis zu verhindern und die neue „Medical

act" zu überwachen. Mitglieder können nur „practitioners of orthodox medicine" werden.

15) Medical society. 1833 gegründet. Alle Studenten des King's college können sich als Mitglieder aufnehmen lassen. Budd, Fergusson, Bentley, Beale, Watson, Farre und Bowman sind Ehrenpräsidenten.

16) Medical society, Middlesex Hospital.

17) Medical society of London.

18) Medical society, St. Thomas's Hospital.

19) Metropolitan Association of medical officers of health. Diese wurde im Jahre 1856 gegründet von den medical officers of health, die in Folge des „metropolis local management act" angestellt wurden. Sie befolgt Förderung der Hygiene und besteht aus ordentlichen und Ehrenmitgliedern. Alle officers of health können gegen eine Guinee Beitrag Mitglieder werden.

20) Metropolitan counties branch of the british medical Association.

21) Microscopical society of London.

22) New Sydenham society. Wurde 1858 gegründet. Dr. Thomas Watson ist Präsident derselben. Dieselbe verfolgt den Zweck 1) werthvolle fremde Werke oder wichtige Aufsätze, welche in fremden Journalen erschienen sind, zu übersetzen und herauszugeben; 2) britische Werke, die sehr selten geworden sind, aber einen großen praktischen Werth haben, mit Ausnahme der Bücher von lebenden Schriftstellern, wieder drucken zu lassen; 3) einen jährlichen Bericht über die Fortschritte der verschiedenen Disciplinen der Medicin abzufassen; 4) wenn der Fond es erlaubt, die medicinische Bibliographie und Biographie zu bearbeiten. In dem ersten Jahre erschienen 5, im zweiten 3 Bände und ein Atlas mit Abbildungen der Hautkrankheiten. Die Gesellschaft zählt jetzt schon 3500 Mitglieder.

23) North London medical Society.

24) Obstetrical society of London.

25) Odontological society of London.

26) Pathological society of London.

27) Pharmaceutical society of great Britain.

28) Pupils physical society.

29) Royal astronomical society.

30) Royal institution of great Britain. Im Jahre 1800 gegründet. Durch eine Parlamentsacte als juristische Person anerkannt. Die berühmten Namen Bence Jones, Faraday und Tyndall stehen an der Spitze derselben. Sie befolgt den Zweck 1) wissenschaftliche und literarische Untersuchungen zu fördern, die Principien der inductiven und experimentellen Wissenschaft zu lehren; 2) dieselben auf die verschiedenen Künste des Lebens anzuwenden und Gelegenheit zum Studium zu verschaffen. Zu diesem Zwecke werden öffentliche Vorlesungen gehalten; jede Woche findet eine Versammlung Statt; jedes Mitglied kann zwei Freunde einführen; ein Laboratorium sorgt für die nöthigen chemischen und physikalischen Experimente; die Bibliothek enthält 30,000 Bände, ist mit einem Lesezimmer verbunden, in dem die besten englischen, französischen und deutschen Journale aufgelegt sind. Das Museum enthält alle für die Vorlesungen nöthigen Gegenstände. Die Mitglieder bezahlen jährlich 10 Guineen; diejenigen, die bloß den drei Mal wöchentlich Statt findenden Vorlesungen beiwohnen wollen, zwei.

31) Royal medical and chirurgical society; 1805 gegründet; die Mitglieder versammeln sich zwei Mal in jedem Monat; jährlicher Beitrag 3½ £ Strl. Die über sieben Meilen von London wohnenden Aerzte bezahlen keinen Beitrag. Die jährlich von der Gesellschaft veröffentlichten „Transactions" werden unentgeldlich den Mitgliedern ausgetheilt.

32) Royal society. — Burlington house.

33) Statistical society of London.

34) University college medical society

35) Western medical and surgical society.

36) Zoological society of London.

37) The London and provincial medical protection society. Das Bestreben dieser Gesellschaft ist, ein wirksames und sicheres Mittel zu finden, durch das der ärztliche Beruf bestimmt und regelmäßig für seine Bemühungen bezahlt wird; diejenigen Patienten, welche den Willen, aber nicht das Vermögen haben, den Arzt zu bezahlen, werden mit der äußersten Rücksicht behandelt; mit der äußersten Strenge dagegen wird gegen diejenigen vorgegangen, die bloß darauf ausgehen, den Arzt zu betrügen. Dieser Zweck soll erreicht werden, ohne die kostbare Zeit der Mitglieder in Anspruch zu nehmen. Sodann soll sie Aerzten im Verkauf und Ankauf von Clientschaften mit Rath beistehen, einen Fond aus dem Gewinnst der Gesellschaft gründen. Jedes Mitglied bezahlt eine Guinee Beitrag. Da hier sehr oft zwei oder drei Aerzte nach Art der Kaufleute zu einer Firma vereinigt sind, so bezahlt eine aus zwei Mitgliedern bestehende Gesellschaft nur $1\frac{1}{2}$, eine aus drei nur 2 Guineen.

38) Medical benevolent Fund; gegründet 1836. Eine der wohlthätigsten aller medicinischen Gesellschaften; sie thut viel, verspricht wenig. Prompte und freigebige Hülfe wird allen den Aerzten, deren Wittwen und Waisen geleistet, die der Hülfe bedürfen; namentlich werden alle, durch Krankheit zur Praxis unfähig gemachte Aerzte, unterstützt.

39) Royal medical benevolent college. Diese Gesellschaft bezweckt: 1) Einen Zufluchtsort für 100 Pensionäre zu gewähren, die zur Classe der staatseitig anerkannten Aerzte gehören (die Wittwen derselben sind nicht ausgeschlossen), nicht unter fünfzig Jahre alt sind, und kein Einkommen unter 15 und nicht über 60 £ Strl. haben. Jeder Pensionär erhält drei möblirte, mit allen möglichen Bequemlichkeiten versehene Zimmer. 2) Eine Schule zu unterhalten, in der 200 Söhne von Aerzten eine wissenschaftliche Erziehung erhalten; 40 werden ganz umsonst auf Kosten der Gesellschaft gekleidet, erzogen u. s. w.; die übrigen bezahlen ein sehr

niedriges Kostgeld. 3) Eine jährliche oder gelegentliche Geldhülfe allen den Collegen zu gewähren, die einer solchen durch unglückliche Verhältnisse bedürftig sind. Wer 10 Guineen beisteuert, ist lebenslänglicher governor; der jährliche Beitrag ist eine Guinee und gewährt die Governschaft für ein Jahr.

40) Society for the relief of widows and orphans of medical men in London and its vicinity. Diese Gesellschaft wurde schon im Jahre 1788 gegründet und befolgt die Tendenz, die Wittwen und Waisen verstorbener Aerzte zu unterstützen. In den Jahren seit ihrer Existenz wurden 117 Wittwen und 187 Kinder durch eine Summe von 57,000 £ Strl. unterstützt. Im Jahre 1860 wurden unter 39 Wittwen und 24 Waisen 1828 £ Strl. ausgetheilt.

Sie sehen, verehrtester Herr College, wie mannigfaltig die Tendenzen aller dieser verschiedenen Gesellschaften sind; von der Thätigkeit und Rührigkeit der englischen Collegen können wir noch mancherlei lernen.

Von der englischen Journalistik habe ich schon in einem meiner früheren Briefe gesprochen. Wenn man bedenkt, daß in Großbritannien ungefähr 20,000 approbirte Aerzte wohnen, dann muß man sich über die geringe Zahl der Journale im Vergleich zu Deutschland wirklich wundern. Vielleicht unterhält es Sie, wenn ich Ihnen eine Uebersicht über die gesammte medicinische Journalistik Großbritanniens gebe. Wöchentlich erscheinen: British medical journal, chemical news, Dublin medical press, Lancet, medical circular, medical times and gazette; alle 14 Tage: Dublin Hospital gazette. Monatlich: British journal of dental science, dental review, Edinburgh medical journal, London medical review, pharmaceutical journal. Vierteljährlich: Archives of medicine, Asylum journal of mental science, British and foreign medico-chirurgical review, Dublin quarterly journal of medical science, Glasgow medical journal, medical critic and psychological journal,

ophthalmic Hospital reports, quarterly journal of microscopical science. Halbjährlich: Braithwaite's Retrospect of medicine, surgery, halfyearly Abstract of the progress of medical science. Jährlich: Guy's Hospital Reports, medico-chirurgical transactions.

XLIX.

London.

Ueber die Medicinalverhältnisse Englands macht man sich in Deutschland oft noch sehr falsche Vorstellungen. Es existiren hier weder amerikanische noch deutsche Verhältnisse. Man könnte sagen, England stehe zwischen beiden Ländern in der Mitte, vermittle gleichsam den Uebergang. An Amerika tadeln wir, daß eine eigentliche Staatsarzneikunde bis jetzt dort gar nicht existirt; in England tritt die Zunft, der ärztliche Stand und die Gemeinde an Stelle des Staats, und erst in neuerer Zeit hat man angefangen, den Grund zu einer rationellen Staatsarzneikunde zu legen. In Deutschland, könnte man sagen, ist die ganze Medicin in der Staatsarzneikunde untergegangen; wir haben bis jetzt nur Staatsärzte, da in allen Ländern Deutschlands die Aerzte, obschon sie freie Künstler sind, vom Staate angestellt werden. Am schlechtesten sind meinem Urtheil nach die Verhältnisse in Deutschland. Es ist selbstredend, daß die aus meiner „Emancipation der Medicin" Ihnen erinnerlichen, aufgestellten sieben Thesen daher für Amerika und England nicht zutreffen, da diese Länder im Besitze vieler Postulate bereits sind, anderntheils ihnen aber noch Manches fehlt, was wir in Deutschland bereits besitzen. In Deutschland glaubt man gewöhnlich, in England sei die Medicin ganz frei. Dies ist aber factisch nicht der

Fall; da die Gesetze gegen Quacksalberei, die in Amerika aufgehoben sind, hier noch existiren. Die Reform aller Medicinalverfassungen aller Länder müßte zunächst darauf gerichtet sein, eine Trennung der Staatsmedicin von der Privatmedicin herbeizuführen. Ist dieses Princip erst adoptirt, so ergiebt sich Vieles ganz von selbst. Hier in England ist in den letzten Jahren ein erfreulicher Anlauf gemacht worden, um die Grenzen der hier bisher so kümmerlich existirenden Staatsarzneikunde zu erweitern. Wenn über das ganze Land vom Staate angestellte Physici verbreitet, wenn die Gesetze gegen Quacksalberei aufgehoben wären und die Staatsuniversitäten ihre Verfassung dahin geändert hätten, daß Jeder, ohne Rücksicht auf seine Confession, auf ihnen studiren kann, so würden die hauptsächlichsten Reformpunkte der englischen Medicin erledigt sein. Tadeln will ich durchaus nicht, daß hier so viele verschiedene Classen von Aerzten existiren, und verlangen, daß, wie einige englische Aerzte es erstreben, auf eine Conformität aller zur Praxis berechtigenden Examina hingearbeitet werde. Eine Uniformität der ärztlichen Bildung läßt sich schon deshalb nicht erstreben, weil die geistigen Fähigkeiten aller Aerzte verschieden sind. Ein jeder lernt nur, was er lernen kann. Von jedem praktischen Arzte wird verlangt, daß er das praktische Staatsexamen bestanden habe; sind deshalb Alle, die es gemacht haben, gleich tüchtig? Nein, gerade diese Mannigfaltigkeit der englischen Classenärzte möchte ich als eine musterhafte Einrichtung hervorheben. Es wird ja kein Arzt gezwungen, sich einer bestimmten Corporation anzuschließen; auch die hier noch bestehende Trennung in innere Medicin und Chirurgie möchte ich nicht unbedingt tadeln; sie verdient nur insofern Rüge, als meiner Ansicht nach das Studium auf das gesammte Feld der Medicin sich erstrecken, ebenso der Candidat sowohl über die innere als äußere Medicin examinirt werden müßte. Ob der Candidat dann nachher reiner physician, reiner surgeon oder general practitioner werden will, hängt von seinem eigenen Willen ab. In der Theorie sei die gesammte Medicin vereint, in der Praxis aber getrennt.

wie die Zeit und die Umstände es selbst mit sich gebracht haben. Das Institut der general practitioners löst in England die in Deutschland seit Jahrhunderten von den Regierungen vergeblich angestellten Versuche, auch das platte Land und armselige Gegenden mit Aerzten zu versehen. Weder die von Reil angestrebten Pepinieren, noch die von Rust eingeführten Wundärzte erster und zweiter Classe konnten diesen Zweck erreichen; die deutschen Regierungen stehen rathlos jetzt da, da letzteres Institut im Aussterben begriffen ist, und die eigentliche Noth erst dann sich einstellen wird, wenn die Wundärzte erster und zweiter Classe nicht mehr existiren. Alle künstlichen Experimente nützen hier nichts. Hier thut nur Eins noth. Die Emancipation der Medicin muß eine Thatsache, meine von den hochkirchlich gesinnten Medicinern als ketzerisch und utopisch verschrieenen Thesen müssen, weil sie weder durch theoretische noch durch praktische Gründe bekämpft werden können, realisirt werden. Dann brauchen die Regierungen nicht mehr zu experimentiren. Alles macht sich dann von selbst.

Wundern muß ich mich darüber, daß man den Reformbewegungen der englischen Medicin auf dem Festlande so wenig Theilnahme schenkt. Dieselben unterscheiden sich wesentlich von den deutschen und erweisen sich dadurch als segensreich, daß auch die Laien sich an ihnen betheiligen. Wenn wir die Geschichte jeder einzelnen Wissenschaft verfolgen, so werden wir stets finden, daß nur dann ein nennenswerther Fortschritt in derselben gemacht wurde, wenn auch die Laien ein Interesse daran nahmen. Was wäre wohl aus der Reformation geworden? Luther, Calvin, Zwingli, sie gaben nur den im Volke schlummernden Ideen einen Ausdruck; sie fanden ihre Hauptgegner unter ihren Collegen, dagegen ihre eifrigsten Anhänger unter den Laien. Wenn man der englischen Medicin es zum Vorwurfe machen konnte, daß sie bis vor wenigen Jahren ebenso in den Fesseln der Zunft darnieder lag, als die deutsche Medicin in den Ketten des Staats, so ist ein wichtiger Umschwung hier eingetreten, seitdem die Laien auch an den Reformbewegungen sich betheiligten und zur

Einsicht gelangten, daß, so lange der Staat selbst die hygienischen Fragen nicht in die Hand nehme, es Sache der Gemeinden sei, reformatorisch vorzugehen. Ein glücklicher Instinct hat die Engländer das Richtige treffen lassen. Man hat eingesehen, daß man bei der Hygiene anfangen müsse. Was man auf dem Wege der Association in dieser Beziehung erreichen kann, davon giebt England uns ein redendes Beispiel. Hygienische Fragen, deren Entscheidung man in Deutschland vom Staate verlangt, z. B. die Anlegung von Wasserleitung und Bädern, werden hier auf dem Wege der Association erledigt; Staatsphysici giebt es bis auf diesen Augenblick hier nicht; jede größere Stadt hat aber ihren officer of health, der auf Gemeindekosten besoldet wird und in einigen Gegenden so gut gestellt ist, daß er keine Privatpraxis zu treiben nöthig hat.

Das Ideal einer Medicinalverfassung — auch diese muß, wie die Religion, dem jedesmaligen Culturzustande eines Landes angemessen sein — ließe sich am leichtesten in England durchführen, weil dort die Vorbedingungen am meisten dazu vorhanden sind. England ist in dieser Beziehung glücklich vor Deutschland, daß es nicht nöthig hat, sich so vieler schlechten, obsoleten, aus früheren Jahrhunderten stammenden Medicinalgesetze zu entledigen. Wir würden in Deutschland sehr weit fortgeschritten sein, wenn wir die Medicin bloß vom Staate emancipirt hätten. Eine Abschaffung schlechter Gesetze würde bei uns schon identisch mit einem Fortschritte sein. In England braucht man, um das Ideal zu erreichen, den bestehenden Institutionen nur eine dem Geiste des neunzehnten Jahrhunderts entsprechende Form zu geben und einige nothwendige Ergänzungen hinzuzufügen. Ich habe schon auf die nothwendige Reform der Universitäten angespielt; würde man 1) an den medicinischen Schulen von den Zöglingen bei der Aufnahme eine classische Bildung verlangen, 2) neben den Medicinalbeamten der Gemeinden, besondere medicinische Medicinalbeamte in's Leben zu rufen, die die Ueberwachung derjenigen hygienischen Fragen in die Hände nehmen, die auf dem Wege der Association nicht ausgeführt werden

können, also eine besondere Staatsarzneikunde schaffen, so weit dieselbe berechtigt ist, 3) die Gesetze gegen Quacksalberei aufheben, 4) aus allen den verschiedenen medicinischen Corporationen eine ärztliche Kammer oder ein medicinisches Parlament bilden, das sich mit allen hygienischen Fragen zu befassen hätte, so würde England die beste und vollkommenste Medicinalverfassung auf der Welt besitzen.

L.

London.

Ich habe dieser Tage die wichtigsten auf die Hygiene Englands bezüglichen Schriften einem Studium unterworfen. Southwood Smith ist für die Medicinalreform der Engländer dasselbe, was Richard Cobden auf nationalökonomischem und Bright auf socialem Gebiete. Man könnte ihn den Luther der englischen Medicinalreform nennen. Wie ganz anders haben aber die Engländer ihren Gegenstand angegriffen als die Deutschen. Ein glücklicher Instinct sagte ihnen, daß das Alpha und Omega aller Medicinalreform in der öffentlichen Hygiene liege! Seit funfzig Jahren experimentiren die Deutschen mit Medicinalreformen; jeder Duodezstaat hat sich damit abgegeben, Medicinalordnungen in's Leben zu rufen. Als wenn hiervon das Wohl und Wehe der Staatsbürger abhinge! Da hat man sich Jahre lang in Deputationen und Commissionen herumgestritten, ob der Arzt verpflichtet sei, jeden Kranken, der seine Hülfe bedürfe und in Anspruch nehme, zu besuchen, hat scharfe Gesetze gegen Quacksalberei entworfen, hat zum Schutze der Unterthanen eine minutiöse Taxe für die Apotheker festgestellt; Alles um das öffentliche Wohl zu fördern. Mit einem Worte, man suchte das Ei zu wahren, aber die Henne ließ man fliegen. Wich-

tige hygienische Gesetze wurden nicht in's Leben gerufen; die Gemeinden erwarteten Alles vom Staate, der Staat aber hatte kein Geld.

Anders hier in England. Die Medicinalreform hat deshalb hier so erfreuliche Resultate gehabt, weil die Männer, die in dieser Sache die Initiative ergriffen, sich an die Laien wandten, unter ihnen eine Agitation zu Wege brachten und dann erst an die oberste Instanz des Landes, an das Parlament appellirten. Die Schwierigkeiten waren insofern hier viel größere, weil hier der Staat in Privatverhältnisse eingreifen mußte, was mit dem Principe der Selbstregierung nicht in Einklang zu setzen war. Dennoch hat die Reform hier durchgeschlagen; auf hygienischem Gebiete ist der Kampf bereits siegreich ausgekämpft, und dieser Sieg bürgt dafür, daß auch auf dem pathologischen Gebiete die gewünschten und nothwendigen Desiderate erreicht werden.

Southwood Smith stellte es als ein Dogma, als ein Axiom hin, daß alle Krankheiten die Folgen der äußeren und inneren Lebensverhältnisse sind, und daß ihre Ursachen nur in der fehlerhaften und mangelhaften Erfüllung derselben gesucht werden können, daß aber einmal entstandene Krankheiten nach bestimmten Gesetzen und innerer Nothwendigkeit verlaufen. Der Beweis hierfür war leicht zu führen. Das schwere Geschütz der Statistik, das er für seine Theorie in den Kampf führte, brachte bald alle seine Gegner zum Schweigen.

Auf keinem Gebiete hat die Statistik wohl größere Triumphe gefeiert, als auf dem Gebiete der Hygiene. Die Cholera gab den ersten Anstoß, nach den Gründen der Sterblichkeit unter den verschiedenen Ständen zu forschen. Das Verhältniß war wirklich ein trauriges für die unteren Stände; die ärmeren Classen lieferten allein 80 Proc. Todesfälle, die Krämer, Schenkwirthe, mit einem Worte der gedrückte Mittelstand 75 Proc., während die Sterblichkeit unter der gentry noch nicht einmal drei Proc. betrug.

Southwood Smith stellte jetzt seine classischen Untersuchungen

durch ganz England an über die Sanitätsverhältnisse der verschiedenen Städte. Nachdem er schon durch seinen „treatise of fever“, seine „animal physiology“, sein „use of the dead to the living“, seine philosophy of health“, seine eminente Befähigung, über hygienische Fragen zu discutiren, an den Tag gelegt hatte, erschienen im Jahre 1839 seine wirklich classischen „reports on physical causes of sickness and mortality“, dann seine „reports on sanitary improvement“, sein „report on quarantaine“, 1850 sein „report on epidemic cholera“ und 1854 seine „results of sanitary improvement“. Das Resultat seiner Untersuchungen war, daß der Grad der epidemischen Krankheiten, ebenso wie der Grad der Sterblichkeit, von gewissen örtlichen oder persönlichen Uebelständen abhängt, daß Unrath in den Wohnungen, verdorbenes Wasser, schlechte Luft, Unreinlichkeit, schlechte Nahrung die Hauptfactoren waren, an und für sich nicht gefährliche Epidemien in höchst gefährliche zu verwandeln. In keiner Stadt Englands war das Cloakensystem befriedigend gefunden worden, in einigen Straßen fehlten die Dohlen gänzlich, in anderen Straßen war der Abzugskanal zugleich die Röhre für das Regenwasser. Die Hausdrains fehlten beinahe ganz. Ebenso mangelhaft war die Wasserzufuhr; nur die Reicheren konnten sich diesen nothwendigen Artikel verschaffen, die Armen mußten verunreinigtes Wasser trinken. Die Ortsvorstände setzten Verbesserungsvorschlägen stets den hartnäckigsten Widerstand entgegen.

Was nun die Wohnungen selbst betraf, so waren in allen großen Städten die Menschen auf einen möglichst kleinen Raum zusammengedrängt; in vielen Gegenden kamen auf einen Acre 500 bis 800 Menschen. Auch hier bewies die Statistik, welch einen Nachtheil die Uebervölkerung auf den Gesundheitszustand ausübte. In den Theilen Londons, wo auf einem Acre Fläche 20 Menschen lebten, starben von 10,000 nur 10, wo dagegen auf demselben Raum 400 Menschen lebten, 200. In vielen Städten, wie z. B. in Birmingham, wurde die Luft der dicht bevölkertsten Gegenden

noch durch eine Unmasse von Schweineställen verpestet; ja in vielen traf man, wie in einigen Gegenden des deutschen Vaterlandes, Schweine und Menschen in einem Zimmer.

Am schlimmsten war es mit den sogenannten Lodging-Houses bestellt; dort befanden sich, während die Latrinen überflossen, oft 30 Menschen in einem Zimmer. Die Statistik kam zu dem traurigen Schlusse, daß England jährlich 160,000 Menschen weniger durch den Tod verlieren würde, wenn zweckmäßige Sanitätsgesetze an die Stelle der Gesetzlosigkeit getreten wären.

Solche Thatsachen mußten allen Gebildeten die Augen öffnen; in einem absolut regierten Lande, das sich keiner Preßfreiheit erfreute, würde die Statistik dennoch auf Flugsand gefallen sein; die Regierung würde dort, wie man es in Frankreich sieht, alle Anstrengungen gemacht haben, die Thatsachen zu verheimlichen und Alles in ein günstiges Licht zu setzen. Nicht so in dem freien England. Wenn der Statistik der erste Preis gebührt, so hat die freie unbeschränkte Presse das weitere große Verdienst, das Interesse für diese Fragen unter allen Ständen angeregt und so die einzige Möglichkeit auf Erfolg geschaffen zu haben, daß die esoterische Frage der Hygiene in eine exoterische umgewandelt wurde. War die öffentliche Meinung hier einmal für Reform gewonnen, so konnte keine Macht dieselbe zurückhalten. Und so verkündete denn die Presse als eine Naturnothwendigkeit, daß, wenn England seinen Rang unter den Nationen Europas behaupten wollte, die bisherige Passivität der regierenden Organe aufgegeben, und die öffentliche Hygiene, die bisher als kümmerliche Waise ihr Dasein fristete, zur ebenbürtigen Tochter des Staats erhoben werden müßte.

So war man endlich so weit gekommen, daß das Parlament sich dieser Sache annahm und dem Geschrei der bedrohten Interessen von Privatleuten sein Ohr verschloß.

Im Jahre 1845 wurde diese neue Phase der Geschichte Englands durch die „nuisances removal Act" eingeleitet. Durch dieses vom Parlament angenommene Gesetz erhielten Ortsbehörden das

Recht, alle verdächtigen oder für die Gesundheit der Einwohner gefährlichen Localitäten und Gebäude, als Abzugscanäle, Latrinen, Schlachtereien zu besichtigen und den Eigenthümer vor Gericht zu ziehen und ihn zu bestrafen. Es folgte dann im Jahre 1848 die „public health Act". Nur der Cholera verdanken wir es, daß das Parlament, das zu sehr unter dem Einflusse von Sonderinteressen stand, diesem radicalen Gesetze seine Zustimmung gab.

Die wichtigsten Einzelheiten obigen Gesetzes sind folgende. Es wurde eine oberste Gesundheitsbehörde (general board of health) errichtet und dem Ministerium des Innern beigeordnet. Wenn $^1/_{10}$ der Steuerzahler eines Orts darum petitioniren, so ist dieselbe befugt, die Gesundheitsverhältnisse des Orts prüfen zu lassen.. Ueberdies wird in jedem Bezirke ein localer board of health gewählt; $^1/_3$ der Mitglieder tritt jährlich aus. Alle auf die öffentliche Gesundheit sich beziehende Gegenstände stehen unter der Aufsicht dieses localen board, als Dohlen, Drains der Häuser, Latrinen, Straßen, Logirhäuser, Bade- und Waschanstalten u. s. w. Der board besteht aus verschiedenen Ständen, stets aber muß ein Arzt, officer of health, Mitglied sein. Diese Behörde hat das Recht, für gesundheitliche Zwecke örtliche Steuern auszuschreiben, Anlehen zu machen u. s. w. Sehr wichtig waren die Vorschriften dieses Gesetzes, die sich auf die Baupolizei bezogen; so bestimmt dasselbe, daß für alle neu zu bauenden Häuser gut angelegte Abzugscanäle, Wasserclosets oder Latrinen herzustellen sind; für Logirhäuser wurde die Zahl der Bewohner bestimmt, neue Kellerwohnungen wurden verboten; für eine beständige Wasserzufuhr nach den Häusern soll Sorge getragen werden.

Freilich erhob sich ein Schrei des Entsetzens in der Presse über die Bedrohung der Privatinteressen. Dieselbe Presse bekämpfte aber diese letzten Anstrengungen des, aus seinem Schlendrian sich nicht frei machen könnenden, Egoismus.

Die Patrioten ließen sich nicht beirren, die Statistik war nicht zum Schweigen zu bringen, und so folgten denn 1846 und

1847 die baths and wash houses Acts, 1851 und 1853 die common lodginghouses Acts, 1851 die labouring classes lodginghouses and dwelling Acts, 1852 die burial Acts, 1853 die smoke nuisance abatement, 1855 die nuisances removal Acts, 1848 und 1855 die diseases prevention Act und zuletzt 1858 die local government Act und public health Act.

Letzteres Gesetz setzte die public health Act von 1848 außer Kraft, hob den general board of health auf und übertrug dessen Befugnisse theils der Regierung, home office, theils den Ortsbehörden.

Obige Daten werden genügen, Ihnen zu zeigen, daß der Hauptunterschied der öffentlichen Hygiene Englands von der Deutschlands darin besteht, daß letztere bloß als eine Sache der Polizei und des ihm untergeordneten Physikus betrachtet wird, während die Engländer auch in Bezug auf die Ausführung der öffentlichen Gesundheitsgesetze sich selbst regieren.

Man kann deshalb dreist behaupten, daß dieses so jugendliche System in den wenigen Jahren seines Bestehens, bessere Früchte getragen hat, als in den, in Bezug auf die Hygiene absolut regierten, Ländern des Continents. In Bezug auf die Wasserzufuhr in die Städte sind die Erfolge wirklich überraschend. Während vor diesen Gesetzen den Armen die Wohlthat des frischen Wassers gar nicht zu Theil werden konnte, hat in den meisten Städten jetzt der kleine Mann keinen Mangel mehr daran. In Nottingham wird ein ganzes Haus für 2 Pence die Woche mit Wasser versorgt, in London kostet ein Faß mit 36 Gallonen Wasser 4—8 Pence. Daß sich das Drainagesystem, wonach man den Inhalt der Latrinen aus den Häusern in die Dohlen der Stadt leitete, nicht bewährt hat, habe ich schon oben erwähnt. Auf keinen Fall sind aber die Resultate schlechter, als bei dem alten System, nach dem jedes Haus seine Latrinen hatte, wodurch zu Typhus und anderen ansteckenden Krankheiten fortwährend Veranlassung gegeben wurde. Der Gesundheitszustand hat sich daher in allen Städten, die energisch die

Verbesserungen durchgeführt haben, sehr gehoben. Die allgemeine Sterblichkeit nun ist um 3,7 Proc. gesunken.

Sie sehen selbst, verehrtester Freund, wodurch die englische öffentliche Hygiene von der deutschen sich unterscheidet und so rasch in allen Schichten der Bevölkerung Anklang gefunden hat. Die Regierung erkannte den Geist des englischen Volkes, sie sah ein, wenn die Gesetze nicht, wie in Deutschland, auf dem Papiere bleiben, sondern von Thaten begleitet sein sollten, sie das im Jahre 1848 aufgenommene Princip der Centralisation fallen lassen und zur Decentralisation übergehen mußte. So wurde denn der 1848 in's Leben gerufene board of health wieder aufgelöst und dessen Befugnisse jeder einzelnen Gemeinde übertragen. Hygienische Verhältnisse lassen sich eben nur in der Nähe studiren und richtig erkennen; jede Gemeinde wird ihre eigenen Bedürfnisse richtiger erkennen und zu verbessern wissen, als wenn ein Regierungsbeamter aus der Hauptstadt, vom bureaukratischem Standpunkte aus, eine Untersuchung vornehmen soll. Wählt jede Gemeinde sich selbst einen officer of health, der unserem deutschen Physicus entspricht, so hat sie auf jeden Fall bessere Garantien, einen tüchtigen Beamten zu bekommen, als wenn die Regierung ihr einen Beamten octroyirt.

So hat England denn von allen Völkern Europas zuerst ein lebendes Beispiel gegeben, daß es die Hygiene als ebenbürtige Schwester der Medicin zur Seite stellt, und daß alle Medicinalreform mit der Hygiene beginnen müsse. In Deutschland sind wir noch nicht einmal so weit, daß Hygiene an den Universitäten einen Gegenstand des Fachunterrichts bildet. Machen wir es darum wie in England. Suchen wir eine Agitation unter den Laien herzustellen, so wird sich auch die Sache bei uns arrangiren.

LI.

London.

Die Reform, die Englands Medicin auf pathologischem Gebiete erlitten hat, ist nicht minder hoch anzuschlagen, als die auf hygienischem Gebiete durchgesetzte. Bis zum Jahre 1858 standen die verschiedenen englischen Corporationen ohne Verbindung da; factisch existirte medicinische Erwerbfreiheit, da die Gesetze gegen Quacksalberei, wenn auch nicht aufgehoben, doch sehr lax gehandhabt wurden. Ein großer Fortschritt war es, daß durch die Medicinalreform dem Publicum Gelegenheit gegeben wurde, den wissenschaftlichen, von dem Staate anerkannten, Arzt von dem Quacksalber zu unterscheiden. Dieselben hatten bis dahin eine hervorragende Rolle gespielt; Murchison ist ja durch seine Pillen weltberühmt und steinreich geworden. Weil die Volksbildung hier gegen Deutschland in den unteren Ständen so zurück ist, so mußten die Quacksalber hier eine ganz andere Rolle spielen. Arzt und Publicum stehen in einem ganz bestimmten Verhältnisse. Lerne ich die Aerzte in einer großen Stadt kennen, so werde ich Ihnen die sicherste Auskunft über den Bildungszustand der Einwohner geben. Der Einzelne wendet von den Aerzten stets dem sein Vertrauen zu, den er durch eine gewisse geistige Wahlverwandtschaft sich verbunden hält. Läßt er sich von einem anderen behandeln, der eine von der seinigen ganz verschiedene Geistesrichtung hat, so fehlt das rechte Vertrauen. Deshalb finden Sie, daß von den Aerzten die sogenannten Durchschnittsmenschen, die durch einen gewissen common sense sich auszeichnen, stets die größte Praxis haben. Der intelligente und wissenschaftliche Arzt wird vorzugsweise sein Contingent unter den Patienten der intelligenten Stände haben, der medicinische bonvivant wird vorzugsweise die Gourmands und Friands seine Patienten nennen, der bloß nach Reichthum strebende die Reichen, der auf äußere Formen wenig Gewicht legende und durch eine Nonchalance in seinem

Wesen sich hervorthuende Arzt, wird hauptsächlich in den unteren Ständen seine Praxis finden, der bei dem schönen Geschlechte beliebte, wird sich als Frauenarzt hervorthun. In sofern ist der bekannte Frank'sche Ausspruch, als ihn Jemand fragte, an welchen Eigenschaften man den dümmsten Arzt erkennen könnte: „erkundigt euch nach dem, welcher am meisten Zulauf hat", durchaus kein Paradoxon. Da England nun aber einmal das Land der Gegensätze ist, so mußte das Heer der Quacksalber, das von der Unwissenheit und Dummheit der unteren Stände lebte, hier größer als anderswo sein. Durch die Medicinalreform hat die Quacksalberei einen argen Stoß erlitten; einmal durch die jetzt in allen Ständen sich entwickelnde Aufklärung über medicinische und hygienische Fragen, anderntheils dadurch, daß auch der kleinste Mann jeden wissenschaftlichen Arzt von einem Quacksalber dadurch unterscheiden kann, daß erstere in den Adreßbüchern als vom Staate anerkannte Aerzte eingetragen sind, was dem Quacksalber bei hoher Strafe verboten ist.

Die dreifache Eintheilung der Aerzte in physicians, surgeons und apothecaries hat sich spontan aus den Bedürfnissen des Landes entwickelt; sie ist deshalb durch die neueste Medicinalreform auch durchaus nicht beseitigt, wird sich auch wohl nie beseitigen lassen, weil sie mit den Institutionen des Landes zu innig verwachsen ist.

Ich würde es als einen großen Segen für Deutschland betrachten, wenn es dieses natürliche System adoptirte, anstatt, wie jetzt nur eine Classe von Aerzten anzuerkennen, wodurch weiter nichts erreicht wird, als daß die deutsche Medicin entweder in lauter Specialismus sich auflösen wird, oder die Aerzte von Jahr zu Jahr schlechter werden müssen, da es über die Kräfte eines Mannes geht, zugleich ein guter Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer sein zu können. Ueberdies ist es von vornherein auch Unsinn, anzunehmen, daß ein und dieselbe Person zu diesen verschiedenen Disciplinen gleiches Geschick, gleiches Talent und Anlagen mit auf die Welt gebracht hat. In England fängt mancher unbemittelte Arzt als general practitio-

ner an, um dann später reiner physician oder surgeon zu werden. Zu seiner Zeit wurde in Deutschland von der englischen Medicinalreform wenig Notiz genommen. Die bisherigen Privilegien des college of physicians, surgeons und der Apotheker Hall wurden wesentlich durch „the medical Act" beschränkt. Am 2. August 1858 erhielt diese Bill die Sanction des Parlaments. Die wesentlichen Bestimmungen derselben sind folgende: 1) Das Publicum soll durch dieselbe in den Stand gesetzt werden, wissenschaftliche Aerzte von den unwissenschaftlichen zu unterscheiden; 2) ein Gesundheitsrath soll erwählt werden, der den Namen „the general council of medical Education and Registration of the united Kingdom führt, mit Unterabtheilungen für Schottland, England und Irland; 3) derselbe besteht aus 10 Mitgliedern, die gewählt werden: von the Royal College of Physicians, the Royal College of Surgeons, the Apothecaries Society, the University of Oxford, the University of Cambridge, the University of Durham, the University of London, the College of Physicians of Edinburgh, the College of Surgeons of Edinburgh, the faculty of Physicians and Surgeons of Glasgow; zu diesen 10 Mitgliedern kommen 1 von der Universität von Edinburgh und den zwei Universitäten von Aberdeen gemeinschaftlich gewählten, 1 von der Universität von Glasgow und St. Andrews gemeinschaftlich gewählten; außerdem wählt noch je 1 Mitglied: the King and Queens college of Physicians in Ireland, the Royal College of Surgeons in Ireland, the University of Dublin, the Queens University of Ireland. Außerdem wählt die Königin 6 Mitglieder, die ihr „Privy council" bilden, 4 für England, 1 für Schottland und 1 für Irland. — Der Präsident dieses Gesundheitsraths wird von den Mitgliedern selbst gewählt. 4) Das general council soll seine Sitzungen halten, sobald es von einem der principal Secretaries of State einberufen wird; Stimmenmehrheit entscheidet in demselben; bei Stimmengleichheit giebt der Präsident den Ausschlag. 5) Das general council stellt einen

Registrator und so viele secretaries, treasurers, clerks an, als es nothwendig erachtet, ebenso Nebengesundheitsräthe für Schottland und Irland. 6) Das Amt des Registrator besteht darin, für ein vollständiges Register aller anerkannten Aerzte Sorge zu tragen; die Verstorbenen müssen aus der Liste entfernt werden u. s. w. 7) Alle Mitglieder werden für ihre Bemühungen und Reisekosten aus der Staatskasse entschädigt. 8) Zu den qualified persons, die das Recht haben „to be registered", gehören nun folgende *A*) Fellow, Licentiate or Extra Licentiate of the Royal College of Physicians of London, *B*) of Edinburgh, *C*) of the King and Queen's college of Physicians of Ireland, *D*) of the Royal College of Surgeons of England, *E*) of the Royal College of Surgeons of Edinburgh, *F*) of the Faculty of Physicians and Surgeons of Glasgow, *G*) of the Royal College of Surgeons in Ireland, *H*) Licentiate of the Society Apothecaries, London *I*) Licentiate of the Apothecaries Hall, Dublin, *K*) Doctor, or Bachelor, or Licentiate of Medicine, or Master in Surgery of any University of the United Kingdom; or Doctor of Medicine by Doctorate granted prior to passing of this Act by the Archbishop of Canterbury, *L*) alle die Doctoren, die auswärts promovirt und vor 1858 schon in England prakticirt haben. 9) Diese verschiedenen Körperschaften und Gesellschaften sollen von Zeit zu Zeit dem general council Schemata über ihre Studiengesetze und Examensbedingungen einsenden. 10) Wenn eine von diesen Corporationen von den Candidaten verlangen sollte, die Medicin nach einer bestimmten Theorie auszuüben, so soll das „privy council" dieselbe daran verhindern. 11) Jedes Jahr soll vom general council ein „medical Register", das die Namen aller zur Praxis licensirten Aerzte enthält, veröffentlichen. 12) Wenn irgend ein Arzt sich ein Verbrechen zu Schulden kommen läßt (felony or misdemeanour) oder einer infamous conduct in any professional respect sich schuldig gemacht hat, so soll er vom general council aus dem Register gestrichen werden. 13) Nur einregistrirte Aerzte

sollen das Recht haben, ihre ausstehenden Forderungen bei Gericht einklagen zu können. 14) Nur einregistrirte Aerzte sollen als Armenärzte oder medical officers angestellt werden können. 15) Dieselben brauchen keine Geschworenen zu werden. 16) Es gelten nur solche Atteste, die von einregistrirten Aerzten verfaßt sind. 17) Todtenscheine können ebenfalls nur von diesen ausgestellt werden.

Dies sind die wesentlichsten Bestimmungen dieses wichtigen Medicinalgesetzes, das zuerst Einheit in die buntscheckigen Corporationen brachte.

Wie Sie sehen, hat man allen verschiedenen Gesellschaften ihre Rechte gelassen, nur hat man sich bemüht, auch eine gewisse Einheit in den Studiengang zu bringen.

Dennoch ließ sich dieses Gesetz einen großen Rückschritt zu Schulden kommen. Alle Engländer und Ausländer, die bisher auf einer auswärtigen Universität promovirt hatten, konnten frei in England practiciren; nach diesem neuen Gesetze ist dies nicht mehr möglich; sie müssen sich vielmehr irgend einer der Gesellschaften anschließen und die Licenz zur Praxis durch ein neues Examen erwerben; außerdem sind die fees ziemlich bedeutend, die eine beträchliche Einnahme der Examinatoren bilden. Wenn Sie die Reden lesen würden, die bei dieser Gelegenheit im general council über die deutschen Universitäten gehalten worden sind, so würden Sie sich ebenso schämen, wie ich mich als Deutscher geschämt habe, daß man über deutsche Wissenschaft in den leitenden Regionen Englands jetzt so gering denkt.

Die vielen Inconvenienzen, die obiges Gesetz mit sich führte, brachte schon im Jahre 1859 eine Medical Amendment Act zu Stande, deren wichtiger Paragraph der war, daß es allen auswärtigen Aerzten, wenn sie ihr Examen in ihrem Vaterlande bestanden hätten, gestattet sein sollte, als „resident physician or medical officer of any Hospital, established exclusively for the relief of foreigners in sickness zu fungiren.

Wahrscheinlich hatte man für die Fremden-Hospitäler keine auswärtigen Aerzte mehr bekommen können.

Das gegenwärtige „general council of medical Education and Registration“, das also dem preußischen Ministerium der Medicinalangelegenheiten mit seinen vortragenden technischen Räthen und seiner wissenschaftlichen Deputation entspricht, besteht augenblicklich aus folgenden Mitgliedern:

President: Joseph Henry Green, Esq.

The royal college of physicians of London	Dr. George Burrows.
The royal college of surgeons of England	James Moncrieff Arnett, Esq.
The apothecaries' society of London	John Nussey, Esq.
The university of Oxford	Dr. H. W. Acland.
The university of Cambridge	Dr. H. J. H. Bond.
The university of Durham.	Dr. Dennis Embleton.
The university of London	Dr. John Storrar.
The royal college of physicians, Edinburgh	Dr. Alex. Wood.
The royal college of surgeons, Edinburgh	Dr. Andrew Wood.
The faculty of physicians and surgeons, Glasgow	George Watt, Esq.
The universities of Aberdeen and Edinburgh	James Syme, Esq.
The universities of Glasgow and St. Andrew's	Dr. Allen Thomson.
The King and Queen's college of physicians in Ireland	Dr. Aquilla Smith.
The royal college of surgeons of Ireland	Dr. William Hargrave.
The apothecaries' hall of Ireland	Dr. Charles H Leet.
The university of Dublin	Dr. James Apjohn.
The Queen's university of Ireland	Dr. John D. Corrigan.

Sir Charles Hastings,
Dr. William Sharpey,
William Lawrence, Esq.,
Thomas Pridgin Teale, Esq.,
Dr. Robert Christison,
Dr. William Stokes,
} Nominated by Her Majesty, with the advice of her Privy council.

Treasurers of the general council	Joseph Henry Green, Esq. Dr. Burrows.
Registrar of the general council	Dr. Francis Hawkins.
Registrar of the branch council for Scotland	Dr. William Robertson.
Registrar of the branch council for Ireland	Dr. William Edward Steele.

Die wichtigsten Veränderungen, welche die „Medical Acts Amendment Bill" vorschlägt sind folgende: Every person, who has resided in the United Kingdom for a period of not less than twelve months immediately previous to making his application, and who legally possesses a colonial or foreign diploma from a University, College or other body qualifying him to practise medicine or surgery in the colony or foreign country, where such diploma was obtained, shall be entitled to be registered under the Medical Act. Provided such diploma shall have been granted by a University, College, or other body recognised in a list to be annually prepared by the General Medical Council, which list shall be submitted to her Majesty in Council for approval and shall thereupon be published in the London Gazette. — Ferner: If any person practising medicine or surgery or engaged in the cure or treatment of diseases or injuries, not being registered under the Medical Acts, takes or uses any of the designations enumerated in schedule (A) to the medical Act or the designation of physician, surgeon, doctor or apothecary or any other designation used by or used to distinguish duly qualified practitioners of medicine or surgery or any class there of, or the designation of Professor of Medicine or Professor of Surgery, he shall for every such offence be liable on summary conviction to a penalty not exceeding twenty pounds.

Wie Prohibitivmaßregeln sich rächen, beweist diese Bill. Wir zweifeln nicht, daß das Parlament den Amendements seine Zustimmung geben wird, wenn dieselben auch im general council möglicher Weise auf ernsten Widerstand stoßen werden. Die Engländer gehen uns durch obiges Amendement mit einem guten Beispiel voran und geben das erste Beispiel, einer gesetzlichen internationalen medicinischen Freizügigkeit. Wären wir in Deutschland nur erst so weit, medicinische Freizügigkeit im deutschen Bundesgebiete zu besitzen! Die zweite Verbesserung bezweckt, der Quack-

salberei einen größeren Damm entgegen zu setzen. Dadurch, daß nur ein approbirter Arzt einen Todtenschein ausstellen, vor Gericht als Sachverständiger fungiren und Rechnungen einklagen kann, sind, mit dieser Verbesserung, daß Keiner einen ihm nicht zukommenden Titel führen darf, eigentlich alle Gesetze gegen Quacksalber überflüssig. Wenigstens ist es nicht möglich, bei lebensgefährlichen Krankheiten sich vom Quacksalber behandeln zu lassen. Sie sehen, wie praktisch die Engländer sind und durch wie wenige Gesetze sie das erreichen, was bei uns eine Sysiphusarbeit der Medicinalpolizei sein würde.

LII.

London.

Heute habe ich einmal wieder das Bartholomäus-Hospital besucht. Professor Savory hatte die Freundlichkeit, von oben bis unten mir alle Theile desselben zu zeigen. Es besteht aus vier getrennten Pavillons, von denen der eine die Anatomie, das physiologische und chemische Laboratorium enthält. Die Bibliothek ist vorzüglich; die Studenten haben es sehr bequem, da 80 auch hier wohnen können. Die zu dem Hospital gehörende Kirche ist eine der schönsten Londons. Die Bildnisse der bedeutendsten Aerzte des Hospitals, des Dr. Radcliffe, von Parcevell Pott, von Abernelsy und Harvey fehlen natürlich nicht. Savory erzählte mir, daß von allen Hospitälern dies das reichste sei, indem die jährlichen Einkünfte desselben 50,000 £ Strl. betragen. In dem Dispensarium, wo die outpatients behandelt werden, hatte sich eine große Zahl Leidender eingefunden. Alle Krankensäle waren sehr gut ventilirt; kein einziger war überfüllt. In dem einen Saale lag eine Frau, an der mit Glück die Ovariotomie vollzogen war; Savory

zeigte mir einen durch Digitalcompression geheilten Fall eines Aneurysma der poplitaea; nicht weit davon lag ein Patient mit einem großen Aneurysma der subclavia, das nächstens operirt werden sollte. Aneurysmen kommen in England weit häufiger als bei uns vor. Nachher wurde einem Manne ein großes Lipom auf dem Rücken operirt. Sämmtliche Aerzte des Hospitals waren zugegen, und obgleich Ferienzeit, waren beinahe alle Sitze des Amphitheaters gefüllt. Ich traf dort mehrere Studenten aus Ostindien. Interessant war es mir, auch Lawrence zu treffen. Er und Fergusson sind noch immer die anerkanntesten und berühmtesten Chirurgen Englands. Lawrence erinnerte in mancher Beziehung an Langenbeck den Vater; er repräsentirt die neuere Geschichte der englischen Chirurgie. Obgleich pure surgeon ist er doch ein Mann von so vielseitigen Talenten, wie man es bei jedem wahrhaft großen Manne voraussetzen darf. Wenn Langenbeck, der Vater, in neuerer Zeit in Deutschland gar zu sehr vergessen ist, während es doch etwas Großes an ihm war, daß er ebenso als Anatom, wie als Chirurg und Operateur sich auszeichnete, und kein Mensch ihm das Recht absprechen wird, daß er der Begründer der chirurgischen Anatomie in Deutschland genannt werde, so glänzt Lawrence dadurch, daß er in der vergleichenden Anatomie sich ebenso hervor that, als in der Chirurgie. Lawrence begann seine medicinische Carriere, nachdem er seine classische Erziehung beendet hatte, in dem Hause des großen Abernethy als Lehrling. Auch dieses ist eine Eigenthümlichkeit der englischen Medicin, daß die jungen Studenten, ehe sie bei einer Hospitalschule sich immatrikuliren lassen, als pupil bei einem praktischen Arzt in die Lehre gehen. In dieser seiner Stellung zeichnete er sich so aus, daß Abernethy ihn zum Demonstrator der Anatomie erwählte, nachdem er seine Lehrzeit beendigt hatte. Nachdem Abernethy seine Stelle als Wundarzt am Bartholomäus-Hospital niedergelegt hatte, folgte ihm Lawrence. Seine dann herausgegebenen Vorlesungen über Naturgeschichte und Anthropologie erregten, wegen des darin ausgesprochenen Materialis-

mus, einen solchen Unwillen, daß man ihn wegen Ketzerei und Unglaubens absetzen wollte; es entspann sich ein weitläufiger Proceß, aus dem Lawrence als Sieger hervorging. Sein classisches Werk über Brüche ist in beinahe alle Sprachen übersetzt worden.

Von da wandte ich mich zur Börse. Wenn man die Umsichtigkeit der englischen Polizei bewundern will, so muß man zu der Zeit dieselbe aufsuchen, wo gerade die Börsenzeit ist. In der Nähe derselben münden fünf enge Straßen; an der Ecke einer jeden stand ein Policist, der jedem Wagen seine Direction gab, wie er fahren sollte, damit kein Block entstehe. Diese Anweisungen werden schon den von der Ferne kommenden ertheilt. Von dem Gewühl von Menschen und Wagen wird man beinahe überwältigt.

Den Nachmittag besuchte ich das britische Museum; auch dieses ist ursprünglich von einem Privatverein begründet worden. Ich enthalte mich, Ihnen eine Beschreibung zu liefern. Nur England kann solche Schätze zusammen häufen. Alles ist in seiner Weise unübertroffen. Nur die ornithologische Sammlung hat, glaube ich, einen Concurrenten an unserm Bremer Museum. Zu bedauern ist, daß die Ornithologie bis jetzt noch keine Wissenschaft genannt werden kann. Denn die Bestimmung der Vögel erfolgt allein nach den äußeren Merkmalen, ohne daß auf den anatomischen Bau die geringste Rücksicht genommen wird. Den seichtesten und unwissenschaftlichsten Köpfen war dadurch Gelegenheit gegeben, berühmte Ornithologen zu werden. Es erinnert mich in mancher Beziehung an einen Zweig der medicinischen Literatur, an dessen Bearbeitung sich so viele Aerzte wagen, die nicht das Zeug haben, irgend etwas Anderes zu schreiben, aber doch gern als Schriftsteller glänzen wollen. Die spätere Geschichte der Medicin wird diesen Zug unseres Jahrhunderts brandmarken. Es sind dies die über subcutane Injectionen und irgend ein beliebiges Arzneimittel, als Curare, Bromkalium u. s. w. schriftstellernden Aerzte; den Schriften wird der bombastische Titel „klinische Erfahrungen“ gegeben; diese Literatur ist meistens sehr seicht und hat nur Maculaturwerth. Gerade

so ist es bis jetzt mit der Ornithologie bestellt. Man kann ein großer Ornithologe werden und kann rudis sein, in den Elementen der Anatomie.

LIII.

London.

Heute Nachmittag besuchten wir das Parlamentsgebäude; wir mußten hierzu eine besondere Erlaubniß uns einholen. Am meisten interessirte mich der vor dem Throne liegende „Woolsack“. In der Paulskirche haben wir uns circa zwei Stunden aufgehalten; Astley Cooper und dem englischen Lessing, Johnson, sind hier Denkmäler errichtet. Das Mansion house zu besuchen, trieb uns schon die bloße Neugier, weil der Urgroßvater meiner Frau dort als Lordmayor gewohnt hatte. Prachtvoll ist die Egyptian hall, in der jährlich das große Bankett Statt findet.

Von da fuhren wir nach der Westminster Brücke; die Aussicht von ihr auf die Themse ist so schön, daß ich es nicht unterlassen konnte, meine Frau dahin zu führen. Ich suchte dann den Instrumentenmacher Weiß auf. Derselbe, ein geborener Deutscher, ist von allen Instrumentenmachern Londons der renommirteste. Ich nahm sein reichhaltig assortirtes Lager in Augenschein und kaufte mir ein Alison'sches Doppelsthethoskop. Die Preise sind übrigens enorm hoch. Denken Sie, ich mußte 28 Schillinge für dasselbe bezahlen! Dann die englische Bank und Börse inspicirt. Beides colossale Gebäude, für den Kaufmann von größerem Interesse als für den Arzt. Ich trennte mich dann von meiner Frau und suchte Dr. Sutro auf; derselbe gehört zu den beschäftigtsten deutschen Aerzten Londons. Er stammt aus Frankfurt und ist schon seit vielen Jahren in London ansässig. Er ist als consultirender Arzt am deutschen Hospital an-

gestellt. Obgleich Jude von Geburt, konnte man sehr wenig Jüdisches an ihm bemerken; im Allgemeinen können sonst gerade die Aerzte, wenn sie auch getauft sind, ihre jüdischen Manieren nicht ablegen.

Als ich von seinem Hause nach London bridge mich begab, gerieth ich in einen Block; wenn ein solches Hinderniß von Menschen und Wagen entsteht, daß man weder vor noch rückwärts kann, so wird dies mit obigem Terminus belegt. Auf dem Börsenplatz münden acht Straßen. Da der Platz an und für sich gar nicht groß ist, so können Sie sich denken, wie leicht hier die Communication in's Stocken geräth; hat sich am Eingang einer Straße ein Menschenthrombus gebildet, so wirkt dies gleich auf alle übrigen zurück. Den Fremden kann man immer daran erkennen, daß er sich am Ungeschicktesten in einem solchen Block benimmt. Uebrigens befinden sich auf allen freien Plätzen Erhöhungen mit Säulen, wohin man sich flüchten und so lange warten kann, bis die freie Passage wieder hergestellt ist. Bei dieser Gelegenheit habe ich bemerkt, daß die Engländer im Grunde höfliche Leute sind. Es kam ein Herr auf mich zu und ersuchte mich, ihm zu folgen. Dies that ich. Mit großer Kunst brachte er uns, mich am Arme nehmend, durch all die Wagen, die vor und rückwärts fuhren, durch; es schien ihm wirklich Vergnügen zu machen, mir diesen Liebesdienst erwiesen zu haben.

Schon des Sonnabends Nachmittags beginnen hier die Zurüstungen zum Sonntag. Alle Läden werden dann geschlossen. Wer es nicht thut, ist sicherlich ein Deutscher. In den Districten, wo vorzugsweise die Deutschen wohnen, bleiben alle Läden offen.

Am Abend waren wir im Haymarkettheater. Sie würden sich auch wundern, wenn ich Ihnen sage, daß es fast schon 1 Uhr Nachts ist. Um 12 Uhr kamen wir erst aus dem Theater. Es wurde der „stranger" von Kotzebue gegeben, ein Sensationsstück, das mir bis dahin unbekannt war, hier aber stets ein volles Haus haben soll. Miß Haller, die die entflohene Frau spielte und die Hauptrolle hatte, war sehr gut. Die übrigen Schauspieler waren mittel-

mäßig. Uebrigens sind die Engländer ein sehr dankbares Publicum; wer von den Schauspielern nur gut schrie oder tüchtig die Thränenpumpen in Bewegung setzte, wurde applaudirt. Die Musik war herzlich schlecht. Die Hervorgerufenen erschienen vor dem Vorhange, indem letzterer nicht aufgezogen wurde. Nach diesem Stücke trat eine junge Actrice auf, die einen englischen Advocaten im Gericht darstellte. Sie spielte meisterhaft. — Schließlich wurde noch „der lustige Barbier" gegeben. Man bekommt hier sehr viel für's Geld und wenn man das bedenkt, sind die Preise auch gar nicht zu hoch.

Daß ich heute sehr müde bin, und das Londoner Leben strapazirt, werden Sie mir gern glauben. Leben Sie wohl!

LIV.

London.

Heute Morgen habe ich den Besuch der Hospitäler geschwänzt. Ich hatte die Absicht nach St. Thomas Hospital zu gehen; doch der Himmel war so wolkenlos, und die Herbstsonne strahlte so wonniglich, daß wir uns einen Wagen nahmen und nach dem Hydepark fuhren. Von allen Parks Londons ist er der besuchteste und aristokratischste; er ist rings von einem eisernen Geländer umschlossen; hier entfaltet sich der eigentliche Corso Londons. Wenn der Thiergarten Berlins, der englische Garten Münchens, die elysäischen Felder Paris' alle an den Endpunkten der Städte liegen, so hat London durch seine Parks vor allen diesen den Vorzug, daß dieselben mitten in der Stadt gelegen sind und viel mehr allen Einwohnern zu Gute kommen. Die verschiedenen Parks, 6 an der Zahl, liegen an den verschiedensten Stadttheilen. Hydepark ist bei

weitem der größte und schönste; der Osten Londons hat den Victoriapark. Wenn man in der Mitte dieses 400—500 Morgen großen Parks sich befindet, so kann man sich einbilden, man befände sich mitten auf dem Lande. Der die Mitte des Hydepark durchschneidende Serpentin River bringt in die mannigfaltigsten Partieen eine Abwechselung und ein Leben, daß man die Kunst ganz vergißt.

An den Hydepark grenzt unmittelbar Kensington Gardens, ursprünglich nur für die königliche Familie bestimmt, die dort mehrere Jahre residirt hat. Der Zutritt ist jetzt Jedem gestattet. Eine große Brücke führt über den Fluß. Obschon es Morgen ist, so treiben sich doch schon Tausende in diesen idyllischen Gefilden umher. Die Parks könnte man die Lungen Londons nennen; denn sie fabriciren fortwährend den reinsten Sauerstoff und paralysiren gleichsam die schädlichen Wirkungen, die durch die Fabriken der Luft fortwährend zugefügt werden. Jeder, der reine Luft einathmen will, der sucht einen der Parks auf. Die Menschenmenge ist oft so bedeutend, und die Zahl der Equipagen so enorm, daß die Polizei zuweilen einschreitet, daß die Wagen einige Minuten halten müssen, damit die Fußgänger von der einen Seite nach der andern passiren können. Wir machten dann zusammen einen Besuch bei den Damen S., — deren Bekanntschaft wir neulich in einer Gesellschaft gemacht hatten. Diese beiden Damen, obgleich Blaustrümpfe, sind doch so interessant und so bescheiden, daß man sie allen zukünftigen Blaustrümpfen als Muster aufstellen könnte. Von den beiden Schwestern war die ältere 23 Jahre Secretärin bei der Königin Victoria. Letztere, wie Prinz Albert, haben sehr viel von ihr gehalten; in literarischer Beziehung hat die Königin sich ganz auf ihr Urtheil verlassen; sie hat von den neuesten Producten der Presse nur die Bücher gelesen, die Miß S. ihr empfahl. Natürlich brachte eine solche Stellung es mit sich, daß sie in alle Mysterien der königlichen Familie eingeweiht wurde. Ueber ihrem Sopha hing ein kleines Bild von der Königin Victoria gezeichnet, den Prinzen von Wales und die Prinzessin Alice darstellend, ferner von dem berühmten Maler Philipp, die

Hochzeit der Königin in Oel gemalt. Ein anderes sehr werthvolles Gemälde von demselben Maler: der Herzog von Wellington besucht nach der ersten Industrieausstellung die Königin, die ihm den Prinzen Arthur präsentirt. Sehr interessant war mir, hier abermals meine Ansicht bestätigt zu finden, die ich Ihnen in einem meiner früheren Briefe über die politische Stimmung der englischen Damen und Herren schrieb. Bismarck wurde von ihnen ungefähr in eine Kategorie mit Tiberius gesetzt. Die Stimmung am englischen Hofe wird am besten durch folgende allgemein erzählte Anekdote illustrirt: eine, ich weiß nicht welche Tochter der Königin Victoria, dieselbe ist ja bekanntlich so reich mit Kindern gesegnet, daß ich als Ausländer zwischen den Namen der verschiedenen Prinzessinnen mich nicht zurecht finden kann, soll bei Gelegenheit der Vermählung ihrer Schwester mit dem Herzog von Augustenburg den Ausspruch gethan haben, sie wollte, es stünde in ihrer Macht, den Kopf des Grafen Bismarck ihrer Schwester zum Hochzeitsgeschenk zu machen. —

In der That, Bismarck spielt den englischen Prinzessinnen einen üblen Streich. Wie weiland auf dem Wiener Congresse Rußland für die Erhaltung der deutschen Duodezstaaten eingetreten sein soll, bloß damit seine Großfürsten Gelegenheit hätten, ebenbürtige deutsche Prinzessinnen heirathen zu können, so hat gegenwärtig England ein ähnliches Interesse an der Erhaltung der deutschen Kleinstaaterei. Wo sonst die Heirathscandidaten finden?

Von hier fuhren wir nach dem zoologischen Garten; derselbe ist kein Staatseigenthum, sondern auf Actien angelegt. Er hat schwerlich seines Gleichen. Wir haben wohl 3—4 Stunden in ihm promenirt. Nirgends muß man sich mehr als hier vor den pickpockets hüten. Aeußerst zahm waren drei Bären am Eingange des Gartens; ausgezeichnet die Löwen, Tiger und Leoparden. Das Affenhaus hat ja gleichsam eine populäre Berühmtheit erlangt; der Orangutang arbeitete wie ein Mensch, er bemühte sich einen Nagel durch eine Planke zu treiben. In der That, mancher Mensch sieht affenartiger aus; dieser Affe hatte wirklich menschliche Züge.

Unwillkürlich mußte ich an Darwin denken, und seine Theorie schien mir in diesem Augenblicke gar nicht so unplausible. Interessant waren auch die von den Bibern aufgebauten Wohnungen. Von den Elephanten waren vier so zahm, daß sie jedem Zuschauer das Brod aus der Hand nahmen. Wirklich rührend war die Zärtlichkeit zweier junger Chimpansen; sie waren beide in wollene Decken eingewickelt. Als der Wärter sie uns zeigte und die Decken aufrollte, umklammerten sie sich beide gegenseitig mit ihren „Händen" und Beinen mit einem so rührenden Ausdruck im Gesichte, daß man sie wirklich hätte für Menschen halten können. Ein junges Zebra wurde uns gezeigt, das erst zwei Tage alt war. Das Papageienhaus und der Behälter, der die beiden Flußpferde enthielt, waren stets von einer großen Menge von Menschen umgeben.

LV.

London.

Gestern waren wir den ganzen Tag in Windsor und Richmond. Letzteres liegt reizend auf dem hohen Ufer der Themse und hat Aehnlichkeit mit Blankenese. Das Hotel ersten Ranges hat eine prachtvolle Lage. Reiche Londoner geben hier viele Gesellschaften, namentlich des Sommers. Der prachtvolle, 11 Meilen lange Park beginnt unmittelbar hinter der Stadt; wir fuhren eine Stunde in ihm umher. In Windsor nahm die Besichtigung des Schlosses mehrere Stunden in Anspruch. Dasselbe macht von Außen ganz den Eindruck einer Festung; elf große Thürme mit einer hohen Mauer schließen dasselbe nach Außen ab. So interessant es ist, alle diese prachtvollen Gemächer vom Audienzzimmer bis zum Bankettsaale zu durchwandern, die vorzüglichen Gemälde und Kostbar-

keiten in Augenschein zu nehmen, so langweilig muß es sein, Beschreibungen davon zu lesen. Deshalb verschone ich Sie damit. Ich will Ihnen nur sagen, daß die Größe Englands hier Einem recht plastisch vor die Augen tritt. Was sind die Schlösser der deutschen Fürsten gegen die hier entfaltete Pracht und Luxus? Die zum Schlosse gehörende Georgskapelle ist eine der schönsten gothischen Kirchen Englands. Ich glaube kein Land der Welt hat so viele in rein gothischem Stile aufgeführte Kirchen, als Großbritannien. Die Besichtigung des Schlosses und Alles was zu ihm gehört, ich bin lange nicht so gründlich zu Werke gegangen, hatte mich so abgespannt, daß es ordentlich eine Erholung für mich war, als wir am Nachmittage den ganzen Windsorpark durchfuhren. Die berühmte große Allee in demselben ist drei Meilen lang. Am Ende derselben steht das Denkmal Georg IV. Der schönste Punkt ist der auf einer Halbinsel gelegene Fischertempel. Bei Virginie-Wasser stiegen wir aus, um die in ihrer Art einzigen Anlagen in Augenschein zu nehmen. Des Prinzen Albert Musterfarm wurde auf dem Rückwege von uns in Augenschein genommen. Die Bäume des Parks bestehen aus Lärchen, Eichen und Ulmen; die große Allee bloß aus letzteren. Dieselbe war von einer Menge von Reitern und Reiterinnen belebt. Die Rasen sind über alles Lob erhaben; Hirsche, Fasanen und Rehe treten uns überall entgegen; die meisten scheinen sehr zahm zu sein.

Windsor selbst ist eine sehr freundliche Stadt. Trotzdem, daß sie Residenzstadt ist, leidet sie nicht an Servilismus und Gesinnungslosigkeit. Seit alten Zeiten behauptet sie den Ruhm, in's Parlament stets liberale, auf Seiten der Wighs stehende Candidaten zu senden.

Heute haben wir die Westminsterkirche besehen. Für Byron hat bis jetzt noch nicht die Erlaubniß zu einem Platz im Dichterwinkel ausgewirkt werden können; dann wurde ein Besuch in Lincolns Inn und dem Hunter'schen Museum gemacht. Um sieben Uhr gingen wir in's Princeßtheater. Dies liegt an der Oxfordstreet,

und ist weit kleiner als Haymarket. Es wurde ein ganz neues Schauspiel gegeben. Die Schauspieler spielten übrigens besser.

Von dem Charakter der Apothecaries habe ich heute eine recht anschauliche Probe bekommen. Seit Jahren stand ich in Correspondenz mit einem Apothekary, der mich in seinen Briefen immer per Herr College anredete. Derselbe bezog von mir recht viele Exemplare meiner „Schiffsheilkunde". Ich konnte dem Drange nicht widerstehen, diesen „Geschäftsfreund" aufzusuchen. Ich mußte mehrere Züge benutzen, um die ganz im südlichen Theil von Southwark gelegene Russelstreet zu erreichen. Es ist dies die Gegend, die sich um die Victoriadocks concentrirt. Die Straßen sind alle noch neu, die Häuser klein und einstöckig. Nach vielem Suchen gelang es mir, den Herrn zu finden. Ich fand in ihm einen höchst verschlagenen, listig aussehenden kleinen Mann, der sich mir von Geburt als Serbe vorstellte. Die Apotheke hatte mehr Aehnlichkeit mit einem Kramladen, als mit einer Apotheke. In dem Nebenzimmer befand sich eine kaum zählbare Menge von Schiffsapotheken aus aller Herren Länder; auch mein Handbuch befand sich unter dieser saubern Gesellschaft. Ich kann sie wohl so nennen; denn ich versäumte die Gelegenheit nicht, einen Ueberblick über die Literatur dieser Disciplin mir zu verschaffen. Die meisten Bücher der englischen Schiffsapotheken waren unter aller Kritik. „Ihr Buch ist von allen das theuerste," sagte er; „wenn Sie nur nicht so theuer wären, so würden Sie alle übrigen Bücher aus den Schiffsapotheken verdrängen." Ich antwortete, ich dankte für diese Ehre; ich gehöre auch nicht zu den billigen Aerzten und glaube nicht, daß Geistesproducte und wissenschaftliche Leistungen unter die Gesetze der Nationalökonomie gestellt werden müßten. Ich habe noch nie gefunden, daß ein Arzt, der seine Collegen in billigen Rechnungen übertreffen wollte, geistig irgendwie bedeutend gewesen sei, sondern vielmehr, daß seine vermeintliche Billigkeit ihre Ursache gewöhnlich in Geiz und Habsucht hat, während ein theuerer und humaner Arzt sich sehr gut in einer Person vereinigen lassen. Die hohe gesellschaftliche Stellung, die der

englische physician und der pure surgeon einnehmen, resultiren vorzugsweise aus ihren Guineefees, was mein apothecary, wie ich meinte, doch am besten beurtheilen könne. Der listige Asiate gab mir Recht, sagte aber, er tausche so leicht mit keinem Londoner Physician. In der That, es war ein fortwährendes Gehen und Kommen von allen nur möglichen Nationalitäten, die alle dem Schifferstande angehörten. Mr. N. war wirklich ein specifischer Schifferapotheker; als ich ihm diese Bemerkung hinwarf, schien er sich in seiner Ehre etwas gekränkt zu fühlen und meinte, er habe eine sehr feine Kundschaft. Und richtig, gleich darauf fuhr eine elegante Equipage vor, aus der ein junger blonder Mann sprang. Er drang sofort in's Allerheiligste, und wurde mir als norwegischer Dr. S. vorgestellt. Derselbe hatte auch in Wien und Prag studirt, sprach die deutsche Sprache durchaus rein und ohne Dialect. Sein Vater war gestorben; er hatte sich deshalb genöthigt gesehen, nach London zu gehen, um dort, wo das Glück so vielen Fremden lächelt, ein Unterkommen zu suchen; er fungirte hier bei dem apothecary als Assistenzarzt. Als ich ihn fragte, ob er sich einer der Gesellschaften angeschlossen habe, verneinte er es, weil er dann ein Examen machen müsse und auch nicht die hohen „Fees" bezahlen könne; er machte übrigens den Eindruck eines sehr gebildeten, wissenschaftlichen Arztes. Nachdem er dann einige Bestellungen entgegen genommen hatte, fuhr er wieder fort. Des apothecary höchste Kunst schien mir übrigens darin zu bestehen, ein Recept richtig anzufertigen; behandeln möchte ich mich wenigstens von ihm nicht lassen. Er erzählte mir, daß er außer diesem Assistenten auch noch einen ältlichen surgeon habe, daß er selbst aber nur im Hause ordinire. Mit beiden habe er aber solche Contracte gemacht, daß sie ihm seine Patienten nicht wegkapern könnten, wenn sie sich einmal selbstständig etabliren wollten. Er gestand es offen ein, daß er nur nach London gekommen sei, um Geld zu verdienen. Das wäre ihm in Serbien nicht möglich gewesen. Das Gelungenste bei der Sache war, daß seine Frau im Westende als Hebamme wirkt; er gab mir ihre Visitenkarte

und bat mich recht dringend, dieselbe auch zu besuchen. Ein zweites Etablissement wie das in Russelstreet, hatte er am nördlichen Ufer der Themse in der Nähe von den Catharinendocks. — Da habe ich Ihnen ein Bild der reinen medicinischen Industrie gegeben, ein lebendes Paradigma vorgeführt, wie die hohe Medicin ihre Metamorphose in's schmutzige Handwerk durchmacht. Es war mir trotzdem sehr interessant, diesen Herrn kennen gelernt zu haben. Denken Sie sich, als ich mich gegen Abend bei der Paulskirche umhertrieb, wer redet mich da plötzlich in dem Menschenknäuel an, derselbe apothecary. Er ruhte nicht eher, als bis ich seine Einladung, mit ihm in eine Restauration zu gehen, angenommen hatte. So kann man sich unter 4 Millionen Menschen wiederfinden!

LVI.

London.

Den ganzen Tag gestern habe ich im Krystallpalaste zu Sydenham zugebracht. Mit dem ersten Zuge fuhren wir hier ab, benutzten das schöne Wetter, um den herrlichen Park, der den Palast umschließt, nach allen Richtungen zu durchkreuzen. Es ist dies schon ein ziemliches Stück Arbeit, da derselbe sich über eine Fläche von dreißig Morgen erstreckt. Erlassen Sie es mir, Ihnen eine Schilderung des Krystallpalastes selbst zu geben. So etwas läßt sich nicht schildern, es muß eben selbst gesehen werden. Man könnte den Inhalt desselben den ersten Versuch einer plastischen Culturgeschichte des Universums nennen. In der That, die Weltgeschichte wird Einem hier viel klarer, als wenn man sich dieselbe von einem deutschen Gymnasial- oder Universitätsprofessor in morphiumgleicher

Weise vorlesen läßt. Religiösen Schwärmern, pietistischen Supernaturalisten, fanatischen Glaubenseiferern, und hirnverbrannten Dogmaseligen könnte zur Radicalcur von ihrer Krankheit ein vierwöchentlicher Aufenthalt in Sydenhams Glaspalast empfohlen werden; glauben Sie nicht, daß ich so unchristlich bin, dieselben dort etwa hungern und dursten lassen zu wollen; nein, sie mögen sich allen Freuden der Tafel, die ihnen hier geboten werden, hingeben, sie sollen weiter nichts als ihre Sinne gebrauchen lernen, weiter nichts als ihr leibliches Auge an richtiges Sehen gewöhnen, ich bin überzeugt, nach einer vierwöchentlichen Cur werden sie entweder radical geheilt oder bedeutend gebessert, den Krystallpalast verlassen, und die Milch der frommen Denkweise wird mit dem Krystall der reinen Logik ihrer Anschauungsweise einen anderen Typus verleihen. Die Worte des Dichters: „Im engen Kreis verenget sich der Sinn, es wächst der Mensch mit seinen größeren Zwecken" sind mir nie klarer geworden als gestern, wo ich gleichsam einen Ueberblick über die Cultur aller Völker und aller Zeiten empfangen habe. Ich kann Ihnen versichern, der Gesammteindruck, den ich empfing, war der Art, daß ich mich vom Geiste des Universums angehaucht fühlte. Der Patriotismus ist ein schönes Ding, das Christenthum ist eine ehrwürdige Religion; der politische und religiöse Kosmopolitismus, der Jedem hier die Seele beschleichen muß, steht aber über beiden erhaben. Man fühlt sich hier nicht als Deutscher, nicht als Christ, sondern als Weltbürger, als reiner Mensch. Wir haben eine jüdische, eine mohammedanische, eine christliche Religion. Daß wir dereinst, wenn alle diese Religionen ihre Mission erfüllt, eine rein menschliche Religion haben werden, durch die die Identität der ethischen und Naturgesetze, und die Congruenz der Synthese der Offenbarung mit der Analysis der Natur- und Gotteserkenntniß festgestellt werden wird, die Morgenröthe dieser Idee ging gestern meinem Geiste auf. Es war das Gesammtfacit, das die Anschauung dieser Exhibition des Universums in mir hervorgerufen hatte. Erst seit einigen Wochen hatte das „dwarf ship"

oder „the wee craft" Red, White and Blue seine Aufnahme hier gefunden. Es war ein besonderes Zimmer für dasselbe hergerichtet worden, für dessen Besichtigung ein separates Entrée erhoben wurde. Ein kühner Amerikaner, Namens Hudson, hatte den paradoxen Einfall bekommen, mittelst eines kleinen, nur zwei Tonnen großen, nach Art eines life boat construirten Schiffes, den atlantischen Ocean von Amerika nach England zu durchkreuzen. Von einem Gefährten und einem Hunde begleitet, führte er sein Wagstück auf dem nur 26 Fuß langen, jetzt hier aufgestellten Schiffe glücklich aus; in der kurzen Zeit von 37 Tagen segelte er, obschon er mit vielen Stürmen zu kämpfen hatte, von Newyork nach Margate. Unter großem Jubel der Bevölkerung wurde er dort aufgenommen. Er segelte von da nach London und ließ dann sein Schiff hier aufstellen. Wenn man das winzige Fahrzeug sieht, so begreift man nicht, wie es möglich gewesen ist, die weite und gefährliche Reise auf demselben zurückzulegen. Der Capitän hatte wohl solche Zweifel vorausgesehen, deshalb wurde für die Ungläubigen das Tagebuch des Schiffes verkauft, in dem die ganze abenteuerliche Reise auf's Genaueste erzählt wird.

Nachdem ich diesen Morgen St. Thomas Hospital besucht hatte, ließ ich mich heute Nachmittag nach Dalston fahren. Hier, ganz im Osten Londons, liegt das 1845 gegründete deutsche Hospital. Es war wirklich ein Bedürfniß, ein solches hier zu gründen; denn nach einer ungefähren Schätzung soll die Zahl der in London lebenden Deutschen 300,000 betragen. Wenn Viele derselben auch zerstreut durch die ganze Stadt wohnen, so giebt es doch wieder ganze Gegenden und Districte, die vorzugsweise nur von Deutschen bewohnt werden. Die beiden deutschen Aerzte, Drs. Sutro und Weber, sind an demselben als physicians angestellt. Ersterer hatte die Freundlichkeit gehabt, mir einen Brief an den Hausarzt Dr. Burger mitzugeben. Derselbe führte mich mit der größten Liebenswürdigkeit durch alle Räume. Das Hospital enthält freilich nur 54 Betten, verpflegt jährlich 760 Patienten, poliklinisch werden

14,000 behandelt. Alle Zimmer waren voll, da die Cholera in diesem Stadttheile sehr wüthete. Auch mehrere Wärter und Wärterinnen des Hospitals waren derselben schon erlegen. Dr. Burger erzählte mir, daß man die verschiedensten Behandlungsmethoden versucht habe, ohne von irgend einer günstige Resultate zu erzielen. Sehr schlimme Fälle von Syphilis, für die als besonderes Hospital das sogenannte Lockhospital bestimmt ist, sah ich hier. Ein anderer junger Arzt, Dr. Lichtenberg, ein Abkömmling des berühmten Satirikers, hatte sich in das college of surgeon aufnehmen lassen und als praktischer Arzt etablirt. Er stand auch in Beziehung zu dem Hospitale. Beide schienen tüchtige Aerzte zu sein. Auch der Leibarzt der Königin, Dr. Sieweking, ist ein geborener Deutscher.

Die „Times" brachte heute eine sehr interessante Geburtsstatistik über England und Schottland. Nicht ohne Bedeutung ist es, daß die Zahl der unehelichen Kinder in dem hyperreligiösen Schottland weit größer ist als in England. Hier betrug dieselbe nur unter 100 4, 6, in Schottland dagegen 8, 9; mit anderen Worten, unter 1000 schottischen Geburten waren 25 uneheliche Kinder mehr als in England. Finden wir etwas Analoges nicht in Altbaiern und Mecklenburg? Je niedriger ein Volk in der Cultur ist, desto größer ist die Zahl der unehelichen Kinder. Wenn England in religiöser Beziehung gegen Deutschland bigott erscheint, so kommt man wirklich in Verlegenheit mit welchen Ausdrücken man Schottland belegen soll. Der competente Beurtheiler englischer und schottischer Verhältnisse, Thomas Buckle, sagt deshalb, daß in keinem anderen protestantischen Lande, ja nicht einmal in einem katholischen, außer Spanien, ein Mann von bekanntem Unglauben ein so unbehagliches Leben führen kann als in Schottland. Selbst in der Hauptstadt Schottlands, die sich rühmt ein modernes Athen zu sein, vermeidet man die, von denen es heißt, sie seien Freidenker. Freies Denken wird mit Verbrechen dort noch in eine Kategorie gesetzt. Daher wird in keinem Lande die Duldung so wenig verstanden, und in keinem ist der Geist der Bigotterie und der Verfolgungs-

sucht so weit verbreitet. Als die Cholera 1853 Schottland heimsuchte, waren die Verwüstungen, die sie dort anrichtete, wahrhaft Grausen erregend; denn es gab dort zu viele Menschen, die schlecht ernährt waren, in schmutzigen und schlechtgelüfteten Häusern ohne Abzugscanäle wohnten. Obgleich es nun bekannt ist, daß physische Erschöpfung und geistige Niedergeschlagenheit den Körper für Krankheiten nur empfänglicher macht, bestand die schottische Geistlichkeit im Namen der Religion darauf, ein öffentliches Fasten anzuordnen, das von einem öffentlichen Bußtage begleitet sein sollte. Dadurch hoffte man die Gottheit zu besänftigen und dann der Sache Einhalt zu thun. Das Edinburger Presbyterium erließ daher eine Bittschrift an den Minister des Innern, Lord Palmerston, durch königliche Ordre das allgemeine Fasten zu decretiren. Palmerston wußte, daß er sich auf die öffentliche Meinung Englands stützen konnte und erließ daher eine Antwort, in der dem Presbyterium auseinander gesetzt wurde, daß die Cholera nicht eine Folge des göttlichen Zorns sei, sondern daß die Angelegenheiten dieser Welt unter natürlichen Gesetzen stünden, von deren Beobachtung das Wohl und Wehe der Menschheit abhinge, der Mensch könne mit einiger Anstrengung die schädlichen Einflüsse, die Krankheiten erzeugten, vertreiben oder unschädlich machen. Die Wurzel des Uebels läge darin, daß die Städte nicht gereinigt werden, deshalb ertheile er dem Presbyterium den Rath, daß es besser sei, die Reinigung vorzunehmen als das Fasten; da die Cholera über sie komme, sei Thatkraft besser als Buße. Es sei jetzt Herbst und ehe die Hitze wiederkehre, werde eine ziemliche Frist verstreichen. Diese sollte zur Ausrottung der Ursachen der Krankheit verwendet werden, durch Verbesserung der Wohnungen der Armen. Würde dies gethan, so würde Alles gut gehen. Sonst würde die Pest sie unfehlbar wieder heimsuchen, trotz alles Betens einer vereinigten aber unthätigen Nation.

Ob die schottische Geistlichkeit jetzt, wo die Cholera wieder so heimtückisch auftritt, zum zweiten Male petitioniren wird? So etwas wäre doch in dem katholischen Baiern und Oesterreich kaum

möglich? Daß wir Deutschen den Schotten und Engländern in religiöser Beziehung um ein paar Jahrhunderte voraus sind, darauf können wir doch stolz sein.

LVII.

London.

Ich schreibe Ihnen heute zum letzten Male. Denken Sie sich, ich habe so viele englische Bücher eingekauft, daß ich heute beim Einpacken gewahr werde, daß mein Koffer nicht ausreicht, dieselben aufzunehmen. Ich habe mir deshalb eine eigene hölzerne Kiste angeschafft. Meine kleine Frau ist ganz unglücklich. Sie befürchtet, es würde in meinem Studirzimmer bald keinen Stuhl mehr geben, der nicht mit Büchern belegt wäre.

Der Abschied von London wird mir ordentlich schwer. Ich habe Alles, was besonders sehenswürdig war, die letzten Tage mir angesehen. Auch das College of surgeon mit der ausgezeichneten Hunter'schen Sammlung habe ich noch besucht. Zuweilen kommt es mir vor, als wenn ich schon ein ganzes Jahr aus meiner Praxis wäre. Glauben Sie aber ja nicht, daß ich von Sehnsucht nach der Heimath geplagt werde. Es gehört gerade nicht zu den Annehmlichkeiten, in Bremen Arzt zu sein. Wenn man aber das Unglück hat, in einem kleinen Staate geboren zu sein, so ist man unter dem jetzigen chinesischen Absperrungssysteme, das die verschiedenen deutschen Staaten unter einander beobachten, dazu gezwungen, an die Scholle gebunden zu sein. Das ist aber, was mir an London und England so gefällt, daß die materiellen Interessen durch die Hegemonie der Wissenschaft in den Schranken gehalten werden. Wenn man alle reinen und specifischen Handelsstaaten betrachtet, so findet man, daß sowohl Tyrus und Sidon, als auch Carthago, Genua

und Venedig, Nischneinowgorod, Amsterdam, Bremen und Hamburg sich dadurch auszeichneten, daß die Wissenschaft bei ihnen verkümmerte. Das ganze Interesse beschränkte sich höchstens auf Liebhaberei für Musik und Malerei, diejenigen Künste, die man die rein sinnlichen nennen könnte. Es ist dies eine nicht wegzuleugnende Thatsache, und das Alterthum, wie das Mittelalter und die Neuzeit sind darin stets gleich geblieben. Wenn ich auch das harte Urtheil, welches Alexander von Soltwedel und Beuermann über Bremen und Hamburg gefällt haben, nicht unterschreiben will, so muß ich doch das zugeben, daß den Bewohnern im Allgemeinen jedes wissenschaftliche Verständniß abgeht. Bezeichnend für Bremen in dieser Beziehung ist eine Anekdote, se non e vero, e bene trovato. Ein Kaufmann wird von einem Freunde gefragt, warum er seinen dritten Sohn nicht auch Kaufmann werden lasse; „dazu ist er zu dumm," antwortete derselbe, „er soll deshalb Medicin studiren." Daher ist nicht bloß die Stellung der Wissenschaft, sondern auch der Männer der Wissenschaft in allen Handelsstädten, wo Alles nur nach Geld tarirt wird, eine höchst traurige und isolirte, und mancher charaktervolle Gelehrte zieht es vor, in einer Universitätsstadt eben sein Auskommen zu haben, als in einer Handelsstadt an lukullischen und sybaritischen geistigen und körperlichen Genüssen zu Grunde zu gehen.

London macht unter den Handelsstädten eine rühmliche Ausnahme. Die Medicin hatte von Alters her hier an den verschiedenen Schulen immer geblüht. In der neuesten Zeit gab es das Beispiel, daß auch die Wissenschaft unter dem Schutze Merkurs ebenso gut blühen kann, als unter dem Apollos, wenn nur die richtigen Mittel zur Pflege derselben ergriffen werden. Die im Jahre 1826 gegründete Universität ist ein sprechender Beweis meiner Behauptung. Der um England hoch verdiente Lord Brougham faßte zuerst die Idee, in London eine Universität zu gründen. Das Studium in Oxford und Cambridge ist mit gar zu großen Opfern verknüpft; überdies konnten Dissenter dort ja gar

nicht immatrikulirt werden. Um allen Religionsparteien eine classische Universitätsbildung zu Theil werden zu lassen, wurde nun die Londoner Universität, die natürlich der Geistlichkeit und den Tories ein Dorn im Auge war, gegründet. Die meisten Actionäre, rühmend sei es hervorgehoben, waren Kaufleute, und es war die Bestimmung getroffen, daß die Inhaber jeder Actie nur 4 Procent Zinsen empfangen, der Ueberschuß dagegen zum Nutzen der Universität verwandt werden solle. Ein Lehrstuhl für dogmatische Theologie wurde nicht errichtet, weil jede Secte ihr besonderes Dogma hat. Die ersten Jahre ihres Bestehens hatte die Universität mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Sie hatte nicht bloß einen erbitterten Kampf mit den Tories, sondern auch mit der anglikanischen Kirche zu bestehen. Denn die Tories und die englische Orthodoxie befinden sich hier ebenso im Bunde, als bei uns die Junker und die Pietisten. Siegreich aber wurde der Kampf bestanden. Die Londoner Universität erhielt später einen königlichen Charter, wodurch sie als corporate body anerkannt wurde und das Recht erhielt, Grade auszutheilen. In diesem Augenblicke hat sie die beiden älteren Schwestern gänzlich überflügelt: ein Londoner Doctor steht über dem Oxforder und Edinburger. Ueberdies machen die Actionäre gute Geschäfte.

Sollte es bei uns in Deutschland je dazu kommen, daß Privatleute eine Universität gründeten? Welch ein Segen würde dies für die deutsche Wissenschaft sein! Welchen Verfolgungen waren freisinnige Leute an deutschen Universitäten bisher ausgesetzt! Ich will nur an die sieben Göttinger, die sieben Kieler Professoren, an Hoffmann von Fallersleben, Prutz und selbst Virchow und Schönlein erinnern.

Die Londoner Universität ist ein imposantes Gebäude. Von den an ihr wirkenden Lehrern hat Tyndall sich einen Weltruf erworben.

Mit Absicht habe ich Ihnen wenig von den Bekanntschaften erzählt, die ich in London gemacht habe. Da Sie vielleicht

meine Briefe zum Druck bringen werden, so weiß ich nicht, ob ich nicht eine Indiscretion begangen hätte, wenn ich zu viele Persönlichkeiten Ihnen vorgeführt hätte. Ich folge aber dem Drange meines Herzens, wenn ich Ihnen kurz noch von drei Männern erzähle, deren Bekanntschaft mir stets eine der liebsten Erinnerungen an England sein wird. Der erste, mit dem ich am meisten verkehrte, der mir die größten Gefälligkeiten erzeigte, ist einer der beschäftigtsten Advocaten Londons. Bekanntlich zerfallen dieselben in zwei Classen, in attorneys und sollicitors; wie die Aerzte sind sie auch zu Compagnieen vereinigt und halten, wie jene ihre Assistenzärzte, ihre clerks. Mr. N. hatte den berühmtesten Proceß zu führen, der kürzlich in London vorgekommen ist, den des Bischofs Colenso von Natal gegen die anglikanische Kirche. Derselbe fungirte als Bischof in Natal, einer Besitzung Englands, die zur Capcolonie gehört. Weil er sich nicht streng an die Satzungen der anglikanischen Kirche hielt, wurde er abgesetzt. Er leitete nun eine Klage ein, um Anspruch auf sein Gehalt, das man ihm genommen, zu machen. Kein Proceß hat wohl so die Gemüther in Aufregung versetzt. Es erschienen eine Fluth von Brochuren für und wider ihn. Seine eigene Vertheidigungsschrift gegen den Erzbischof von Canterbury ist ein Meisterstück von Polemik und erinnert in ihrem ganzen Tone an Lessings Antigötziana. Da das Processiren in England mit ungeheuren Kosten verbunden ist und die Kräfte des unbemittelten Einzelnen meistens übersteigt, so bildete sich sofort ein Verein, durch freiwillige Beiträge die Kosten zu decken. Mr. Nr. zeigte mir die gedruckten Listen der Beisteurer. Bei vielen war der Name weggelassen; selbst angesehene Aerzte hatten 4—5 £ Strl. beigetragen, aber darum gebeten, ihre Namen nicht zu veröffentlichen, damit es ihnen in ihrer Praxis nicht schade. So mächtig ist hier noch der Einfluß der Geistlichkeit, daß selbst Aerzte, die, wenn auch die gebundensten, doch die unabhängigsten Menschen sind oder wenigstens sein sollten, sich vor derselben fürchten. Der Bischof von Colenso hätte übrigens keinen geeigneteren

Advocaten für seine Sache finden können, weil Mr. R. für alle religiösen Fragen nicht bloß das größte Interesse hegte, sondern als Unitarier der freisinnigsten Richtung angehörte, so daß er im deutschen Protestantentage ohne Frage die äußerste Linke gebildet haben würde. Unsere Gespräche bezogen sich eigenthümlicher Weise meistens nur auf religiöse Fragen, und mit einer mich in Erstaunen setzenden Offenheit legte er mir gleich am ersten Tage unserer Bekanntschaft sein Glaubensbekenntniß dar.

Die zweite interessante Bekanntschaft ist der, auch in Deutschland bekannte, Lehrer William Ellis. Kein Engländer hat für die Verbreitung richtiger nationalökonomischer Principien und freisinniger religiöser Anschauungen so wie er, durch Schrift und Lehre gewirkt. Unter den Pädagogen Londons nimmt er durch sein Erziehungsinstitut den ersten Rang ein. Ellis ist von mittlerer Größe, sehr mager und verräth auf den ersten Blick durch sein Gesicht den tiefen Denker und geistreichen Philosophen. Man kann dreist behaupten, was Stuart Mill für die Gelehrten ist, das ist Ellis für das Volk.

England oder vielmehr Schottland ist ja bekanntlich das Vaterland der Nationalökonomie; dieselbe aber populär gemacht zu haben, ist das Werk von Ellis. Er strebte dahin, sie als Unterrichtszweig in allen Schulen aufzunehmen, und es werden in diesem Augenblick wenige höhere Unterrichtsanstalten gefunden werden, in denen nicht Nationalökonomie gelehrt wird. Der große Reichthum Englands, im Vergleich mit Deutschland, erklärt sich viel daher, daß die Principien der Nationalökonomie gleichsam bei allen Ständen in succum et sanguinem vertirt sind. Ellis hat durch zahlreiche Schriften, die nach Form und Inhalt classisch zu nennen sind, sich einen berühmten Namen gemacht. Ueber seine „Outlines of social Economy“ äußerte sich das „Athenäum“, das, was Robert Paul für die Politiker, Richard Cobden für die Mittelclassen, Adam Smith für die Civilisation that, „this gentleman is doing for the coming generation. Außerdem schrieb er: „Education as

a Means of Preventing Destitution, Questions and Answers, Suggested by a Consideration of Some of the Arrangements of Social Life, Progressive Lessons in Social Science, Introduction to the Study of the Social Sciences, Outlines of the History and Formation of the Understanding, a Layman's contributions to the Knowledge and Practice of Religion in Common Life" und endlich sein größtes Werk, sein „Philon Socrates". Bei seiner großen Gelehrsamkeit zeichnet Ellis sich durch die liebenswürdigste Bescheidenheit aus.

Nicht minder interessant war mir die Bekanntschaft von Sommerville Scott Alison. Obgleich er an keiner medicinischen Schule als Lehrer fungirt, so darf ich dreist behaupten, daß Alison unter den Aerzten Londons und Englands dieselbe Stellung einnimmt als Skoda in Wien. Im Jahre 1841 wurde in London ein besonderes Hospital „consumtion and diseases of the chest" errichtet; unter den an denselben wirkenden Aerzten sind Forbes, Williams, Walshe and Alison die bekanntesten. Letzterer hatte schon durch eine Menge von kleinen Aufsätzen, wie durch seinen „Report on the Sanitary Condition of East Lothian", „Account of the Diseases of the Colliers", „Inquiry into the Propagation of Disease and the Means of Promoting Public Health", „Observations of the Treatment of Organic Diseases of the Heart" sich als scharfer Beobachter und denkender Arzt in die Literatur eingeführt, bis er durch sein großes Werk: „the Physical Examination of the Chest in Pulmonary Consumtion and its Intercurrent Diseases" seine große Befähigung, die Lehre der Auscultation und Percussion, unabhängig von den Dogmen Laennecs, weiter zu bilden, in hohem Grade bekundete. Auch Alison ist die Bescheidenheit selbst. Einen ganzen Nachmittag verwandte er dazu, mir sämmtliche interessanten Fälle seines weitläufigen, überfüllten Hospitals vorzuführen. Nicht in allen Fällen waren wir einerlei Meinung. Man rechnet mit Unrecht die Auscultation und Percussion zu den physikalischen Disciplinen; kein Sinn ist wohl so sehr Täuschungen

ausgesetzt, als das Ohr. Alles läuft darauf hinaus, was man hört und wie man hört. Es ist mir unbegreiflich, wie die Auscultation und Percussion, deren Wichtigkeit für die Diagnostik Keiner wohl mehr anerkennt, als ich, zu der Ehre gelangt sind, zu physikalischen Untersuchungsmethoden gestempelt worden zu sein. Dieselben sind in ihren Resultaten ebenso unsicher, als die rein deductiven Methoden der Alten. Rein physikalische Untersuchungsmethoden sind für mich nur die Thermometrie und Sphygmographie. Wo man messen und wägen kann, kann kein Irrthum sich einschleichen; wo aber durch das unzuverlässige Studium des Gehörs physikalische Resultate gewonnen werden sollen, da bleiben dieselben stets subjectiv, wenn sie auch für objectiv ausgegeben werden. In England hat nie ein solcher Laenneccultus geherrscht, als in Deutschland. Sowohl Williams als auch Stokes suchten sich von Anfang an von Frankreich zu emancipiren und eine wirklich physikalische Acustik einzuführen. Walshe ging noch weiter; als nüchterner, ruhiger Beobachter, der sich streng der von Baco in der englischen Wissenschaft eingebürgerten Begriffe der Analysis und Synthesis klar bewußt war und deshalb nicht in den Irrthum verfiel, wie die Deutschen und Franzosen es gethan haben, synthetisch-analytische Disciplinen zu rein analytischen stempeln zu wollen, stellt er ganz richtig die Palpation und Inspection über die Auscultation und Percussion. Alison nimmt zwischen diesen eine vermittelnde Stellung ein; er kann sich nicht ganz von den Laennec'schen Dogmen, namentlich in Bezug auf ihre pathognomische Interpretation frei machen, in anderen Beziehungen folgt er ganz Skoda und wiederum ist er ganz selbstständig. Alison genießt als Specialität für Brustkrankheiten in London ein hohes Ansehen und wird sehr viel zu Consultationen berufen. Praktisch ist das von ihm in der Praxis eingeführte Differential-Sthetoskop. Wie man so oft es findet, daß die Aerzte gerade von der Krankheit heimgesucht werden, die sie zu ihrer Specialität erkoren haben, so kam es mir vor, als sei Alison leider auch nicht frei von der Anlage zu dieser schrecklichen Krank-

heit. Da in der neuesten Zeit die Ansteckung durch die Luft, obgleich die alten Aerzte diese Theorie nie aufgegeben haben, wieder en vogue kommt, so könnte man es sich bei den Aerzten, die täglich eine so große Menge von Schwindsüchtigen behandeln, sehr gut erklären, daß sie zuletzt selbst angesteckt werden.

Wenn ich am Schlusse meines Briefes Ihnen noch einige Bemerkungen über die englische Medicin zukommen lassen soll, so möchte ich dieselben darin zusammenfassen, daß ich sage, die englische Medicin ist wie der Nationalcharakter des Volks. Wodurch zeichnen sich die Engländer vor allen Völkern aus, wodurch war es ihnen möglich, sich eine Weltherrschaft zu erobern und ihre Sprache zu einer Weltsprache zu erheben? Kühnheit, Unternehmungsgeist, Stolz und Beharrlichkeit sind die Grundtypen des englischen Volkscharakters. Dieselben Eigenschaften zieren die englische Medicin. In Bezug auf innere Medicin liebt der Engländer die großen Dosen; in Deutschland würde man es nicht wagen dürfen, die einzelnen Arzneien in solchen Gaben zu verabfolgen, wie es in England geschieht; die Medicinflaschen verwandeln sich daher auch hier in Medicinbouteillen; da der Engländer von Haus aus ganz anders ernährt ist und eine ganz andere Diät gewohnt ist, so verträgt er auch ganz andere Quantitäten von Arzneien; das Klima kommt natürlich auch sehr in Betracht. Daß die englische Chirurgie an Kühnheit die aller anderen Völker übertrifft, wird Jeder zugeben. Als Cooper die Aorta unterband, da staunte die ganze medicinische Welt Europas; der größte Fortschritt in der Medicin ist stets von England ausgegangen; wir haben keine Entdeckungen, die wir denen Harveys und Bells an die Seite setzen könnten; Sydenham, John Hunter und Jenner möchten unter anderen Nationen kaum einen Aequivalenten finden. Wie der Engländer nach Außen hin ein stolzes, zugeknöpftes Wesen zur Schau trägt, und darin das gerade Gegentheil von dem beweglichen Franzosen ist, so hat sich auch ihre Medicin gleichsam autochthon entwickelt. Von den, die deutsche Medicin durchwühlenden und beherrschenden Systemen hat sie sich

daher ganz frei erhalten; das Brown'sche System hat in therapeutischer Beziehung noch nicht seinen Abschluß gefunden; modificirt wird es noch immer angewandt, es wird stets die Basis einer rationellen Therapie bilden müssen. Die Zeit kann nicht mehr fern sein, wo eine Rehabilitation dieses Systems auf physiologischer Basis in Scene gehen wird. Die innere Medicin der Engländer unterscheidet sich, trotz der hier bestehenden Trennung der Chirurgie von der Medicin, wesentlich dadurch, daß erstere gleichsam einen chirurgischen Charakter hat. Das Suchen nach Specificis, das in dem Rademacherthum in Deutschland zu seiner höchsten Blüthe gelangte, hat in England nie Wurzel fassen können. Wenn die ganze Reformation der inneren Therapie davon ausgehen muß, die Krankheiten als innere chirurgische Processe aufzufassen und dieselben Principien der Therapie hierbei in Anwendung zu bringen, so hat die englische Medicin gleichsam instinctiv diesem Princips gehuldigt. Nur die stricte Anwendung der chemischen und physikalischen Principien auf die Krankheitsprocesse wird der Therapie der innern Medicin einen exacten Charakter verleihen. Bei chronischer Heiserkeit, wo man früher sulph. aur. und Calomel anwendete, hilft in vielen Fällen jetzt das Messer. Der autochthone Charakter der englischen Medicin spiegelt sich am klarsten in seinem Medicinalwesen; doch ist das leitende Moment stets das des self-government, der alten angelsächsischen Erbtugend. Endlich charakterisirt sich die englische Medicin durch Beharrlichkeit und Fleiß. Wie gründlich und classisch sind die meisten Schriften ihrer Koryphäen im Vergleich zu denen der Franzosen!

Ueber die Mängel der englischen Medicin zu sprechen, werden Sie mir hoffentlich erlassen. Ich will nur bemerken, daß die Fehler derselben so mit den Vorzügen und Tugenden verwachsen sind, daß man erstere als unschuldige Parasiten auffassen kann, die höchstens dem Auge störend sind, dem Kern und Wesen aber keinen Eintrag thun.

Doch obgleich ich noch gern plauderte, ich muß hier abbrechen. Ich habe noch so mancherlei zu besorgen. Morgen stechen wir in See.

Leben Sie recht wohl, gebrauchen Sie Ihre Censorscheere so viel als Sie wollen; wenn ich noch lebe, werde ich im nächsten Jahre meine Plaudereien von Holland aus wieder aufnehmen.

LVIII.

Zwischenahn. Juli 1867.

Durch die Luxemburger Frage ist uns in jüngster Zeit Holland, das seit dem Jahre 1848 gleichsam die Rolle eines europäischen China spielte, wieder in Erinnerung gebracht, und da sein Regent es nicht verschmähte, das Beispiel der Fürsten von Hessen aus dem 18. Jahrhunderte im 19. Jahrhunderte nachzuahmen, und dadurch beinahe einen europäischen Krieg heraufbeschworen hätte, so erwachte bei sehr vielen Deutschen die Lust, von den socialen Verhältnissen dieses, einst so mächtig dastehenden Landes, etwas Näheres zu erfahren. Kein Wunder daher, daß die Tagesliteratur und die Touristen sich dieses Themas augenblicklich bemächtigt haben, um von Land und Leuten ein photographisches Bild zu entwerfen. Da Holland in politischer Beziehung für uns gegenwärtig beinahe dasselbe Interesse in Anspruch nimmt, als Schleswig-Holstein in den vierziger Jahren, so dürfte es als durchaus gerechtfertigt erscheinen, auch die medicinischen Verhältnisse, die für die meisten Aerzte Deutschlands eine terra incognita sind, aber doch stets einen Spiegel der Cultur des ganzen Volkes bilden und die größte sociale und national ökonomische Bedeutung haben, einem Studium zu unterwerfen.

Tempora mutantur et nos mutamur in illis — so können wir mit Cicero ausrufen, wenn wir aus der Vogelschau der Culturgeschichte uns Holland betrachten. Welch' ein Unterschied ist zwischen dem Holland, dessen Flotten die spanischen und englischen

besiegten und bis unter die Mauern Londons vordrangen, in dessen republikanischen Institutionen der Absolutismus, im Bunde mit der Inquisition Schiffbruch litt, dessen Universitäten die Wissensdurstigen aus ganz Europa an sich zogen, dessen Boerhave ein zweiter Hippokrates genannt wurde und die Hauptuniversitäten der civilisirten Welt mit seinen Schülern als Lehrern versorgte — und zwischen dem Holland von heute, das nur noch von dem Ruhme seiner Väter und dem Schweiße seiner ostindischen Parias sich nährt, das bei der, mit geschichtlicher Nothwendigkeit erstarkenden Kraft seines Nachbars, in politische Beklemmungen verfällt und es mit Ruhe ansieht, wie sein Fürst, um seiner Maitressenwirthschaft zu fröhnen, seine Unterthanen an eine fremde Nation verschachern will. — Wie nach Rom, so führen auch mehrere Wege von Deutschland nach Holland; der eine gewöhnliche führt über Cöln und Arnheim, die andere Route über Osnabrück nach Rheina und die dritte über Oldenburg und Leer. Letzterer Weg ist der jetzt am wenigsten besuchte, weil die Eisenbahn von Bremen nach Oldenburg erst vor einigen Wochen dem Betriebe übergeben ist, die Bahn von Oldenburg bis Leer und von da nach Gröningen, aber noch der Vollendung harrt. Ich zog es vor, letztere Route einzuschlagen, um das berühmte Ammerland vorher einer Inspection zu unterwerfen, das in mehr denn einer Hinsicht als ein, für den Arzt und Naturforscher interessantes Ländchen bezeichnet werden muß. Von Lübeck an bis zum Dollart kann man an der ganzen Seeküste die Beobachtung machen, wie der friesische Stamm nur noch an der Küste, daher der Name, denn Friese bedeutet Rand, sich erhalten hat, während der sächsische immer mehr sich vorgeschoben und an einigen Stellen theils ihn ganz verdrängt, theils mit ihm sich veramalgamirt hat. Wenn die plattdeutsche Sprache bis auf diesen Augenblick auch noch Verschiedenheit dieser beiden Stämme nachweist, so würde dieselbe doch nur dem gewandten Linguisten bemerkbar werden. Der Hauptunterschied jedoch offenbart sich durch die Bauart der Wohnungen. Hierin zeigen alle Stämme am längsten ihre conservativen Gesinnungen,

viel mehr als in ihren nationalen Trachten, die sie weit eher preisgeben und gegen die Modetracht vertauschen. So ist z. B. in dem, durch seinen Freiheitskampf gegen die Erzbischöfe von Bremen berühmten Stedingerlande eine solche Vermischung des sächsischen und friesischen Elements eingetreten, und die Wohnhäuser haben weder ihre altfriesische noch ihre sächsische Eigenthümlichkeit bewahrt, sondern zeigen eine Vermengung des Baustils von beiden. Das Ammerland nun zeichnet sich dadurch aus, daß es, obgleich es nach Norden und Westen an den, am meisten seine friesische Eigenthümlichkeit bewahrt habenden Stamm stößt, doch in seinen Wohnhäusern und in den Sitten seiner Einwohner den rein sächsischen Charakter sich erhalten hat und hier nicht, wie wohl in anderen Gegenden, der sogenannte Uebergangsstil zu finden ist.

Das Ammerland besteht aus den 5 Kirchspielen: Zwischenahn, Apen, Edewecht, Westerstede und Wiefelstädt. Letzteres Dorf ist das älteste; die hier stehende Kirche wurde bald darauf erbaut, nachdem Karl der Große, nach der blutigen Hinrichtung von 6000 Sachsen bei Verden, dem sächsischen Volke mit Gewalt das Christenthum aufgedrungen hatte, und vor einigen Jahren wurde das 1000jährige Jubiläum hier gefeiert. Das Großherzogthum Oldenburg ist ein Deutschland im Kleinen; wie unser Deutschland geographisch jetzt eine fünffach zerrissene Ländergruppe darstellt, so besteht das Großherzogthum aus drei, politisch und geographisch gänzlich getrennten Landestheilen, aus dem eigentlichen Herzogthum Oldenburg, dem nahe der französischen Grenze liegenden Fürstenthum Birkenfeld und dem Fürstenthum Eutin. Das Großherzogthum Oldenburg stellt abermals so eine kleine Musterkarte von verschiedenen Stämmen und Ländern dar. Die ursprüngliche Grafschaft Oldenburg, mit der Hauptstadt gleichen Namens, spielt im Lauf der Geschichte, gegenüber dem jetzigen Großherzogthum, dieselbe Rolle, wie die ehemaligen Burggrafen von Nürnberg gegenüber dem gesammten Deutschland spielten. Durch Glück, List, Erbschaft, Krieg, diplomatische und undiplomatische Künste gelang es den thatkräf-

tigen Grafen von Oldenburg, die Grafschaft Delmenhorst, die Grafschaft Wildeshausen, das Ammerland, Stedinger- und Butjadingerland, das reiche Jeverland, das Saterland und Münsterland zu annectiren und allen diesen Landschaften den gemeinschaftschaftlichen Namen Oldenburg zu geben. Es ist gewiß kein Theil Deutschlands aus so verschiedenartigen Stämmen und in ihrer Natur unterschiedenen Districten zusammengesetzt. Für den Ethnologen ist es von höchstem Interesse, die Eigenthümlichkeiten dieser verschiedenen Landestheile zu studiren und darzuthun, worin sie sich ähnlich sind und in welchen Dingen sie sich unterscheiden. Für uns kommt hier zunächst das Ammerland in Betracht, das, was Naturschönheiten anbetrifft, vor allen den ersten Rang in Anspruch nehmen darf. Die Alterthumsforscher streiten sich bis jetzt noch über den Ursprung des Namens. Während Einige ihn von dem plattdeutschen Worte „Ammer" (Eimer) ableiten, indem die Milchwirthschaft sich hier einer hohen Cultur erfreut, wollen Andere den Ursprung des Namens daher datiren, daß sie alles „am Meere" gelegene Land zunächst zum Ammerlande machten, was denn später auch auf weitere Gegenden übertragen wurde. Der im Ammerlande gelegene See führt nämlich nicht bloß hier, sondern auch auf den Karten, nicht den Namen eines Sees, sondern heißt das „Zwischenahner Meer". Es finden sich im ganzen nordwestlichen Deutschland nur 3 Seen, die nach ihrem Umfang diesen Namen verdienen; es ist dies der noch umfangreichere Dümmer See und das Steinhuder Meer, das auch nicht See genannt wird. Das Ammerland ist ungefähr 4 Meilen lang und 3 Meilen breit; im Norden stößt es an die preußische Provinz Ostfriesland, im Südosten ist es theilweise durch große, mehrere Meilen breite Moore begrenzt, theils reicht es mit einem schmalen Streifen an das sogenannte Münsterland, dem südlichen, ehemals zum Bisthum Münster gehörigen Landestheile. Das ganze Ammerland ist einer der waldreichsten Districte des Großherzogthums. Es hat einen zum Roggenbau sehr geeigneten Boden, aus Sand, mit Lehm versetzt, bestehend, ist von einer Menge von

kleinen Flüssen und Bächen durchschnitten, die meistens ihren Abfluß in die Ems, nur wenige in das Wesergebiet nehmen. Man kann sich dasselbe daher als zwei zusammenstoßende schiefe Ebenen denken, von denen die eine nach der Ems, die andere nach der Weser geneigt ist, von denen erstere aber an Länge vielleicht drei Viertel des ganzen Landes ausmacht, und letztere nur ein Viertel. Nirgends, vielleicht mit Ausnahme der im östlichen Theile von Schleswig gelegenen Landschaft Angeln, ist der sächsische Charakter dem ganzen Lande so aufgeprägt, als dem Ammerlande. Bekanntlich sind alle größeren Wiesen und Felder von einem hohen Wall eingefaßt, auf dem sich eine Hecke befindet. Die Angelsachsen haben diese Sitte auch nach England verpflanzt, und dieselbe ist dort bis auf den heutigen Tag beibehalten worden, so daß man hieran noch jetzt erkennen kann, welche Partieen vorzugsweise von den Angeln cultivirt wurden. Kommt man dagegen nach Wales, so sieht man nichts hiervon und ebenso wenig in den Theilen Englands, in denen römische Sitten und römische Cultur sich erhalten hatten. Während in vielen Gegenden Norddeutschlands diese angelsächsische Einrichtung den neuen Fortschritten der Agricultur hat weichen müssen, hat sie sich im Ammerland unverändert bewahrt. Fragte ich nach dem Grunde, so wurde mir stets die Antwort ertheilt: es geschehe, um die, wegen der Nähe des Meeres, hier mehr als im Innern von Deutschland herrschenden Winde abzuhalten und den so heftigen Nachtfrösten entgegen zu wirken. Daß diese Einrichtung natürlich viel Wärme und Schutz erzeugt, liegt auf der Hand. Auch hörte ich verschiedentlich, daß schon zu wiederholten Malen, um Land zu ersparen (denn die Wälle haben unten meistens die Breite von 6 Fuß), der Versuch gemacht worden wäre, sie zu beseitigen, daß der Ertrag der Felder aber so viel niedriger ausgefallen sei, daß man zu der alten Einrichtung habe zurückkehren müssen. Der Landschaft selbst verleiht es einen eigenthümlichen Zauber. Man glaubt stets, man befinde sich in einem großen Garten. Holzungen von Eichen und Buchen unterbrechen die üppigen Wiesen, die sich

durch ein prachtvoll saftiges Grün auszeichnen. Findet man im Ammerlande auch nicht die vielen 800—1000jährigen Eichen, wie in dem, durch Kohl's treffliche Schilderung bekannt gewordenen Oldenburger Walde Hasbruch, unfern des alten Cistercienser Klosters Hude, so ist der Waldbestand doch ein bedeutender, und das Ammerland liefert jährlich eine Menge von Eichen, aus deren Stämmen Bremens stolze Handelsflotte an der Weser mit neuen Schiffen sich recrutirt. Das Eichenholz Ammerlands steht überdies in dem Rufe, fester und härter zu sein, als das aus den oberländischen Gebirgen importirte. — Wie die Felder, so haben auch, wie schon oben erwähnt, die Wohnhäuser ihren angelsächsischen Charakter sich rein bewahrt. Nur der Pferdekopf fehlt an den meisten Giebeln. Noch vor wenigen Jahren wurden auch die Häuser der größten Bauern aus hölzernem Fachwerk erbaut, das mit Lehm ausgefüllt wurde. Die älteren Wohnhäuser und die der Köther, oder wie sie hier heißen, der Heuerleute, sind noch sämmtlich in dieser Weise hergestellt. Das Charakteristische eines alten sächsischen Bauernhauses läßt sich dahin zusammenfassen, daß es keinen Schornstein hat, sondern daß der Rauch von dem in der Mitte des Hauses sich befindenden, mit dem Erdboden fast gleichen Feuerherde, über den das Getreide und Stroh enthaltenden Hausboden, durch ein vorn im Giebel angebrachtes Loch abzieht, daß Küche und Stall nicht von einander getrennt sind. Vom Heerde aus hat man einen Ueberblick über das ganze Innere. Durch die große, oben gerundete Thür, die die Höhe hat, daß ein beladener Erntewagen bequem in sie hineinfahren kann, gelangt man entweder sogleich oder durch eine 12—15 Fuß von ihr entfernte, ebenso große Thür auf die Diele. In den Häusern, die diese zwei Thüren enthalten, stehen in dem zwischen beiden seitlich sich befindenden Raum zuweilen die Schweine, und rechts und links davon die Pferde. Besitzt das Haus nur eine Thür, so nehmen diese Ställe gleich bei derselben ihren Anfang, die meisten haben dann aber besondere Schweineställe. An die beiden Abtheilungen für Pferde schließen

sich die Ställe für die Kühe an, die ebenfalls zu beiden Seiten der Diele sich befinden, in der Weise, daß die Kühe mit ihren Köpfen der Diele zugekehrt sind. Am Ende derselben, und zwar in der Mitte, befindet sich der Herd. Eine Querwand läuft von hier durch die ganze Breite des Hauses und trennt die Wohn- und Schlafzimmer von der, mit den Viehställen einen Raum bildenden Küche. Gewöhnlich sind aber in diesen Zimmern Fenster nach der Küche zu angebracht, so daß man nicht bloß von dieser, wenn man am Herde sitzt, wo sich des Abends gewöhnlich die ganze Familie versammelt, sondern auch von den Stuben aus mit einem Blicke das ganze Hauswesen überschaut. Hierin soll der Hauptvorzug der sächsischen Einrichtung bestehen, daß der Bauer stets wissen kann, ob seine Knechte fleißig sind, wenn sie auf der Diele Getreide dreschen, ob das Vieh Futter hat und sich wohl befindet oder ob ihm etwas abgeht. Die Hühner nisten in der Regel in oberhalb der Kuhställe angebrachten Nestern. An melodischen Tönen fehlt es in diesen, so vielseitig benutzten Räumen natürlich nicht. Die Laute der grunzenden Schweine, brüllenden Kühe, wiehernden Pferde, der gackernden Hühner, krähenden Hähne und der, die Diele als Privilegium einnehmenden, schnatternden Gänse, welches akustische Ensemble der Landmann, dessen Ställe von seinem Wohnhause getrennt sind, nur gedämpft aus der Ferne vernimmt, sind hier alle zu einem wundersamen Concert vereinigt, das auf ein poetisches Gemüth gewiß ganz andere Eindrücke hervorbringt, als der Gesang der Loreley. Rechnet man noch hinzu die wehmüthigen Töne neugeborner Kinder, so braucht man keine starke Phantasie, um sich die Wirkung zu vergegenwärtigen, die solch' eine auch mitten im Sommer ganz in Torfrauch gehüllte, sächsische Diele auf den sie Betretenden (falls er nicht das Glück hatte, in so idyllischen Zuständen aufzuwachsen), ausübt. Die Wehmuth schleicht sich von selbst in's Herz hinein! Wenige Augenblicke reichen hin, auch dem gefühllosesten Prosaiker die Thränen in die Augen zu treiben und — ihn zum Niesen zu bringen. Daß dieses nahe Zusammenwohnen des

Viehes mit den Menschen nicht ohne gegenseitigen Einfluß bleiben konnte, braucht wohl nicht erörtert zu werden. Wenn es einerseits ein Zeichen einer sehr conservativen Gesinnung ist, daß der Ammerländer bei seiner uralten Einrichtung der Wohnhäuser bis jetzt treu beharrte, so muß man in anderer Beziehung zugeben, daß es auch nicht bloß ein Zeichen von Toleranz ist, sich so eng an's liebe Vieh anzuschließen, sondern daß es hinwieder Toleranz erzeugt. Gutmüthigkeit, Biederkeit, Humanität in der vollsten Bedeutung des Worts, ist daher ein Grundzug des Ammerländers. Die in den Städten jeden gefühlvollen Menschen so empörende Quälerei und Grausamkeit gegen das Vieh, sind daher hier etwas Unbekanntes.

Wenn man einen Vergleich anstellen wollte, zwischen dem Ammerländer und dem Altbaier, dann würde es sich bald herausstellen, wie sehr in criminalistischer Beziehung sich die Wagschale zu Ungunsten des letzteren neigen würde, und wie selten der Ammerländer, im Gegensatz zum Altbaier, mit der Criminalistik in Collision geräth. Ein Criminalrichter findet hier kein Material zu Studien, und im neuen Pitaval hat bisher noch kein Ammerländer als dramatische Person figurirt. Diese große Gutmüthigkeit ist vom Menschen gewissermaßen auf das Ammerländische Vieh übergegangen. Die Kühe, die in anderen Gegenden so oft durch die rothen und grellen Farben der Kleidung der Damen, durch die Federn und Blumen auf ihren Hüten mehr erschreckt werden, als durch den sie zur Schlachtbank führenden Metzger, und die mit ihren Hörnern gegen den unbekannten Feind sich zu wehren suchen, so daß viele Städterinnen sich hüten, eine mit Kühen bedeckte Wiese zu betreten, haben hier nichts von diesen provocirenden Eigenschaften. Sie erinnern vielmehr an die Sanftmuth der Schafe, lassen sich nicht in ihrem Weiden und Wiederkäuen stören, und keine der schönen Oldenburgerinnen, die alljährlich das Ammerland mit ihrem Besuche schmücken, ist je durch eine Kuh erschreckt und in die Flucht gejagt worden. Im Gegentheil selbst die Kühe scheinen etwas Menschliches angenommen zu haben. Mehrere Male habe ich so eine wei-

dende Kuh mit Schwarzkopf, Trompeter, Maitag (die hier gebräuchlichen Namen) angeredet und immer sah sie mich ganz melancholisch an, als wollte sie sagen: ja, ist es nicht traurig, daß ich nur eine Kuh bin! Ebenso scheinen die Hunde, der Schrecken aller Touristen, trotzdem, daß nach sächsischer Sitte alle Bauerhöfe einzeln und zerstreut liegen, etwas vom Geiste der Humanität durchdrungen zu sein; sie bellen wohl, aber sie beißen nicht, und nirgends fand ich, daß sie, wie in anderen Gegenden, jenen hintertückischen Charakter zeigten, den Wanderer plötzlich anzufallen, wie ein Räuber aus einem Hinterhalte. Ebenso fromm sind die Ammerländischen Pferde, die der Bauer wie Menschen hegt und pflegt. Ueberhaupt sind es die Producte der Viehzucht, durch welche das Ammerland sich auch im Auslande einen Namen erworben hat. Obenan steht die Schweinezucht, die hier in wirklich großartigem Maßstabe betrieben wird. Selbst der kleinste Heuerling macht mehrere Schweine fett, einige zum eigenen Gebrauche und die andern, um doch so viel zu erwerben, um seinen Zins, denn er wohnt in Häusern, die den Bauern gehören, bezahlen zu können. Heuerling heißt daher eigentlich Miethling, das Wort ist auch in die englische Sprache in dem Ausdruck hire, übergegangen und hat sich in der Matrosensprache als „verheuern“, von Memel bis zum Dollart, erhalten. Heuerleute kommt daher durchaus nicht, wie früher ein Gelehrter glaubte, davon, daß diese Leute ihren Bauern beim Heuen helfen müßten. Wenn in allem Uebrigen der Ammerländer durchaus conservativ ist, so hat er in der Schweinezucht doch dem Fortschritt sich angeschlossen, und schon seit vielen Jahren ist die hiesige Race durch das englische Schwein veredelt worden. Daß die Eichelmästung sehr mit zur Güte des, in der That über dem westphälischen stehenden, ammerländischen Schinkens beiträgt, unterliegt wohl keinem Zweifel; viel liegt aber auch an der wirklich rührenden Pflege und Sorgfalt, die der Ammerländer den Schweinen, seit ihrer ersten Kindheit, angedeihen läßt. Eine Geschichte, die mir dieser Tage als wirklich passirt von einem geborenen Ammerländer mitgetheilt wurde,

illustrirt mehr als alles Andere meine Behauptung. Eine erst kürzlich verheirathete Ammerländerin erfreute sich der Geburt ihres ersten Sohnes; daß bei einem so naturwüchsigen Menschenschlage die Sitte des neuntägigen Bettliegens eine unbekannte ist, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Wie aber so häufig mit dem Glück ein Unglück sich verbindet, so erkrankte am nächsten Tage eines der jüngst geworfenen Ferkel und zwar so heftig, daß die junge Ammerländerin, in ihrer Herzensangst und von Mitleid getrieben, sofort ihr Wochenbett verläßt und das junge Ferkel, das schon ganz kalt war, in die Wiege ihres Erstgeborenen legt und letzteren mit sich in's Bett nimmt. Im ganzen Ammerlande ist es gebräuchlich, daß gleich den ersten Tag nach der Entbindung sämmtliche Nachbarn herbei strömen, der Wöchnerin Glück zu wünschen. So kam denn auch, unmittelbar nachdem das Ferkel die Stelle des Säuglings eingenommen hatte, eine junge Nachbarfrau in's Zimmer, sieht die Wiege vorm Bette stehen, beschaut sich mit Andacht und Wohlgefallen das ganz mit Kissen bedeckte, und nur mit seiner rosigen Schnauze in die Welt hinaussehende Ferkel, um dann zur Mutter gewendet, den Ausspruch zu thun: „Nu, bi Gott, doch de like Ohle!“ — (Nun, bei Gott, doch ganz wie der Vater).

LIX.

Zwischenahn.

Es existiren hier mehrere Großhändler, die Speckseiten und Schinken von den kleinen Leuten aufkaufen. Per Achse werden sie von hier nach Oldenburg und von dort in ganzen Schiffsladungen, nach Hamburg, Danzig und Königsberg versandt. Soll ich mein eigenes Urtheil über den hiesigen Schinken abgeben, so muß ich be-

kennen, daß ich ihn nie schöner gegessen habe; er verdient das Prädicat deliciös. Die allmälige Räucherung, da die Diele ja den ganzen Tag in Rauch gehüllt ist, und hier außer Torf auch viel Holz gebrannt wird, mag außer der Mästung auch viel zur Güte der hiesigen Schinken beitragen.

Der Ammerländer ist im Allgemeinen gläubig, ein guter Christ und wagt nicht an den religiösen Traditionen zu zweifeln; die Prediger sind daher überall geachtet, wenn sie auch ganz ohne Einfluß sind, da der Ammerländer sich nicht gern bevormunden läßt. Total ungläubig ist er dagegen in Bezug auf die Trichinen. An deren Existenz glaubt der Ammerländer bis jetzt nicht und meint, die Gelehrten hätten diese unsichtbaren Unholde erfunden. Man kennt daher hier nirgends die, in anderen Gegenden so hervortretende Furcht vor dem Genusse ungekochten Schweinefleisches. Alt und Jung, Reich und Arm ißt hier ungekochten Schinken, und der Ammerländische hat trotz der Trichinose sich immer gleich hoch im Preise erhalten. Es sollen, wie mir mein Gewährsmann versicherte, ungefähr 100,000 Thlr. jährlich durch die Schweinezucht in's Land kommen. Nächst dieser nimmt der Hopfenbau eine hervorragende Stelle ein. Man findet keinen Garten ohne Hopfenfeld. Der Preis variirt natürlich nach dem Ausfall der Ernte und schwankt zwischen 10 — 15 Silbergroschen pro Pfd. Auch dieser erfreut sich eines großen Renommées und wird von Kennern über den böhmischen und bairischen geschätzt. Wenn in der Residenzstadt Oldenburg das wohlgerathene Bier besser, als in irgend einer anderen norddeutschen Stadt, anzutreffen ist, so verdankt man dies wohl hauptsächlich dem Ammerländischen Hopfen. Er soll 40—60,000 Thlr. jährlich abwerfen.

Sehr berühmt, wenngleich am wenigsten einträglich, ist die Bienenzucht. Dieselbe wird nicht eigentlich im Ammerlande selbst betrieben, sondern in den dasselbe umgebenden großen Mooren, die alle mit Haide bedeckt sind und oft eine Ausdehnung von vielen Meilen haben. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich die Behauptung aufstelle, daß der siebente Theil des ganzen Großher-

zogthums aus noch uncultivirten Mooren besteht. Man bringt die Bienenkörbe nun auf diese Moore und läßt sie den ganzen Sommer bis zum Herbste dort stehen. Den Ertrag des verkauften Honigs veranschlagt man auf 20,000 Thlr. Weniger bekannt, aber ohne diese geringe Berühmtheit zu verdienen, ist der Ammerländer Handkäse, der sich durch einen ganz eigenthümlichen pikanten Geschmack auszeichnet, und dem ich vor dem von Chester und Rochefort entschieden den Vorzug ertheile. Er soll seinen pikanten Geschmack hauptsächlich dadurch erhalten, daß man ihn mehrere Monate, nachdem er bereitet, in Hopfen liegen läßt. Am schönsten wird er von der Frau des Gastwirths Busch in Westerstede angefertigt, und ein gutes Wort bei ihm kann auch Fremden die Gelegenheit verschaffen, ihren zurückgebliebenen Freunden in der Heimath den Genuß dieses, in der That ausgezeichneten Käses, zu gewähren. Spötter wollen behaupten, der Käse sei deshalb hier so vortrefflich, weil er ein ganz specifisches Mittel gegen den Katzenjammer sei, und es zu der berechtigten Eigenthümlichkeit der Ammerländer gehöre, öfters einen Katzenjammer zu haben, dessen Symptome ja den Meisten bekannt sind. Seinen Verläumdern entgeht Keiner! Es mag sein, daß die Trunksucht hier früher mehr verbreitet gewesen ist; die Bewohner des Kirchspiels Edewecht werden derselben noch heute beschuldigt. Ja, es sollen früher große Bauern ihre schönen Stellen ganz vertrunken haben. Ich müßte die Unwahrheit sagen, wenn ich behaupten wollte, daß ich Trunksucht als einen hervorstechenden Charakterzug der Ammerländer kennen gelernt hätte. Daß dieselbe früher aber vorhanden gewesen und allmälig der zunehmenden Cultur gewichen ist, will ich gern zugeben. Ob deshalb die Ansicht der Spötter Berechtigung hat, wage ich nicht zu entscheiden. Der Ammerländer ist durchgehends wohlhabend. Es giebt hier sehr reiche Bauern, die allein an Forsten einen Capitalwerth von 60—70,000 Thlr. haben; eigentliche Armuth ist unbekannt oder selbstverschuldet. Entsprechend den Naturproducten ist der Gesundheitszustand ein sehr befriedigender und günstiger, und die Aerzte können hier keine

Galenischen Schätze sich erwerben. Armuth ist die Hauptursache der Krankheiten.

Petechialtyphus z. B. ist allein durch Armuth und Hunger bedingt. Da hier ein im Allgemeinen über alle Classen verbreiteter Wohlstand herrscht, so fehlen natürlich auch alle die Krankheiten, die ihren nächsten Grund in schlechter Nahrung und mangelhafter Kost haben. Der Ueberschuß der Geborenen über die Gestorbenen ist daher jedes Jahr ein bedeutender, während in den reichen oldenburgischen Marschgegenden seit Jahrhunderten die Sterblichkeit so groß ist, daß um die Zahl der Einwohner nur auf derselben Höhe zu erhalten, eine jährliche Einwanderung aus der Geestgegend Statt finden muß; dadurch wird der entstandene Verlust gedeckt. Epidemische Krankheiten kommen im Ammerlande nie vor, so wenig wie Cholera und andere verheerende Seuchen. Auch die Diptheritis hat sich hier nur in seltenen Fällen gezeigt, dagegen tritt die gewöhnliche Bräune zur Zeit der Ernte und bei hohen Temperatursprüngen sehr häufig auf und macht dann gewöhnlich ihren Ausgang in Eiterung. Ich beobachtete in der kurzen Zeit meines hiesigen Aufenthalts drei hochgradige Anginen, die alle in Eiterung übergingen; sämmtliche Patienten waren sehr krank, fieberten stark, litten an den heftigsten Schlingbeschwerden, so daß kaum das Trinken von Wasser noch möglich war. Gastrische Fieber und Nervenfieber kommen nicht selten vor, erstere hauptsächlich auch zur Zeit der Ernte und, wie überall im nördlichen Deutschland, zu Zeiten der hohen christlichen Feste, so daß man ein Weihnachts-, Ostern- und Pfingstfieber unterscheiden könnte. Die an diesen Festen übermäßig genossenen Backwerke, und der vor allen Dingen nationale norddeutsche Kloben oder Klaben, ein Gebäck aus Mehl, Milch, Butter, Korinthen und Rosinen, nebst verschiedenen Gewürzen, sind die Hauptursache, daß acute Magencatarrhe erzeugt werden. Die einzeln und auch unter den besseren Ständen vorkommenden Nervenfieber verdanken wohl hauptsächlich ihren Ursprung dem, durch Fäcal- oder andere in Zersetzung begriffene animalische Stoffe,

verdorbenen Brunnenwasser. Das Grundwasser steht hier sehr hoch; deshalb sind die Brunnen nicht tief. Nicht allzu selten findet man nun die großen Düngerhaufen, in deren Größe jeder richtige Bauer seinen Stolz setzt, in unmittelbarer Nähe der Brunnen angelegt. Daß unter begünstigenden atmosphärischen und klimatischen Verhältnissen das Brunnenwasser vergiftet werden muß, begreift sich, und zu verwundern ist nur, daß die Fälle von Abdominaltyphus nicht noch häufiger vorkommen, als es wirklich geschieht. Eine gleiche Sorglosigkeit, wie in Betreff der Düngerhaufen, beobachtete ich in Bezug auf die Anlage der Aborte. Trotzdem, daß kein Hauseigenthümer, wie der Städter, über Mangel an Platz sich zu beklagen hat, fand ich häufig die Aborte in unmittelbarer Nähe oder in nicht weiter Entfernung von den Brunnen angelegt. Diese Uebelstände, die einen so nachtheiligen Einfluß in hygienischer Beziehung ausüben, könnten so leicht beseitigt werden, wenn die Aerzte sich die Mühe geben wollten, das Publicum über diese Punkte aufzuklären. Wissenschaft und Aufklärung, nicht Polizeizwang, sind die einzigen Mittel, medicinischen Aberglauben und Unglauben zu bekämpfen, und ich kann deshalb durchaus nicht den Ansichten Derer beistimmen, die durch eine strenge medicinische Polizei die Privathygiene verbessern wollen. Nach meiner an anderer Stelle, z. B. in der „Deutschen Klinik" und den „Kritischen Blättern" hierüber ausgesprochenen Ueberzeugung, sollte die Staatshygiene nur da in Kraft treten; wo die Privathygiene sich als ohnmächtig erweist. Um Alles aber, was durch die Kraft des Einzelnen und auf dem Wege der Association erreicht werden könnte, sollte der Staat als solcher sich nicht bekümmern. Unbeschränkte Entwicklung der persönlichen Freiheit, und Schutz derselben vor polizeilichen Uebergriffen und bureaukratischen Maßregelungen, müssen das Fundament eines jeden Rechtszustandes sein. Lieber gar keine medicinische Polizei als eine solche, wie sie in Oesterreich und Baiern existirt, die dazu führt, daß man jeden Menschen als einen Betrüger betrachtet und dadurch gerade Betrug erzeugt. Ueberlasse man

es z. B. in Baiern dem eigenen Geschmacke und Urtheile des Volks, zu entscheiden, ob ein Brau gesund oder ungesund ist; jetzt, wo dort jeder Brau regierungsseitig chemisch und physikalisch untersucht wird, ehe das durstige Volk trinken darf, sind Bierkrawalle an der Tagesordnung, während man sie in anderen, freieren Staaten Deutschlands, wo diese Unsitte der Medicinalpolizei nicht existirt, nicht kennt. Und trotzdem, daß diese Untersuchung von Seiten des Staats dort existirt, hört man nirgends mehr Klagen über schlechtes Bier, als gerade in Baiern. Wenn der Staat, in seiner vormundschaftlichen Weisheit, seine Unterthanen stets als Wickelkinder behandelt, denen auch die Saugflasche von der Wartefrau jedes Mal zurecht gemacht und probirt werden muß, so ist es unmöglich, daß ein Volk in hygienischer und diätetischer Beziehung je mündig werden kann. Durch einen Cyclus von populären Vorlesungen über Hygiene und Diätetik getraue ich mir, dem bairischen Volke bessere Grundsätze dieser Disciplinen beizubringen, als alle medicinisch-polizeilichen Gesetze und Maßregelungen von der Bierschau bis zur Baupolizei seit 50 Jahren es vermochten.

Die Privatärzte aber trifft in den meisten Gegenden die Schuld, daß sie es versäumen, das Publicum über solche Punkte aufzuklären, wodurch einer Menge von Krankheiten vorgebeugt werden könnte. Krankheiten zu verhüten, ist wichtiger als Krankheiten zu heilen. Schon Baco von Verulam machte vor 200 Jahren auf dieses, vielen Aerzten abhanden gekommene Princip aufmerksam. Zwar haben die Regierungen in ihren vormundschaftlichen Bestrebungen, in denen sie sich stets vermessen, zum obersten Richter der Interessen des Volkes sich aufzuwerfen, für alle nur möglichen Disciplinen an den medicinischen Facultäten Lehrstühle errichtet, und wäre gar nicht zu verwundern, wenn in den nächsten Jahren für jedes besondere Organ des menschlichen Körpers ein Lehrstuhl der Medicin geschaffen werden sollte, namentlich wenn das christlich-germanische Judenthum ferner, wie seit dem letzten Jahrzehnt, die Medicin inficirt. Für zwei der wichtigsten Doctrinen der Medicin jedoch, von

denen die eine dem Arzte stets die große Lehre vor Augen hält, sich selbst überflüssig machen zu müssen, nämlich die Hygiene, und von denen die andere, die Geschichte, ihn vor Ueberschätzung der Neuzeit und Verachtung des Alterthums bewahrt und allein ihn befähigt, seine Wissenschaft und Kunst genetisch aufzufassen.— für diese zwei sind bis jetzt aus nahe liegenden Gründen keine Lehrstühle errichtet, und werden es auch wohl nicht eher, als bis die Periode des Säbelregiments und des Scheinconstitutionalismus abgelaufen ist.

Seit Alters her grassirt im Ammerlande die Schwindsucht endemisch. Ist es doch, als ob sie ihre Beute hier nachholen wollte, die ihr in den oldenburgischen Marschen entgeht; denn es ist eine schon von Schönlein beleuchtete Thatsache, die sich auch hier bestätigt, daß alle die Marschen, namentlich die am Meere gelegenen, ein Ausschließungsverhältniß gegen Schwindsucht besitzen, während dort die kalten und Gallenfieber endemisch herrschen. So selten daher ein Fall von Schwindsucht in den oldenburgischen Marschen vorkommt — meistens sind dies von der Geest eingeschleppte Fälle — so stark herrscht sie in allen Geestdistricten, und im Ammerlande ist die Mehrzahl der Todesfälle auf diese Krankheit zurückzuführen. Daß die Einrichtung der Wohnungen, die meistens aus Lehm gebaut, sehr feucht sind, die stets mit Rauch und Torfstaub angefüllten Dielen, das Schlafen in den sogenannten Kojen, unter deren in die Wand gemauerten Bettstellen häufig Kartoffeln und Rüben aufbewahrt werden, die niedrigen Zimmer, deren Fenster oft so eingerichtet sind, daß sie gar nicht geöffnet werden können, also allen Anforderungen der Ventilation Hohn sprechen, überdies selten die Größe haben, daß auf jedes Familienmitglied die nöthigen Cubikfuß Luft kommen, ferner die Nichtbeachtung der gehörigen Vorsicht im Gebrauche von Betten und Kleidungsstücken von an der Schwindsucht Gestorbenen, als die Hauptursache dieser, hier so viele Opfer fordernden Krankheit zu betrachten sind, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Entsprechende Belehrung würde auch in die-

ser Hinsicht ihre guten Früchte tragen. Im Sommer giebt es hier fast keine Kranke, weil die meisten Menschen fast den ganzen Tag im Freien leben und sich den, in ihren eigenen Häusern auf sie lauernden Krankheitsursachen nur des Nachts über aussetzen. Im Winter dagegen, wo die Familienmitglieder, eingepfercht in ihren schlecht ventilirten Stuben, die gegenseitig mit Kohlensäuregas vergiftete Luft einathmen, sollen die Brustkrankheiten in einer solchen Ausdehnung herrschen, daß die Aerzte des Ammerlandes, die im Sommer fast ohne Beschäftigung sind, kaum den an sie gemachten Anforderungen zu entsprechen vermögen. Doch wenden wir unsere Blicke von dieser Kehrseite der menschlichen Gesellschaft, um sie auf angenehmern Bildern haften zu lassen. Danach brauchen wir nicht lange zu suchen.

LX.

Zwischenahn.

Wer im nordwestlichen Deutschland kennt nicht, wenigstens dem Namen nach, das liebliche Zwischenahner Meer! Schon der rothe Bädeker bezeichnet Zwischenahn als die freundliche Villegiatur der Oldenburger und Bremer. Der Fremde, der von Hannover über Bremen nach Oldenburg gereist ist, wird in der That überrascht, sobald er sich Zwischenahn nähert und traut seinen Augen kaum, wenn er daselbst angelangt, und von dem reizend angelegten Garten des Postmeisters Röben, zu seinen Füßen einen See sich ausbreiten sieht, der von duftenden Wiesen und prachtvollen Wäldern auf sanft ansteigenden Höhen in seinem ganzen Umfange eingefaßt, unwillkürlich den Gedanken erweckt, man befinde sich in Thüringen oder am Unterharz. Ich wurde lebhaft an den Staremberger

See erinnert. Da in einigen Jahren Zwischenahn durch eine Eisenbahn mit Bremen verbunden sein, und eine Menge von anmuthigen Villen der reichen Kaufherren den See wahrscheinlich zieren werden, so wird die Aehnlichkeit eine noch größere. Wenn man das ganze Ammerland eine Oase in der Wüste nennen kann, da es in seinem ganzen Umfang von, an einigen Stellen 6—8 Meilen breiten, Hochmooren umschlossen ist, dann ist Zwischenahn mit seinem wunderlieblichen See ohne Frage der hübscheste Punkt dieser Oase. Der See ist über eine Stunde lang und ebenso breit. Das friedliche Dorf liegt unmittelbar an seinem südwestlichen Theile, und gehen die Gärten desselben bis an den See. Das wellenförmige Terrain erhebt sich in Nordosten zu sanften Hügeln, die alle mit den schönsten Eichen und Buchen bewachsen sind. Der See ist sehr fischreich und wird von zwei kleinen Flüssen durchzogen, die natürlich von Osten nach Westen fließen. Der eine Fluß führt den Namen „Beke", der andere „Aue", über beide führen, auf der von Oldenburg nach Leer führenden Chaussee, Brücken, und Zwischenahn hat seinen Namen davon, daß es gerade zwischen diesen beiden Flüssen gelegen ist (zwischen Auen). Einige jenseits dieser Flüsse gelegenen Häuser heißen schon nicht mehr Zwischenahn, sondern Brockhof. Ungefähr eine halbe Stunde unterhalb Zwischenahn mündet die Beke in die Aue, diese ergießt sich in die Vehne, welche sich mit der Soeste vereinigt, um sich später in die Leda zu ergießen. Diese ist der Hauptnebenfluß der Ems und mündet bei Leer in dieselbe. Man kann den ganzen Zwischenahner See bequem zu Fuß umgehen. Ein Spaziergang um denselben ist sehr lohnend; überall befinden sich in den Holzungen, die mit den prächtigsten Wiesen abwechseln, sehr gute, in Schlangenlinien verlaufende Wege, an den schönsten Punkten bieten dem Wanderer Bänke Gelegenheit, sich auszuruhen. Wegweiser sorgen dafür, daß man sich nicht verirrt. Der Ammerländer ist sehr dienstfertig und höflich; es existirt hier noch die schöne Sitte, daß Einer den Andern, ohne ihn zu kennen, mit einem „Guten Tag" begrüßt. Alle sind der hochdeutschen Sprache mächtig. Die älteren Einwoh-

ner beantworten die an sie gestellten Fragen meistens im Ammerländischen Plattdeutsch, das von den Oldenburger Mundarten das Feinste und Anmuthigste ist, Kinder dagegen schon in der hochdeutschen Sprache.

Wendet man sich aus dem Garten des Postmeisters Röben, aus dem man einen Blick über den ganzen See hat, rechts, so gelangt man sogleich in einen unmittelbar daranstoßenden Eichenhain, von da nach dem reizend gelegenen Dorfe Keihausen, dann nach Aschhausen, Moorhausen und zuletzt nach Dreibergen. Die Tour macht ein mäßiger Fußgänger in 2, ein rüstiger in 1½ Stunden. In Dreibergen, der Oldenburgischen Schweiz, findet man an dem Hause der Wittwe Wilken ein leidlich eingerichtetes Wirthshaus, in dem man zur Noth übernachten kann, wenn man keine hohen Ansprüche macht. Delicate Hechte und Aale, die die Wirthin in ihrem, mit dem See in Verbindung stehenden Teiche, stets vorräthig hat, dürften selbst den verwöhntesten Friand zufrieden stellen. Dreibergen ist im eigentlichen Sinne eine Idylle. Es hieß in früheren Zeiten Altenkirchen. Da die hier befindliche Kirche aber nicht bestehen konnte, so wurde sie abgebrochen, die Bausteine nach Zwischenahn transportirt, und die dortige Kirche damit erweitert. Dieselbe ist sehr alt; deutlich sieht man noch die Spuren dieses Anbaues. Auch zeigt man in Dreibergen die Stelle, wo früher die Kirche gestanden hat. Seinen jetzigen Namen hat es von den drei, unmittelbar am See gelegenen Bergen oder vielmehr Hügeln; sie sind durch tiefe Thäler von einander getrennt und von parkähnlichen Anlagen durchschnitten. Der höchste von ihnen mag vielleicht 100 Fuß über dem Meeresspiegel liegen. Da sie steil über das Niveau des Sees emporsteigen und zudem von den schönsten, mehrere Jahrhunderte alten Eichen und Buchen bekrönt sind, so erscheinen sie viel höher als sie es in Wirklichkeit sind. Die Sage erzählt, daß auf dem mittleren, dem höchsten von ihnen, eine feste Burg der Ritter von Elmendorf gestanden habe. Auf der unten am Fuße gelegenen Wiese, wo jetzt das Wirthshaus steht, soll einst ein Streit zwischen

den beiden ritterlichen Brüdern ausgebrochen sein, der so blutig und heftig wurde, daß der ältere den jüngeren erschlug. Ersterer mußte nun, um nicht den Gerichten in die Hände zu fallen, fliehen und seine schöne Burg meiden. Er wandte sich nach dem Münsterlande, wo seine Nachkommen als Herren von Elmendorf noch jetzt existiren. Sein ganzes Besitzthum aber wurde von dem damaligen Grafen von Oldenburg als Lehn eingezogen, und die Burg geschleift. Bis auf diesen Augenblick ist Alles noch herrschaftlich. Der Großherzog von Oldenburg läßt die Parkanlagen durch seinen, in Elmendorf wohnenden Förster im Stande halten und unterläßt es nicht, jedes Jahr diesen schönsten Punkt des ganzen Großherzogthums mit seinem Besuche zu beehren. Auf dem dritten, dem nach Nordosten gelegenen niedrigsten Hügel steht eine prachtvolle, auf 800 Jahre geschätzte Eiche, die einen ungeheuren Umfang hat, innen hohl ist und vielen wilden Kaninchen zur Behausung dient. Auf allen Bergen sind Bänke und Tische angebracht. Gerade vor dem Wirthshause befindet sich die im ganzen Oldenburger Lande bekannte Dreiberger tausendjährige Linde. Sie hat einen colossalen Umfang, ist mit einer prachtvollen Krone geschmückt, obgleich sie so hohl ist, daß man in ihrem Innern eine junge Linde gepflanzt hat, was einen wunderbaren Anblick gewährt, indem letztere wenigstens um 6 Fuß die alte Linde überragt. Die Abbildung derselben trifft man in vielen Wohnzimmern des Ammerlandes, neben denen des allgemein geliebten und verehrten Landesvaters und der Landesmutter, die in der That diese Gefühle verdienen. Unweit der berühmten Linde befindet sich die Wohnung des Försters. Sein Garten birgt den sogenannten Dreiberger Gesundbrunnen. In alten Zeiten sollen Tausende von Menschen hierher gewallfahrtet sein, und noch bis vor wenigen Jahren sind eine Menge von Krücken an dem benachbarten Hause aufgehängt zu sehen gewesen; die dankbaren Patienten sollen sie als ein sichtbares Zeichen ihrer Genesung zurückgelassen haben. Der Förster, in seinem ganzen Aeußeren das Bild der fortgeschrittensten Schwindsucht zeigend, offerirte mir mit

der größten Bereitwilligkeit Wasser aus diesem Brunnen; früher soll es sehr stark schwefel- und eisenhaltig gewesen sein, bis plötzlich die Quellen versiegten; jetzt konnte man an dem Wasser kaum irgend einen fremden Beigeschmack wahrnehmen. Das hier anfangende, bis auf diesen Augenblick den Namen des unglücklichen Ritters Elmendorf tragende Dorf, ist aus 11 kleinen Dörfern zusammengesetzt und soll daher den Namen haben. Es erstreckt sich in einem großen Halbkreis um den nordwestlichen Theil des Sees. Die Fahrt von Zwischenahn nach Dreibergen wird bei günstigem Wetter gewöhnlich in einem Segelboot gemacht, deren der Postmeister Röben zwei, ein größeres und ein kleineres besitzt. Ersteres faßt mit Bequemlichkeit 20 Menschen und legt die Stunde Entfernung in der Regel in 20 Minuten zurück. Man hat natürlich nur selten das Glück hin und zurücksegeln zu können. Dann muß man entweder zurückgehen oder sich zurückrudern lassen. Von Dreibergen über Elmendorf und das daran stoßende Dorf Rosstrup legt man die Entfernung, je nachdem man gut zu Fuße ist, in 1—1½ Stunden zurück. Dieser Weg wird von Einigen für noch schöner erklärt, als der von Zwischenahn durch den Süden verlaufende. Auf einer in den See hineinragenden Landzunge ist ein Pavillon errichtet, aus dem man eine herrliche Aussicht auf Zwischenahn genießt. Die dicht am See erbaute Kirche, die ganz im Grünen versteckten freundlichen Wohnhäuser mit ihren rothen Dächern, die nach Westerstede abführende schöne Pappelallee, gewähren in der That einen höchst malerischen Anblick. Alle Grundeigenthümer, deren Land an den See grenzt, haben Fischereigerechtsame. Deshalb besitzen die meisten von ihnen auch kleine Boote. Sehr ergiebig ist der Aalfang. Die im Handel unter dem Namen Elsflether Speckaale weitberühmten Fische werden meistens hier gefangen, per Achse nach Elsfleth gebracht, dort geräuchert und dann weiter versandt. Ebenso zahlreich sind die Hechte, die Habichte des Wassers, vertreten. Ein Fischer soll im vorigen Winter durch in das Eis geschlagene Waken und in ihnen ausgestellten Netzen in einer Nacht

circa 800 Pfd. gefangen haben. Dieselben werden meistens in Oldenburg und Bremen consumirt. Die Angelliebhaberei ist bei uns in Deutschland eine wenig ausgebildete Leidenschaft, wenigstens keine Nationalliebhaberei wie in England, das Zwischenahner Meer würde sonst nicht verfehlen, auf die Angler eine große Anziehungskraft auszuüben, da kein Ort mehr dazu geschaffen ist, dieser Liebhaberei nachzugehen. Von allen Leidenschaften ist wohl keine unschuldiger und dem Menschen weniger nachtheilig, als gerade diese. Seit meinem 14. Jahre hatte ich dieselbe unterdrückt, meinem Vater zu Liebe, der mir immer das Sprichwort vorhielt, Fische fangen, Vogel stellen, verderben manchen Junggesellen. Da an mir jetzt nichts mehr zu verderben ist, ich auch glücklicherweise kein Junggesell mehr bin, so wagte ich nach 26 Jahren hier zum ersten Male wieder meiner Jugendliebhaberei zu huldigen. Und ich muß gestehen, daß das Fischen auf mich immer noch dieselbe Anziehungskraft ausübte, wie in meinen Knabenjahren, auch die Vergeudung der mir sonst so knapp zugemessenen Zeit verdroß mich nicht im Geringsten, da ich nur zur Erholung und Stärkung meiner Gesundheit reiste. Wurde ich doch durch diese alte Liebe, die bei mir in der That nicht gerostet, ganz in meine Kindheit wieder zurückversetzt und dadurch meinem ganzen Wesen gewissermaßen hier ein kindlicher Zug aufgeprägt. Wie sind sie doch so schön, die Tage der Kindheit, und ihre Reize kehren nimmer wieder! Glücklich der Mensch, der an dies verlorene Paradies mit Freuden und in Frieden zurückdenken kann. — Hierbei kann ich übrigens es nicht unterlassen, das Angeln ein physisches Erziehungsmittel für leidenschaftliche, ungestüme und heftige Menschen zu nennen. Nichts erzieht mehr zur Geduld und äußeren Ruhe als das Angeln, und was etwa an mir von Langmuth und Ausdauer zu finden sein mag, verdanke ich ganz gewiß zum großen Theile dem in meiner Kindheit leidenschaftlich getriebenen Angeln. Ich kann daher diese Beschäftigung namentlich Aerzten, die ja ihren Patienten gegenüber nie genug Geduld haben können, aus eigener Erfahrung empfehlen.

Daß ich das langentbehrte Vergnügen hier umsomehr genossen habe, brauche ich wohl kaum zu sagen. Zuweilen war das sehr lohnend; so fing ich an einem Morgen bei ruhigem See und schwüler Gewitterluft 25 Rothaugen, die wir uns des Abends gebraten auf's Beste schmecken ließen. Eine naturhistorische große Merkwürdigkeit, an die ich nicht hätte glauben können, wenn sie mir nicht stets von zu vielen authentischen Zeugen bestätigt worden wäre, und ich nicht schließlich sogar Gelegenheit gefunden hätte, mich durch eigene Anschauung zu überzeugen, ist das zeitweilige Vorhandensein von Stinten im See, die sich noch dazu durch eine besondere Feinheit und Zartheit des Fleisches vor den gewöhnlichen Weserstinten auszeichnen. Stets wurde mir erzählt, die Stinte hielten sich während des ganzen Jahres im Grunde des Meeres auf und kämen nur im März und April an die Oberfläche. Dieser Interpretation konnte ich mich unmöglich anschließen, da der Stint ja ein Seefisch ist, der im Frühjahr nur zur Laichzeit in die großen Flüsse hinaufzieht, um dann in die See zurückzukehren. Der Stint gehört bekanntlich zum Geschlecht der Lachse. Wenn ersterer in der Weser nur bis zur Gegend von Blumenthal hinaufsteigt, da er wegen seiner Kleinheit nie gut den immer stärker werdenden Fall des Stromes zu überwinden vermag, und die Fluth nicht weit über jenen Punkt hinaufdringt, so ist es doch vom Lachse bekannt, daß er viel weiter geht, als Ebbe und Fluth sich erstrecken, und daß z. B. in der Weser sein Hauptfang bei Hameln geschieht. Durch die Verbindung des Zwischenahner Meeres mit der Ems, wird auch die mit der Nordsee auf einem gar nicht sehr langen Wege hergestellt. Ueberdies findet außer der eben erwähnten Verbindung noch eine andere Statt, indem ein Arm der Aue in das Apener Tief mündet. Wenn man nun bedenkt, daß nach dem 2 Meilen von hier entfernten Apen die Fluth hindringt, so kann man es sich sehr gut erklären, daß die Stinte auf diese Weise jedes Frühjahr in den See gelangen und denselben vorzugsweise gern zum Laichen aufsuchen. Zu dieser Hypothese bin ich nur auf dem Wege der.

Deduction gelangt, da ich mir nicht denken konnte, daß erstere, hier angenommene, die richtige sein, und der Stint, der ein Seefisch ist, ganz seine Natur verändern könnte. Es ist noch gar nicht lange her, daß man es für eine Unmöglichkeit erklärte, auf dem Zwischenahner Meer zu segeln. Diese Meinung datirte von einem holländischen Admiral Kolf, der in Zwischenahn seine Pension verzehrte und wegen der, durch die verschiedenen Holzungen und Höhen entstehenden Stoßwinde, das Segeln für unmöglich oder doch höchst gefährlich erklärte. Als die Einwohner Zwischenahns seinen Ausspruch für den Ausfluß von seemännischer Untüchtigkeit hinnahmen, da bekanntlich die Führer von großen Seeschiffen sich auf das Segeln in Booten noch schlechter verstehen sollen, als die Professoren der Medicin auf das Heilen der Krankheiten, so ließ er sich eigens ein Schiff bauen, um zu prüfen, ob seine Meinung auf Theorie oder Praxis beruhe. An einem schönen, heitern Tage, als nur eine mäßige Brise wehte, wurde denn in Gemeinschaft mit dem Prediger und dem Amtmann des Orts, eine Probefahrt unternommen. Das Unglück aber wollte, daß, als man auf der Mitte des Sees angelangt war, ein Unwetter sich erhob, gegen das der Admiral vergeblich ankämpfte. Das Schiff kenterte, um in der Seemannssprache zu reden, d. h. schlug um, und alle Insassen erhielten die Wassertaufe. Der Admiral und der Amtmann waren ein paar tüchtige Schwimmer, sie gelangten alsbald glücklich an's Land; dort erst vermißten sie ihren Pastoren. Da soll der Admiral ausgerufen haben: „Wi heft den domine vergäten, wi möt den doch ok mitbringen.“ Er soll dann wieder umgeschwommen und denselben, wie Espenlaub zitternd und fortwährend Gebete zum Himmel sendend, an das gekenterte Schiff angeklammert, gefunden haben. Mit seiner geistlichen Last ist der Admiral dann, beglückwünscht von den Einwohnern, zum zweiten Male wohlbehalten an's Land gekommen. Seitdem sollen aber 30 Jahre verflossen sein, ehe man wagte, die Segelversuche wieder aufzunehmen. Es läßt sich nicht leugnen, daß das Segeln hier mehr Gefahr bietet, als auf offenem Meere oder

offenem Flusse. Wenn man aber nur die zwei Vorsichtsmaßregeln beherzigt, ziemlich viel Ballast einzunehmen und die Segel nicht festzubinden, so daß man bei einem plötzlichen Stoßwinde sie loslassen kann, so hat man so leicht das Umschlagen nicht zu befürchten. Wir haben sehr oft die Tour gemacht, bei günstigem und ungünstigem Winde. Der junge Herr Röben, ebenso der Kellner Reins, verstehen sich ausgezeichnet auf das Segeln, besser als mancher Admiral und Capitain. Des Sonntags übernimmt der Fischer Feldhusen dies Amt. Diesen Dreien kann man sich bei jedem Wetter, ohne sein Leben zu riskiren, dreist anvertrauen. Letzterer ist zugleich ein ausgezeichneter Schwimmer, so daß er im ungünstigen Falle Einige wenigstens retten kann. Im vorigen Sommer ist er einmal durch den ganzen See geschwommen, und eine in den benachbarten Wäldern zu einem Picknick versammelte Gesellschaft ist sehr erschrocken, als sie am Strande in den Wellen plötzlich einen menschlichen Kopf hat auftauchen gesehen. Feldhusen ist gewiß der gewandteste und routinirste Fischer im ganzen Ammerlande. Er erzählte mir, daß er eine Zeitlang, als er mit seinem Vater auf gespanntem Fuße gestanden, sich bloß von Fischerei und Jagd ernährt habe. Die Fischerei ist übrigens hier recht einträglich. Hechte werden pro Pfd. à 2½—3 Silbergroschen nach Oldenburg und Bremen verkauft. An Wild giebt es hier viele Enten. Die eine Art legt ihre Eier im Schilf, am Ufer des Sees, die andere am Lande. Sie sind hier fortwährend, und nur bei ganz strengen Wintern ziehen sie fort nach Süden. Wilde Gänse passiren hier nur im Herbst. Die Jagd auf Hasen und Rebhühner liefert ganz ergiebige Ausbeute. Rehe und Hirsche sind sehr selten geworden, und wilde Schweine ganz ausgerottet. — Feldhusen ist jetzt ein Mann in der Mitte der vierziger Jahre, wegen seiner enormen Körperkraft im ganzen Ammerlande berühmt und gefürchtet; mit 5 Männern von gewöhnlicher Kraft nimmt er es auf. In seiner Jugend war es sein Ideal, einen Reisenden in ferne, unbekannte Gegenden zu begleiten und sich auf der Löwen- und Tigerjagd zu versuchen. Leider

hat ihm dies nie glücken wollen. Für meinen Bruder, den Afrikareisenden, hatte er deshalb ein ungewöhnliches Interesse. Die Fischerei betreibt er nicht bloß praktisch, sondern auch theoretisch, indem er eine Menge darauf bezügliche Bücher gelesen hat und noch liest. Er meinte indessen aus den Büchern könne man wenig lernen, denn was man brauchte, stände nicht darin, mit den angepriesenen Witterungen sei es eitel Lug und Trug. Er meinte, Viele schrieben die Bücher, um die Laien anzuführen und ihre eigenen Geheimnisse für sich zu behalten, indem sie ihre Leser vom Wahren und Natürlichen zu entfernen suchten. — Ist ein solcher Skepticismus bei einem Ammerländischen Fischer nicht etwas Auffallendes? Ueber den Aufenthalt der Stinte hat er seine besondere Theorie (ich habe übrigens mit ihm selbst einige gefangen und mich von der Identität derselben mit den unseren an der Weser, überzeugt). Feldhusen meint, der See sei durch das zurückbleibende Meer entstanden. Nachgewiesen ist, daß der See früher weit größer gewesen und allmälig an Umfang kleiner geworden sei. An den, oft eine halbe Stunde vom See im Boden steckenden Fischerkörben, ließe sich deutlich nachweisen, daß der See nach und nach kleiner geworden sei. Da wären die Stinte nun zurückgeblieben, ebenso wie die Lachse, die hier auch vorkommen und doch eigentlich ein Seefisch seien, und hätten allgemach so ihre Natur verändert, daß sie jetzt auch im süßen Wasser sich fortpflanzten. Ueber das Fischleben, behauptete er, cursirten noch sehr viele Fabeln, und eine Menge Punkte seien noch gar nicht aufgeklärt. So leugnet er gänzlich, daß die Aale bei Nacht sich an's Land begeben und die jungen Erbsen heimsuchen. Hier im See kommen zwei Aalsorten vor: der Silberaal und der gelbe Aal. Ersterer unterscheidet sich durch sein Aeußeres wesentlich von letzterem, wird nur in Fischkörben gefangen, und sehr selten gelingt es, einen an Setzangeln zu bringen. Ich habe zwei Male Feldhusen auf seinen Expeditionen begleitet. Man glaubt nicht, welch' einen praktischen Verstand er hat und welch' einen natürlichen Scharfsinn er entwickelt. Dabei sitzt der Schalk ihm im Nacken,

und Keiner merkt seinem ernsten Gesichte an, daß er oft in loser Weise den Fremden zum Besten hat. So erzählte er mir, daß neulich Einer ihn gefragt habe, warum denn in der Kirche an der Seeseite keine Fenster wären? Darauf hätte er geantwortet: „damit das Wasser im Winter, wenn der See durch den Regen anschwelle, nicht durch die Fenster in die Kirche laufe.“ Der Fremde habe diese Auskunft ganz gläubig hingenommen. Vor nicht langer Zeit habe ein junger Adliger ihn auf seinem Fischfange begleitet, und er selbst hätte unter Andern einen gewiß 3 Pfd. schweren Aal gefangen. Als sie landeten, habe er zu dem jungen Herrn gesagt: er wolle ihm den Aal schenken, wenn er ihn in bloßen Händen nach seiner kaum Minuten entfernten Wohnung tragen würde, ließe er ihn aber fallen, so müsse er ihm für jedes Mal, daß dies passire, das Doppelte bezahlen, was der Aal werth sei. Der Adlige, der ganz ohne naturhistorische Kenntnisse gewesen, ist mit Freuden darauf eingegangen. Es ist ihm aber ein sehr theurer Aal geworden, da derselbe mehr denn ein Mal seinen Händen entglitten ist. Es gehört ein eigener Kunstgriff dazu, einen Aal zu halten. Man braucht bloß mit einem Finger unter die Kiemen nach den Ohren hinzureichen, so ist es ihm unmöglich zu entschlüpfen. Der Silberaal ist derselbe, der unter den Namen Speckaal, und geräuchert als Schmoortaal im Handel vorkommt. Ganz neu für mich war die Mittheilung Feldhusens, daß der Aal, dessen Begattung er mehrere Male selbst gesehen, lebendige Junge hervorbringe. Dieselben seien einen Zoll lang, dünn wie eine Nähnadel und durchsichtig wie Glas. Dieser Aal gebiert die Jungen aber nicht hier, sondern an den Ufern des Meers und der schon Ebbe und Fluth unterworfenen Ems. Im Frühjahr verlassen die großen Aale diesen See, um dort zu gebären. Die jungen Aale kommen dann nach einigen Monaten schaarenweise in den See eingezogen und in der Aue, durch die die Verbindung mit der Nordsee hergestellt wird, könne man sie dann korbweise fangen. Der gelbe Aal dagegen zieht nicht zum Meer hinab, sondern gebiert seine Jungen am See. Der schwerste Hecht, den

Feldhusen je gefangen, hat 25 Pfd. gewogen. Auch Karpfen enthält der See sehr viele, doch sind diese in Netzen schwer zu fangen, sie müssen geschossen werden. — Im Ganzen haben 25 Familien des Ammerlandes die Gerechtsame, auf dem See zu fischen. Den Fremden erlauben sie es stets ohne Umschweife, einestheils aus Höflichkeit, anderntheils in der richtigen Voraussetzung, daß es meistens Sonntagsfischer sind, die den Fischen bekanntlich nicht viel Schaden thun. Zum Fischen bedient man sich eigenthümlicher Böte, die ihre Form seit uralten Zeiten beibehalten haben und die sich in dieser Construction, wie Feldhusen mir sagte, nur auf dem Teufelsmoore finden. Sie sind sehr lang, haben keinen Kiel, sondern einen Boden, der beinahe so breit ist, als der oberste Theil des Schiffes und sind dadurch so sicher, daß sie gar nicht umschlagen können. Bei dem stürmischesten Wetter kann man mit ihnen sich auf's Meer wagen. Man hat es versucht, dadurch, daß 6 Personen sich auf die eine Seite des Schiffes gelegt haben, dasselbe zum Umschlagen zu bringen. Das ist aber nicht gelungen. Statt der in den gewöhnlichen Schiffen gebräuchlichen Dollen, (eiserne oder hölzerne Stifte), zwischen denen man die Ruder bewegt, befinden sich an diesen Schiffen sogenannte „Wehen", das sind kreisrunde, in einem Loch in der Wandung der Schiffe angebrachte hölzerne Ringe. In diese werden die Ruder gelegt, und soll hierin das Rudern noch einmal so leicht und rasch gehen. Gewöhnlich wird nur von einem Mann gerudert. Der Hintermann im Schiff bedient sich statt des Ruders einer breiten Schaufel, womit er zugleich steuert. Da man mit dem Fischerboot, um die Netze zu werfen und die Körbe zu stellen, sehr oft still halten muß, durch einen Anker dies aber nicht in der Weise erreicht werden kann, daß das Schiff gerade auf einen Zoll genau da liegt, wo es liegen soll, so dienen die Wehen zugleich dazu, das Schiff gerade auf der Stelle zum Liegen zu bringen, wo man ein Netz oder einen Korb ausgestellt hat. Man schiebt nun ein Ruder durch die Wehen und stampft es etwas in den Boden, dann liegt das Schiff ganz still, und der Fischer kann alle seine Opera-

tionen auf's Genaueste vollenden, ohne durch irgend eine schwankende Bewegung des Schiffes gestört zu werden. Bemerkenswerth ist die im Ammerlande übliche Methode Hechte zu fangen. Man bedient sich dazu lebendiger Fische, die man vorher in Körben oder Netzen in der Aue fängt, wo die Rothaugen und andere kleine Fische sich so zahlreich aufhalten, daß man sie zu Dutzenden über das Wasser emporspringen sehen kann. Das Verfahren ist folgendes. Man nimmt eine Stange und senkt dieselbe in den schlammigen Boden des Sees, befestigt daran auf dem Niveau des Wasserspiegels eine Querstange, so daß sie mit ersterer einen rechten Winkel bildet. Durch ein Senkblei sucht man dann die Tiefe der Stelle zu erforschen. Nun hängt man an diese Querstange auf einen niedrigen gebogenen Haken, der keine Zacken hat, einen lebendigen Fisch, so daß sich derselbe einen halben Fuß vom Grunde des Sees befindet. Die Schnur, an der der Haken sitzt, muß sehr lang sein, weil der Hecht den Fisch nicht gleich frißt, sondern ihn nur erst greift, dann mit ihm wegschnellt. Da er stets beim Schwanz anfängt zu fressen, muß die Angel zwischen den Kiemen sich befinden. Da der Stand der Schnur aber nur einen halben Fuß über dem Grund des Sees sein darf, so muß die Schnur, da wo sie an der Querstange sitzt, umgewickelt sein. Man befestigt deshalb ein kleines Stück Holz daran, kerbt dies ein und legt die Schnur hinein. Beißt der Hecht an und schießt mit dem kleinen Fische fort, so wird natürlich die Schnur immer länger. Mit diesem Verfahren kann man die größten Hechte fangen. Glück gehört natürlich dazu, und bei aller Geschicklichkeit des Fischers kann es nie entbehrt werden.

LXI.

Zwischenahn.

An die Entstehung des Zwischenahner Sees knüpft sich eine Sage, die, so zurückhaltend der Ammerländer im Uebrigen mit

seinen Sagen ist, doch gern erzählt wird. Als man angefangen hatte, die Grundsteine zur ersten Kirche in Oldenburg zu legen, soll der Teufel hierüber so ergrimmt geworden sein, daß er in seiner Wuth beschloß, den ganzen Ort vom Erdboden zu vertilgen. Zu diesem Zwecke soll er mit seiner Hand in die Erde gefahren und damit so viel Erde gefaßt haben, daß auf dieser Stelle sofort das Zwischenahner Meer entstand. Auf dem Wege nach Oldenburg, durch das damalige unergründliche Moor, hörte er plötzlich den Hahn krähen. Wie Petrus hinausging und weinte bitterlich, so erschrak auch der Teufel dergestalt, daß er die größere Hälfte des Gefaßten fallen ließ, und dadurch Veranlassung zur Entstehung des mitten im Moore hochgelegenen Waldes, Wildeloh, gab. Bald darauf krähte der Hahn zum andern Male, worauf dem erschreckten Teufel auch der Rest aus der Hand entfiel, und es entstand nun das von Groß-Wildeloh nicht weit entfernt liegende Klein-Wildeloh. So war des Teufels Vorhaben vereitelt. In seiner Wuth darüber, soll er von jetzt an das Großherzogthum Oldenburg für immer gemieden und im benachbarten Königreich Hannover, im jetzigen sogenanten Teufelsmoore, seine Residenz aufgeschlagen haben. Das unglückliche Schicksal, dem dieses Land entgegenging, und die Exorcismusfrage sollen hiermit in Verbindung stehen.

Der anmuthige, liebliche Charakter, der der ganzen Umgegend des Zwischenahner Meers aufgeprägt ist, spiegelt sich wieder in der Gemüthsart der Bewohner. Ein Hauch von Poesie, der dem norddeutschen kritischen Elemente sonst fremd ist, scheint namentlich dem weiblichen Geschlechte hier angeflogen zu sein. Wer seine Augen an den Naturschönheiten des Zwischenahner Sees berauscht hat und zur Prosa des Lebens zurückkehren will, dem empfehlen wir als Uebergang eine Unterhaltung mit der Wirthin in Dreibergen. Ihr Mann starb schon vor einigen Jahren an der „Landeskrankheit", der Schwindsucht. Die trauernde Wittwe hat ihren Schmerz durch den Zauber der Natur und die Allgewalt der Musik besiegt. Ohne sich lange zu zieren, trägt sie auf ihrem Cla-

viere, das leider nur einmal im Jahre durch einen fahrenden Künstler aus Oldenburg gestimmt wird, dem Fremden die schönsten Heine'schen Lieder vor und begleitet dieselben mit ihrer, auch vor dem Kunstkritiker Anerkennung findenden, melodischen Stimme. „Wie Einem das Herz so weit wird des Abends, wenn bald der Mond und die Sterne auf den See scheinen, bald düstere Wolken darüber hinziehen, wie das Gemüth voll Freude und Wehmuth überfließt", das weiß sie dem Fremden in halb Heine'scher, halb Geibel'scher Manier, in anspruchsloser Natürlichkeit auseinander zu setzen. Frau Wilken spielt auch die Guitarre. Leider waren gerade die Saiten gesprungen, und hatte ich daher nicht Gelegenheit, ihre Virtuosität auch auf diesem Instrumente bewundern zu können. Dagegen ist Fröhlichkeit und Heiterkeit der Grundzug der männlichen Bewohner des Ammerlandes. Jeden Morgen um 11 Uhr wird im Röben'schen Gasthause die Börse abgehalten. Man muß hier natürlich bei dem Worte Börse nicht an Bremen und Hamburg denken. Von Baumwollen-, Tabak-, Kaffee- und Zuckerpreisen ist nicht die Rede, ebensowenig von Hopfen, Schinken rc., auch wird nicht in Effecten, Staatspapieren und Lloydactien gemacht. Gleichwohl sind alle Honoratioren der Umgegend hier versammelt. Bei gutem Wetter wird die Börse in dem schönen, am See gelegenen Garten in Scene gesetzt. Der Eine trinkt seinen Menschenfreund, der Andere seinen Daubitz, der Dritte sein Seidel Bier. Wie lucus von a non lucendo abgeleitet wird, so ist hier von Handel und Geschäften nicht im Entferntesten die Rede; was thut man denn? man lacht! Harmlose Spottsucht ist ein Charakterzug des Oldenburgers, am meisten des Ammerländers, auf der Börse gefällt sich ein Jeder darin, den Andern gemüthlich aufzuziehen; darüber wird dann gelacht, und der Aufgezogene ist stets so liebenswürdig, selbst am lautesten zu lachen. Man spricht so viel von der Fröhlichkeit des Süddeutschen; damit mag es immerhin seine Richtigkeit haben. In Heiterkeit, Witz und Gemüthlichkeit wird er aber jedenfalls von dem Ammerländer übertroffen. Nie-

mals habe ich irgend ein gereiztes Wort gehört; das sogenannte Uebelnehmen ist etwas ganz Unbekanntes; jeder Fremde fühlt sich deshalb hier auch gleich heimisch, und es dauert in der Regel nicht lange, bis er denselben Ton anschlägt. Die Tagespolitik, die Journale, wie „Kladderadatsch“, „Gartenlaube“ ꝛc., die auch hier gehalten werden, bieten natürlich stets neuen Stoff zur Unterhaltung. Der Eine oder Andere von der Gesellschaft versteht es dann gewöhnlich, dem Gespräche eine neckische, auf einen der Anwesenden sich beziehende Wendung zu geben. Kurz, mit Lachen beginnt die Börse, mit Lachen wird sie beschlossen, und Alles trennt sich in der heitersten Laune von der Welt, um in dieser Stimmung das Mittagsmahl einzunehmen.

Die Börse, „besuchen Sie nicht heute die Börse?“ — ist die stereotyp an jeden Fremden gerichtete Frage — existirt hier erst seit einigen Jahren und zwar ohne Staatshülfe. Doch nein, ich muß mich verbessern. Der Staat gab vielmehr den ersten Anstoß zu ihrer Etablirung. Der hiesige Apotheker nämlich steht in dem Ruf, einen sogenannten Magenbittern bereiten zu können, gegen den Daubitz und der Menschenfreund Nichts sind. Es konnte nicht fehlen, daß der Ruf davon sich durch's ganze Ammerland verbreitete, und jeden Morgen eine Menge Menschen, namentlich solche, die ihren Magen durch das bekannte Modemittel des heißen Wassers gänzlich ruinirt hatten, herbeizogen. Das Großherzoglich Oldenburgische Medicinalcolleg hielt dies aber für unvereinbar mit der Würde eines Apothekers und untersagte ihm das Schenken seines berühmten Bittern. Dem Staate zum Trotz etablirte sich von dieser Zeit an die Börse im Röben'schen Gasthause und hat sich dort, ohne Staatshülfe, lebenskräftig entwickelt. Es giebt hier in Zwischenahn nicht das sonst in kleinen Orten die Geselligkeit oft so beeinträchtigende Cliquenwesen. Freilich hat der Ort dadurch, daß er bei der neuen Gerichtsordnung seinen Amtssitz verloren, sehr gelitten. Man tröstet sich indessen damit, daß sich demnächst die Eisenbahn bis hierher erstrecken wird, und daß ferner eine neue, weiter unten zu

besprechende Fabrik hier angelegt ist, die in Deutschland ohne Rivalin dasteht und daher eine gute Zukunft verspricht. Ich erwähne vorher der Höflichkeit der Ammerländer. Vor allen Dingen muß man sich aber hierunter keine Servilität und Byzantinerthum denken und sich einbilden, der Ammerländer zeige sich gegen einen Höher- oder Hochstehenden in devoter Weise. Im Gegentheil, als geborener Republikaner der norddeutschen Niederlande, behandelt er Jeden, er mag sein, wer er will, als seines Gleichen. Als vor einigen Monaten der Großherzog von Oldenburg hier abstieg, um seine alljährliche Tour über den See zu machen, hatte sich eine große Volksmenge bei seiner Abfahrt vor dem Röben'schen Gasthause versammelt. Der Oberamtmann von Westerstede war auch zufällig da, hielt sich aber retiré und vermied es, mit dem Großherzog in officielle Berührung zu kommen. Wenn in irgend einem andern Theile Deutschlands der Landesherr sich blicken läßt, so ist es selbstredend, daß entblößten Hauptes das Volk ihn empfängt. Die sonst so loyalen Zwischenahner machten mit ihrem Landesherrn aber weniger Umstände, als vor 40 Jahren mit ihrem, damals beinahe fürstliche Gewalt ausübenden Amtmann. Bedeckten Hauptes umstanden sie sprachlos den Wagen, und als der Großherzog ihnen freundlich grüßend zunickte, thaten sie eben auch nichts anderes, als wie ihrem Pastoren gegenüber — bloß mit einem schnellen Griff an die Mütze fahren. Der Oberamtmann, der die ganze Scene unbeachtet mit angesehen hatte, und selbst nichts weniger als Fürstendiener sein soll, hat gleich nach der Abfahrt dazwischen gedonnert und ihnen, ein so schlechter Redner er auch sein soll, eine heftige Philippika darüber gehalten, daß die Grundbegriffe von Alberti's Complimentirbuch ihnen nicht einmal geläufig seien, und sie nicht die geringste Höflichkeit und Lebensart besäßen. —

Dies demokratische Gleichheitsgefühl, das die Franzosen mit ihrer fraternité und égalité auf künstlichem Wege vergeblich zu erschleichen suchen, grenzt zuweilen an Naivität. In unmittelbarer Nähe von Zwischenahn liegt das große Gut des Herrn von Fabren-

dorf, der letzte seines Stammes. Dasselbe ist in alterthümlicher Weise in seinem ganzen Umfange von einem Graben umgeben, über den am Ein- und Ausgange eine Zugbrücke führt. Zwei prächtige, alte Linden von großen Dimensionen, schmücken die beiden Pfeiler derselben. Vor einigen Tagen kommt nun ein kleiner Köther zum Herrn von Fahrendorf und wünscht denselben, der so eben erst von einer schweren Krankheit genesen war, dringend zu sprechen. Menschenfreundlich, wie der Herr ist, ertheilt er sofort dem Bauern Audienz, indem er glaubt, daß derselbe ein sehr dringliches Anliegen habe, ist aber nicht wenig erstaunt, als derselbe zu ihm sagt: „Herr Baron, wüllt Se mi woll de beiden groten Linden verköpen?" Als dieser ihm antwortet, daß er zuvor wissen möchte, warum er denn gerade die Linden ihm abkaufen und zu welchem Zwecke er dieselben verwenden wolle, erwiederte das Bäuerlein in aller Seelenruhe: „oh, ick hew so 'n paar nette söte Swine, de sind so moje, dat se beide en nöen Trog hebben schült; dato kann ick Ähre beiden Linden good bruken."

LXII.

Zwischenahn.

Das Großherzogthum Oldenburg ist bekanntlich das einzige Land Deutschlands, das keinen erbgesessenen Adel besitzt. Alle Marschen, sowohl die an der See, wie an den Küsten gelegenen, bildeten in alten Zeiten entweder selbstständige Bauernrepubliken oder sie gehörten zur großen friesischen Republik, deren Abgeordnete sich alljährlich auf dem Upstallsboom bei Aurich versammelten. Der Besitz der Grafen von Oldenburg erstreckte sich anfänglich bloß auf die nächste Umgebung dieser Stadt, und die Bauern auf der Geest waren theils frei, theils standen sie zu den auf der Geest wohnenden Herren im Meierverhältniß. Wie die Grafen von Olden-

burg die Widerspenstigkeit des Adels, die in anderen Ländern oft zur Reichsunmittelbarkeit führte, oder es bewirkte, daß der Adel mächtiger war als der Landesfürst, bändigten und sich unterwarfen, ist einestheils so charakteristisch durch das Vermeiden von Gewaltmaßregeln, wodurch das älteste deutsche Fürstengeschlecht sich von jeher ausgezeichnet hat, andererseits zeugt es von solcher List und diplomatischer Schlauheit, daß selbst die Diplomaten des 19. Jahrhunderts etwas davon lernen könnten. Wurde nämlich, so erzählt die Sage, ein Adliger gar zu mächtig, so thaten die Grafen von Oldenburg dagegen weiter nichts, als daß sie ihn wiederholt an ihren Hof einluden, worauf der Geladene sich natürlich revanchiren mußte. Diese Einladungen wurden aber so lange erneuert, bis die Feste alle Habe des Barons verschlungen hatten, und seine Güter so verschuldet waren, daß der Graf sie für ein Billiges erkaufen konnte. Probatum est. Auf diese Weise starb allmälig fast der ganze Adel aus. Der noch übrig gebliebene wurde durch Anton Günther, der ein Gesetz erließ, wonach nicht nur die Steuerfreiheit des Adels aufhören, sondern dieser sogar noch höhere Steuern entrichten sollte als die Bauern, veranlaßt, freiwillig auf so kostspielige Privilegien zu verzichten. Von den Nachkommen dieses alten Adels existiren noch sehr viele, auch hier im Ammerlande. Die Herren von Specken werden als solche bezeichnet, die sich durch ihre Gastfreundschaft um Haus und Hof gebracht haben. Man zeigt hier noch jetzt die Stelle, wo ehedem ihre Burg gestanden. Zu denen, die ihr „von" freiwillig aufgaben, gehört das Geschlecht der von Welau, deren Nachkomme jetzt ein gewöhnlicher Bauer, aber noch im Besitz seiner ehemaligen Adelspapiere ist. — So viel ich weiß, hat kein Geschichtforscher auf die culturhistorische Wichtigkeit aufmerksam gemacht, daß in Oldenburg so früh der Adel einging. Dies muß als die Hauptursache angesehen werden, daß Oldenburg von allen Ländern Deutschlands, selbst vor 1848, als es noch absolut regiert wurde, und keine Landstände existirten, das am freiesten regierte war, das einzige Land, wo das Volk in der

That politisch und bürgerlich frei war. Faktisch besaß Oldenburg schon vor 1848 Preßfreiheit. Während in den übrigen deutschen Staaten die Parlamentsmitglieder, die sich an dem Stuttgarter Rumpfparlament betheiligt hatten, gerichtlich verfolgt wurden, bekümmerte sich die Oldenburgische Regierung nicht weiter um ihre beiden Abgeordneten, die sich desselben Verbrechens schuldig gemacht hatten. Oldenburgs Fürsten verstanden es von Alters her, ihre Zeit zu begreifen. Als ihr Ahnherr Wittekind einsah, daß der Kampf gegen Karl den Großen ein vergebliches Blutvergießen sei, ergab er sich und trat zum Christenthume über. Als der jetzt regierende Großherzog von Oldenburg erkannte, daß die letzte Stunde der unbeschränkten Souverainität der deutschen Fürsten geschlagen, und die Einheit Deutschlands nicht ohne persönliche und politische Opfer herbeigeführt werden könne, war er der Erste, der sich mit seinen Truppen der Krone Preußen zur Verfügung stellte. Ein merkwürdiger, geistiger, feiner Fühler für die wahren Interessen hat von jeher alle Fürsten aus Wittekinds Geschlechts ausgezeichnet. Die frühe Vernichtung des eingeborenen Adels hinderte auch das Aufkommen einer mächtigen Geistlichkeit. Beide sind gewöhnlich wie Pech und Schwefel mit einander verbunden, und bei allen Völkern der mächtigste Hemmschuh der Civilisation gewesen. Ihr ganzes Bestreben ging stets dahin, das Volk zu unterdrücken und zu bevormunden und hierin entweder die Regierung zu unterstützen, oder sogar nach oben wie nach unten dies Streben zu realisiren. Spanien und Schottland sind uns lebende Beweise davon, wie diese beiden Stände die Civilisation aufgehalten haben. Wenn daher der Oldenburger ohne Frage von allen deutschen Stämmen einer der intelligentesten und religiös und politisch freiesten ist, so verdankt er es dem glücklichen Umstande, daß die Tyrannei des Adels und der Geistlichkeit hier keinen Boden gewinnen konnte. Freilich hatten die Grafen von Oldenburg ein redendes Beispiel an dem tragischen Geschick der tapferen Stedinger gehabt. Hier erlag der ganze edle Stamm in rühmlichem Kampfe gegen den Erzbischof von

Bremen und die vom Papste aufgebotenen Kreuzheere. Aus dem Blute der bei Altenesch gefallenen Helden stieg aber, wie ein Phönix, der Geist der Freiheit und Toleranz hervor, der, ein charakteristisches Merkmal von Oldenburgs Fürsten und Volk, wie ein heiliges Vermächtniß vom Vater auf den Sohn bis auf den heutigen Tag fortgeerbt ist. Daß daher in keiner Residenz der verschiedenen deutschen Kleinstaaten das geistige Leben eine so hohe Entwickelung erreichte als in Oldenburg, ist allgemein anerkannt und braucht von mir nicht besonders abgehandelt zu werden. Wer nennt nicht mit Auszeichnung die Theodor Kobbe, Starkloff, Stahr und Mosen, die Oldenburg den Namen des Hunte-Athen verliehen! Vorzügliche Schulen, ohne dem Damoklesschwerte der Schulregulative unterworfen zu sein, befördern im ganzen Lande die elementare Bildung. Wären die Zustände im übrigen Deutschland auch erst so wie in Oldenburg, so würde die politische Einigung nicht so viele Schwierigkeiten machen, wie zum Leidwesen aller wahren Patrioten jetzt noch der Fall ist.

Ehe ich von Zwischenahn scheide, muß ich noch ausführlicher der Kirche gedenken. Sie ist ein sehr altes, aus dem 11. Jahrhundert stammendes Gebäude und hat, wie alle Kirchen im Ammerlande, noch einen 40—50 Fuß davon entferntstehenden Glockenthurm. Derselbe dient bloß zur Aufbewahrung der Glocken. Im übrigen Theile des Großherzogthums findet sich diese Einrichtung nicht. Das Gewölbe der Kirche ist in byzantinischer Rundbogenform aufgeführt, das Innere ist sehr alterthümlich. Am Altar befindet sich eine den Dimensionen nach sehr bedeutende Holzschnitzerei, die das ganze Leben Christi, bis zu seiner Kreuzigung, darstellt. Diese Holzschnitzerei hat wohl nur einen historischen und auch einen vergleichenden künstlerischen Werth; am schlechtesten ist offenbar die Malerei an derselben. In der Kirche hängen noch mehrere Fahnen der alten ammerländischen Barone; darunter auch eine des vor Rostock um's Leben gekommenen Herrn von Pottendorf, dessen Gut, da er kinderlos starb, die nicht aus Oldenburg stammenden

Herren von Fahrendorf erbten. Nach dem Tode des letzten Stammhalters dieses Geschlechts, wird dasselbe in bürgerliche Hände fallen, und dann im ganzen Ammerlande sich kein adliger Gutsbesitzer mehr befinden. Die Klugheit der Geistlichkeit, der vormundschaftliche Geist, oder die sogenannte theologische Bureaukratie, um mich prägnanter auszudrücken, der dieselbe als Ausfluß des specifisch geistlichen Hochmuths von jeher ausgezeichnet hat, findet sich ausgeprägt in dem Bau der Kirche. Dieselbe steht wie alle Kirchen mit dem Altar nach Osten und dem Thurm nach Westen, so ziemlich parallel mit dem Breitendurchmesser des Sees, unmittelbar an seinem Ufer. Die ganze dem See zugekehrte Wand enthält nun kein einziges Fenster. Als ich nach der Ursache forschte, erhielt ich die Auskunft, die Prediger hätten die Besorgniß gehabt, die Aufmerksamkeit der Zuhörer würde durch die schöne Aussicht über den See nach Dreibergen zu sehr abgezogen werden. Daß das Schlafen aber während der Predigt hier noch sehr üblich ist, versteht sich von selbst; da das Kirchspiel ein sehr großes ist, und manche entfernt wohnende Kirchgänger stundenweite Wege zu machen haben, so ist dies auch zu entschuldigen, und gehört wohl die Beredtsamkeit eines Bossuet und Fléchier, oder eines Mallet und Sackmann dazu, um die Zuhörer vor der Narkose der Kirchenluft zu bewahren. Einige wollen übrigens behaupten, die Kirche habe ursprünglich an der Seeseite Fenster gehabt, die Prediger hätten sie jedoch zumauern lassen, da sie lieber schlafende als wachende Zuhörer haben wollten.

Wer in Zwischenahn einige Tage verweilen, oder seine Sommerfrische für längere Zeit abhalten will, dem kann ich das Haus des Postmeisters Röben auf's Beste empfehlen. Wenn die Wirthschaft des Postmeisters in Elze (zwischen Göttingen und Hannov.r) vor 20 Jahren eines europäischen Rufes sich erfreute, und jeder Reisende, der Elze passirte, sich moralisch verpflichtet fühlte, dort ein Mittagsmahl einzunehmen, so verdient die Wirthschaft des Herrn Röben ein solches Lob in demselben Maße. Nirgends habe ich e'ne

promptere Bedienung gesehen; jeder Kellner und jedes junges Mädchen hat seine Specialität. Verlangt man eine Zeitung, so erhält man sie von dem für diese Branche angestellten Kellner; ein anderer besorgt das Bier. Dabei greift Alles auf's Beste in einander. Die Oberaufsicht über den auf's Geschmackvollste angelegten Garten, wie man ihn nicht schöner bei den Villen der reichen Bremer und Hamburger Kaufherren findet, wird von der Frau Postmeisterin besorgt. Ebenso geschmackvoll wie er angelegt, ebenso sorgfältig wird er unterhalten. Die Rasen sind in Wahrheit Rasen und machen den berühmten englischen Concurrenz. Man möchte sagen, jedes Blatt, jede Blume wird auf's Sorglichste gepflegt. Das prächtige Levkojenbeet erregt die Aufmerksamkeit und Bewunderung jedes Fremden. Dazu bietet der Garten eine Menge hübscher Sitzplätze mit Aussicht auf den See. Dem Ganzen entsprechend, sind die Betten ausgezeichnet, die Zimmer comfortable, Küche und Keller vorzüglich, und Alles verschönt durch eine wahrhaft holländische Reinlichkeit. Auch der verwöhnteste Städter wird mit der Röben'schen table d'hôte zufrieden sein müssen. Die renommirtesten Weinhandlungen Bremens sind auf der Weincharte vertreten. Der junge Röben ist ein genauer Kenner der Umgegend und spielt auf die liebenswürdigste Weise den maître de plaisir. Wer an dem gesunden Kegelspiel Gefallen findet, hat hierzu täglich Gelegenheit. Jeden Nachmittag um 5 Uhr wird entweder im Röben'schen oder in dem andern Gasthause, die seit Alters her in der gemüthlichsten Weise, um keine Zersplitterung hervorzubringen, in diesem Turnus sich gefallen, unter Lachen und Scherzen gekegelt.

Zwei Badehäuser mit der Einrichtung, von ihnen aus in den See zu steigen, sorgen für die Bequemlichkeit des badelustigen Publicums. Gefahr ist gar nicht vorhanden, weil der Grund ein schöner fester Sand ist, die Abdachung vom Lande sehr allmälig vor sich geht, und ein eigentlicher Strom im See nicht vorhanden ist. Gerade für sehr heiße Sommer bietet Zwischenahn die passendste Villegiatur. Nach ein paar Schritten befindet man sich sofort in

den schönsten Holzungen, die alle mit sehr bequemen Fußwegen für die Spaziergänger gangbar gemacht sind und sich nicht minder durch Schönheit, als durch Abwechslung in ihrer Scenerie auszeichnen. Eine schöne Grandchaussée führt 1½ Meilen durch schattige Wälder, die nun einmal der Grundtypus des ganzen Ammerlandes sind, nach Westerstede, dem Sitze der Regierung und der Presse für das Ländchen. Der Oberamtmann wohnt hier in einem sehr hübschen geschmackvollen Hause. Westerstede ist der größte Ort und ganz städtisch gebaut. Sein Kirchspiel bildet den nördlichen Theil des Ammerlandes. „Der Ammerländer", das politische Wochenblatt, das durch eine entschieden national-liberale Richtung sich auszeichnet, erscheint hier wöchentlich zwei Mal. Es ist eine bekannte Thatsache, daß die benachbarten deutschen Stämme es lieben, gegenseitig die schwachen Seiten, die ein jeder Stamm darbietet, zum Gegenstand des Spottes und des Witzes zu machen. Der Oldenburger hechelt hauptsächlich die Bremer und Hannoveraner durch. Es finden sich eine Menge Sprichwörter in ammerländischer Mundart, die sich hierauf beziehen und von denen manche sehr bezeichnend sind. Während das Thema in Bezug auf den Bremer fast immer dessen Handelsgeist, Gewinnsucht und Geldgier ist, muß der Hannoveraner wegen seiner Dummheit herhalten. Auch die Presse gefällt sich darin, ihren Lesern darauf bezügliche Geschichten aufzutischen. Der Ammerländer brachte neulich folgende Anekdote, die nach ihm aber keine bloße Anekdote, sondern wirklich passirt sein soll. Ein Hannoveraner aus dem Teufelsmoore leidet an einem hartnäckigen Magenübel, vergeblich hat er die berühmtesten Aerzte auf dem Lande schon „gebraucht", auch die Aerzte in der Residenz haben vergeblich ihre Kunst versucht. Da entschließt er sich, zu Langenbeck nach Berlin zu reisen. Der chloroformirt denn auch den Patienten, schneidet dessen Leib auf, nimmt den Magen heraus, befreit denselben von dem darauf sitzenden Krebse, und hängt, nachdem er rein gescheuert, ihn in seinem Garten zum Trocknen auf. Unglücklicherweise kommt die Bulldogge des Herrn Ge-

heimrath, entdeckt den frischen Magen und schluckt ihn herunter. Als nun Langenbeck kommt, um den Magen wieder zu holen, kann er ihn zu seinem Schrecken nicht mehr finden. Was nun machen? In aller Eile läßt er eines seiner schönen Pferde schlachten, nimmt den Magen heraus und setzt ihn dem noch immer in der Narkose liegenden Patienten ein. Als dieser nun eine halbe Stunde darauf erwacht, weiß er nichts von dem mit ihm Vorgegangenen; sein Erstes aber ist, auszurufen: „Bringt mir eine halbe Metze Hafer!“ Patient ist seitdem ganz gesund, nur leidet er an Pferdegeschmack, und davon hat selbst Langenbeck ihn bisher nicht curiren können. Eine ähnliche Rivalität, doch stets in der gemüthlichsten Weise besteht zwischen den beiden Nachbarorten Westerstede und Zwischenahn. Als ich in Westerstede war, machte sich ein gewaltiger Antagonismus zwischen den beiden Metropolen geltend. Die Zwischenahner zürnen noch immer darüber, daß ihnen das Amt entrissen worden und nach Westerstede verlegt ist, die Westersteder dagegen verdrießt es, daß die Eisenbahn ihren Ort nicht berühren wird. Trotz der größten Anstrengungen und Sturmpetitionen haben sie dies nicht erreichen können. Als die Richtung schon fest bestimmt war, schickten sie doch noch eine Petition an den Großherzog, um ihn zu ersuchen, dann wenigstens die Eisenbahn eine kleine Krümmung machen zu lassen. Da diese „kleine Krümmung“ dem Lande aber circa 200,000 Thlr. gekostet haben würde, so ist das Gesuch abgeschlagen worden. — Der zweite Oldenburger Wahlkreis hat im letzten Winter eine gewisse Berühmtheit dadurch erlangt, daß die Wahl zum Reichstag 3 Male hier vorgenommen werden mußte, weil keiner der Gewählten die erforderliche Anzahl Stimmen erhielt. Dies lag vorzugsweise an dem Ammerlande. Zwischenahn ist conservativ und Westerstede radical gesinnt. Wie sie damals sich nicht einigen konnten, so ist auch dies Mal die Kluft zwischen den Meinungen sehr groß. Als ich in Westerstede war, machte sich eine starke Agitation dort geltend. Die Westersteder hatten abermals ihren freisinnigen Candidaten, Dr. Böckel aus Frauenfeld in der

Schweiz, aufgestellt, der in dem vorigen Wahlkampfe unterlegen war. Eine interessante Persönlichkeit in Westerstede ist ohne Frage der Gastwirth Busch, der mich sofort in amitié nahm, als ich ihm erzählte, daß ich ein langjähriger, persönlicher Freund des Dr. Böckel sei. Man könnte Busch mit Worten nicht besser photographiren, als wenn man von ihm aussagte, er sähe Falstaff so ähnlich wie ein Ei dem andern, nur sei es ein idealischer Falstaff, indem ihn gerade die Eigenschaften zieren, welche dem ersten abgingen. Trotz seiner körperlichen, die Lachsucht provocirenden Fettleibigkeit entwickelt er eine Behendigkeit bei der Bedienung seiner Gäste, die in Erstaunen versetzt. Sobald die Rede auf Böckel kommt, belebt sich nicht bloß sein Auge, sondern jede Fiber seines Körpers geräth in Zucken, und mit einer ciceronischen Beredtsamkeit wirft er den Zwischenahnern ihr Piepmeierthum vor, nennt sie selbst „faule Fische", und wehe dem, der ihm dann zu nahe tritt, da verläßt ihn seine Berufstreue und wirthschaftlicher Speculationsgeist. Ein Fremder, der neulich in seiner Gaststube Böckel angriff, wurde von ihm, trotzdem daß derselbe eine Flasche Wein genoß, an die Luft gesetzt und durch sein Beispiel den Westerstedern gezeigt, daß Gesinnungstüchtigkeit ihm über das Verdienen gehe, daß er den Geist über die materiellen Interessen setze. Er selbst nennt sich die „letzte Ruine aus 48". Man muß sich für den Mann interessiren, wenn man den heiligen Feuereifer sieht, der ihn durchglüht, wenn die Rede auf's Parlament und die Wahl dazu kommt. Er vereinigt dann Leichtigkeit und Lebendigkeit des Ausdrucks mit Ernst und Würde. Dabei entfaltet er ein sehr chevalereskes Benehmen und ist namentlich gegen die Damen höchst galant. Meine Frau brauchte nur den berühmten, von seiner „Gebieterin" angefertigten Käse zu loben und den Wunsch auszusprechen, einen solchen zu besitzen, als er ihr mit ächter Ritterlichkeit sofort zwei offerirte, mit der Bemerkung: ihr könne er, wie allen Damen, nichts abschlagen, das sei nun einmal seine schwache Seite. Wenn Böckel diesmal im Ammerlande gewählt werden sollte (was geschehen ist), so würde er es hauptsächlich

dem beredten Gastwirth Busch verdanken, der ganz das Zeug dazu besitzt „Abgeordnete fertig zu machen", um mich hierbei des in Norddeutschland gebräuchlichen terminus technicus zu bedienen.

LXIII.

Zwischenahn.

In Apen, einem 1 Meile von Westerstede gelegenen Kirchdorf, beginnt schon der Schiffbau, und ist von hier die Schifffahrt nach der Ems für den Transport der Hölzer sehr lebhaft. Von Westerstede nach Zwischenahn führt eine prachtvolle Klinkerchaussee, die bekanntlich aus hartgebrannten Ziegelsteinen besteht. In den Oldenburgischen Marschen sind alle Chausseen aus Klinkern erbaut. Die Anlage derselben ist sehr theuer, wird aber reichlich dadurch aufgewogen, daß die Unterhaltung so gut wie nichts kostet. In dieser Beziehung bilden sie den Gegensatz zu den Grandchausseen, die am billigsten anzulegen, aber am theuersten zu unterhalten sind. Gleich hinter Apen sieht man den von einem tiefen Graben umgebenen Grund, wo die Burg der Herren von Apen stand. Kornfelder nehmen jetzt die Stelle der ehemaligen Burg ein. Auf einer ganz eigenthümlichen, aus westphälischen Kohlenschlacken, nicht von der Regierung, sondern von dem Werkführer der in Augustfehn liegenden Fabrik, angelegten Chaussee, gelangt man nach dem von Apen eine kleine Stunde entfernten Augustfehn. Dieser Ort liegt an der Grenze des berühmten Saterlandes und des hohen, bis nach Aurich sich hinerstreckenden Moores. Man kann hier meilenweit die Umgegend übersehen, man erblickt nicht Baum noch Strauch, sondern nur Moor und Himmel. Noch vor 10 Jahren gab es hier kein Haus. Jetzt ist es ein blühender Fabrikort von schon 150 Häusern, der durch einen Canal mit der Ems in Verbindung

steht. Man hatte früher geglaubt, die enormen Moore, die sich von Aurich bis Meppen in ununterbrochener Folge erstrecken, enthielten eine Menge von sogenanntem Eisenstein. Darauf hin angestellte Untersuchungen constatirten auch das Vorhandensein von Eisen. Es bildete sich eine Actiengesellschaft, welche die nach dem verstorbenen Großherzog von Oldenburg benannte, großartige Fabrik gründete. Als man aber zur Verarbeitung des Eisens schreiten wollte, sah man ein, daß der Boden zu wenig lieferte. Man war daher genöthigt, das Eisen theils von England, theils von der Marienhütte bei Osnabrück kommen zu lassen. Es wird dann erst in Hochöfen hier verarbeitet und darauf zum Gießen verwendet. Die Hochöfen werden mit Torf geheizt, worin eben die Rentabilität des Unternehmens besteht, denn derselbe ist hier sehr billig; in jeder Woche werden 1,000,000 Torfsoden verbraucht. Die außerdem nöthigen Kohlen werden von England bezogen. Es lagen wohl 20—30 kleine Schiffe auf dem Canal, die Torf brachten und Eisenwaaren wegführten. Die Gußwaaren gehen meistens zu Schiff nach Leer. Ebbe und Fluth dringen in den Canal, an dem Augustfehn liegt, hinein. Die Fracht per Achse ist gar zu theuer. Der Transport der gleichen Quantität Gußwaaren von Leer nach Königsberg kostet nicht mehr, als die Fracht von Augustfehn nach Oldenburg per Achse. Täglich sind 350 Menschen in der Fabrik beschäftigt. Ein sehr großes Lager von allen nur möglichen Gußstahlarten findet sich vorräthig. Der Director der Fabrik, der Ingenieur und der Procurist sind alle höchst liebenswürdige Leute und führten uns mit der größten Bereitwilligkeit überall umher, zugleich alle wünschenswerthen Aufklärungen ertheilend. Augustfehn hat gewiß eine große Zukunft. Es kann mit der Zeit das Birmingham Deutschlands werden. Diese, und die von Herrn Brader in Zwischenahn errichtete Fabrik, sind die einzigen des Ammerlandes. Letztere hat auch eine große Bedeutung. Sie verfertigt die Rollen für die Baumwollenspinnereien und steht in Deutschland ohne Concurrenz da. Täglich finden 80 Menschen in ihr lohnende

Beschäftigung, wodurch nicht bloß für die minder begüterte Bevölkerung des Ammerlandes gesorgt, sondern zugleich den Holz besitzenden Bauern eine neue Einnahmequelle eröffnet wird. Hierher können sie es leicht und ohne Mühe an den Markt bringen, und sind folglich die Holzpreise seitdem sehr gestiegen. Alle möglichen Holzarten sind zu den Zwecken der Fabrik verwendbar, namentlich auch das hier noch häufig vorkommende Eschenholz.

LXIV.

Emden.

An der Grenze von Ammerland und Ostfriesland bemerkt man deutlich den Uebergang in die friesische Bauart der Wohnungen. Während man im Ammerland noch große Scheunen neben den Häusern und außerdem oft separate Schweineställe hat, ist in Ostfriesland Alles in einem großen Gebäude vereinigt. Die Ställe sind aber gänzlich von der Wohnung der Menschen abgetrennt. An allen ostfriesischen Häusern senkt sich das Dach an beiden Seiten bis fast auf einen Fuß von der Erde hinab, und sind diese Seitenräume für das Vieh und das Getreide bestimmt. Drei Viertel des Gebäudes mögen in dieser Weise Verwendung finden. Unmittelbar daran erheben sich die ein bis zwei Fuß hohen Mauern bis zu 15—18 Fuß, und es erscheint dieser Theil des Hauses, der von dem andern inwendig durch eine Wand getrennt ist, als ein modernes ein- oder zweistöckiges Wohnhaus. Hinter Westerstede nimmt die Gegend allmälig einen öden Charakter an. Bald gelangt man über das Hochmoor, das von Augustfehn sich bis Aurich hinzieht. Der Reisende, der zuerst diese Gegend betritt und dem nur gesagt wird: er befinde sich in Ostfriesland, mag einen schönen Begriff

von diesem Lande bekommen. Und doch war Ostfriesland das Juwel in der Krone des ehemaligen Königreichs Hannover. Die Ostfriesen selbst vergleichen ihr Land stets mit einem Pfannkuchen, an dem der ganze Rand ja für das Leckerste gilt, so daß Gourmands bloß diesen sich abschneiden. Bei Hasel ist die ganze Traurigkeit und Oede einer Moorgegend in optima forma zu studiren. Von Leer aus nimmt die Gegend wieder einen ansprechenden Charakter an. Leer selbst ist eine freundliche, aufblühende Stadt, liegt an der Leda, die sich eine halbe Stunde weiter unterhalb in die Ems ergießt. Am Bahnhof traf ich großes Menschengewühl, da der Zug eine ansehnliche Schaar Badegäste für Borkum und Norderney brachte. In 3/4 Stunden gelangt man von hier nach dem alten ehrwürdigen Emden. Während Leer die Neuzeit, den Fortschritt repräsentirt, könnte man Emden als Prototypus des Mittelalters und des Stillstandes hinstellen. Nun, mit einem Schritte gelangt man doch auch nicht nach Holland! Es muß wohl ein Uebergang Statt finden und diesen zu vermitteln, ist Emden ganz geeignet. Es macht im Ganzen schon den Eindruck einer holländischen Stadt. Es lag früher unmittelbar am Dollart, einem Meerbusen, der im 13. Jahrhundert durch eine große Sturmfluth entstand. Auf einer alten Charte aus der Mitte des 18. Jahrhunderts sieht man Emden noch auf einer Insel liegen. Diese Insel wurde allmälig mit dem Festlande verbunden, und Emden ganz in's Land zurückgedrängt, so daß es jetzt beinahe eine Stunde vom Meer entfernt liegt. Die von der hannoverschen Regierung erbaute Schleuse liefert so recht den sprechendsten Beweis, welch' große Mißgriffe Techniker begehen, wenn sie sich bloß von der Theorie leiten lassen und nicht der Praxis grünen Baum consultiren. Anstatt den Canal so in den Dollart münden zu lassen, daß die Fluth direct in ersteren eindringt, hat man ihn so gelegt, daß dieselbe gewissermaßen von hinten herum einfließen muß. Daher ist der Canal für große Schiffe, selbst mit Hülfe der Fluth, nicht zugänglich. Nur Schiffe bis zu 12 Fuß Tiefgang können nach Emden gelangen. Die Schiffe legen vor den

Häusern und Packhäusern an. Wenn man die stattlichen Giebel sieht und das herrliche, im schönsten Renaissancestil erbaute Rathhaus, dann hat man ein deutliches Bild seiner dahingeschiedenen Größe vor Augen. Weder der Canal noch die Eisenbahn haben Emden wieder zu seiner früheren Blüthe bringen können. Als ehemalige freie Reichsstadt florirte sie noch mehr, als nachdem sie in der Mitte des vorigen Jahrhunderts unter preußische Herrschaft kam. Emden vermittelte damals beinahe den ganzen Verkehr mit Ostindien und zählte in seiner Glanzperiode 50,000 Einwohner. Jetzt beträgt die Zahl derselben nur noch 12,000. Auffallend sind die vielen Bettler, die an den, die Stadt durchschneidenden Canälen und Grachten und an den Landungsplätzen sich umhertreiben, manchmal in höchst zerlumptem und armseligen Zustande. Dergleichen trifft man sonst in Norddeutschland höchst selten. Emden zeigt so recht, wie eine Stadt zurückkommt, wenn sie nicht fortwährend neue Elemente in sich aufnimmt. Wenn Frankfurt unter den freien Städten sich dadurch zu einer gewissen Blüthe entfaltete, daß es sich nicht so feindselig und gänzlich gegen die Juden absperrte, und diese gleichsam als Ferment der ganzen Bevölkerung dienten, so daß selbst der Frankfurter Dialect an die Sprache der Juden erinnert, wenn Hamburg und Bremen seit ihrem Bestehen stets als neue Phönicier sich entwickelten, dadurch daß sie aus den benachbarten Ländern die jugendliche Intelligenz in sich aufnahmen und systematisch ihre eigenen Söhne über die ganze Erde schickten, um neue Handelsverbindungen anzuknüpfen, so hat Emden sich bloß auf sich selbst beschränkt. Dadurch wurde der geistige Stoffwechsel unterdrückt, und eine Apathie hervorgerufen, die den Untergang einer Handelsstadt als solchen, hervorbringen muß. In Emden steckt noch jetzt viel Reichthum aus früheren Jahrhunderten. Die alterthümlichen, schön erhaltenen Häuser mit ihren stolzen Giebeln legen ein Zeugniß davon ab. Aber die Emdener wagen nichts. Der ganze Handel besteht in der Ausfuhr von Holz, Käse, Butter und Rappsaat. Unternehmungsgeist ist hier total abhanden gekommen. Die gün-

stige Lage Emdens hätte die Auswanderung hierher lenken müssen, wenn einige thatkräftige Männer die Sache in die Hand genommen hätten. Denn Emden liegt günstiger als Bremen und Hamburg, als Rotterdam und Antwerpen. Hier zeigt sich aber recht, was Energie vermag. Bremen hat die ungünstigste Lage von allen, und doch geht der Strom der Auswanderung vorzugsweise über diese Stadt. Aber wie gesagt, der Emdener mag nichts riskiren. Er belegt daher seine Gelder in Ländereien, und der Werth derselben hat seit 30 Jahren so zugenommen, daß diese Speculation immerhin eine lucrative und sicherere ist, als die Betheiligung an Unternehmungen, die neben bedeutenderem Gewinn doch ein Risiko mit sich bringen. Was könnte aber aus dieser Stadt bei ihrer günstigen Lage gemacht werden, wenn einige thatkräftige Bremer Kaufleute sich dort an die Spitze stellten und der Emdener Kaufmannschaft neuen Lebens- und Handelsgeist einhauchten!

Emden wurde im letzten Kriege bekanntlich durch zwei preußische Kanonenböte erobert. Die Besatzung ergab sich unter ehrenvollen Bedingungen. Die Eroberung wäre wohl nicht so leicht gewesen, wenn die Einwohner Emdens, wie ganz Ostfrieslands nicht von vorherein, im Gegensatze zu den alten hannoverschen Provinzen, so ausgesprochene preußische Sympathien gezeigt hätten. Der Neid Englands, die Furcht vor einer preußischen Kriegsmarine war die Veranlassung, daß das seit 1757 mit Preußen verbundene Ostfriesland, auf dem Wiener Congresse ihm nicht wieder zurückgegeben, sondern Hannover zugetheilt wurde. Doch das Haus der Welfen wußte sich nie die Liebe der Ostfriesen zu erwerben. Unter Preußen besaß die Provinz viele Privilegien; als dieselbe durch Erbschaft an das Haus der Hohenzollern fiel, ließ dieses sich angelegen sein, ihnen alle hergebrachten republikanischen Institutionen zu lassen; so waren die Ostfriesen, während alle übrigen Preußen der allgemeinen Wehrpflicht unterworfen waren, für eine Summe von 10,000 Thlr. militairfrei.

Hannover führte nun nicht bloß die Militairpflichtigkeit ein,

sondern ließ sich die erwähnte Summe auch noch obendrein bezahlen. Dies war bis in die neueste Zeit eine Quelle der Erbitterung. Die Ostfriesen betrachteten sich daher nie als Hannoveraner, sie nannten sich nach wie vor Ostfriesen. Ihr preußisches Landrecht hatten sie sich bei ihrer Vereinigung gerettet, ebenso wie die Rheinprovinzen ihren code Napoléon beibehalten hatten. Mit scheelen Augen wurden aber stets die hannover'schen Beamten in Ostfriesland angesehen, und es wurde ihnen schwer, sich das Vertrauen der Einwohner zu erwerben. Auch in kirchlicher Hinsicht erfreuten sich die Ostfriesen einer größeren Freiheit vor den alten Provinzen. Das eala freia Frisia bekundet sich in allen Verhältnissen. Während in den übrigen Provinzen des ehemaligen Königreichs Hannover die Prediger auf dem Lande von den einzelnen Consistorien angestellt wurden, und den Gemeinden damit jeder Einfluß entzogen war, hatten in Ostfriesland selbst die kleinen Dorfgemeinden ihr republikanisches Wahlrecht sich zu behaupten verstanden. Verhältnißmäßig, glaube ich, trifft man nirgends mehr Kirchen als in Ostfriesland; denn jedes kleine Dorf hat seine eigene Kirche. Die großen Kirchspiele, wie man sie unter dem sächsischen Stamme hat, Kirchspiele von der Größe, daß 15—20 Dörfer einer Kirche eingepfarrt sind und die Einwohnerzahl oft 5—6000 beträgt, sind in Ostfriesland, etwas Unbekanntes. Nirgends hat man daher mehr junge Prediger, als hier; denn die Ostfriesen haben einen so specifischen Patriotismus, daß sie zu ihren Pfarrern nur geborene Ostfriesen wählen. Könnten sie sich ihre Beamten und Aerzte auch wählen, so würden sie ebenfalls Inländern den Vorzug geben, vor den, aus den alten Provinzen Hannovers Stammenden, die schlechtweg als „Dütsche" bezeichnet werden.

Der ostfriesische Dialect unterscheidet sich von dem niedersächsischen Plattdeutschen dadurch, daß viele friesische Wörter und Idiome demselben beigemischt sind, und dadurch der eigentliche Uebergang zur holländischen Sprache gebildet wird. Gegen das Bremer Platt, das ohne Frage von allen plattdeutschen Dialecten die feinste

Mundart ist, klingt das Ostfriesische grob und unartikulirt; indessen gewöhnt das Ohr sich daran.

In Emden hatte sich der anfängliche Enthusiasmus für Preußen sehr abgekühlt, seitdem das preußische Steuersystem dort eingeführt war. Natürlich müssen die Einwohner jetzt mehr als früher bezahlen. In einem baierischen Bierlocale, wo ich mich den Abend aufhielt, war die Steuererhebung das Thema des Tages. Einige waren aber vernünftig genug, diese nicht Preußen in die Schuhe zu schieben, sondern ihren eigenen hannoverschen Beamten, die die Einnahme des Einzelnen zu hoch angeschlagen hatten; denn die Gewerbesteuer war bei den Meisten zu hoch gegriffen worden. So sollte z. B. der Wirth des baierischen Bierlocals jährlich 40 Thlr. zahlen.

Als ich im Laufe der Discussion den Leuten auseinandersetzte, daß sie als Annectirte doch noch weniger bezahlten, als die nicht annectirten Staaten, und deshalb über die Politik des Welfenhauses sich freuen sollten, gingen ihnen die Augen auf und sie fingen an einzusehen, daß sie zu der „günstig situirten Minorität" im norddeutschen Bunde sich zählen dürften. — Zahlen beweisen hier allerdings mehr als die gelehrtesten Raisonnements und die geistreichsten Aperçus. So kommen in den alten Provinzen Preußens auf den Kopf der Bevölkerung 8 Thlr. 23 Sgr. Steuer, in der Provinz Hannover 11 Thlr. 22 Sgr., dagegen auf das nicht annectirte Anhalt 20 Thlr., auf Hamburg 19 Thlr. 18 Sgr., auf Lübeck 14 Thlr. 2 Sgr. und auf Bremen 18 Thlr. 27 Sgr. Dagegen bezahlt der Lippe-Detmolder nur 1 Thlr. 26 Sgr. Steuer per Kopf.

LXV.

Groningen.

Es war mir gesagt worden, daß man in Holland immer auf preußisches Geld sehr viel verlöre; man denke sich mein Erstaunen,

als ich in Emden bei zwei Geldmäklern vergeblich preußisches Geld umzuwechseln mich bemühte. Dieser kleine Umstand beweist hinreichend, wie wenig Unternehmungsgeist hier ist. Das Rathhaus Emdens ist ein prachtvolles Gebäude, die Rüstkammer ist eine der schönsten und seltensten und rangirt, in Mannigfaltigkeit und Seltenheit der Rüstungen, mit der auf der Wartburg.

Unter den Einwohnern und dem Militär schien übrigens ein herzlicher Ton zu herrschen. Im „weißen Hause", wo ich logirte, erregte den Abend ein Engländer zugleich das Mitleid und das Lachen; er war denselben Abend mit mir angekommen, und mit ihm zugleich viele Badegäste für Norderney. Im Hôtel angelangt, bekümmert er sich nicht um sein Gepäck und nimmt nur seinen Reisesack mit auf sein Zimmer. Als er nun am andern Morgen seine Koffer fordert, stellt sich heraus, daß diese mit nach Norderney gegangen waren. Der Wirth ließ sofort telegraphiren; doch fiel die Rückantwort nicht günstig aus. Der Engländer war in halber Verzweiflung, da er ohne Koffer nicht reisen konnte und nun zu einem unfreiwilligen Aufenthalt in Emden verurtheilt war. Ich traf ihn am andern Morgen fluchend und dabei sein Frühstück verzehrend. Aus Verzweiflung machte er es wie Peter in der Fremde, er ließ sich immer neue Portionen anbringen, und je mehr er aß, desto sanfter und gelassener wurde er. Der deutsche Schinken schien auf ihn offenbar eine sedative Wirkung auszuüben.

Im heftigsten Regen war ich Abends in Emden angekommen; in eben solchem Wetter verließ ich, in Begleitung eines holländischen Schullehrers und eines Kaufmanns aus Leer, Emden wieder. — Das Dampfschiff fährt von der Schleuse ab, die eine kleine Stunde von der Stadt liegt; der Weg dahin ist nicht einmal gepflastert, und ich kann mir denken, wie derselbe sein muß, wenn es 3—4 Wochen lang regnet. Die Pferde mußten ganze Strecken durch Wasser waten. Auf der Schleuse war ein bewegtes Leben: eine Menge von kleinen Schiffen, die nach Emden wollten, hatten den Eingang so versperrt, daß das Dampfschiff nicht unmittelbar am Landungs-

plaße lag. Auf einem kleinen Boote mußten wir uns heranrudern lassen. Der Dollart ist vollständig See; da er über 2 Stunden breit ist, so kann man die gegenüberliegende holländische Küste mit bloßen Augen nicht erkennen. — Der Dollart entstand am Ausgange des 13. Jahrhunderts durch eine Sturmfluth, die 33 Dörfer verschlang. Damals gehörte Holland noch zum deutschen Reiche, und der Dollart bildete daher noch nicht die natürliche Grenze. War diese Sturmfluth etwa eine Vorbedeutung des später erfolgten wirklichen Abfalls Hollands vom deutschen Reiche?! Elsaß, die Schweiz und Holland, dieses Kleeblatt, war die Frucht, mit der Deutschland die Hülfe des Auslandes, Frankreichs, bezahlen mußte. Während die schwedische Kriegsbeute, das Herzogthum Bremen, Verden und Pommern längst von Deutschland revindicirt ist, liegen die andern Folgen des schmachvollen dreißigjährigen Krieges, wie ein ewiger Schimpf noch immer auf der deutschen Geschichte. Obgleich die Bewohner dieser Länder, was sie sind, nur durch deutsche Cultur geworden sind, und ihre deutschen Sitten bis auf diesen Augenblick treu bewahrt haben, wollen sie doch von ihrer gemeinsamen deutschen Mutter nichts wissen. Wie die Adoptivkinder in der Regel mehr von ihren Adoptiveltern halten, als von ihren leiblichen, und wie die Ammen die fremden Kinder lieber haben, als ihre eigenen, so geht es diesen Ländern, in Bezug auf sich selbst und Deutschland. Die deutschen Elsässer sind augenblicklich die fanatischsten Franzosen, und Frankreich liebt das Elsaß mehr als seine rein französischen Provinzen. Frankreich würde eher den Verlust der Vendée oder der Bretagne verwinden, als den Verlust von Elsaß! Ebenso halten die Schweizer sich für eine eigene Nation, obgleich sie der deutschen Schweiz nach, ganz der allemannischen Raçe angehören. Den grimmigsten Haß auf Deutschland hat aber der Holländer; deutscher Muff ist ihm ein geläufiger Schimpfausdruck. — Die Luxemburger Affaire war weiter nichts, als die Manifestirung einer solchen deutschhassenden Gesinnung. — Wenn die Entstehung des Dollarts als ein Zeichen der Trennung

Hollands von Deutschland hätte aufgefaßt werden können, so mögen wir in der alljährlich zunehmenden Verschlammung und Versandung desselben ein gutes Omen erblicken, Holland dereinst wieder unser nennen zu können. Emden, das früher unmittelbar am Dollart lag, liegt jetzt schon circa 1 Stunde davon entfernt. Alljährlich werden dem Meere die fruchtbarsten Strecken entrissen, die so eingedeichten Stellen werden Polder genannt und liefern eine so reichliche Ernte, daß sie in vielen Jahren gar nicht gedüngt zu werden brauchen. —

Wir hatten eine sehr stürmische Fahrt, — die meisten Passagiere waren seekrank, und die Cajüte lag ganz voll. Am schlimmsten hatte ein holländischer Landgeistlicher von der Wuth des Elementes zu leiden, er und seine dicke Ehehälfte hatten das ganze Sopha eingenommen, und Gott Neptun schien seine volle Wuth an diesen Apostaten der Götter Griechenlands auslassen zu wollen. Selbst die vielen Pfeffermünzschnäpse vermochten den Sturm des Magens nicht zu bewältigen. Der holländische Lehrer, der zu dem Geistlichen in einem natürlichen Gegensatze sich befand — alle holländischen Geistlichen sind wie die englischen an ihrem weißen Halstuch leicht kenntlich — konnte sich mancher spöttischen Bemerkung nicht enthalten. — Da die Luft in der Cajüte immer weniger meinen Geruchsnerven conform wurde, ging ich trotz des in Strömen niederfallenden Regens wieder auf's Deck; aber auch hier war es nicht angenehm, da der Schirm wegen des Sturmes nicht zu halten, und es so kalt war, daß man nur in der Nähe des Schornsteins einige behagliche Wärme verspürte. —

In 1½ Stunden legten wir in Delfzyl an. Die Stadt selbst ist sehr klein und gilt nach holländischen Begriffen für eine Festung. Auf der Rhede lagen einige große Schiffe, wie ich sie in Emden nicht gesehen hatte. Die Revision des Gepäcks wurde mit vieler Humanität vollzogen; ich brauchte nur eben meinen Koffer aufzuschließen. Nach einem Paß, mit dem ich übrigens auch nicht hätte dienen können, wurde gar nicht gefragt. — Hier sah ich die ersten

holländischen Soldaten, die in ihrer, der französischen nachgeahmten Uniform und ihren unkleidsamen Mützen einen wunderbaren Contrast gegen die stattlichen, schlanken, ächt soldatischen Krieger Emdens gewährten. — Bei den Mauern und Wällen Delfzyls, im Vergleich zu denen von Magdeburg, Minden und Cöln, fiel mir unwillkürlich die Eroberung Roms ein. Bekanntlich soll Remus über Mauern und Gräben gesprungen sein und durch diese Verhöhnung seinen Bruder Romulus zum Brudermord gereizt haben. Eine preußische Compagnie von dem Alexanderregiment würde auch nicht viel Umstände mit den Mauern und Gräben der Festung machen, und zwei gezogene Kanonen wären gewiß im Stande, die ganze Festung zu Grunde zu schießen.

In Delfzyl fand ich alle Inschriften an den Häusern schon in holländischer Sprache. Am Ende der Stadt harrte unser ein anderes Dampfboot, das auf dem von hier nach Groningen führenden Canal täglich die Verbindung mit dieser Stadt vermittelt. — Ich hoffte immer, das Wetter sollte sich klären, und die Sonne endlich einmal durchkommen, um unter freundlichen Auspicien den holländischen Boden betreten zu können. Nein! es regnete in einem fort. — Beide Cajüten waren ganz vollgepfropft von Menschen. Der Weg von Delfzyl führt durch eine Gegend, die stets denselben Charakter zur Schau trägt; — üppige Wiesen, unzählige Windmühlen, z. B. zum Holzsägen, und theils auch zur Entwässerung dienend, — ferner zerstreute Höfe, von einigen wenigen Bäumen umgeben, erzeugen eine Monotonie der Scenerie, daß die 5 Stunden auf dem Dampfschiffe Einem wie ein paar Tage vorkommen. Unbegreiflich war es mir, wie die Gesellschaft es in der kleinen niedrigen Cajüte aushalten konnte, wo noch dazu geraucht wurde. Als ich ein paar Mal versuchte, die Cajütenthür offen stehen zu lassen, stand sofort Einer aus der Gesellschaft auf, um dieselbe wieder zu schließen. Hier machte ich zuerst die Beobachtung, die ich nachher zu wiederholten Malen bestätigt fand, daß der Holländer ungemein empfindlich gegen Zug, Wind und frische Luft ist und

sich förmlich davor fürchtet. — Nach einigen Stunden war nun auch eine so schreckliche Luft in der Cajüte, daß ich befürchtete, ohnmächtig zu werden und es vorzog, oben auf dem Deck in Regen und Sturmwind zuzubringen. — Wir passirten eine Menge von kleinen Dörfern und Städten. Unter letzteren war Appingendam die bedeutendste; überall wurde angelegt, Passagiere abgesetzt und neue aufgenommen. Deutsche Zeitungen gab es auf dem Dampfschiffe nicht, dagegen verschiedene holländische Localblätter, unter denen der „Groninger Current" das bedeutendste. Auch der holländische Kladderadatsch war ausgelegt, die Holzschnitte darin sind sehr gut, auch die übrige Ausstattung vortrefflich, dagegen entspricht der Inhalt nicht dem Aeußeren. Die Witze waren schaal und abgestanden, die Ausfälle auf Deutschland bekundeten noch am meisten Humor, der freilich sehr mit Galle durchtränkt war. So wurde ein Passus aus der Münchener Zeitung citirt, in dem durch einen Armeebefehl den Officieren das Tragen von Brillen verboten wurde; dazu wurde die Bemerkung gemacht, noch zweckmäßiger würde es sein, wenn den deutschen Staatsmännern (Bismarck) auch die Kurzsichtigkeit verboten würde. — Nun, ich glaube, Bismarck kann mit seiner Kurzsichtigkeit zufrieden sein, hat er es mit derselben doch weiter gebracht, als 50 Staatsmänner vor ihm mit ihrer Weitsichtigkeit.

Wenn auf dieser traurigen Fahrt die Küche eine einigermaßen leidliche gewesen wäre, so hätte man seinen Ueberdruß durch substantielle Genüsse verscheuchen können; aus den verschiedenen Proben, die meine Reisegefährten zu sich nahmen, konnte ich aber schließen, daß die Küche in einem höchst primitiven Zustande sich befand. Hätte der Hunger und der homerische Spruch: *ουδεν κυντερον γαστερος κενου* (nichts ist hündischer als ein leerer Magen), mich nicht veranlaßt, zuletzt mich an einige „broodjes" (Butterbrödte) zu wagen, so würde ich lieber darauf verzichtet haben, die Bekanntschaft dieser provincialen Küche zu machen. — Wirklich mein Herz schlug freudiger, als wir endlich die Thürme Groningens erblickten. Die Monotonie der holländischen Natur

spiegelt sich auch in seinen Kirchen und Thürmen ab; die meisten von letzteren haben eine glockenförmige Gestalt, nehmen sich daher in der Ferne besser als in der Nähe aus.

Groningen ist wie Delfzyl eine Festung, aber alten Stils. Am Landungsplatze wurden wir von einer Menge zerlumpten Gesindels umringt. Unterwegs hatte ich die Bekanntschaft eines Kaufmanns aus Leer und eines braunschweigischen Lehrers gemacht. Letzterer kam mit seinen beiden Töchtern von Borkum, hatte die Absicht Holland und Belgien zu bereisen und dann mit einer Rheinreise seine Tour zu beschließen. Der Leerer Kaufmann war schon oft in Groningen gewesen und dort ganz heimisch. Er machte in Selterbrunnen, d. h. in künstlichem. Von ihm erfuhr ich, daß in Groningen die Fabrikthätigkeit gänzlich darnieder läge, und die große Stadt, die an 40,000 Einwohner zählte, keine einzige namhafte Fabrik aufzuweisen habe. Daß Groningen von Leer aus mit Selterbrunnen versehen wird, ist doch auch jedenfalls eine auffallende Erscheinung, da ja sonst beinahe jede Apotheke sich mit diesem Industriezweig befaßt. Der Leerer Kaufmann war sehr erstaunt, am Landungsplatze Droschken zu finden, denn früher hatte man dieselben gar nicht gekannt. Sie hatten aber eine sehr alterthümliche Form, wie wir sie in Deutschland nirgends kennen, wie man sie aber wohl auf alten Bildern aus dem vorigen Jahrhundert abgebildet findet. — Wir zogen es vor, zu gehen, nachdem wir unser Gepäck dem Kellner von Frigge's Hôtel überliefert hatten. Trotz unserer Abweisungen wurden wir von einer Menge Cicerones begleitet, die fortwährend bettelten und sich erboten, uns den Weg zu zeigen. Einer von ihnen verlangte, als wir den Gasthof schon betreten hatten, noch ein Trinkgeld dafür, daß er uns verfolgt hatte. Niemals ist mir eine größere Unverschämtheit vorgekommen.

Die Stadt Groningen ist von großen tiefen Canälen durchschnitten, sie liegt an zwei Flüssen, an der Hunse und an der Aa und steht vermittelst eines Canals mit der Nordsee in directer Ver-

bindung, so daß die großen Schiffe bis mitten in die Stadt kommen können. An den Canälen stehen zu jeder Seite schöne große Linden oder Pappeln, was dem Ganzen einen freundlichen Anblick gewährt; überhaupt hat die Stadt etwas Imposantes. Die Festungswerke sind übrigens in einem schlechten Zustande. Frigge's Hôtel wird ausschließlich von Deutschen besucht. Der Fremdenverkehr war sehr bedeutend, weil es gerade die Zeit ist, wo alle Geschäftsreisende sich unterwegs befinden. Wir bekamen aber noch ein gutes Unterkommen. Wunderbarer Weise ist der Eigenthümer dieses Hôtels ein Advokat, der durch Henri Directeur das Hôtel verwalten läßt. Bekanntlich sind die Möpse ganz im Aussterben begriffen, und soll es nur noch wenige wirkliche Möpse geben. Dasselbe gilt eben von den Originalmenschen. Auch diese werden von Tage zu Tage seltener. Wenn ich an die Tage meiner Kindheit denke und die alten Junggesellen und Tanten eine Revue passiren lasse und sie mit dem heutigen Menschenschlage vergleiche, dann möchte ich behaupten, die Originale unter den Menschen sind ausgestorben. An Henri kann der Menschenkenner noch ein wirkliches Original kennen lernen. Er ist Wirth, Unter- und Oberkellner, Hausknecht und Lohnbedienter, Alles in einer Person. Ich kann die Charakteristik desselben nicht kürzer fassen. Wenn ein Fremder die Nacht um 2 Uhr nach Hause kommt, so empfängt ihn Henri Directeur, reist derselbe Fremde um 5 Uhr ab, so giebt ihm wieder Henri das Geleite. Er ist überall und nirgends.

LXVI.

Groningen.

Ohne Zweifel muß Groningen zu den schönsten Städten gezählt werden. Die Partie am Marktplatze kann sich mit den Wun-

dern jeder Weltstadt messen. Nur darf man die Wallstraßen nicht betrachten, noch viel weniger durch eine solche gehen. Ich war erstaunt über das Elend, das in einer derselben mir gestern unter die Augen trat; halb nackte, zerlumpte Kinder lagen vor den Thüren, die kleinen Wohnungen verbreiteten aus ihrem Innern einen pestilenzialischen Geruch; mit einem Worte ein Bild der Armuth und des Elends präsentirte sich mir, wie ich in den verrufensten Stadttheilen Londons und Wiens es nicht gesehen habe. Welch einen Contrast gewähren diese Straßen gegen den in der That prächtigen „Breede markt"! Obgleich es ja die ganze Zeit geregnet hatte, so verbreiten dennoch die die ganze Stadt durchziehenden Canäle einen solchen Gestank, daß ich nicht begreifen kann, wie die Bewohner bei anhaltend heißen Tagen es hier aushalten können. Es scheint, als wenn niemals eine Reinigung dieser Canäle vorgenommen würde. Stagnirend ist bei aller Pracht der ganze Eindruck, den Groningen macht. Wenn auch neben den Grachten aus gelben Ziegelsteinen hergerichtete Trottoirs verlaufen, so sind die eigentlichen, an den Häusern befindlichen Trottoirs doch beständig von Kellerluken unterbrochen, wie wir es vor dreißig Jahren in Bremen hatten, wie es aber längst zur Bequemlichkeit der Fußgänger durch Senats- und Bürgerschaftsbeschluß beseitigt ist. Eines der schönsten Gebäude ist die Universität. Kein Fleck der Erde hat nach den Befreiungskriegen von Spanien wohl je ein so reges, wissenschaftliches Leben entfaltet, als das kleine Holland. Es gab damals sechs vollständige Universitäten, die Akademien und medicinisch-chirurgischen Schulen ausgeschlossen. Man darf dreist behaupten, die Hegemonie des holländischen Handels und der holländischen Wissenschaft und Kunst gingen Hand in Hand. Wenn auch die drei großen Handelsstädte der Niederlande Antwerpen, Rotterdam und Amsterdam durch wissenschaftliche Institute sich nicht hervorthaten, so gab es eine Unzahl von kleinen Städten, die ihre Bedeutung nur dadurch erlangten, daß sie factisch als almae matres literarum dastanden. Mit dem Verfalle Hollands als

Großmacht geht der der Wissenschaft Hand in Hand. Je mehr der Handel verfiel, desto mehr sank die Wissenschaft und Kunst. Für die Culturgeschichte ist es von höchstem Interesse zu wissen, was die Größe Hollands bedingte, was dieselbe zertrümmerte. Denn wunderbar muß es uns Epigonen doch immer erscheinen, daß ein Land, das nicht einmal die Ausdehnung des ehemaligen Königreichs Hannover hatte, sich zu einer Weltstellung emporschwingen konnte, wie sie augenblicklich England und Preußen genießen. Was war aber die Ursache davon: die Armuth des Landes, die die Einwohner zu angestrengtem Fleiße zunächst anspornte, sodann die damaligen Culturverhältnisse. Die ganze katholische Christenheit hielt jede Woche zwei Festtage auf's Strengste inne, und vor Ostern durften ganze 40 Tage keine Fleischspeisen genossen werden. Was aß man denn? Nun konnte es kein besseres Surrogat geben, als den Maatjeshäring, an dem unsere Gourmands zur sauern Gurkenzeit sich freiwillig delectiren. Der Häringsfang, dessen Nothwendigkeit in dem Dogma der damaligen religiösen Anschauung begründet war, befand sich aber allein in den Händen Hollands. Man hat berechnet, daß damals jeder fünfte Mensch in Holland von der Häringsfischerei lebte. Die holländische Marine beschäftigte damals allein im Häringsfang an 7000 Fahrzeuge mit 112,000 Seeleuten. Dies brachte ungeheuer viel Geld in's Land. Deshalb lautet ein heutiges Sprichwort noch: Amsterdams Grundmauer besteht aus Häringsgräten. Dies würde allein nicht genügt haben, wenn nicht die liberale Regierung der holländischen Grafen, die das Selfgovernment auf alle mögliche Weise förderten, dem Handelsverkehr so großen Vorschub geleistet hätte. Das größte Glück für Holland aber war die Eroberung Portugals durch Philipp II. Er verbot den Holländern, Gewürze aus portugiesischen Häfen auszuführen. Praktisch waren die Holländer damals ebenso sehr als energisch. Sie machten kurzen Proceß. Sie eroberten sämmtliche portugiesische Besitzungen in Ostindien und stifteten im Jahre 1602 die ostindische Compagnie. Factisch gehörte Holland damals aber

noch zum deutschen Reiche. Erst im westphälischen Frieden wurde es aus dem Reichsverbande ausgeschieden. Am Ausgange des 17. Jahrhunderts hatte Holland den Gipfelpunkt seines Glanzes erklommen. Cromwell's Navigationsacte verdrängte den holländischen Handel, der sich über alle europäischen Staaten erstreckte, von England, durch den französischen Schutzzoll wurden demselben die französischen Häfen verschlossen. Ein anderer Grund war, daß die holländischen Capitalien in's Ausland wanderten, wo sie höhere Zinsen trugen. Die beiden Hauptmomente aber, an dem Hollands Großmachtsstellung zu Grunde ging, war einmal der Zunftsinn der holländischen Compagnie. Indem sie den Gewürzhandel zum Monopol machte, trieb sie die verkehrte Handelspolitik so weit, daß sie ganze Ladungen von Pfeffer in's Meer werfen ließ, um künstlich den Preis dieser Waare zu erhalten. Wo giebt es einen freien Staat, der sich im Laufe der Zeit von der Pest der Bureaukratie frei erhalten könnte? Als der holländische Staat es sich daher in den Sinn kommen ließ, Handelsgesetzgebungen zu erlassen und in Privatverhältnisse sich einmischte, da wurde dem Flore des holländischen Handels der letzte Stoß gegeben. Mit einer leichten Paraphrase ließe sich die Geschichte des holländischen Handels auf die Geschichte der holländischen Medicin anwenden. Doch davon in einem nächsten Briefe.

LXVII.

Groningen.

Ich will Ihnen heute einen kurzen Bericht über meine gestrigen Erlebnisse abstatten. Das Universitätsgebäude ist ungefähr von der Größe des Göttinger. Die Mitte desselben wird von sechs

dorischen Säulen geziert; zu beiden Seiten befindet sich eine Reihe von sieben Fenstern. Das naturhistorische Cabinet ist sehenswerth und macht einer so kleinen Universität alle Ehre. Vor allen Dingen ist aber der Patriotismus nicht bloß der Einwohner Groningens, sondern der ganzen Provinz und Westfrieslands zu erwähnen; als die Regierung in ihren Centralisationsideen, durch französisches Miasma importirt, damit umging, die Universität von Groningen wegzunehmen, antworteten die Einwohner mit einer That. Binnen kurzer Zeit war eine große Summe zusammengebracht, von der im Jahre 1853 das jetzige prachtvolle Gebäude aufgeführt wurde. Es werden hier beinahe alle Collegien gelesen, so daß die Studenten es sehr bequem haben. Im Uebrigen ganz deutsche Einrichtung. Es fehlt nicht das schwarze Brett; die Collegien, die gelesen werden, sind facultätweise angeschlagen; auch die Namen der jüngst promovirten Doctoren der verschiedenen Facultäten strahlen Einem in dem bekannten Lapidarstile entgegen.

Im Uebrigen weht uns fortwährend hier deutscher Geist an. Es kömmt mir ganz so vor, als befände ich mich in Emden oder Leer. Alle Einwohner sprechen das vortrefflichste Hochdeutsch, und wenn ich mein gutes Bremer Plattdeutsch ihnen anbiete, so werde ich für einen feinen Ostfriesen aus der Hauptstadt Aurich gehalten, wo einem on dit zu Folge das beste Ostfriesische gesprochen werden soll. Wenn ich nicht durch die Launen meiner Patienten ungefähr eine geistige Rhinoceroshaut mir erworben hätte und gar nicht mehr zu beleidigen wäre, so würde ich heute als guter Bremer mich gekränkt gefühlt haben, mit den Ostfriesen in eine Kategorie gestellt worden zu sein. Denn wir Bremer halten etwas auf unser Plattdeutsch, das von Memel bis Emden wohl nirgends feiner und reiner gesprochen wird, als bei uns.

Die Börse auf dem Fischmarkt ist ein stattliches Gebäude und bekundet die merkantile Bedeutung Groningens. Nur die auf der Spitze des Dachs stehende Statue des Merkur ist eine Ironie auf alle Sculptur; Merkur sieht gerade aus wie ein wilder Indianer,

die Statue ist mehr als eine Carricatur. Nicht alle Tage findet hier eine Zusammenkunft auf der Börse Statt, sondern nur zweimal die Woche. Es werden vorzugsweise nur Getreidegeschäfte gemacht; deshalb führt sie auch den Namen einer Getreidebörse. Die Läden Groningens sind an den schönsten Stadttheilen von einer Größe und Pracht, wie man sie an den Boulevards von Paris und in Oxfordstreet vergeblich schöner suchen würde. Eigenthümlich sind die Thürme hier in Holland; es befindet sich, so zu sagen, Thurm auf Thurm; die oberen werden immer schmäler und laufen zuletzt in eine Spitze aus. Alle Thürme, die ich auf der Reise von Delfzyl bis Groningen sah, hatten dieselbe Architektonik. Eine sehr hübsche Einrichtung sind die alle Viertelstunde ertönenden Glockenspiele. Einige sind wirklich sehr schön, und es bringt einen eigenthümlichen Eindruck hervor, sobald eine Uhr schlägt, aus allen Theilen der Stadt die verschiedenen Melodien Einem entgegentönen zu hören. Erwähnen muß ich noch, daß die Thürme in der Regel unten viereckig, an ihren oberen Theilen dagegen eine runde Form haben; stets bemerkte ich an ihnen gothische Fenster. Mit vollem Recht könnte man von einem eigenen holländischen Kirchthurmsstile reden.

Das Brod hier bildet ein eigenthümliches Mittelding zwischen dem westphälischen Pumpernickel und unserem niedersächsischen Schwarzbrode. Einen eben solchen Uebergang möchten die Menschen selbst hier vorstellen. Geographisch machen die Provinzen Groningen und Friesland einen besonderen Theil Hollands aus, der von den eigentlichen Friesen bewohnt wird und sich durch seine Trachten und Sprache von dem eigentlichen Holland ebenso unterscheidet, wie der deutsche Sachse von dem deutschen Friesen. Der holländische und deutsche Friese ist derselbe Stamm, und die von den hiesigen Bewohnern, sowie von den Ostfriesen, Helgolandern, Syltern und Nordfriesen gesprochenen Dialecte haben die größte Verwandtschaft mit einander.

Die Anatomie steht am Westende der Stadt, ziemlich weit von

der Universität entfernt; sie ist klein aber niedlich und befriedigt vollkommen die Bedürfnisse, da die Anzahl aller Studenten nur 300 beträgt. Die anatomische Sammlung dürfte man kaum an einer so kleinen Universität besser erwarten.

Am Abend brachte ich bei Jäger zu, einem hannoverschen Refugié, der in dem Rufe steht, das beste Bier zu haben. Ich ging dort hin, weil mir gesagt wurde, hier concentrire sich vorzugsweise das Studentenleben. In der That waren die Musensöhne zahlreich vertreten. In ihrem Aeußeren unterschieden sie sich gar nicht von dem Philister; nur trugen die meisten runde Sammetmützen. An ihrer Nonchalance und ihrem Amerikanerthum, darin sich äußernd, daß sie ihre Beine auf die Tische legten, ihre Mützen nicht abnahmen u. s. w., konnte man sie von dem gewöhnlichen Myneheer unterscheiden. Auch ihr Durst schien größer zu sein. Herr Jäger versicherte mir, daß es seine besten „Kunden" seien. Als er in mir den Deutschen entdeckte, ließ er seinen Welfengesinnungen und Expectorationen freien Lauf. Ich habe nie einen so in politische Erstase gerathenden Menschen gesehen. Mit großer Breite entwickelte er mir sein Märtyrerthum, das er wegen seiner Anhänglichkeit an das Welfenhaus ausgestanden habe. Zugleich rühmte er es als sein Verdienst, die Groninger zuerst den Genuß von gutem hannoverschen Bier kennen gelehrt zu haben. „In einem Jahr ist König Georg wieder in Hannover und ich bekomme dann einen Orden." Das war der Refrain seiner bombastischen Reden. Bei aller Lächerlichkeit hat die Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus doch etwas Rührendes. Diese Eigenschaft gehört gewiß mit zu den edelsten des hannoverschen Volkes.

Mit meinen Besuchen habe ich Unglück gehabt. Ich besuchte Jansen, Professor der Chirurgie, Isaak van Deen, Rosenstein, den von Berlin hergerufenen Deutschen, Tjalling Halbertsma, den Professor der Geburtshülfe. Von allen aber hieß es, sie wären „ut de stadt", d. h. sie wären verreist. Die Collegien müssen hier eher geschlossen werden, als in Deutschland. Nur Professor Erme-

rins traf ich zu Hause. Er empfing mich mit ausgezeichneter Höflichkeit und hatte die Güte, sich mir als Cicerone anzubieten. Doch davon morgen.

LXVIII.

Groningen.

Schon um Professor Ermerins verlohnt es sich, eine Reise nach Holland zu machen. Er gehört zu dem Geschlechte der aussterbenden „gelehrten" Mediciner in die Reihe der Marx, Choulant und Thierfelder. In Opposition zu dieser Classe von Aerzten, deren Gelehrsamkeit oft an Pennalismus streifte, und die oft mehr Philologen als Heilkünstler waren, entwickelte sich das naturwissenschaftliche Titanenthum der heutigen Medicin, denen nur die Gegenwart etwas gilt, die selbst eine Zukunftsmedicin perhorresciren, von der Vergangenheit der Medicin keinen Begriff haben, die das Wesen, den Geist der Medicin erfaßt zu haben glauben, während ihnen der Buchstabe nicht einmal geläufig ist. Ermerins gehört zu den wenigen Medicinern des heutigen Tags, die der Form wie dem Wesen der Medicin ihre gleichen Rechte zuerkennen, die das einzige Heil der Medicin in ihrer praktischen, historischen Auffassung suchen, die aber ebenso weit entfernt sind, durch reine pathologische Anatomie oder Mikroskopie oder organische Chemie eine Reformation der Therapie herbeizuführen für möglich zu halten. Suum cuique ist der Wahlspruch der medicinischen Richtung von Ermerins. Weder der Analysis, wie es heut zu Tage Mode ist, und wie die Anhänger dieser Methode sich exclusiv die „Exacten" nennen, noch der reinen Synthesis, wie die Naturphilosophen und Naturhistoriker sie zu ihrem Feldgeschrei erheben, hängt er blindlings an, sondern huldigt einem rationellen analytisch-synthetischen Verfahren. Dabei ist die Geschichte

fortwährend die Leuchte, die ihn durch Labyrinthe bringt, wenn der Versuch, das Experiment und der Schluß a priori ihn im Stiche lassen. Ermerins ist in Deutschland sehr wenig bekannt. Das liegt aber an der alleinigen inductiven Richtung, die augenblicklich die deutsche Medicin beherrscht. Diese Richtung mußte eintreten, nachdem Naturphilosophie und die naturhistorische Medicin seit mehreren Jahrzehnden wie ein Alp auf der deutschen Medicin gelegen hatten. Wie Reil, Hufeland, Horn, und in der neuesten Zeit Felix von Niemeyer, hatte auch Ermerins viele Jahre als praktischer Arzt gewirkt, ehe er die theoretische Seite der Medicin, das Lehramt aufnahm. Hierauf lege ich das größte Gewicht, und die glückliche Combination von Analysis und Synthesis, die seiner ganzen medicinischen Richtung aufgeprägt ist, verdankt er gewiß zumeist dem Umstande, daß er nicht von vorn herein, wie es in Deutschland gewöhnlich der Fall ist, sich der Theorie der Medicin widmete, sondern an dem grünen Baum der Praxis zum Kritiker heranreifte. Middelburg, die Hauptstadt der holländischen Provinz Seeland, hat die Ehre genossen, Jahre lang Professor Ermerins als praktischen Arzt zu ihren Mitbürgern gezählt zu haben. Von Anfang seiner Carriere an beschäftigte Ermerins, der mit den vortrefflichsten philologischen Kenntnissen ausgerüstet war, wie dies seit Boerhaave's Zeiten nun einmal ein Prädicat aller holländischen Aerzte ist, das lebhafteste Interesse für die Geschichte der Medicin. Seine Schrift: specimen histor. med. inaugural. de Hippocratis doctrina a prognostice oriunda, die, wenn ich nicht irre, Choulant eine copiosa et erudita disquisitio nennt, verschaffte ihm den Stuhl der klinischen Medicin in Groningen. Seit dieser Zeit hat er seine Privatpraxis sehr eingeschränkt, um einestheils seinem neuen Berufe, anderntheils seinen historischen Forschungen zu leben. Ich sage nicht zu viel, wenn ich die Behauptung aufstelle, Ermerins ist einer, vielleicht der gelehrteste Arzt unseres Jahrhunderts. Was aber seiner Gelehrsamkeit den schönsten Schmuck verleiht, gleichsam ihr ein goldenes Relief giebt, ist seine wirklich

findliche Bescheidenheit. Sein europäischer Ruf als gründlichster Kenner der griechischen Medicin und des Hippokrates insbesondere, begründete Ermerins durch sein klassisches Werk ʽΙπποκρατους και αλλων ἰατρῶν λείψατα; Verfasser widerfuhr die große Ehre, von der Amsterdamer Akademie gebeten zu werden, die Werke des Hippokrates neu herauszugeben. Alle Kritiker haben einstimmig anerkannt, daß diese Ausgabe von den unzähligen Ausgaben des Hippokrates in jeder Beziehung die beste sei; selbst die Leistungen Darenberg's und Lutter's blieben weit hinter Ermerins zurück. Die Höhe der philologischen Forschungen hat er gänzlich in sich aufgenommen; der Text ist in seiner ursprünglichen Reinheit wieder hergestellt, und die ionische Mundart, so weit es ging, streng durchgeführt. Mit unwiderleglicher Kritik wies Ermerins nach, daß die Aphorismen wie auch das „Prognosticon" Hippokrates nicht zu Verfassern haben könnten. Seine Ansichten haben von Niemandem bis jetzt widerlegt werden können.

Ermerins ist mittlerer Größe, steht in der Mitte der Fünfziger, nimmt es an körperlicher und geistiger Frische mit manchem Vierziger auf. Sein Kopf und seine sehr gewölbte Stirne verkünden auf den ersten Anblick den tiefen, scharfsinnigen Denker; sein Auge strahlt eine Milde, Sanftmuth und Seelengüte aus, daß ich mir lebhaft denken kann, welch' eine wohlthuende Erscheinung Ermerins am Krankenbette sein muß.

Den ganzen Morgen des heutigen Tags hat Ermerins mir gewidmet. Aus seinem stattlichen Hause am Markte holte ich ihn um 9 Uhr ab. Wir gingen dann zum Hospital; dasselbe ist in Quadratform gebaut; die Krankensäle liegen nach dem Garten. Es entspricht allen Anforderungen der Neuzeit. Die Ventilation fand ich ganz vorzüglich. Jeder Saal enthielt nicht mehr als acht Betten. Die Zahl der Kranken war nicht groß. Der neuberufene Professor Rosenstein verfügt nur über 2 Säle. Im vorigen Jahre, erzählte er mir, seien in Groningen 1000 Menschen an der Cholera gestorben. Wenn man den Zustand der Grachten betrachtet, so

kann man sich dies sehr gut erklären und man muß sich wundern, daß nicht noch mehrere gestorben sind. Wir gingen dann zur Bibliothek, von da zum botanischen Garten, der vorzüglich ist und befanden uns oft in so eifrigem Gespräch, daß wir stehen blieben. Ich habe kürzlich keinen Collegen kennen gelernt, mit dessen Ansichten ich so merkwürdig übereinstimmte. Die Vernachlässigung der Geschichte der Medicin, das medicinische Judenthum, der Specialismus waren die Hauptthemata unseres peripatetischen Spaziergangs.

Sehr interessant für mich, und gewiß auch für Sie, waren die Aufschlüsse, die Professor Ermerins mir über die vor zwei Jahren durchgesetzte Medicinalreform Hollands gab. Dieselbe verdient diesen Namen aber durchaus nicht, da sie den größten Rückschritt bezeichnet. Bisher hatten die noch bestehenden Universitäten das Recht gehabt, durch die Promotion das Recht zu Ausübung der Praxis zu ertheilen. Umsonst liegt aber Holland nicht so nahe bei Frankreich und Deutschland. In seine von den Generalstaaten angenommene Medicinalordnung ist alles Schlechte, was Frankreich und Deutschland in dieser Beziehung bieten, aufgenommen worden; das wenige Gute ist dagegen nicht berücksichtigt. Eine öffentliche Staatshygiene existirte vor 1815 in Holland nicht; ein Physicus war etwas gänzlich Unbekanntes. Jetzt ist auf einmal wie bei uns die ganze Medicin in die Zwangsjacke des Staats gesteckt, den Universitäten sind ihre uralten Rechte genommen, die verschiedenen Classen von Aerzten, die Wundärzte, Geburtshelfer u. s. w., die sich naturwüchsig wie in England ausgebildet hatten, sind aufgehoben, und es werden in Zukunft nur solche Aerzte approbirt, die das neu eingeführte, bis dahin unbekannte Staatsexamen bestanden haben. Ein Groninger, Leydener und Utrechter Doctor ist seit 1865 ein inhaltsloser Titel geworden.

Als die Ursache dieser Reaction bezeichnete mir Ermerins ganz allein „persönliche und örtliche Motive“. Er selbst hat gegen die Schmälerung der Rechte der Universitäten protestirt, aber ohne

Erfolg. Die holländischen Universitäten stehen gänzlich ohne Einfluß da. Während bei uns doch noch viele Facultäten das Recht besitzen, bei Besetzung eines Lehrstuhls, der Regierung Candidaten in Vorschlag zu bringen, besorgen hier in Holland alles die Curatoren der Universität. Der Gehalt der Professoren ist nicht bedeutend. Er beträgt 2200 Gulden. Das Institut der außerordentlichen Professoren und Privatdocenten existirt hier nicht. Die Facultäten haben noch ganz den alten Zuschnitt, und dies ist auch wohl die Ursache, daß außer Ermerins kein einziger der Professoren einen bekannten Namen hat. Die einzelnen Disciplinen der Medicin haben einen zu großen Umfang erlangt, als daß es möglich wäre, daß ein Professor mehrere zugleich cultiviren und dociren könnte. Sie werden erstaunen, wenn ich Ihnen die Mittheilung mache, daß die ganze medicinische Facultät aus fünf Männern besteht. Von dieser liest Ermerins: allgemeine Pathologie, Histologie, pathologische Anatomie und hält die Klinik ab; Jansen liest Chirurgie, Operationslehre, Anatomie, leitet zugleich die chirurgische Klinik und anatomischen Uebungen; Isaak van Deen liest Materia medica, Pharmacognosie, Pharamcologie, allgemeine, specielle und experimentelle Physiologie, Diätetik und Staatsarzneikunde; außerdem leitet er die physiologischen Uebungen; Rosenstein hält die propädeutische Klinik und Poliklinik und liest über Diagnostik und medicina forensis; über Geburtshülfe liest und leitet die geburtshülfliche Klinik Tjalling Halbertsma. Letzterer ist also der einzige Lehrer, der nur eine Disciplin zu lehren braucht. In dieser Beziehung ist man hier in Holland wie bei uns vor hundert Jahren, wo auch die medicinischen Facultäten aus vier Männern bestanden.

Die übrigen Facultäten sind gerade so besetzt. Die mathematisch-physikalische Facultät ist durch Christian von Hall, der die Elemente der Botanik vorträgt, durch Wilhelm Ermerins, der über Arithmetik, Algebra, Geometrie und Trigonometrie liest, durch Adrian Eschede, der Stereometrie vorträgt, durch Johannes

Krockhoff, der die unorganische Chemie und durch Matheus Salverda, der die Elemente der Zoologie und vergleichende Anatomie lehrt, vertreten. Die ganze theologische Facultät besteht aus nur drei Professoren. Unter der dritten Facultät der theoretischen Philosophie und schönen Wissenschaften wird Hacker, der römische Antiquitäten nach Weber's Weltgeschichte mit Rücksicht auf Cultur und Literatur vorträgt, gelobt. Auch die juridische Facultät zählt nur fünf Professoren.

LXIX.

Harlingen.

Gestern Nachmittag habe ich Groningen verlassen. Ich glaube, ich habe Ihnen noch nicht mitgetheilt, daß ein vollständiges pharmaceutisches Studium von den Aerzten jetzt verlangt wird. Auch diese Einrichtung tadelt Ermerins; er war überhaupt sehr ungehalten über die ganze Reform. Eine Taxe für die Aerzte einzuführen, hat der Staat aber nicht gewagt. Wie sind wir Deutschen doch in so mancher Hinsicht gegen andere Völker zurück! Ein Sturm des Entsetzens würde die holländischen Aerzte ergreifen, wenn die Regierung mit solchen Maßregeln ihnen käme.

Obgleich factisch keine Stüver mehr existiren, so rechnet das Volk doch stets noch nach dieser alten Münze. Ein Gulden hat nämlich 100 Cents oder zwanzig Stüver. Das Volk sagt nun nie 5 Cent, sondern stets einen Stüver, obgleich es solche Stücke gar nicht giebt. Ein Gulden gilt so viel als 17 Sgr. Noch wunderbarer ist, daß bei uns in Bremen, wo die officielle Rechnung Thaler und Groten ist, von denen 72 auf ersteren gehen, bei der Anwerbung der Seeleute zum Wallfischfang nur nach Stüvern gerechnet

wird. Hierdurch kennzeichnet sich die uralte maritime Bedeutung Hollands. Denn nicht bloß der Häringsfang, sondern auch der Wallfisch- und Robbenfang wurde ursprünglich von den Holländern unternommen, und erst später machten die Engländer und Hanseaten ihnen hierin Concurrenz. Während auf der Handelsmarine jeder Seefahrer sonst seine bestimmte Gage erhält, bekommt jeder, der sich an dem Wallfischfang betheiligt, seinen bestimmten Antheil an dem Gewinn. Die Gage sowohl, als der Verdienst, werden in Bremen bis auf diesen Augenblick nach Stüvern berechnet.

Doch da bin ich, wie ich sehe, von meinem ursprünglichen Thema weit abgeschweift. Ermerins theilte mir mit, daß in Holland die Aerzte Rechnungen schreiben, daß es überall verschieden sei, wie viel sie sich für den Besuch liquidirten. So nahmen die Aerzte in Groningen für einen Besuch 12 Stüver, und er thue das der Collegialität halber auch, in Middelburg dagegen hat er stets einen Gulden genommen. Er hat den Aerzten Groningens es oft gesagt, daß sie ihre Bemühungen zu gering sich bezahlen ließen; es sei nun aber einmal dort Usance: die Unzahl von Aerzten mag übrigens dazu beitragen, daß die ärztlichen Kosten so niedrig sind. Keiner von den Aerzten fährt, obgleich Groningen doch eine große Stadt ist und über 36,000 Einwohner zählt. Ermerins schätzt die Einnahme des am meisten beschäftigten Arztes auf nicht über 3000 Gulden. Mir ist es immer interessant, auch über solche Verhältnisse Aufschlüsse zu bekommen.

Erwähnen muß ich noch das durch freiwillige Beiträge, wie das Haller Waisenhaus, gegründete vorzügliche Taubstummeninstitut. Am Nachmittag wurde ich von einem Groninger Kaufmann, dessen Bekanntschaft ich bei Henry machte, in die Harmonie eingeführt. Es ist dies ein Clubhaus für die ersten Stände, und legt Zeugniß ab von dem Reichthum dieser Stadt; dasselbe ist zu geselligen Zwecken bestimmt; der Garten ist sehr schön angelegt. In dem Saale reichen die Fenster bis in's zweite Stockwerk; derselbe ist so geräumig, daß er bequem 1000 Personen faßt.

Meine Groninger wollten mich durchaus veranlassen, noch ein paar Tage länger hier zu verweilen, um einem Concerte beizuwohnen, wo ich dann Gelegenheit hätte, die ganze Elite dieser Stadt zu sehen. Alle Holländer, die ich kennen lernte, haben einen furchtbaren Haß auf Preußen; dazu wurde Volk und Regierung fortwährend von ihnen verwechselt. Sobald sie aber hörten, ich sei kein Preuße, sondern ein Bremer, waren sie die Liebenswürdigkeit selbst.

Als ich von Groningen abreiste, standen mir zwei Wege zu Gebote, um nach Amsterdam zu gelangen, entweder über Zwolle per Eisenbahn zu reisen, oder über Harlingen und dann eine Meeresfahrt auf dem Zuidersee zu nehmen. Ich entschied mich für letztere Tour, weil ich nun Gelegenheit hatte, das eigentliche Friesland kennen zu lernen. In Leuwarden, der uralten Hauptstadt Frieslands hielt ich mich nur einige Stunden auf. Interessant ist das Museum mit seinen friesischen Alterthümern, die sehr schön arrangirt sind. Berühmt sind die hiesigen Märkte für Fettvieh, sie nehmen denselben Rang an, wie der Oldenburger Pferdemarkt von Medardi. Eines noch größeren Rufes erfreuen sich aber die Frauen Leuwardens und der ganzen Provinz Frieslands. Ich kann nun eigentlich nicht sagen, daß ich hierin einen großen Unterschied von Groningen gefunden habe. In keinem Theil, weder in Städten noch auf dem Lande, ist mir aber sowohl unter dem männlichen als weiblichen Geschlecht ein so kerniger, blühender Menschenschlag entgegen getreten. Auch die unteren Stände, die man überall anderswo schlecht ernährt findet, zeichnen sich hier durch eine blühende Gesichtsfarbe aus. Die meisten Frauen haben goldgelbe Haare und schöne blaue Augen; viele tragen ihren Nationalkopfputz, der in der Provinz Groningen aus goldenen und silbernen Platten besteht, die die Scheitel des Kopfs bis zur Stirn über einer weißen Haube bedecken. In dem eigentlichen Friesland erstreckt sich dieser Kopfputz bis in's Gesicht; neben den Augen hängen eine Paar goldene, die Form einer kleinen Laterne habende,

Schlösser; das Ganze gleicht dem Kopftheil eines Pferdegeschirrs; trotzdem macht sich der „Staat" sehr gut; die rothen Wangen und blauen Augen werden um so mehr dadurch gehoben. In Francker verweilte ich nur, um das berühmte Himmelsgebäude, auf dem die Bewegungen der Sonne, des Mondes und der Erde dargestellt sind, in Augenschein zu nehmen. Bis zum Jahre 1811 war diese Stadt der Sitz einer bedeutenden Universität, an der unter anderen Gelehrten auch der berühmte Hemsterhuis wirkte. Napoleon zog sie ein; dasselbe Schicksal theilte mit Francker Deventer und Harderwyk. Auch Harlingen ist wie Groningen von lauter Canälen durchschossen, die alle mit kleinen Schiffen bedeckt sind. Beide Provinzen befinden sich in dem größten Theile des europäischen Zwischenhandels. Der Schiffsverkehr zwischen Holland und Bremen und Hamburg wird meistens von Schiffen besorgt, deren Heimath Friesland und Groningen ist. Es sind kleine schwerfällige, breitgebaute Schiffe, die die Namen Tjalken und Kuffen führen, schlecht segeln, aber gut See halten. Diese Schiffer unterscheiden sich von den deutschen dadurch, daß sie, wie die Chinesen, nie von ihren Schiffen herunterkommen und Frau und Kinder bei sich führen. Dieselben haben auch in ihrer Heimath in der Regel keine Wohnung. Ich habe mir eigens, sowohl hier als in Groningen den Adreßkalender geben lassen und daraus ersehen, wie viele Schifferfamilien nicht in ihren Häusern, sondern auf ihren Schiffen wohnen. Natürlich leben sie dadurch billiger, als wenn sie einen doppelten Haushalt führen müssen; überdies gehören ihnen die Schiffe meistens selbst zu. Dies ist wohl die Ursache, daß unsere deutschen Schiffer mit den Holländern bis jetzt nicht haben concurriren können, und daß letztere, weil sie die Fracht zu niederen Raten annehmen können, sich fast im alleinigen Besitz des Zwischenhandels befinden.

Ich logire hier in dem ersten Gasthofe, in den ich durch einen holländischen Kaufmann, der in Band macht, geführt wurde. Eine musterhafte Reinlichkeit herrscht in dem ganzen Hause. Die Schlaf-

zimmer, ich besah mir mehrere, sind aber so klein, wie Schiffscajüten. Die Betten befinden sich in Cojen, wie man bei uns im Stedingerlande wie in allen ursprünglich friesischen Districten noch sehr häufig antrifft. Ganz vorzüglich fand ich hier, wie in Groningen das Gebäck. Die Groninger Waffeln sind ja weltberühmt, nicht minder aber das Brod und die verschiedenen Kuchensorten, die des Mittags präsentirt werden. Die Küche nähert sich ganz der englischen. Das Fleisch fand ich überall ausgezeichnet, die Gemüse in Wasser gekocht und halb gar. In Groningen erschienen sogar einmal Pferdebohnen auf der Tafel. Des Morgens ist auch für alle Fremde gemeinschaftlich gedeckt, und man wird von „Jan", so heißt hier allgemein der Kellner, gefragt, ob man Thee oder Kaffee haben wolle. Man wundert sich bei uns immer über die Vorzüglichkeit des holländischen Thees, während man in Deutschland statt dessen bloß heißes Wasser trinkt. Ich habe genau darauf geachtet, wie man denselben macht; überall fand ich, daß man zu jeder kleinen Tasse — dieselben sind einzig in ihrer Art, von weißem Porzellan mit blauen Guirlanden, ohne Henkel und nicht größer, als daß ein „Kluntje" (Stück feiner Zucker) eben darin liegen kann — drei aufgehäufte Theelöffel Thee rechnet. Ueberall, wo ich war, nahm man dies Maß; dadurch muß natürlich der Thee besser werden, als bei uns, wo eine solche Quantität ausreicht, um eine ganze Damengesellschaft zu geistreichen Theegesprächen zu animiren.

LXX.

Amsterdam.

Gestern Morgen fuhr ich mit dem Dampfschiffe um 6 Uhr von Harlingen, machte eine sehr stürmische Fahrt über den Zuidersee

und gelangte ungefähr um 2 Uhr hier an. Der Zuidersee vermittelte ursprünglich den Verkehr Amsterdams mit der Welt, ist aber jetzt so versandet, daß nur Schiffe, die nicht tiefer als neun Fuß gehen, auf ihm fahren können. Der Handel Amsterdams wäre ruinirt gewesen, wenn die großen Schiffe — bekanntlich haben dieselben in den letzten Jahren immer größere Dimensionen angenommen — nicht unmittelbar bis zur Stadt hätten kommen können. Man entschloß sich daher rasch zur Anlegung des großartigen holländischen Canals, der bei Nieuwediep in die Nordsee mündet und es den größten Schiffen möglich macht, mit ihrer Ladung nach Amsterdam zu kommen. Einen ganz eigenthümlichen Eindruck gewährt Zaardam mit seinen 400 Windmühlen; es erstreckt sich ganz bis Amsterdam; obgleich es 10,000 Einwohner hat, so ist es noch jetzt wie zur Zeit Peter des Großen, der hier den Schiffsbau lernte, ein Dorf. Amsterdam, das bekanntlich, da wo die Amstel sich in das Y, einen Theil des Zuidersees ergießt, auf Pfählen erbaut ist, macht von Fern den Eindruck einer aus dem Meer emporgewachsenen Stadt. Hier hört es übrigens mit der sogenannten holländischen Reinlichkeit auf. Ich habe mir ein genaues Bild von der ganzen Stadt verschafft. Sie haben keinen Begriff von dem Gestank, der hier überall herrscht. Da sind die Odeurs der Groninger Grachten geradezu noch Parfüms gegen die von Amsterdam. Die Canäle sind gewiß in ein paar Jahrhunderten nicht gereinigt worden. Ein großer Reichthum herrscht hier, aber eine ebenso einschneidende Armuth. Wenn man nun Jemanden auf der Straße um etwas fragt, so hat man sofort 4—5 Lazzaronis, um sich, die sich als Führer anbieten und die man dann gar nicht wieder los werden kann. Der zoologische Garten gehört einer Gesellschaft; als die größte Merkwürdigkeit, worauf man sich nicht wenig einbildete, zeigte man mir den großen Salamander. Wer sich für Gemälde und namentlich für die niederländische Schule interessirt, findet hier Gelegenheit, seiner Liebhaberei nachzuhängen. In dem Museum sind allein an 500 Gemälde, die der niederlän-

dischen Schule angehören. Damals gehörte Holland aber noch zum deutschen Reiche, ebensowohl wie Belgien, und es ist nicht ohne Bedeutung, daß der Verfall der Künste eintrat, als es durch den westphälischen Frieden von Deutschland losgerissen wurde. Auch das Museum van der Hoop und das Museum Fodor sind sehenswerth. Das alte Rathhaus, der Palast genannt, ist namentlich dadurch ausgezeichnet, daß es am Markte, an dem es liegt, gar keinen Eingang hat. Die Börse ist ein großartiges Gebäude, hat ein schönes Portal von dorischen Säulen. In demselben ist die Statue Merkurs aufgestellt. Wenn jetzt so ein alter Römer und Grieche wieder aufstünde und käme direct nach Holland, so würde er glauben, Merkur werde jetzt noch ebenso verehrt, als zu seiner Zeit. Denn schwerlich haben die alten Römer größeren Cultus mit dem Merkur getrieben. Da die Holländer aber vorzugsweise ein Handelsvolk sind, so hat es gewissermaßen eine symbolische Bedeutung, daß sie trotz ihres Christenthums, doch an ihrem alten Heidenthume festhalten und dem Gott der Diebe Statuen errichten.

Das Krankenhaus ist ein großes weitläufiges Gebäude, früher ein Kloster gewesen; es entspricht aber durchaus nicht den Ansprüchen der Neuzeit. Die Krankensäle liegen theilweise bis unter den Dachstuhl. Die Zimmer enthalten zu viele Betten; in einigen zählte ich deren 50; über der unteren Reihe von Betten befanden sich in demselben Saale eine zweite obere. Dazu jedes Bett von einem weißen Vorhange umgeben; so daß die Kranken ihre eigene verdorbene Luft wieder einathmen müssen. Wie es im 19. Jahrhunderte noch solche Krankenhäuser geben kann, ist mir unbegreiflich. Daß die Luft in diesen Sälen eine schreckliche war, werden Sie mir gern glauben. Von Ventilation kann natürlich gar keine Rede sein. Ueberall fand ich Alles sehr mal propre. Es ist unbegreiflich, daß eine so reiche Stadt wie Amsterdam im 19. Jahrhunderte sich mit einem solchen Hospital, das eher einem Zuchthause, als Krankenhause gleicht, begnügen kann. Es enthält 7—800 Betten; vier

Assistenzärzte wohnen darin. Ich kam grade zur rechten Zeit, um mit Professor Thilanus die Visite zu machen. Derselbe ist schon ein ältlicher Herr bereits ganz grau, hat scharfe, stechende Augen, ist sehr mager, aber noch rasch und behende in seinen Bewegungen. Die syphilitischen Kranken lagen unter den anderen Kranken durch alle Säle zerstreut; unter anderen befand sich eine Frau dort, die an tertiärer Syphilis litt und einen gräßlichen Anblick bot; nachdem sie alle nur möglichen syphilitischen Curen ohne Erfolg durchgemacht hat, behandelt man sie jetzt seit ein paar Jahren auf Lepra. In dem einen Saale lag ein Patient, der ein einen Kindskopf großes aneurysma arcus aortae hatte; dann eine Frau, die an einem hochgradigen aneurysma der aorta abdominalis litt. Thilanus machte den Eindruck eines sehr rationellen Chirurgen. Seine Maximen über den Gypsverband stimmten ganz mit den meinigen überein. Er wendet den Gypsverband nie anders an, als bis alle Geschwulst sich verloren hat, gewöhnlich erst nach 14 Tagen; niemals aber gleich nach Statt gehabter Verletzung; die antimercurielle Behandlung bei Syphilis verwirft er. Bei tertiärer Syphilis wird Jodkalium gereicht; bei Syphilis der Haut und Schleimhaut die Schmiercur in Anwendung gezogen.

Auf der geburtshülflichen Abtheilung, die eben so schlecht ventilirt war, machte ich die Bekanntschaft des Professor Lehmann. Wie alle großen Geburtshelfer hatte er etwas sehr Bestimmtes in seinem ganzen Auftreten; seine Figur erinnert an den verstorbenen Busch in Berlin und Trefurt in Göttingen, die auch beide solch' einen athletischen Bau hatten, während Nägele und Siebold durch eine kleine Statur sich auszeichneten. Professor Lehmann sprach ein so gutes Deutsch, daß ich der Vermuthung Raum gebe, er sei ein guter Deutscher. Es kommen hier ungefähr 500 Frauen jährlich nieder, „werden befallen", wie es im Holländischen heißt. Die Gebärende befindet sich in einem besonderen Zimmer. Die Säuglinge tragen übrigens alle kleine Hauben. Bekanntlich hat man in Deutschland angefangen, trotzdem daß dadurch allen Gesetzen der

Physiologie und Diätetik Hohn gesprochen wird, den Neugeborenen, ohne Unterschied, ob sie mit Haaren oder ohne Haare geboren werden, die bisher üblichen Hauben wegzulassen, weil man in Ostindien und Mexico dies auch thut. Unbegreiflicher Weise machen die meisten Aerzte diese unglückliche Mode, die die Ursache so vieler Kinderkrankheiten ist, mit. Wenn man dieselben nach dem Grunde fragt, so bekommt man zur Antwort, die Kinder sollten dadurch abgehärtet werden. Warum, frage ich, denn die Kinder überhaupt noch anziehen, wenn man den Kopf, der das edelste Organ enthält, der überdies durch das Offenstehen der Fontanellen am wenigsten gegen die äußeren Einflüsse geschützt ist, selbst in der Periode, wo ihm seine natürliche Bedeckung, die Haare fehlen, unbedeckt lassen will? Wenn man in früheren Jahren und in einigen Gegenden darin zu weit ging, daß man neugeborenen Kindern wattirte oder gar Pelzmützen aufsetzte, so ist das heutige Extrem, den Kopf ganz unbedeckt zu lassen, eben so tadelnswerth, und man begreift die Aerzte nicht, wie sie sich bestimmen lassen können, solche alberne und unsinnige Moden mitzumachen. Ich habe schon manchen Strauß wegen dieser Albernheit mit Modemüttern, Hebammen und Sechswochenfrauen hier auskämpfen müssen. Gründe weiß Keiner für die Mode abzugeben. Der ewige Refrain ist: Ach Herr Doctor, lassen Sie uns die Mode doch mitmachen. Es hat mir ordentlich wohl gethan, daß ich hier in Amsterdam alle die kleinen Wesen mit Hauben antraf. Als ich Professor Lehmann meine Genugthuung hierüber ausdrückte, entgegnete er mit sichtbarer Selbstbefriedigung: wir Holländer sind zu vernünftig, um solche unphysiologischen Moden mitzumachen.

Die hier früher bestandene Akademie, an der noch außer Thilanus und Lehmann zwei Professoren angestellt sind, ist seit der Einführung der neuen Medicinalverfassung aufgehoben worden. Dieses Institut ist mit dem Athenäum vereinigt, einer Anstalt, die zwischen einem Gymnasium und einer Universität steht. Man geht noch fortwährend mit dem Gedanken um, Amsterdam zu einer

Universität zu erheben. Außerhalb der Stadt liegt auch noch ein Krankenhaus.

Das Gewühl des Abends hier in den Straßen ist außerordentlich. Eigenthümlich sind die Kaffeehäuser eingerichtet; sie sind mit Rücksicht auf Diejenigen, die sich an dem Leben auf den Straßen ergötzen wollen, in zwei Abtheilungen eingetheilt. In der ersten sitzt man ohne Licht und sieht auf die taghell erleuchtete Straße, ohne selbst gesehen werden zu können; an diese Abtheilung schließt sich die zweite für Diejenigen, die Zeitungen lesen wollen.

LXXI.

Leyden.

Holland ist nicht groß; es hat noch hundert Quadratmeilen weniger, als das ehemalige Königreich Hannover, aber ungefähr die doppelte Anzahl von Bewohnern, was offenbar dafür spricht, daß die nationalökonomischen Zustände hier gesünder sind. Man braucht nicht viel Zeit, um das ganze Königreich zu durchfliegen. Wundern Sie sich deshalb nicht, daß ich Ihnen jetzt schon von Leyden aus schreibe, wo ich mich seit heute vor Anker gelegt habe. In Haarlem verweilte ich nur einige Stunden; ich schwärme nicht so für Musik, um für 12 Gulden den Genuß zu erkaufen, die Töne der berühmten Orgel zu hören. Ob man allein oder in Gesellschaft dort hinkommt, es ist einerlei, der Küster bittet sich stets seine 12 Gulden aus. Nirgends habe ich übrigens ein schöneres Glockengeläute gefunden, als hier. Interessant war es für mich, einen holländischen Guttenberg zu entdecken, Namens Coster, dessen Standbild auf dem Markte steht, und für den die Holländer die Ehre in Anspruch nehmen, der eigentliche Erfinder

der Buchdruckerkunst zu sein. Die hier getriebene Blumenzucht ist wirklich großartig und verdient das ihr überall zuertheilte Lob. Einen sehr schönen Anblick gewährt auch der unmittelbar an die Stadt stoßende Buchenwald, besonders da man so wenig Laubholz zu sehen bekömmt, daß die Augen ordentlich sich freuen, in saftigem Grün sich einmal baden zu können. Von großem Interesse für jeden Deutschen ist das zwei Stunden von Haarlem gelegene Dorf Katwijk. Man liest noch jetzt in vielen Geographiebüchern, der Rhein verliere sich in's Meer, ohne daß man genau anzugeben wüßte, wo er münde. Dies ist nicht correct. Die Holländer haben immer sehr gut den Ausfluß des Rheins gekannt; durch eine entsetzliche Sturmfluth wurde aber die Mündung desselben so mit Sand verschüttet, daß auf vielen Meilen eine Wassermenge sich bildete, und man nun das eigentliche Flußbett nicht mehr unterscheiden konnte. Diese Strecke dem Meere zu entreißen und das Haarlemer Meer trocken zu legen, wurde von dem König Ludewig bei dem Dorfe Katwijk ein Canal angelegt, durch den der Rhein in's Meer geleitet, und eine große Strecke fruchtbarer Boden cultivirt wurde. Das ist wohl keine Frage, daß die Holländer auch jetzt noch in Wasserbauten Erstaunliches leisten und von keinem Volke der Erde übertroffen werden.

Hier in Leyden wird man von denselben Gefühlen als in Oxford ergriffen; doch macht Leyden einen melancholischen Eindruck; es fehlt ihm der heitere, fröhliche Anstrich, den Oxford trotz seines ehrwürdigen Alters gewährt. Seinem Umfange nach möchte Leyden ungefähr so groß wie Hamburg sein; Canäle durchziehen die ganze Stadt; die großen, palastartigen Häuser, die man an allen Straßen findet, namentlich auf der sogenannten Rapenburg erinnern an seine ehemalige Größe und Bedeutung. Jetzt ist es eine Stadt von kaum 30,000 Einwohnern, während es im Mittelalter über hunderttausend hatte. Eine kirchhofähnliche Stille herrscht auf seinen Straßen. Obgleich für holländische Mediciner noch immer die erste Universität, ist Leyden jetzt doch nur ein Schatten seiner ehemaligen Größe. Wer kennt in Deutschland die Namen

der hiesigen Professoren? Welch' ein Unterschied gegen damals, als Boerhaave das ganze medicinische Europa zu seinen Füßen versammelte und Leyden für den jungen Mediciner das war, was jetzt Wien und Berlin sind. Wie die ganze Stadt zurückgekommen ist, und eine förmliche geistige Stagnation hier ebenso wie in den stinkenden Grachten herrscht, so dasselbe ist mit der Universität der Fall. Ein paar strebsame, berühmte Mediciner würden den Glanz der Universität wieder neu auffrischen.

Dieser Gedanke entstand bei mir, als ich die Akademie besah, die grade restaurirt wurde. An der Wand im ersten Stock befand sich ein Carton, mit Kreide wahrscheinlich von einem Studenten gezeichnet, der einen jungen Studenten darstellte, der auf einem Fuchs seiner Mutter und Schwester entgegenritt, während die alten Studenten mit Peitschen hinter ihm herliefen und ihre Hunde auf die beiden Füchse hetzten. Das Bild machte einen höchst drastischen Eindruck und bekundet, daß hier ähnliche Sitten und Gebräuche existiren, wie auf den deutschen Universitäten.

Ich konnte es nicht unterlassen, den Professor Krieger, der hier die Chirurgie lehrt, zu besuchen. Er wohnt in einem der schönsten Stadttheile auf der Hojengracht. Ich traf in ihm einen alten Herrn mit schneeweißen Haaren; er klagte sehr über seine Gesundheit. Etwas Eckiges, Plumpes, Rustikanisches haben alle Holländer, die ich bisher näher kennen gelernt habe.... Die frische, gesunde Farbe der Einwohner habe ich nur bis Harlingen getroffen. In Amsterdam, sowie auch hier, haben die meisten Menschen ein höchst ungesundes, erdfahles Aussehen; alle erinnerten mich an jenes Individuum mit Knochensyphilis, das ich in dem Amsterdamer Krankenhause traf. Ebenso ist es mit der Reinlichkeit. So weit Friesland geht, hat die Sache ihre Richtigkeit; man sollte daher von der friesischen, aber nicht von der holländischen Reinlichkeit reden. In Amsterdam logirte ich in dem ersten deutschen Gasthofe, in der Stadt Elberfeld. Hätte ich als Arzt nicht überhaupt Resignation üben gelernt, so hätte mir die Lust vergehen kön-

nen, hier zu logiren. So sind bei uns die Auswandererhäuser beschaffen, vielleicht noch besser. Auch die Keller waren alle so schmierig, und die Creditlumpen, die sie trugen, verriethen gar zu sehr, daß die Seife hier überaus theuer sein muß. Möglicher Weise existirt in dieser Stadt auch eine Seifensteuer, wie eine Fenster- und Sophasteuer.

Professor Krieger klagte über das hiesige Hospital. Unter der Zahl der Einwohner seien wenigstens 20,000 notorisch Arme; die Skrophulose und Tuberkulose herrsche in erschreckender Weise. Verletzungen kommen wegen der vielen Fabriken hier sehr häufig vor. Die Leydener Tuche waren schon im Mittelalter berühmt; doch hat diese Industrie sehr abgenommen und erstreckt sich der heutige Gewerbfleiß hauptsächlich auf die Anfertigung von allen möglichen andern Wollwaaren. Außer der Tuberkulose ist die Steinkrankheit hier vorherrschend. Professor Krieger ist ein unbedingter Anhänger der Lithotomie; er sagte mir, seine Resultate seien so günstig, daß er keine Veranlassung gefunden habe, zur Lithotripsie überzugehen. Unter 60 Patienten, an denen er den Steinschnitt vollzogen habe, habe er nur drei Todesfälle zu beklagen. Das ist in der That ein Resultat, wie es Civiale nicht aufzuweisen hatte. Selbst ganz kleine Kinder seien schon mit diesem Leiden behaftet; er habe ein Kind von zwei Jahren operirt, das einen Stein gehabt, der beinahe die ganze Blase ausgefüllt hätte. Zu den häufigsten chirurgischen Leiden gehört hier auch der Wasserbruch. Krieger kannte nicht meine neue Operationsmethode dieses Leidens und es war ihm daher interessant, als ich ihm die Vortheile derselben vor der gewöhnlichen Incision auseinander setzte. Es ist im Allgemeinen schwer, daß alte Leute über Neues günstig urtheilen. Krieger machte zu meinem Erstaunen eine Ausnahme; die Vorzüge der Punctio-Excision vor der bloßen Incision schienen ihm auf's Klarste einzuleuchten. Ich hatte niemals von einem Professor Krieger gehört noch gelesen. Sie können denken, wie überraschend es für mich war, einen so ausgezeichneten und verständigen Chirur-

gen in ihm kennen zu lernen. Der erste Eindruck, den Krieger macht, ist nicht günstig; sein nichtsweniger als anziehendes Aeußere tritt Einem störend entgegen; auch glaube ich, daß Krieger durchaus nicht zu den genialen, sehr talentvollen Menschen gehört. Auf jeden Fall ist er aber sehr ruhiger Beobachter, ein sehr fleißiger, gründlicher Arzt, und ein vorurtheilsfreier Mensch, durch diese Eigenschaften leistet er in der Chirurgie vielleicht mehr, als der geübteste Operateur, dem diese Eigenschaften abgehen. Sehr lehrreich waren die Resultate, die er über sein Operationsverfahren bei Wasserbrüchen mittheilte, erfreulich für mich, weil sie ganz mit meinen Erfahrungen übereinstimmten. Krieger gehört nämlich auch zu den Chirurgen, die die Injection, sowohl von Jod als Chloroform, aufgegeben haben. Wenn ich mich Velpeaus erinnere, mit welcher mathematischen Sicherheit er stets seine Erfolge von Jodeinspritzungen beim Wasserbruche anpries, während man in Wirklichkeit schon nach einigen Wochen Recidiven beobachten konnte und nun Krieger dagegen halte, der mit der natürlichsten Offenheit und Wahrhaftigkeit das Gegentheil erzählt, dann wird mir der Unterschied zwischen den Chirurgen so recht klar und ich sehe ein, daß man doch nur auf die Maximen des Wundarztes hören sollte, der, wie Krieger, von vornherein den Eindruck eines streng wahrheitsliebenden Mannes macht. Letzterer ist deshalb zur Incision zurückgekehrt. Wenn man von Radicaloperationen sprechen will, so sollte man die Injectionsmethode nicht zu diesen wie bisher in den chirurgischen Lehrbüchern zählen. Die meisten Wasserbrüche bei Kindern, versicherte Krieger mir, heile er mit Umschlägen von Salmiak mit Essig. Auch Krieger war nicht besonders erbaut von der neuen holländischen Medicinalreform; außer der Amsterdamer chirurgischen Schule sind auch die zu Rotterdam, Hoor und Haarlem aufgehoben, und wenn einmal die hier gebildeten „Plaatelands-Heel en Broedmeesters“ ausgestorben sein werden, wird man schon zur Einsicht gelangen, wie gerade das Platt-Land den größten Schaden davon ernten wird, daß die Regierung es sich in den Sinn kommen

ließ, nur eine Art von Heilkünstlern von jetzt an im Königreich Holland dulden zu wollen. Der Gehalt der Professoren beträgt 2800 Gulden; auch giebt es einen ordentlichen Professor. Es studiren hier jährlich 600 Studenten, während in Leyden zur Zeit seiner Blüthe tausende aus aller Herren Ländern ihr Studium betrieben.

Der zweite Professor, den ich aufsuchte, war Suringar. Er wohnt in einem Palaste an der Rapenburg, ist Director des Krankenhauses und der Klinik. Ich traf in ihm eine vollständige Ruine; der Mann war gänzlich altersschwach, senex in des Wortes engster Bedeutung; er hing nur noch, so zu sagen, in seinen Gräten. Es war schwer, eine Unterhaltung mit ihm zu führen. Als ich ihn um die Erlaubniß bat, sein Hospital zu besehen, schlug er es mir in der höflichsten Weise ab. Als ich von ihm hörte, daß Prys van der Hoeven, der sich wie Suringar mit historischen Studien beschäftigte, der älteste seiner Collegen sei, verzichtete ich auf die Bekanntschaft dieses Herrn. Die übrigen Professoren sind Thomas, der über Geburtshülfe liest, Evers, Heinsius der Physiologie und Bogaard, der Anatom. Der alte Suringar erinnerte mich auf's Lebhafteste an den alten Conradi in Göttingen, der auch, wenn er sechs Wörter gesprochen hatte, einige Minuten sich bedenken mußte, um das siebente zu finden, dessen Gelehrsamkeit darin bestand, bei jeder einzelnen Krankheit zu citiren, wie Galen, wie Hippokrates, wie Celsus und Bagliw darüber gedacht hatten, für den aber mit Peter Frank die Medicin wie ein codex justinianus zum Abschluß gelangt war.

Ich konnte doch meiner Neugierde nicht widerstehen, das Krankenhaus in Augenschein zu nehmen. Es ist ein winziges Gebäude, in der Form eines durchgeschnittenen Vierecks gebaut, mit der offenen Seite nach Südosten sehend. Ja Suringar, sowohl als Krieger hatten Recht gehabt (auch letzterer hatte mir von einem Besuch des Hospitals abgerathen), das Hospital verdient kaum diesen Namen. Von den 50 Betten — sage 50 Betten für eine Universität

wie Leyden — waren 12 für die Gebäranstalt bestimmt. Das Merkwürdigste war, daß ich auch nicht einen einzigen Kranken dort fand. Der Hausverwalter war übrigens sehr freundlich, er führte mich durch alle Räume. Auch eine kleine Schädelsammlung war aufgestellt. Die Bettgestelle waren wenigstens nicht von Holz, sondern von Eisen.

Desto mehr war ich befriedigt von dem naturhistorischen Museum, das in ornithologischer Beziehung das britische Museum, ja wohl auch das bremische übertrifft; eine Sammlung von Gegenständen der vergleichenden Anatomie dürfte schwerlich irgend vollständiger gefunden werden; jedes Thier ist circa durch zwanzig Exemplare vertreten. Eben so einzig in ihrer Art ist die von der holländischen Regierung angekaufte Sammlung unsers Landsmanns des Arztes v. Siebold, die lauter Gegenstände enthält, die sich auf das japan'sche Culturleben erstrecken und Zeugniß davon ablegen, daß die japanesische Cultur vor der europäischen sich nicht zu schämen braucht. Auch das Alterthums-Museum befriedigte mich in hohem Grade.

LXXII.

Utrecht.

Der Mond der scheint so helle, die Todten reiten schnelle! Wundern Sie sich nicht über mein schnelles Reisen; die holländischen Städte mit ihren stinkenden Canälen können Einem schon das Reisen verleiden. In Leyden war der Gestank kaum zum Aushalten. Auch die vorigjährige Epidemie, die 75 Procent, über 4000 Menschen, hinwegraffte, scheint vorübergegangen zu sein, ohne eine Mahnung hinterlassen zu haben. In Haag war ich gestern. Ich besuchte den jungen Dr. Ermerins, der Arzt am dortigen Hospital ist, traf ihn aber leider nicht zu Hause. Haag ist

bisjetzt die einzige Stadt, die ich von den holländischen gesehen, wo man den Geruch der Canäle ertragen konnte; ob es daher kommt, daß es verhältnißmäßig die wenigsten hat, oder ob das neue Luftabführsystem des Ingenieur Lienur hiervon die Ursache ist, weiß ich nicht. Ich habe mit mehreren Einwohnern von Haag mich über diesen Punkt unterhalten. Keiner konnte mir aber sichere Nachrichten geben. Einige behaupten, dieses System sei bereits eingeführt und habe sich trefflich bewährt, Andere versicherten mir, es sollte erst eingeführt werden.

Da weile ich nun in der dritten Universitätsstadt. Rotterdam habe ich nur auf einige Stunden besucht, um mir die Stadt anzusehen. Krieger schilderte mir das Hospital als das beste; doch sei es gesackt und habe solche Risse bekommen, daß man die Hände dazwischen legen könnte. Wenn die Kosten nicht gar zu groß seien, so beabsichtige man es niederzureißen. Die armen holländischen Kranken! Wirklich, die Gefangenen der Strafanstalten sind besser daran, als die Insassen des holländischen Hospitals zu Amsterdam; und dies ist das Land, wo Boerhaave lebte, und als ein Kaiser die ganze Medicin beherrschte. Auch die chirurgische Schule dort ist aufgehoben. Utrecht ist ein friedlicher Ort mit 60,000 Einwohnern, und von den Universitäten wohl diejenige, wo am meisten geistiges Leben herrscht. Von meinem Wirthe, der sehr genau über die hiesigen Verhältnisse instruirt schien, erfuhr ich, daß sämmtliche Professoren verreist waren. Mulder und Donders haben selbst in der neuesten Zeit der Universität hohen Glanz verliehen. Die Zahl der Studenten beträgt einige über fünfhundert, unter denen im vorigen Semester 85 Mediciner sich befanden. Wie alle holländischen Universitäten, ist auch die hiesige schwach mit Lehrern besetzt. Loncq liest Materia medica und specielle Pathologie und Therapie, Donders Physiologie und Augenklinik, von Goudoever Chirurgie und Geburtshülfe, Koster Anatomie und gerichtliche Arzneikunde. Von den hiesigen Anstalten weiß ich Ihnen nichts Besonderes zu berichten. In Bezug auf Donders muß ich es

hervorheben, daß er seine enormen Verdienste um die Augenheilkunde dem Umstande verdankt, daß er kein Specialist, sondern ein großer Physiologe ist. Ehe ich Ihnen von Holland aus zum letzten Male schreibe, kann ich es nicht unterlassen, Ihnen einige Bemerkungen über Land und Leute und über die holländische Medicin zu machen. Holland hat das Unglück gehabt, zu seiner Blütheperiode, die ein Ausfluß des deutschen Bürgerthums und des damaligen deutschen Geistes war, von dem deutschen Reiche losgerissen zu werden. Es ging ihm wie einer Rose, an deren Stamme eine kräftige, eine schöne Blume versprechende Knospe sich entwickelt; wird dieselbe abgeschnitten und in ein Glas voll Wasser gesteckt, so kann zwar diese Knospe zur Blume aufblühen; aber die Zeit der Blüthe ist dann auch vorbei; die verblühte Blume treibt keine neuen Knospen, sie verfault und verwelkt in dem künstlichen Treibmittel. So ging es Holland. Seine Blüthe dauerte nicht lange, weil es vom Mutterlande getrennt, und damit ihm die Lebensadern unterbunden wurden. Jetzt ist es vollständig in Stagnation begriffen; in allen Städten sind sowohl die großen Fabriken wie der Handel in dem Besitze der Deutschen; die Amsterdamer Börse wird ausschließlich von deutschen Kaufleuten beherrscht, und besäße Holland die Colonien nicht, so hätte es wahrscheinlich schon längst aufgehört, ein selbstständiges Reich zu bilden. Es war vielleicht der größte Fehler, den die europäische Diplomatie sich hat zu Schulden kommen lassen, daß sie Holland, das stets auf der Seite Frankreichs gekämpft und für seine eigene Unabhängigkeit kein Blut vergossen hatte, zur Belohnung dieses Betragens zu einem selbstständigen Königreich erhob; ein noch größerer Fehler war es, Belgien, das bis zum Ausbruche der französischen Revolution, unter dem Namen des burgundischen Kreises, einen integrirenden Theil des deutschen Reichs ausgemacht hatte, ohne Weiteres dem deutschen Reich bis auf Luxemburg zu entreißen und damit das indolente Holland, das es gar nicht verdiente, zu belehnen. Dieser Fehler rächte sich schon 1830 durch die belgische Revolution. Hol-

land steht augenblicklich an einem Wendepunkt seiner Geschichte; wenn es auch noch einige hervorragende Gelehrte besitzt, so ist es doch auch in wissenschaftlicher Hinsicht so weit gesunken, daß es seine Gelehrten sich aus Deutschland importiren lassen muß. Wunderbar kommt es mir vor, daß die Holländer für sich das Recht in Anspruch nehmen, eine eigene Sprache zu sprechen; ebenso gut könnte man das mecklenburgische, das bremische, das ostfriesische Platt- oder Niederdeutsch eine eigene Sprache nennen. Von allen niederdeutschen Dialecten ist keiner so plump, so roh, rauh und ungebildet als der holländische. Wenn man einen Holländer sprechen hört, so wird man unwillkürlich zum Lachen gereizt; Jan, een flaemtje (Fidibus) Jan, een sneeuwballetje (Glas Genever mit Zucker) sind die stereotypen Ausdrücke, die Einem in den Gastzimmern entgegentönen. Das Ostfriesische klingt gegen das Holländische noch fein. Die übrigen niederdeutschen Dialecte sind durch die Berührung mit dem hochdeutschen verfeinert worden, während das Holländische in seiner Abgeschlossenheit sich wahrscheinlich so erhalten hat, wie es zur Zeit der Römer gesprochen wurde. Alle Anmuth, alle Grazie, alles Liebliche, alle Geschmeidigkeit geht dem holländischen Dialecte vollständig ab. Keine Sprache hat so etwas Thierisches, Unartikulirtes als das Holländische. Wirklich, die Ohren thun Einem weh, wenn man ein paar Holländer mit einander „proten" hört. Das einzige Gute dabei ist, daß unser Zwerchfell fortwährend unwillkürlich sich in Bewegung setzt.

Man kann dreist behaupten, eben so plump und unbehülflich wie die ganze Figur des Holländers im Allgemeinen ist, eben so ungelenkig und unbehülflich ist auch seine Sprache. In ganz Holland traf ich eine furchtbare Angst, von Preußen annectirt zu werden. Wie die Schweizer, bilden sie sich ein, daß sie eine besondere Nation ausmachen. Ich habe mir mehrere Male das Vergnügen gemacht, Vergleiche zwischen dem Plattdeutschen und Holländischen anzustellen und ihnen ad oculos zu demonstriren. Dann waren sie ganz verdutzt, wenn sie einsahen, daß unser Plattdeutsch wie ein Ei dem andern

ihrer holländischen Sprache gleicht, und sich nur dadurch davon unterscheidet, daß es feiner ausgesprochen wird.

Wie alle niederdeutschen Dialecte, so ist auch der niederländische ein absterbender und untergehender. Das Hochdeutsche macht auch hier dieselben rapiden Fortschritte, wie bei uns in Niedersachsen. Vor dreißig Jahren traf man bei uns unter 10 Menschen wenigstens 8, deren gewöhnliche Sprache das Plattdeutsche war. In meiner Kindheit, weiß ich, war mein elterliches Haus in Vegesak das einzige, wo auch die gewöhnliche Umgangssprache die hochdeutsche war. Jetzt hat sich bei uns das Verhältniß umgekehrt. Man trifft in Bremen unter 10 Menschen noch kaum zwei, die plattdeutsch sprechen. Schon jetzt ist jeder gebildete Holländer darauf angewiesen, deutsch zu lernen. Der holländische Dialect geht also demselben Schicksale entgegen, als sämmtliche niederdeutsche Dialecte: er muß aussterben.

Politisch und wissenschaftlich giebt es nur ein Mittel, um Holland aus der Lethargie aufzuwecken, der es in der That verfallen ist, es muß sich unbedingt dem norddeutschen Bunde anschließen. Thut es dies nicht, so ist es seinem Schicksale dennoch verfallen. Bei einem demnächst ausbrechenden Kriege zwischen Frankreich und Deutschland wird, aller Wahrscheinlichkeit nach, sowohl Holland als Belgien auf der Seite Frankreichs stehen. Wie bei Königgrätz die Wissenschaft über das Concordat und die Ignoranz einen Sieg davon trug, so wird in einer der Gegenden, wo schon so viele Schlachten geschlagen wurden, das Germanenthum das Romanenthum, die Intelligenz und der Patriotismus den Chauvinismus und die Aufgeblasenheit besiegen; deutsch Belgien, Holland, Elsaß und Lothringen werden dann wieder zum deutschen Reiche geschlagen, und somit die letzten Fehler des Wiener Congresses von 1815, die schon eine Correction und Remedur auf dem Prager Frieden 1866 erhielten, wieder gut gemacht werden.

Wie Holland politisch sich nicht zu halten vermag und nur dadurch gerettet werden kann, daß es als reuiger Sünder wieder in

die Arme seiner Mutter Deutschland zurückkehrt, ebenso wenig vermag es wissenschaftlich sein Scheinleben noch länger fortzuführen. Ueber die traurige Einrichtung der medicinischen Facultäten, die nach altem Stil alle aus 3 und 4 Professoren bestehen, welche über die heterogensten Disciplinen lesen müssen, habe ich schon oben gesprochen. Bei einer solchen Einrichtung ist es unmöglich, daß die Professoren, die doch die Träger der Wissenschaft sein sollen, dieselbe fördern können. Den meisten wird es schon schwer werden, sich in den verschiedenen Disciplinen, die sie lehren sollen, bloß au fait zu halten. Daß die außerordentlichen Professoren, bis auf einige wenige Ausnahmen, wo man sparen will, und gänzlich auch die Privatdocenten fehlen, ist ein anderer großer Mangel der holländischen Universitäten. Ueberdies sind sie jetzt gänzlich in den Händen der Regierung. Die fünf Curatoren der Universität, die stets aus Laien bestehen, wo natürlich Alles nach Connexionen und Nepotismus geht, schlagen die anzustellenden Professoren vor, der Minister des Innern oder richtiger der König erwählt sie. Daß bei diesem System in einem solch' kleinen Lande der Vetter- und Basenschaft Thür und Thor geöffnet ist, liegt auf der Hand. Sollen die Universitäten den Anforderungen und dem Geiste des Jahrhunderts entsprechen, so müssen alle Gesetze, die aus der Zopfperiode stammen, durch freisinnige Institution ersetzt werden. Dies gilt auch von den deutschen Universitäten. Vor allem sei der Student nicht mehr verpflichtet, bei dem ordentlichen Professor das Colleg hören zu müssen, und stehe ihm vielmehr frei, bei jedem Privatdocenten oder außerordentlichen Professor dasselbe zu belegen. Ueberdies sei auch den Studenten eine Stimme eingeräumt, bei der Besetzung der Professur. Wie in den Ländern, wo das kirchliche Leben sich frei vom Einflusse des Staats entwickelt hat, die Gemeinden das Recht besitzen, ihre Prediger selbst zu wählen, und diese stets die besten und tüchtigsten Redner haben, so erhalte auch der Student ein Votum bei der Besetzung der Professuren. Es scheint uns nicht mehr als billig, daß der Student, der mit zur

Erhaltung der Professoren beiträgt, auch bei der Ernennung derselben gefragt wird. Mit einem Worte, die Universitäten müssen zu Gelehrten-Republiken werden, wenn sie heut zu Tage, wo Graf Bismarck die Selbstregierung als die leitende Staatsmaxime proklamirt hat, ihr Ansehen erhalten und auffrischen wollen.

Dann werden auch an den deutschen Universitäten alle die Unzulänglichkeiten wegfallen, die man heut zu Tage an ihnen, wenn auch nicht in derselben Weise wie an den niederländischen, finden kann. Dann wird es nicht mehr vorkommen, daß bei dem ordentlichen Professor die Collegien belegt, aber nicht besucht werden, während der junge tüchtige Privatdocent ein volles Haus hat. Vor allen Dingen mögen die Privatdocenten, die die Ursache sind, daß die deutschen Universitäten nicht dem Schicksale der holländischen verfallen sind, auch Mitglieder der Facultät werden, sie mögen Rechte empfangen, während sie jetzt, obschon sie eigentlich am meisten wirken und nützen, beinahe rechtslos dastehen. Ist es doch den Privatdocenten in Berlin sogar verboten, klinische Curse zu ertheilen! Wirklich, wenn man einen Blick in das holländische Universitätsleben gethan hat, dann kann man Deutschland gratuliren, daß es das Institut der Privatdocenten besitzt. Sie waren das Ferment der deutschen Wissenschaft; sie waren die Ursache, daß die deutsche Wissenschaft fortschritt, während die holländische ihren Krebsgang antrat.

Ehe ich schließe, will ich Ihnen noch einige Mittheilungen über die neue holländische Medicinalordnung machen. Merkwürdiger Weise hat die deutsche medicinische Presse ihrer Zeit schrecklich wenig Notiz von ihr genommen. Die Kritik hätte die Verpflichtung gehabt, zu zeigen, daß die holländische Medicinalordnung ein Paradigma darstelle, wie man im 19. Jahrhunderte keine Medicinalordnung machen dürfe. Eine so große Mißgeburt die Bremer genannt werden darf, gegen die holländische gehalten, erscheint sie noch einiger Maßen harmonisch; wenn man letztere zu

der monstra deficienda rechnen könnte, so würde die holländische unter die monstra abundantia zu registriren sein.

Wie Professor Ermerins mir erzählte, sei diese Medicinalverfassung deshalb in's Leben gerufen, um einige gute Sinecuren für holländische Aerzte zu schaffen, die durch ihre eigene Tüchtigkeit nicht das Zeug besaßen, sich eine hervorragende Lebensstellung zu erwerben. Wie ich schon oben erwähnte, gab es in Holland keine Physici, war überhaupt von einer Staatsarzneikunde gar keine Rede.

Der erste Artikel der holländischen Medicinalverfassung bestimmt nun, daß die Aufsicht über die Gesundheit des Volkes, die Mittel, dieselbe zu verbessern, und die Handhabung der dahin einschlagenden Gesetze dem Minister des Innern und dem Medicinalinspector und Adjunctinspector, so wie dem heilkundigen Rathe übertragen werden sollen. Es werden dann die Amtsgeschäfte dieser Beamten entwickelt. Hervorzuheben ist, daß die Medicinalinspectoren und ihre Adjuncten die praktische Medicin nicht ausüben dürfen, dafür aber feste Besoldung aus der Staatskasse beziehen. Alle öffentlichen Gebäude, Casernen, Schulen u. s. w. stehen unter der Aufsicht des Inspectors, der für jede Provinz besonders erwählt wird. Der Inspector für je eine oder mehrere Provinzen ist der Vorsitzende in dem heilkundigen Rathe dieser Provinz. Derselbe besteht aus dem Inspector und Adjunctinspector, aus 6, höchstens 10 Aerzten und zwei, höchstens 6 Apothekern und einem Rechtsgelehrten. Der König hat das Recht, beliebige andere Personen diesem Rathe beizufügen. Derselbe versammelt sich mindestens zweimal des Jahres; die Versammlungen desselben sind öffentlich; wenn drei Mitglieder es verlangen, findet eine geheime Sitzung Statt. Die Mitglieder des Raths werden auf drei Jahre vom Könige erwählt; sie erhalten keine feste Besoldung, sondern nur Reisekosten u. s. w. vergütet.

Ein anderer Artikel bestimmt, daß von jetzt an nur sechs Aerzte angestellt werden sollen, die die „Genees“ (innere Medicin), „Heel“

(Chirurgie) en „Verloskunde" in ihrem ganzen Umfange ausüben. Zu diesem Zwecke werden Staatsexamina eingeführt, die die bisherigen Rechte der Universitätsexamina, auf die Holland so lange stolz war, beseitigen. Jeder, der den „graad van genees-heel en verloskunde" empfangen will, muß ein naturwissenschaftliches und medicinisches Examen bestehen; letzteres besteht aus einem theoretischen und praktischen. Aehnliche Bestimmungen gelten für die Lehrlinge der Apotheker, Hülfsapotheker, Apotheker und Hebammen. Ein ärztliches Diplom kostet 60, ein Apothekerlehrbrief 10, eines Hülfsapothekers 50 und ein Hebammen-Diplom 10 Franken. Die bisher hier bestandenen „Plattelands-Heel en vroedmesters (Landchirurgen und Landgeburtshelfer), Plattelands-Heelmesters (Landchirurgen) Nadelijke Heel- en vroedmesters (Stadtwund- und Geburtshelfer) und die übrigen Classen, die zwei Monate vor diesem Gesetze praktisirt haben, sind befugt, ihre Praxis auch ferner auszuüben.

Diese angeführten Bestimmungen mögen genügen, um die Carricatur zu kennzeichnen. Die Medicin ist hier zu einer reinen Staatssache gemacht worden. Die Privatmedicin ist ganz verschwunden; es giebt nur Staatsbeamte, einige mit, andere ohne Besoldung. Die Wissenschaft als solche hat gar keine Berücksichtigung gefunden. Die Universitäten sind zu neuen Staatsanstalten degradirt worden. Den Aerzten selbst ist als Corporation kein Recht ertheilt, an der öffentlichen Hygiene sich zu betheiligen. Von dem Minister des Innern wird die ganze Gesundheitsmaschine in Bewegung gesetzt; vom Selfgouvernment ist keine Rede. — Das sind die Maximen und Principien der Medicinalordnung des einst republikanischen Hollands. Dieses Gesetz wurde im Jahr 1865, ohne daß die Universitäten und die Aerzte Widerspruch erhoben, eingeführt. Wenn man damit die freisinnigen englischen Medicinalgesetze, die den ersten Anfang einer Staats- und Privathygiene in ihren Grundzügen enthalten, vergleicht,

dann muß sich vollends Einem die Ueberzeugung aufdrängen, daß „etwas faul sei im Staate Dänemark".

So ist's, die Holländer befinden sich jetzt gerade auf dem Standpunkte, den wir Deutschen zu Peter Franks Zeiten einnahmen, der auch damals unseren Culturverhältnissen entsprach. Was die neue Medicinalordnung, die den einzelnen Gemeinden jede Mitwirkung an der Handhabung der öffentlichen Gesundheitspflege versagt, genützt hat, das haben die Choleraepidemieen in Groningen und Leyden bewiesen.

Wenn wir in Deutschland so glücklich sind, mit dem medicinischen Absolutismus gänzlich gebrochen zu haben und nahe daran sind, das medicinische Selfgovernment uns zu erwerben, die Wissenschaft vom Staate zu emancipiren, den Unterschied von Staats- und Privatmedicin, Staats- und Privathygiene praktisch durchzuführen, so bekleiden sich die Holländer jetzt mit unseren abgethanen, in die Trödelbude bereits verwiesenen Lumpen. Holland hat zu lange bloß im geistigen Verkehr mit dem seit Jahrtausenden stille stehenden China und Japan gestanden. Kehre es jetzt um und lasse sich von Deutschland annectiren, in dessen Adern Lebensblut pulsirt. Wenn Holland nicht ganz versumpfen und seinem ursprünglichen Schicksale geistig zurückverfallen will, so bedarf es einer Transfusion des deutschen Geistes und des deutschen Lebens.

Leben Sie wohl. Morgen reise ich ab nach Bentheim, um mich von den geistigen Miasmen, die ich hier eingesogen, zu desinficiren.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Berichtigungen:

Seite	62	Zeile	8	von	unten	lies	statt die: den.
„	88	„	1	„	oben	„	statt dieser: jener.
„	131	„	13	„	oben	„	statt Südwest: Südost.
„	162	„	4	„	oben	„	statt ersterer: ersteres.
„	166	„	13	„	unten	„	hinter Menge: eine.
„	194	„	10	„	oben	„	statt weiter: vorwärts.
„	289	„	17	„	oben	„	statt braucht: brauchen.
„	290	„	1	„	oben	„	vor Angehöriger: nicht.
„	291	„	14	„	oben	„	statt welches: welcher.
„	294	„	12	„	oben	„	statt es: sie.
„	304	„	11	„	oben	„	hinter und: der.
„	333	„	15	„	oben	„	statt dem u. s. w. der aristokratische u. s. w.
„	338	„	4	„	oben	„	statt gewordene: gewordener.
„	365	„	3	„	unten	„	statt ausreichend sei: genüge.
„	487	„	9	„	oben	„	statt Lutters: Littré's.
„	502	„	2	„	oben	„	statt Keller: Kellner.

